

*Hübsenberger
Gespräche
2002*

19. Hülsenberger Gespräche 2002
der H. Wilhelm Schaumann Stiftung

*Hübsenberger
Gespräche
2002*

»PERSPEKTIVEN FÜR DIE ERZEUGUNG VON LEBENSMITTELN TIERISCHER HERKUNFT IN EUROPA«

Inhaltsverzeichnis

Begrüßung	V. MELOSCH	7
I. Globale Rahmenbedingungen für die Erzeugung und Qualität von Lebensmitteln tierischer Herkunft		
Möglichkeiten und Grenzen der Agrarpolitik	A. ALTMANN	9
Diskussion	H. STEINHART	17
Entwicklungstendenzen im Welthandel mit Fleisch	W. BRANSCHIED	24
Diskussion	H. STEINHART	32
Entwicklungen im Welthandel mit Milcherzeugnissen	M. W. TAG	40
Diskussion	H. STEINHART	47
Neue Herausforderungen für die Erzeugung von Lebensmitteln tierischer Herkunft	U. KOESTER	52
Diskussion	H. STEINHART	61
II. Bestimmungsfaktoren für die Wettbewerbsfähigkeit der Erzeugung von Lebensmitteln tierischer Herkunft in Europa		
Bestimmungsfaktoren der Wettbewerbsfähigkeit für Milcherzeugnisse		
und Rindfleisch in Europa	E. SCHMIDT	65
Diskussion	V. MELOSCH	76
Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Schweinefleischproduzenten im europäischen		
und globalen Rahmen	H.-W. WINDHORST	80
Diskussion	V. MELOSCH	89

Bestimmungsfaktoren für die Wettbewerbsfähigkeit der Geflügelproduktion in Europa ...	D. FLOCK	94
Diskussion	V. MELOSCH	101
Situation und Perspektiven der deutschen Binnenfischerei	M. V. LUKOWICZ	104
Diskussion	V. MELOSCH	114
 III. Auswirkungen auf vor- und nachgelagerte Bereiche		
Umweltauflagen und Umweltwirkungen	H. VAN DEN WEGHE	117
Diskussion	U. KOESTER	133
Produktion und Welthandel mit Futtermitteln	R. STRATMANN	137
Diskussion	U. KOESTER	145
Perspektiven der Verarbeitung von Lebensmitteln tierischer Herkunft	H. WEINDLMAIER	148
Diskussion	U. KOESTER	161
Strukturen der Vermarktung	F. HÜLSEMEYER	165
Diskussion	U. KOESTER	170
 IV. Strategien für die Erzeugung von Lebensmitteln tierischer Herkunft in Europa		
Erfolge und Perspektiven der Qualitätssicherung in der Erzeugung von Lebensmitteln tierischer Herkunft	W. HEESCHEN	172
Diskussion	H. KATINGER	183
Einzelbetriebliche Perspektiven der Erzeugung von Lebensmitteln tierischer Herkunft	F. ISERMEYER	187
Diskussion	H. KATINGER	195
Verbraucherschutz und Tierproduktion	H. GERBERMANN	200
Zusammenfassung	D. SMIDT	210
Schlusswort	H. O. GRAVERT	217
Teilnehmer der HÜLSENBERGER GESPRÄCHE 2002		219

Begrüßung zu den »19. Hülseberger Gespräche 2002«



Verehrte Familie Seiller, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Im Namen der SCHAUMANN-Stiftung begrüße ich Sie sehr herzlich zu den 19. Hülseberger Gesprächen. Wir freuen uns, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind und hoffen, dass Sie sich hier in Travemünde in angenehmer, maritimer Umgebung wohlfühlen und erfolgreiche Hülseberger Gespräche erleben werden.

Während vor zwei Jahren in Weimar das Thema »Biotechnologie in den Nutztierwissenschaften« umfassend behandelt wurde, fiel die Entscheidung in diesem Jahr zugunsten des Generalthemas »Perspektiven für die Erzeugung von Lebensmitteln tierischer Herkunft in Europa«. Also ein Thema mit deutlichen ökonomischen Akzenten. In den einzelnen Themenblöcken werden die globalen Rahmenbedingungen, die Bestimmungsfaktoren für die Wettbewerbsfähigkeit der Erzeugung, die Auswirkungen auf die vor- und nachgelagerten Bereiche und die Strategien für die Erzeugung von Lebensmitteln tierischer Herkunft in Europa behandelt und diskutiert.

Die Fragestellung, wohin sich die Erzeugung und Vermarktung entwickelt, hat es immer gegeben. Aber ich denke, dass es angesichts der dramatischen Änderungen der Rahmenbedingungen, die wir in den letzten Jahren erlebt haben und die sich auch noch weiterhin ändern werden, kein aktuelleres Thema gibt wie das diesjährige. Wir können schon jetzt auf das Fazit dieser Hülseberger Gespräche gespannt

sein. Im Unterschied zu Fachtagungen soll in diesen Tagen das interdisziplinäre Gespräch im Mittelpunkt stehen. Alle Teilnehmer sind herzlich eingeladen, an der Diskussion der einzelnen Themen intensiv mitzuwirken. Das Programm sieht genügend Zeit für die Diskussion vor.

An dieser Stelle begrüße ich speziell unsere Referenten, die mit umfassender Sachkenntnis und Kompetenz zu uns sprechen werden. Verehrte Referenten, ich danke Ihnen für Ihre Bereitschaft, im Rahmen der 19. Hülseberger Gespräche aktiv zu werden.

Der besondere Dank gilt den heutigen Stiftern Herrn Marcel Seiller, Herrn Olivier Seiller und Herrn Charles-Antoine Seiller. Sie ermöglichen durch Ihr persönliches und insbesondere durch Ihr finanzielles Engagement die Fortsetzung und vor allem auch die Weiterentwicklung der Aktivitäten der SCHAUMANN-Stiftung.

Die SCHAUMANN-Stiftung wurde durch Herrn und Frau Schaumann im Jahre 1967 gegründet, ist also heute 35 Jahre alt. Hauptzweck der Stiftung ist die gemeinnützige Förderung der Tier- und Agrarwissenschaften, insbesondere die Förderung der agrarwissenschaftlichen Forschung durch die Vergabe von Forschungsspenden, die Ausrichtung von tier- und agrarwissenschaftlichen Fachtagungen wie zum Beispiel den Hülseberger Gesprächen und die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses mit Stipendien, Zuschüssen und Preisverleihungen. Zum Stiftungszweck gehört ferner die Förderung anderer

wissenschaftlicher Forschungen durch die Vergabe von Forschungsspenden. Außerdem verfolgt die Stiftung auch gemeinnützige Zwecke, und zwar durch Spenden im karitativen Bereich.

Der größte Teil der Leistungen wird für die Förderung von agrarwissenschaftlichen Forschungsvorhaben zur Verfügung gestellt. Schaut man sich das Jahr 2001 an, dann hat die SCHAUMANN-Stiftung insgesamt etwa 90 Einzelprojekte gefördert. Das Gesamtvolumen der Förderung lag im nahezu siebenstelligen Bereich.

Mit 24% war das Fach Tierphysiologie am stärksten vertreten, gefolgt von der Tierzucht und Genetik mit 19% und der Tierernährung mit 11%. Die anderen geförderten Fächer erstreckten sich auf Immunologie, Virologie, landwirtschaftliche Bauforschung, Tierhygiene, Agrarökonomie, Pharmakologie, Lebensmitteltoxikologie und Lebensmittelchemie. Diese Auflistung unterstreicht das vielfältige Wirken der SCHAUMANN-Stiftung.

Die Stiftung erhält Zuwendungen aus den Erträgen der in der SCHAUMANN-Gruppe zusammengefassten Firmen. Es erschien uns sinnvoll, hier ein wenig mehr Transparenz darüber zu schaffen, was sich hinter dieser Gruppe verbirgt. Zu diesem Zweck haben wir eine Posterausstellung im Foyer vorbereitet. Zum Studium dieser Ausstellung sind Sie herzlich eingeladen.

Auf die Einzelheiten der Ausstellung kann ich jetzt aus zeitlichen Gründen nicht eingehen. Ein Hinweis sei mir jedoch erlaubt. In der Gruppe sind ca. 150 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt, die ein Hochschulstudium absolviert haben, wobei von der Anzahl her das Studium der Agrarwissenschaften dominiert. Diese Damen und Herren sind in allen Bereichen der Unternehmungen beschäftigt (Forschung und Produktentwicklung, Produktion, Qualitätssicherung, Beratung und Verkauf). Folglich ist die SCHAUMANN-Gruppe potenzieller Arbeitgeber für junge Wissenschaftler und engagierte Nachwuchskräfte.

Unsere langjährigen Kuratoriumsmitglieder Prof. Dr. Ernst Pfeffer, Institut für Tierernährung Bonn, und Prof. Dr. Hans Steinhart, Institut für Biochemie und Lebensmittelchemie Hamburg, werden morgen und übermorgen leider nicht hier sein können, da sie im Rahmen der Jubiläumsveranstaltung der Göttinger Universität mit dem Henneberg-Lehmann-Preis ausgezeichnet werden. Über diese Ehrung freuen wir uns sehr! Herzlichen Glückwunsch!

Ich wünsche uns einen erfolgreichen Verlauf unseres Treffens hier in Travemünde und erkläre die 19. Hülsenberger Gespräche für eröffnet. Das Wort übergebe ich jetzt an den Moderator des ersten Themenblocks Herrn Prof. Steinhart.

Vielen Dank!

»Möglichkeiten und Grenzen der Agrarpolitik«



Einleitung

»Agrarpolitik«, so heißt es in einem Wirtschaftslexikon, »ist die Gesamtheit aller Bestrebungen, Handlungen und Maßnahmen, die darauf abzielen, den Ablauf des agrarpolitischen Geschehens entsprechend den gegebenen Zielsetzungen zu beeinflussen.« Schon in dieser Definition klingt an, was wir als Akteure oder Beobachter schon oft festgestellt haben: Nie können wir mit der Agrarpolitik ganz zufrieden sein, weil unsere Ziele eben nur unvollkommen verwirklicht werden. Und immer ist die Agrarpolitik im Fluss, hin zu einer verbesserten Erreichung womöglich neu gewichteter Ziele.

Schon das macht eine Bestandsaufnahme schwierig, zumal schon bei den staatlichen Akteuren drei Ebenen unterschieden werden müssen, nämlich Land, Bund und EU. Kein Wunder, dass die agrarpolitischen Probleme und Instrumente im Zeitablauf immer differenzierter und vernetzter geworden sind. Das ganze Feld lässt sich kaum in einem Vortrag beackern. Die folgenden Ausführungen verstehen sich denn auch nicht als wissenschaftliche Analyse, sondern als aktuelle Schlaglichter auf die Möglichkeiten und Grenzen der Agrarpolitik.

Agrarpolitik und Ernährung

Vornehmste Aufgabe der Agrarpolitik ist von alters her die Sicherstellung der Ernährung. Wenn das Hungerproblem nach allen Prognosen ein zentrales Menschheitsproblem bleibt, dann ist und bleibt die Landwirtschaft mehr als ein x-beliebiger Wirtschafts-

sektor. Und die Agrarpolitik darf sich ruhig ihrer moralischen Verantwortung bewusst sein!

Im Rahmen eines Gesamtkonzeptes für das 21. Jahrhundert trägt auch die europäische Union und mit ihr Deutschland eine ganz besondere Verantwortung für die Entwicklung der Weltagrarmärkte und damit auch der Welternährung.

Im Welthandelsabkommen ist die Landwirtschaft ein besonders kritischer Bereich. Es gibt schwerwiegende Zielkonflikte: Die europäische Landwirtschaft benötigt auf Grund ihrer Struktur und ihrer spezifischen Produktionsbedingungen einen ausreichenden Außenschutz. Ohne ihn ist das Ziel einer flächendeckenden Landwirtschaft nicht sicherzustellen. Dagegen fordern viele Entwicklungsländer einen freien Zugang für ihre Agrarprodukte auf den europäischen Markt. Sie werden dabei von unserer heimischen Industrie unterstützt, die ihrerseits einen möglichst freien Zugang zu den Weltmärkten haben will.

Trotzdem kann es bei künftigen WTO-Verhandlungen nicht mehr ausschließlich um einen mechanischen Abbau von Zöllen und Handelshemmnissen gehen. Soziale Grundrechte, Umwelt- und Gesundheitsstandards, kulturelle Vielfalt und Lebensqualität, dürfen nicht mehr länger außen vor bleiben. Das sind ja genau jene Themen, für die eine echte gesellschaftliche Nachfrage besteht und wenn wir dieser Nachfrage nicht entsprechend Rechnung tragen, wird die WTO von mehr und mehr Menschen in Frage gestellt werden. Das europäische Agrarmodell einer

multifunktionalen Landwirtschaft greift genau diese Themen auf und erweist sich damit als wesentlich zukunftsorientierter als die stereotype Forderung nach Totalliberalisierung des Agrarhandels.

Für mich gilt nach wie vor: Marktwirtschaft ist eine wunderbare Sache, aber sie muss von der Gesellschaft verantwortlich gestaltet werden. Profit darf nicht der einzige Maßstab für den Stellenwert der Landwirtschaft im 21. Jahrhundert sein. Wir dürfen nicht die anderen fundamentalen Aufgaben der Landwirtschaft wie die Erhaltung der vielfältigen Landschaft und der Umwelt, oder die sozial-ökonomische Entwicklung der ländlichen Räume vernachlässigen.

Unsere nachhaltige Landwirtschaft steht in einer komplexen wechselseitigen Verbindung zur Umwelt. Multifunktionalität und Nachhaltigkeit sind mehr als Schlagworte. Es geht um elementare gesellschaftliche Interessen. Die Weltkonferenz von Rio hat diese Orientierung schon 1992 so definiert: Eine Entwicklung ist nachhaltig, wenn sich jede Generation ihre Bedürfnisse erfüllt ohne die Möglichkeiten zukünftiger Generationen einzuschränken.

Nachhaltigkeit darf dabei nicht auf den Umweltaspekt reduziert werden. Es geht gleichermaßen um drei Dimensionen: ökonomische Wettbewerbsfähigkeit, soziale Gerechtigkeit sowie Qualitätssicherung von Natur und Umwelt. Dabei umfasst der Begriff »Umwelt« für mich auch das kulturelle Erbe, zum Beispiel die Kulturlandschaft.

Sowohl die Entwicklung der Bauernhöfe bzw. Landwirtschaftsbetriebe als auch die Entwicklung des ländlichen Raums insgesamt kann und muss in diesem Sinne beurteilt werden. Im großen und ganzen ist die Entwicklung der Betriebe – zumal in Schleswig-Holstein – über die Jahrhunderte wahrhaft nachhaltig gewesen.

Unter dem Vorzeichen der Intensivierung gibt es dennoch ab und an Fehlentwicklungen. Ich erinnere an das großflächige Verschwinden von Knicks bis in die siebziger Jahre hinein.

Dahinter steht eine grundlegende Schwäche der Marktwirtschaft: Sie kennt nämlich (nach einem Wort von Oscar Wilde) von allem den Preis, aber von nichts

den Wert. Infolgedessen ist eine der vornehmsten Aufgaben der Agrarpolitik, auf solche Dinge wie saubere Luft, Trinkwasser, Kulturlandschaft, Artenvielfalt, Tierschutz usw. »Wert zu legen« und die Möglichkeiten und Grenzen hierfür im Tagesgeschäft auszuloten.

Die BSE-Krise hat schlagartig klar gemacht, dass das Thema »Landwirtschaft und Ernährung« nicht nur ökonomische und ökologische Aspekte hat, sondern auch emotionale. Es geht zumal auf dem kaufkräftigen Binnenmarkt entscheidend um das Verbrauchervertrauen.

Monate lang hat BSE in Deutschland und Europa Schlagzeilen, Talkshows und Parlamentsdebatten beherrscht. Kaum ein Tag verging ohne neue Meldungen über nachlässige Kontrollen, fahrlässigen Umgang mit Kontrollen und kriminelle Energie beim Einsatz verbotener Zusatzstoffe im Tierfutter und falschen Deklarationen.

BSE führt uns drastisch vor Augen, dass es ein schlichtes »Weiter so« nicht geben darf. Jetzt geht es darum, wie in Deutschland und Europa zukünftig Lebensmittel produziert werden sollen. Aus Fehlern, die in der Vergangenheit gemacht wurden, müssen wir lernen und überzeugende Ideen für ein Umsteuern in der gesamten Produktionskette formulieren. So, und nur so, können wir das Vertrauen der Verbraucherinnen und Verbraucher zurückgewinnen.

Notwendig ist ein vorsorgender Verbraucherschutz als Alternative zum politischen Reparaturbetrieb. Aber die Verbraucherinnen und Verbraucher sind rätselhafte Wesen. Einerseits sitzt die Verunsicherung der Menschen tief. Viele Bürgerinnen und Bürger misstrauen den Angaben von Land- und Ernährungswirtschaft zu Produktionsformen und Inhaltsstoffen.

Andererseits zeigen Umfragen und Statistik, dass sich ihr Konsumverhalten den Gewohnheiten vor dem 24. November 2000 wieder annähert. Der Rindfleisch-Verzehr steigt wieder kontinuierlich an. Angesichts solcher Ergebnisse müssen Politik, Wirtschaft und Medien sich stärker darum bemühen, das Interesse der Menschen wach zu halten. Reformen brauchen ihre Zeit, auch wenn wir sie zügig angehen.

Unsere gemeinsame Perspektive sollte es sein, die Lebensmittelproduktion als Ganzes sicherer zu machen. Wir müssen den Umwelt- und Tierschutz stärker beachten und den Gedanken einer gesunden Ernährung mehr in den Vordergrund stellen.

Die gesundheitliche Unbedenklichkeit aller Nahrungsmittel muss oberste Priorität haben. Der gesamte Herstellungs-, Verarbeitungs- und Vermarktungsprozess von Nahrungsmitteln ist so transparent zu gestalten, dass die Verbraucher beim Einkauf begründet entscheiden und in eigener Verantwortung Risiken abschätzen können.

Zu diesem Zweck ist eine vollständige und leicht verständliche Kennzeichnung von Lebensmitteln einschließlich der Deklaration aller Zutaten anzustreben. Notwendig ist der Nachweis einer »gläsernen Produktion« durch Qualitätssicherungsprogramme, Kennzeichnungssysteme, Kontrollkonzepte und wirkungsvolle Sanktionssysteme vom Futter bis zum Lebensmittel, durch die Entwicklung und Umsetzung von Gütezeichen, die Novellierung von Gesetzen wie z. B. von Absatzfonds- und Marktstrukturgesetz und die Neuausrichtung der Arbeit der CMA.

Für die Verbraucher ist zweierlei notwendig: ein überschaubares System von wenigen geschützten Qualitätssiegeln mit klaren, nachvollziehbaren Qualitätsvorgaben an die Art der Erzeugung, der Inhaltsstoffe und der Behandlung der Lebensmittel sowie ein überschaubares System von geschützten Herkunftskennzeichnungen zur Stärkung der regionalen Identität der Erzeugnisse.

Durch ein Bündel von Maßnahmen sind die Verbraucherinnen und Verbraucher für die Qualität von Lebensmitteln zu sensibilisieren, denn die Verbraucherinnen und Verbraucher üben durch ihr Konsumverhalten einen entscheidenden Einfluss aus. Das beginnt bei der Gestaltung von Lerninhalten zur Werte- und Verhaltensänderung in den Rahmenlehrplänen der Schulen und geht bis zur Weiterentwicklung der Verbraucherinformation. Eine besondere Rolle spielen hierbei auch qualitätsbewusstseinsfördernde

Aktionen der Ernährungsberatung und die Nutzung der Möglichkeiten des Absatzfondsgesetzes.

Der Vermarktung von Qualitätsprodukten aus den Regionen bieten sich in diesem Lichte neue Chancen. Die regionale Vermarktung von Qualitätsprodukten ist ein weiteres Element einer neu auf Transparenz und Nähe ausgerichteten Agrar- und Verbraucherpolitik. Die dort liegenden Chancen sind konsequent zu nutzen. Maßnahmen, die dazu beitragen, sind über die GAK stärker zu fördern. Auf die EU ist in diesem Zusammenhang einzuwirken, dass regionale Gütezeichen bei Nahrungsmitteln weiterhin mit öffentlichen Mitteln gefördert werden dürfen.

Die Lebensmittel- und Futtermittelkontrollen sowie das Risikomanagement müssen auf der Grundlage des Europäischen Rechtsrahmens effizienter organisiert werden. Forschungen zu Fragen der Lebensmittelsicherheit sind auf europäischer und nationaler Ebene zu verstärken und besser zu koordinieren.

Dringend erforderlich sind ferner ein generelles Verbot von Antibiotikazusätzen im Tierfutter, die Einführung einer Positivliste für Futtermittel sowie Transparenz durch offene Deklaration. Hierbei sind in den vergangenen Monaten bereits wichtige Fortschritte erzielt worden.

Die Preise für Nahrungsmittel müssen zukünftig deren wahren Wert (d.h. ihre tatsächlichen Herstellungskosten) widerspiegeln. Eine Weiterentwicklung des kartellrechtlichen Verbots des Verkaufs unter Einstandspreis mit dem Ziel einer höheren Rechtsverbindlichkeit sowie die konsequentere Durchsetzung dieser Regelung leisten dazu einen wichtigen Beitrag. Gemeinsam mit der Wirtschaft entwickeln wir in Schleswig-Holstein unter dem Logo der »Qualitätstore« ein integriertes Qualitätssicherungs- und Qualitätsmanagementsystem, das diesen hohen Ansprüchen genügt. Für die Umsetzung müssen aber alle Beteiligten an einem Strang ziehen: Dünger- und Futtermittel-Industrie, Landwirte, Schlachtereien, verarbeitende Betriebe und Einzelhandel, Wissenschaftler und Politik, Verbraucherschützer und die Verbraucherinnen und Verbraucher selbst.

Mit unserem Konzept der Qualitätstore zeigen wir ganz deutlich: Jeder trägt in seinem Bereich Verantwortung dafür, dass sich in der Landwirtschafts- und Ernährungspolitik nach dem BSE-Schock wirklich etwas ändert. Politik kann die aktuellen Probleme nicht allein lösen. Die Möglichkeiten der Agrarpolitik sind begrenzt!

Ein besonders umstrittenes Beispiel ist in diesem Zusammenhang der ökologische Landbau. Die Bundesregierung hat hier sehr ehrgeizige Ziele formuliert. Bis zum Jahr 2010 soll der Anteil des ökologischen Landbaus an der landwirtschaftlich genutzten Fläche auf 20 Prozent gesteigert werden. Ich sage ganz offen: Wir in Schleswig-Holstein sind da sehr viel zurückhaltender. Die Agrarpolitik ist in der Gefahr sich – nicht zum ersten Mal – zu überheben. Ich habe Zweifel, ob staatlich finanzierte millionenschwere Imagekampagnen pro Ökolandbau sinnvoll sind. Es gibt keine objektiven Gründe für eine Bevorzugung des ökologischen Landbaus. Es liegen keine Forschungsergebnisse vor, die konventionell erzeugten Lebensmitteln eine negative und ökologisch produzierten Lebensmitteln dagegen eine positive Wirkung auf die Gesundheit attestieren.

Auf der anderen Seite darf man nicht verkennen, dass die politische Unterstützung für den ökologischen Landbau auch ein Reflex auf objektive Missstände in der konventionellen Landwirtschaft ist. Hierbei denke ich vor allem an eine Intensivlandwirtschaft ohne Bindung an die hofeigene Futterfläche, die unter anderem in ihren Stoffkreisläufen zu Problemen führt. Auch wenn hiervon einige Regionen außerhalb Schleswig-Holsteins besonders stark betroffen sind: Auf diesem Feld hat die nationale Agrarpolitik in den vergangenen Monaten zurecht ihre Möglichkeiten verstärkt wahrgenommen. Als Beispiele seien die neuen Fördergrundsätze im Rahmen der »Gemeinschaftsaufgabe zur Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes« oder auch das zukünftige Verbot der Käfighaltung von Legehennen in Deutschland genannt.

In der Debatte über die Käfighaltung ist eine wichtige Begrenzung der nationalen Agrarpolitik offen diskutiert worden. Ich meine die Rücksicht auf die internationale Wettbewerbsfähigkeit des Agrarsektors. Umwelt- und Tierschutzaufgaben sollten so wenig wie möglich nationale Alleingänge sein. Insbesondere sollte man sich vor Augen halten, dass einseitige Kostenbelastungen vor allem die ökonomisch schwächeren Betriebe treffen und insofern auch den Strukturwandel beschleunigen.

Andererseits darf die Forderung nach fairen Wettbewerbsbedingungen auch nicht unbesehen als Keule in der agrarpolitischen Diskussion missbraucht werden. Ohne politischen Mut und ohne Vorreiter kann auch in der Agrarpolitik nur wenig bewegt werden. Richtig ist, dass wir aufgrund unserer europäischen Produktions- und Kostenstruktur nie die Preisführerschaft haben werden. Hochpreismärkte sind für uns die interessanteren Märkte. Der billige Jakob sind wir nicht. Und wo, wenn nicht in Deutschland, sollten bessere Chancen bestehen, dass die Verbraucher konsequenten Tier- und Umweltschutz honorieren?

Agrarpolitik als Politik für den ländlichen Raum

Schleswig-Holstein ist nicht nur das Land der Multimediaschmieden, sondern es ist immer noch auch ein Agrar- und Tourismusland. Die Zahl der Gäste nimmt allen Unkenrufen zum Trotz kontinuierlich zu. Gegenüber 1990 sind es mittlerweile rund eine Million mehr. Aus allen Umfragen wissen wir: Sie mögen unsere Landschaft, sie mögen unsere Siedlungsstruktur, sie mögen unsere Natur. Eine der leistungsfähigsten Agrarregionen Europas ist damit zugleich eine der beliebtesten Urlaubsregionen. Das ist ein Riesenkompliment an unsere Landwirtschaft. Denn 70 % der Landesfläche wird landwirtschaftlich genutzt, die Landwirtschaft prägt das Bild unseres Landes.

Sie ist darüber hinaus auch die Basis für die in unserem Lande so wichtige Ernährungswirtschaft. Dort herrscht ein brutaler Preiswettbewerb; seit Jahren stagnieren die Umsätze bundesweit. Und trotzdem hat sich unsere überwiegend mittelständisch strukturierte

Ernährungswirtschaft weitestgehend behauptet, sucht mit unserer Unterstützung seit 1990 verstärkt zum Beispiel in Osteuropa nach neuen Märkten. Denn für die wirtschaftliche Entwicklung ist es nicht nur entscheidend, auf neue Strukturen oder Neuansiedlungen zu setzen, es kommt auch entscheidend darauf an, den Bestand zu erhalten und zu entwickeln.

Zunehmend rückt europaweit und auch in Schleswig-Holstein ein neuer Pluspunkt ins öffentliche Bewußtsein. Das ist der Wirtschaftsstandort ländlicher Raum. Die Zeiten, in denen der ländliche Raum von Arbeitsplatzverlusten und schrumpfender Bevölkerung geprägt war, sind – zumindest in Schleswig-Holstein – vorbei. Heute zeichnen sich viel differenziertere Trends ab. Bei allen Problemen, die es in manchen ländlichen Räumen der EU oder auch in Deutschland – vor allem in den neuen Ländern – gibt: Die ländlichen Räume in Europa sind keine Last, sind keine Problemballungsgebiete. Im Gegenteil: Einen guten Teil der Probleme, wie wir sie aus Ballungsgebieten kennen, haben wir in den ländlichen Räumen nicht. In den ländlichen Räumen steckt ein großes Potential!

Stichworte wie Globalisierung, Internet oder electronic commerce sind hier zu nennen. Dieser Wandel eröffnet nicht nur international ganz neue Wege. Dieser Wandel ist auch eine neue Chance für die ländlichen Räume. Heute kann ich mit PC, Handy und Internet internationale Geschäfte auf der grünen Wiese in Eiderstedt machen. Unter den Bedingungen der modernen Informationsgesellschaft mit ihrer entwickelten Infrastruktur und Mobilität werden neue Kriterien für Standort- und Investitionsentscheidungen wichtig werden.

Längst sind in den letzten Jahren die Übergänge zwischen der Agrarpolitik, Agrarstrukturpolitik und Förderung der ländlichen Räume fließend geworden. In Bezug auf den Agrarhaushalt der Europäischen Union spricht man ganz offen von weiteren Umschichtungen zwischen der ersten und der zweiten Säule der Agrarpolitik. Grundsätzlich sind jedoch auch bei der Förderung der ländlichen Räume die

Möglichkeiten der Politik begrenzt, und zwar nicht nur aus finanziellen sondern auch aus konzeptionellen Gründen. Wir wollen eine selbstbestimmte Entwicklung der ländlichen Räume. Die Dörfer müssen sich auf ihre alte Stärke des Zusammenhalts der ländlichen Bevölkerung besinnen und ihre Entwicklungspotenziale und -ziele in einem kreativen Prozess selbst bestimmen. Eine nachhaltige Entwicklung erreichen wir nämlich nur, wenn sie von den Menschen vor Ort getragen wird.

Diese Erkenntnis hat in Schleswig-Holstein schon auf breiter Ebene Eingang in die Landespolitik gefunden, sowohl in der Landesplanung als auch insbesondere in der Dorf- und ländlichen Regionalentwicklung. Das heißt: Delegation von Verantwortung nach unten. Regionale und kommunale Entwicklungen können von der Politik nicht mehr schlichtweg verordnet werden. Ein bedeutender Schritt hin zu bürgernaher Planung war 1996 die Einführung der Ländlichen Struktur- und Entwicklungsanalysen (LSE), die inzwischen überaus erfolgreich wie ein ›Flächenbrand‹ Schleswig-Holstein überziehen. Mit dem Instrument der LSE ist es möglich, die Eigeninitiative und Kreativität der ländlichen Gemeinden zu wecken und in einem Prozess neue Entwicklungschancen und Ziele zu identifizieren und in Leitprojekten umzusetzen. Die Bilanz kann sich sehen lassen: Bisher haben sich über 850 Gemeinden an LSEn beteiligt. 90 Verfahren sind eingeleitet oder in Vorbereitung.

Agrarpolitik als europäische Politik

Möglichkeiten und Grenzen der Agrarpolitik sind in der Geschichte der Europäischen Union besonders intensiv ausgelotet worden. Die Hochpreispolitik der sechziger und siebziger Jahre hat einen beispiellosen Produktivitätsschub ausgelöst. Allenthalben lohnte sich technischer Fortschritt über die Maßen. Die ökologischen und ökonomischen Grenzen dieser Politik wurden den Verantwortlichen erst langsam klar – langsamer jedenfalls als der Wissenschaft, die schon früh und ausdauernd vor den volkswirtschaftlichen Kosten gewarnt hat.

Im Brüsseler Agrarrat wurde eine Umkehr erst dann mehrheitsfähig, als der Agrarhaushalt wegen der notwendigen Exportsubventionen zu explodieren drohte. Anfang der achtziger Jahre wurden verschiedene agrarpolitische Instrumente neu eingeführt, deren begrenzte Möglichkeiten allerdings schnell sichtbar wurden. Wer erinnert sich heute noch zum Beispiel an die sog. »Mitverantwortungsabgaben« etc. ...

Als wichtigstes Erbe aus jener Zeit ist uns bis heute die Milchquotenregelung erhalten geblieben. Sie ist immer noch heftig umstritten, so dass man sich weder in Deutschland noch auf EU-Ebene zum Ausstieg entschließen kann. Dabei liegen ihre begrenzten Möglichkeiten offen zu Tage. Immer noch gibt es Überschüsse, drohen Preissenkungen und auch der Strukturwandel geht munter weiter – allerdings erheblich verzerrt zu Lasten der wirtschaftenden Betriebe und zugunsten der sog. »Sofamelker«. Ich bin jedenfalls sehr dafür, dass die Milchquoten – wie in der Agenda vorgesehen – spätestens 2008 abgeschafft werden!

Erst die Reformen von McSharry 1992 und die Agenda 2000 haben die EU-Agrarpolitik auf den richtigen Weg gebracht. Aus Sicht der Landwirte ist insbesondere die lange Geltungsdauer der Beschlüsse bedeutsam. Früher war das jährliche Politikrisiko oft größer als das Marktrisiko. Jetzt sind die Eckpunkte bis zum Jahre 2005 festgeklopft. Das erleichtert betriebswirtschaftliche Entscheidungen sehr. Vielfach wird von Seiten der Landwirtschaft viel zu wenig gewürdigt, dass im Agrarsektor der notwendige Strukturwandel viel stärker abgefedert wird als in anderen Branchen. Allein schon der Blick auf die Arbeitslosenstatistik zeigt das überdeutlich.

Auch in der Agenda 2000 wird die Marktanpassung mit ihren Preissenkungen in zeitlich sehr gestreckter Form vorgenommen.

In den vergangenen Jahrzehnten hat die Landwirtschaft bewiesen, dass sie einen erheblichen Strukturwandel bewältigen konnte. Der technische Fortschritt hat zu einer erheblichen Steigerung der Produktivität geführt. Gerade in Schleswig-Holstein mit seinen

vielen Haupterwerbsbetrieben zeigt sich, dass viele Landwirte Unternehmer im besten Sinne des Wortes sind. Sie haben den Mut und die Weitsicht, ständig weitere Neuerungen auf die Betriebe zu holen. Beispiele sind Melkroboter, satellitengestützte Düngung, biotechnologische Methoden in der Tierzucht etc. und selbstverständlich die Nutzung der EDV.

Ein entscheidender Punkt ist aus meiner Sicht der hohe Ausbildungsstand in der Landwirtschaft. Heute gibt es kaum einen jungen Landwirt, der nicht nach der Lehre mindestens noch die Landwirtschaftsschule besucht. Nicht wenige streben ein Fachhochschuldiplom oder sogar einen Universitätsabschluss an. Vor diesem Hintergrund klappt in der Landwirtschaft etwas sehr gut, was uns in der mittelständischen Wirtschaft sonst einige Sorgen bereitet, nämlich der Technologietransfer. Hierzu trägt auch das Netz der landwirtschaftlichen Berater bei, die oft auf einen langjährigen Kontakt zu den Betrieben aufbauen können.

Wir haben jetzt die Chance eines »Gleitfluges in die richtige Richtung«. Diese Richtung heißt Marktorientierung, Vorbereitung auf die Osterweiterung und Aufbau einer zweiten Säule der europäischen Agrarpolitik. Zu dieser Richtung gibt es keine ernstzunehmende politische Alternative. Das wird auch die laufende Diskussion um die **Midterm Review** zeigen. Ich erwarte und hoffe, dass letztlich die Beschlüsse der Agenda 2000 im wesentlichen bestätigt werden. Die europäische Landwirtschaft braucht Planungssicherheit, Verlässlichkeit und Kontinuität, um ihre Wettbewerbsposition zu stärken. Dies schließt ein, dass frühzeitig die Weichen für eine Weiterentwicklung der Europäischen Agrarpolitik diskutiert werden. Eine umfassende Neuausrichtung der EU-Agrarpolitik sollte nicht im Rahmen des Midterm Review sondern ab 2006 erfolgen.

Als wesentliche Änderung wird vermutlich der gemeinsame Vorschlag Deutschlands und Frankreichs beschlossen, ab 2004 die sogenannte obligatorische **Modulation** einzuführen. Bisher läßt das EU-Recht den Mitgliedstaaten im Rahmen der Agenda 2000

noch die Wahlmöglichkeit, die EU-Ausgleichszahlungen an die Landwirtschaft zu modifizieren, indem sie die Zahlungen für einige oder alle Betriebe um bis zu 20 % kürzen (»nationale Modulation«).

Ziel ist die Umschichtung finanzieller Mittel von der sogenannten ersten Säule (Marktorganisation, Ausgleichszahlungen) in die zweite Säule (Agrarumweltmaßnahmen, ländliche Entwicklung) der Gemeinsamen Agrarpolitik. Von der Option zur Modulation haben bisher die Länder Frankreich, Großbritannien und Portugal Gebrauch gemacht. Im Zuge der von der Bundesregierung propagierten »Agrarwende« hat Deutschland inzwischen nachgezogen.

Das nach Beratungen im Vermittlungsausschuss vom Bundesrat am 22. März 2002 verabschiedete deutsche Gesetz sieht vor, die Modulation in Deutschland im Jahre 2003 einzuführen. Eckpunkte sind ein Modulationssatz von zwei Prozent bei einem Freibetrag von 10.000 € pro Betrieb. Von dieser Kürzung sind die Zahlungen im Rahmen der Stützungsregelungen für Kartoffelstärke, Tabak, Saatgut und Hopfen ausgenommen. Nach EU-Recht ist vorgeschrieben, dass die einbehaltenen Modulationsmittel durch gleich hohe nationale Mittel aufgestockt (»Kofinanzierung«) und dann in bestimmten Förderbereichen der sogenannten zweiten Säule (z.B. Agrarumweltmaßnahmen) eingesetzt werden.

Für die schleswig-holsteinische Landwirtschaft bedeuten diese Eckpunkte zum Beispiel Kürzungen bei den EU-Ausgleichszahlungen in Höhe von ca. 3 Mio. €. Wegen der Freibetragsregelung sind nur etwa die Hälfte aller Landwirte in Schleswig-Holstein von den Kürzungen betroffen. Diese Landwirte können jedoch selbstverständlich wie alle anderen von der Modulation profitieren, wenn sie an den aus der Modulation finanzierten Maßnahmen teilnehmen.

Bund und Länder haben bereits ein Grobkonzept zur Umsetzung der Modulation durch Maßnahmen der »Gemeinschaftsaufgabe Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes« beschlossen. Es sieht folgende Eckpunkte für mögliche Fördermaßnahmen vor:

- Erweiterung der Fruchtfolge
- Anlage von Blühflächen oder -streifen
- Winterbegrünung (z.B. Untersaat für bodenschonenden Maisanbau)
- Mulchsaat- und Mulchpflanzverfahren
- Exaktausbringung von flüssigem Wirtschaftsdünger
- Anwendung von Maßnahmen des biologischen Pflanzenschutzes
- Umwelt- und tiergerechte Haltungsverfahren
- Einzelflächenbezogene Grünlandextensivierung
- Förderung Reduzierung des Tierbestandes in Regionen mit hoher Viehdichte

In der Diskussion um die Modulation ist eine wesentliche Begrenzung der Möglichkeiten der Agrarpolitik m.E. zu kurz gekommen, nämlich die Administration. Verwaltungs- und Kontrollkosten werden weder in Brüssel noch in Berlin ausreichend in's Kalkül gezogen, weil die praktische Durchführung der Agrarpolitik immer mehr Ländersache geworden ist.

Die neue EU-Agrarpolitik seit 1992 hatte nämlich eine brisante verwaltungsmäßige Konsequenz: Früher hatte die nationale Agrarverwaltung nur die EU-Preispolitik umzusetzen, d.h. Zölle, staatliche Lagerhaltung etc. zu verwalten. In Deutschland war und ist dies Aufgabe des Bundes (Bundesanstalt für Ernährung und Landwirtschaft). Die Länder hatten damit nichts zu tun.

Seit 1992 ist als neues Element das System der Direktzahlungen an die einzelnen landwirtschaftlichen Betriebe hinzugekommen. Plötzlich waren die Länder mit einer neuen Herkulesarbeit konfrontiert. Denn die direkt Förderung einzelner Betriebe ist nach dem Subsidiaritäts- bzw. Föderalismusprinzip Ländersache. Alternativ hätte der Bund seinerzeit eine neue Bundes-Agrarverwaltung aus dem Boden stampfen müssen.

Durch die Modulation verschärft sich die Problematik, weil die aus ihr finanzierten Förderprogramme als regional differenzierte, kleinräumige Politik ebenfalls Sache der Länder sind. Die Agrarverwaltung der Länder ist jedoch schon seit Jahren überlastet. Eine

Änderung ist angesichts der Situation der öffentlichen Haushalte nicht absehbar. Deshalb muss bei der Auswahl neuer Förderprogramme aus Modulationsmitteln sorgfältig auf ein angemessenes Verhältnis von Nutzen und Verwaltungskosten geachtet werden. Die EU könnte hierbei helfen indem z. T. überzogene Dokumentations- und Kontrollpflichten endlich vereinfacht werden.

Zusammenfassung

Globalisierung, Haushaltszwänge und knappe Ressourcen in der Agrarverwaltung begrenzen die

Möglichkeiten der Agrarpolitik. Zu einer Politik der Marktorientierung gibt es keine Alternative. Unternehmen und Regionen müssen sich dem Wettbewerb stellen. Ein hohes Vertrauen der Verbraucher in die Erzeugnisse der Land- und Ernährungswirtschaft ist Grundvoraussetzung, um den »Heimvorteil« auf dem kaufkräftigsten Binnenmarkt der Welt auszureizen. Der Aufbau und das Management einer entsprechenden »gläsernen Produktionskette« ist eine Herausforderung für die gesamte Land- und Ernährungswirtschaft, zu der die Agrar- und Verbraucherpolitik nur begrenzt beitragen kann.

Diskussion



STEINHART

Vielen Dank Herr Staatssekretär Altmann für Ihre klaren Aussagen, die man ja von Politikern nicht immer gewohnt ist, aber ich denke in diesem Rahmen haben wir ja doch sehr klare Meinungen von Ihnen gehört zu aktuellen Problemen, aber auch zur Schilderung der derzeitigen Probleme der Agrarpolitik und im nationalen, regionalen und internationalen Rahmen – aber auch die Lösungsvorschläge, die im Raum stehen, um dieses Hauptproblem in den Griff zu bekommen, nämlich die emotionale Verbrauchererwartung. Damit darf ich die Diskussion eröffnen, wenn Sie bitte zum Mikrofon gehen und Ihren Namen sagen.

LANGBEHN

Herr Altmann, Sie haben Ihr Referat in zwei große Teile gelegt. Im ersten Teil haben Sie die multifunktionalen Beziehungen dargelegt, da sind Sie unangreifbar, aber auch schon deshalb, weil Sie ja auch keine Prioritäten genannt haben, sondern man muss halt alles beachten, das Einkommen, die sozialen Verhältnisse, die Natur, die Umwelt, es ist das Emotionale bei den Verbrauchern, das muss alles beachtet werden, da, wie gesagt, sind Sie auch wenig konkret geworden, aber ich muss auch sagen, da habe ich auch kein operationales Konzept erkannt. Dann kamen zwischendurch zwei Sätze, die haben mich etwas irritiert. Der erste Satz, das war im Übergang zum zweiten Teil, war »Wir haben alle mit der BSE-Krise erkannt, ein »Weiter so« kann es nicht geben« – vielleicht können

Sie das mal konkretisieren, was Sie meinen – ich hoffe, Sie meinen, dass wir das nicht weiter so mit den kranken Tieren handhaben können, da stimme ich Ihnen zu, aber ich weiß auch genau, dass andere das anders verstehen. Wir unter uns Professoren verstehen uns, wenn Sie das aber hier in Travemünde sagen, vor 1.000 Leuten, dann sagen die: Siehst du, der hat auch gesagt, mit dieser Landwirtschaft geht das nicht so weiter. Eine gefährliche Aussage, Herr Altmann!

Das zweite ist: Wir können hier nicht den billigen Jakob machen. Wir sind ein Hochpreis-Land. Herr Altmann, ich weiß nicht, wie das gehen soll, vor allen Dingen, wenn wir auf den zweiten Teil kommen. Da sagen Sie »Es ist alternativlos, dass wir einen Gleitflug in Richtung Marktwirtschaft machen müssen«. Marktorientiert. Herr Altmann, dieser Wettbewerb heißt in der Landwirtschaft Preiswettbewerb, das wissen Sie auch, es gibt ganz wenige Produkte, wo es einen Produktwettbewerb gibt. Wenn wir jetzt diesem Preiswettbewerb entgegen gehen, müssen wir uns fit machen. Ich habe von Ihnen vermisst, wie Sie nun unsere Landwirtschaft für dieses alternativlose Konzept, für die Marktwirtschaft, fit machen wollen. D.h., was Sie tun wollen, damit unsere Landwirte kostengünstig wirtschaften können. Da spielt die Strukturpolitik eine Rolle. Dazu haben Sie wenig gesagt. Da spielt vor allen Dingen die High-Tech-Landwirtschaft eine Rolle, und das ist in einem ganz krassen Gegensatz zu dem, was heute die Medien bewegt, auch in diesen Stunden. Wir werden, wenn wir wettbewerbsfähig sein wollen, nicht um diese

High-Tech-Landwirtschaft herum kommen, die uns unerwartete Erfolge gebracht hat. Das muss staatlich unterstützt, nicht gehemmt werden! Da hätte ich von Ihnen erwartet, dass Sie darlegen, wo Sie auch Landwirte von unnötigen Kosten befreien können, damit sie zum Weltmarktniveau auf diesem günstigen Standort wirtschaften können. Es ist doch heute auch so, dass viele Dinge, die die Landwirtschaft belasten, reine Budgetgesichtspunkte sind. Geld muss her, die Landwirte müssen sich beteiligen, Sie könnten dort sehr viel machen, das ist völlig WTO-konform, was die Landwirtschaft besser auf diesen – wie Sie sagen – alternativlosen Weg bringt und sie dort dann auch bestehen lässt. Wir haben gute Chancen, aber wir brauchen dafür auch eine gute Politik, Herr Altmann, das hätte ich von Ihnen gerne noch gehört.

ALTMANN

Vielen Dank, Herr Prof. Langbehn, für dieses Co-Referat, das nicht nur deutlich macht, dass es Möglichkeiten und Grenzen der Agrarpolitik gibt, sondern auch Möglichkeiten und Grenzen von Staatssekretären oder von Landespolitik. Natürlich haben Sie Recht, dass ich kein operationales Konzept für die künftige Agrarpolitik hier vorgelegt und hingestellt habe. Ich behaupte mal zu sagen, wenn ich dazu in der Lage wäre, dann wäre ich auch an der falschen Stelle und wahrscheinlich trotz meiner hohen Besoldungsgruppe noch unterbezahlt, das ist ein ganz schwieriges Geschäft! Da diskutieren im Moment sehr viele drüber. Und ich will mal konkret auf die Punkte eingehen, die Sie genannt haben, was Prioritäten angeht. Zunächst möchte ich deutlich machen – ich habe auch versucht, das in meinem Vortrag zum Ausdruck zu bringen – dass die Agrarpolitik im Wesentlichen nicht in Kiel, ja nicht einmal in Berlin gestaltet wird, sondern in Brüssel. Wir befinden uns jetzt in einer Phase, wo darüber nachzudenken ist, was kurzfristig im Zuge der Halbzeitbilanz in der Agenda geändert werden muss und wie wir auf lange Sicht nach WTO-Verhandlungen und Ost-Erweiterung die Agrarpolitik weiter gestalten werden. Da gibt es meines Erachtens zwei Margen, die ich in der Tat gerne so formuliere,

so dass ich sage, einerseits gibt es nicht das »Weiter so«, und ich werde auch deutlich machen, wie ich das meine. Andererseits gibt es natürlich schon eine gewisse Vorprägung dessen, was auf uns zukommen wird und dazu auch keine Alternative, nämlich mehr Marktorientierung der Agrarpolitik und der europäischen Landwirtschaft.

Zunächst zu der Frage des »Weiter so«. Ich habe mit dem »Weiter so« nicht in erster Linie die landwirtschaftliche Produktion gemeint. Ich gehöre nicht zu denen, die von Tierfabriken und anderen Stichworten sprechen, weil ich in der Lage bin, die Landwirtschaft differenzierter zu beurteilen. Ich weiß, dass Boxenlaufställe möglicherweise mehr Tierschutz beinhalten als kleine Ställe im Süden der Republik, wo die Kühe mit dem Kopf zur Wand stehen und nie im Leben das Sonnenlicht gesehen haben, ich bin kein Agrarromantiker, das können Sie mir abnehmen, aber ein »Weiter so« konnte es auch in der Landwirtschaft nicht geben. Wenn ich so etwas sage, dann nenne ich nicht gerne die Adressaten, aber wenn Sie mich danach fragen, dann zeige ich am liebsten mit dem Finger auf mich selbst. Ich kann das auch tun, weil ich zu der Zeit Verantwortung in einem anderen Bundesland getragen habe. Und das, was wir dort bei der Agrarverwaltung und bei der Veterinär- und Lebensmittelüberwachung festgestellt haben, das hat mich teilweise so verblüfft, dass ich sage, ich gehe in Sack und Asche. Da musste einiges geändert werden, in den Bereichen kann es ein »Weiter so« nicht geben und wir haben da auch schon sehr rasch, übrigens schon vor der Änderung der Leitung des BMVEL und der Änderung des Namens des BMVEL im Nationalen Krisenstab reagiert und Abhilfe geschaffen, dass es da immer noch Ausrutscher gibt, die nie ganz wegzubringen sein werden, zeigt das Nitrofen-Problem. Aber ich beschimpfe hier nicht die Landwirtschaft. Die Landwirtschaft hat schon immer qualitativ hochwertige Produkte geliefert, und da, wo die Landwirtschaft sich aus ökonomischer oder auch aus Sicht der Nahrungsmittelsicherheit nicht korrekt verhalten hat, liegt das immer nicht an den Landwirten, die besten Willens und Gewissens gearbeitet haben, sondern an den Rahmenbedingungen,

die wir ihnen gegeben haben. Trotzdem bleibe ich dabei, ein »Weiter so« kann es nicht geben. Ich habe davon gesprochen, was wir gemacht haben, um im Bereich Verbrauchervertrauen das »Weiter so« auch zu beenden und zu sagen, wir kommen hier zu einer neuen Partnerschaft, die sich dann auch an den Märkten irgendwann auszahlt. Und hier, ich habe ja deutlich gemacht und dankenswerterweise hat Herr Steinhart es ja auch über meine Vita gesagt, ich habe auch Ökonomie gelernt, also ich weiß, was auf den Märkten los ist. Aber ich glaube, dass es trotzdem möglich ist, auch im Preiswettbewerb stärker als bisher im Nahrungs- und Genussmittelbereich auch mit unterschiedlichen Preisen und bei höheren Qualitätsanforderungen auch mit höheren Preisen zu arbeiten. Als Stichwort dazu – mir fehlt hier die Zeit dazu, das zu schildern – habe ich unsere Qualitätstore genannt, die davon ausgehen, dass wir von allen Stufen der Produktion eine höhere Qualität verlangen, die dann aber auch am Markt bezahlt werden muss und bezahlt werden wird. Die Handelsketten sind da mit im Boot, einige, die werden diese Waren anderes ausloben und das ist auch möglich. Deshalb muss man nicht nur dieses Preisdumping betreiben, wie das teilweise in den Handelsketten gemacht wird. Ich habe ja auch bewusst darauf hingewiesen, dass man dagegen teilweise sogar juristische Maßnahmen ergreifen kann und ergreifen muss, weil sich mir verschließt, warum Milch für 70 Pfennig der Preisreißer in irgendwelchen Ketten sein muss. Nahrungs- und Genussmittel sind zu wertvoll, und daran haben wir alle sehr gearbeitet in den letzten Monaten, als dass wir sie verramschen müssten. Dankeschön.

LEIBTSEDER

Herr Staatssekretär, ich habe zwei Bemerkungen zu machen.

Punkt 1: Ich stimme Ihnen für Ihre skeptische Beurteilung, 20 % der Produktion im biologischen oder ökologischen Bereich zu erreichen, zu, das ist eine Illusion. Wir haben mit großem Enthusiasmus seitens unseres Landwirtschaftsministers und mit sehr großem staatlichen Aufwand eine sehr hohe

Quote in Österreich im Verkauf solcher Produkte. Allerdings liegen wir beträchtlich entfernt von dieser Grenze, die sie genannt haben. Es werden Zahlen von 10–15 % genannt und wenn man genau hinterfragt, dann liegen wir im Masthühnerbereich vielleicht bei 2–3 %. Letztendlich ist der entscheidende Faktor in der Kaufentscheidung der Preis. Diese Produkte sind nun einmal preislich höher anzusiedeln und wir sehen, dass nun die Landwirtschaft einen Überschuss an solchen Produkten produziert, der nicht vom Markt aufgenommen werden kann. Das führt wieder zu einem Preisverfall für den Landwirt.

Punkt 2: Sie haben gesagt, dass die Risikoabschätzung durch den Verbraucher erfolgen wird. Dem kann ich überhaupt nicht zustimmen, eine Risikoabschätzung oder eine Bewertung ist Aufgabe der Wissenschaft. Der Verbraucher wäre total überfordert, eine sachlich richtige Risikoabschätzung vorzunehmen. Das ist eindeutig Aufgabe der Wissenschaft; das Risikomanagement ist eine Angelegenheit der Politik und der Behörden. Wir müssen uns sehr bemühen müssen, um das Vertrauen des Verbrauchers zurück zu gewinnen, mit der Kommunikation des Risikos, des richtig abgeschätzten Risikos durch die Wissenschaft. Da müssten wir uns sehr viel mehr bemühen von Seiten der Wissenschaft, von Seiten der Behörden und auch von Seiten der Medien. Aber das dem Verbraucher anheim zu stellen, halte ich für völlig unmöglich und der Verbraucher ist total überfordert. Da kommt nur Falsches heraus.

ALTMANN

Ich stimme Ihren Ausführungen bei dem ersten Punkt zu, Herr Prof. Leibetseder, ich gehe auch davon aus, dass der Umfang der ökologischen Landwirtschaft von Angebot und Nachfrage abhängen wird. Ich habe in meinem Vortrag ja auch sehr deutlich gemacht, dass ich es für schwierig halte, wenn wir über die agrarpolitischen Instrumente die Produktion von ökologischen Nahrungs- und Genussmitteln fördern, aber nicht gleichzeitig dafür sorgen, dass der Sog an den Märkten auch da ist, um die Produktion weg zu kriegen. Dann bewegen wir uns in dem glei-

chen Kreislauf bei den ökologischen Produkten, in dem wir ganz offensichtlich bei den anderen Bereichen bereits sind.

Was die Risikoeinschätzung angeht, so ist das natürlich eine Aufgabe der Wissenschaft, diese vorzunehmen. Meine Auffassung ist, das alle Nahrungs- und Genussmittel genusstauglich und nicht gesundheitsschädlich sein müssen, man kann dies dann über Etikettierung deutlich machen und man kann über Qualität differenzieren. Genusstauglich und gesundheitlich unbedenklich müssen alle Nahrungs- und Genussmittel – gleich welcher Herkunft – in Deutschland sein. Danke schön.

LÜPPING

Herr Altmann, Sie haben auch die regionale Vermarktung mit in den Vordergrund gestellt und damit natürlich Hoffnungen geweckt, dass dann die Wirtschaftlichkeit bei dem schönen Schlagwort »Aus der Region – für die Region« besser oder höher wird. Was heißt denn aus Ihrer Sicht »regionale Vermarktung und regionale Erzeugung«. Ist es die Herstellung, ist es die Herkunft – die Herkunft welcher Anteile meinen Sie damit – und die andere Frage, wie hoch schätzen Sie den Marktanteil dieser regionalen Herkunft ein?

ALTMANN

Herr Dr. Lüpping, schönen Dank für diese Frage, die natürlich ein eigenes Referat provoziert. Ich werde diese Frage auch nicht konkret beantworten, weil man sie nicht konkret beantworten kann. Natürlich, Herr Prof. Kalm, habe ich Ihren Einwurf »Hofladen« gehört. Ich habe auch auf dem schleswig-holsteinischen Bauerntag im Herbst gehört, dass der ehemalige Landwirtschaftsminister, mein Freund Karl-Heinz Funcke, gesagt hat, regionale Vermarktung bringt überhaupt nichts. Ich halte davon wenig. Ich halte viel davon, dass man auch im agrarischen Bereich alles mitnimmt, was man mitnehmen kann. Und es gibt ein Segment der Produktion und Vermarktung, das regional gesteuert werden kann. Natürlich werde ich nicht dafür plädieren, jetzt in jeder Region, wel-

chen Zuschnitts auch immer, man müsste dann ja wissen, in welchen Regionen wir hier denken, wieder Kleinmeiereien einzuführen – neulich hat jemand vorgeschlagen, mit mobilen Schlachthanlagen über die Höfe zu fahren – davon bin ich weit entfernt. Ich habe sehr deutlich gemacht, wie wichtig es ist, dass die Agrarproduktion und Vermarktung sich einem wirklich schwierigen Markt unter ökonomischen und Wettbewerbs-Gesichtspunkten stellt. Aber hier gibt es Segmente, die abgegriffen werden müssen und die auch abgegriffen werden können. Und wenn jemand bestimmte regionale Produkte gerne isst oder trinkt, dann kann man sie ihm anbieten. Man kann dabei auch Bezeichnungen finden, soweit das juristisch zulässig ist – das ist im einzelnen immer zu prüfen – die teilweise auch scheinregionale Bezüge herstellen. Wir wissen ja alle, wie so etwas gemacht wird, das geht bis runter zum Hofladen. Wo Leute genug da sind, um auf Hofläden die Theken leer zu räumen, sollte man das tun, es wäre dumm, wenn man das nicht machen würde.

WEINDLMAIER

Herr Staatssekretär, Sie haben sowohl im Vortrag als auch jetzt in der Diskussion dieses System der Qualitätstore genannt. Ich kenne die nicht genau, aber ich gehe davon aus, dass das ein ähnliches System ist wie etwa »Geprüfte Qualität Bayern«. Wir wissen, dass im letzten Jahr mit einer großen Kraftanstrengung aller Beteiligten der Wirtschaft dieses System »Qualität und Sicherheit« entwickelt worden ist, es soll demnächst bei Rindfleisch auf den Markt gehen. Für mich stellt sich die Frage, ob das Nebeneinander dieses bundesweiten Systems und dieser verschiedenen regionalen Systeme, die entwickelt werden, eigentlich einen Sinn macht. Wird damit nicht genau das Gegenteil von dem erreicht, was erreicht werden soll, nämlich Sicherheit zu gewährleisten? Ich glaube, dass das eher Intransparenz schafft. Ich meine, dass diese Systeme wirklich das Ziel der Sicherheit haben und nicht das Ziel der Profilierung der einzelnen Wettbewerber, dafür gibt es bessere Systeme. Ich glaube, dass über Markenpolitik diese Möglichkeit

besteht und dafür brauchen wir nicht dieses Nebeneinander verschiedener Systeme, vielleicht können Sie dazu etwas sagen.

ALTMANN

Herr Prof. Weindlmaier, wir haben – ähnlich wie andere Bundesländer auch und in Folge der Absatzprobleme nach BSE – uns natürlich Gedanken gemacht, wie man das Verbrauchervertrauen zurückgewinnen und den Absatz in bestimmten Bereichen wieder beflügeln kann. Wir meinen, dass dazu, das habe ich ja ausgeführt, mehr Transparenz und auch mehr Sicherheit erforderlich ist. Wir haben – anders als in Süddeutschland – unser schleswig-holsteinisches Qualitätssiegel dabei nicht verworfen, sondern haben es weiter durchsteuern können. Wir haben es geringfügig angepasst, aber es hat nach wie vor seine Gültigkeit und findet auch eine relativ breite Akzeptanz. Das Konzept der Qualitätstore, wo wir vier Qualitätstore definiert haben, durch die die Ware von der Erzeugung bis zum Verbraucher laufen muss, das haben wir hier zusätzlich definiert mit höheren Anforderungen auf allen Stufen der Erzeugung, Verarbeitung, Vermarktung und der Kontrolle dieser Produkte. Das haben wir einvernehmlich mit allen Marktbeteiligten in bestimmten Bereichen hinbekommen, dass Sie es nicht kennen, ist kein Wunder: Wir haben es im vergangenen Herbst hier auf dem Landesbauernntag als Konzept vorgestellt, übrigens im wesentlichen miterstellt von der Landwirtschaftskammer, von der Herr Dr. Lüpping stammt, der eben sprach. Wir haben es dann auf der internationalen Grünen Woche vorgestellt und viel Resonanz dafür gefunden. Der Realitätstest steht allerdings noch aus, der wird hier in wenigen Monaten beginnen. Dann wird in bestimmten Bereichen, zunächst bei Fleisch, die Produkteinführung mit diesem Logo der Qualitätstore erfolgen. Dann wird eine Phase kommen, da gebe ich Ihnen Recht, Herr Prof. Weindlmaier, wo alle miteinander gucken müssen, wie wir diese verschiedenen Systeme wieder zueinander führen und wie wir die Verbraucherverunsicherungen begrenzen, die möglicherweise daraus entstehen könnten, dass

wir dann zu viele unterschiedliche Systeme haben. Wir wollten aber hier in Schleswig-Holstein etwas qualitativ Höherwertiges haben, auch mit Blick auf die Preisgestaltung, das versuchen wir hier. Dieses System ist aber im Übrigen kompatibel mit dem QS-System, das das »Magische Sechseck« macht und mit unserem eigenen Qualitätssiegel Schleswig-Holstein, so dass ich sehe, dass wir das irgendwann vielleicht wieder durchforsten müssen. Aber wir sind, was unsere Qualitätstore angeht, sehr zuversichtlich, dass wir hier ein bestimmtes Qualitätssegment erfolgreich bedienen können, das dann auch für diese Bereiche zu höheren Preisen in den Regalen und für die Erzeuger führen wird.

SPANDAU

Ich möchte nochmal auf die Frage eingehen, die auch Prof. Langbehn gestellt hat. Sie haben zu Recht in der Beantwortung gesagt, dass Sie natürlich nicht über EU-Recht entscheiden können, ich denke, dafür haben wir auch alle Verständnis. Aber als jemand, der tagtäglich mit den bemitleidenswerten Menschen zu tun hat, die sich heute noch Landwirt nennen, muss ich mal ganz deutlich sagen, ich glaube nicht, dass es in weiten Teilen das EU-Recht mit dem Stichwort Modulation und ähnlichem ist, das unseren Landwirten Probleme macht, genau in dem Punkt kostengünstig zu produzieren, sondern ich denke, es ist überwiegend Landes- und nationales Recht. Wenn wir mal an das Baurecht denken – und dann das mit den hofeigenen Futterflächen! Ich denke, in einer Volkswirtschaft, die ihren großen Erfolg auf Arbeitsteilung aufgebaut hat, muss man auch akzeptieren, dass es Betriebe gibt, die Futter produzieren und andere, die Schweine mästen oder Milch produzieren – also das Baurecht, das Umweltrecht, das Steuerrecht, das Arzneimittelrecht; und das Ganze gipfelt dann ja in Ländererlassen zur Schweinehaltung, die, wenn man sie sich mal genau ansieht, sich in einzelnen Punkten sogar widersprechen. Ich denke, das ist sehr wohl Ländersache, da können die Landesregierungen wie auch die Bundesregierung schon etwas tun, um die Wettbewerbsfähigkeit unserer Betriebe zu erhöhen.

ALTMANN

Herr Spandau, herzlich willkommen im schönen Schleswig-Holstein, ich erinnere mich gerne an meine Zeit im Ministerium in Düsseldorf, als ich auch für die Landwirtschaftskammer im Rheinland zuständig war. Da hatten wir allerdings auch Probleme bei der Obstbaumrodung, wo Ihre Kollegen dann plötzlich das **Vorgelände** doppelt einbezogen hatten – ich weiß, dass es hier viele Fallen gibt, die sich Leuten in der Administration stellen. Deswegen habe ich auch viel Verständnis für die Sorgen und Nöte der Menschen, die wie Sie in der Landwirtschaftskammer Rheinland hier sozusagen »end of the pipe« mit den Problemen befasst sind, die Politik und Verwaltung ihnen vor die Tür kippen. Ich habe aber kein Verständnis dafür, dass Sie mir hier die Diskussion über die Schweinehaltungsverordnung von Frau Höhn aufzwingen wollen. Ich habe in meinen Ausführungen deutlich gemacht, dass ich einen gewissen Zusammenhang zwischen der Bodenproduktion und der Tierhaltung befürworte, um Verhältnisse zu vermeiden, wie ich sie als Agrarattaché in Den Haag in den 80er Jahren kennen gelernt habe und wie manche unserer Kollegen in anderen Bundesländern, wie der sehr geschätzte Uwe Bartels sie beispielsweise in Süd-Oldenburg hat. Je mehr wir in diese Richtung gehen, kommen wir da hinterher nicht mehr rückwärts raus, Sie kennen als Rheinländer die niederländischen Verhältnisse genauso gut wie ich, Sie wissen, wie schwer das ist, sich hinterher wieder von Dingen zu verabschieden, wenn man erst mal **Viehbesatzdichten** hat, die aus verschiedenen Gründen nicht verantwortbar sind. Ich habe nicht gesagt, dass das Futter von den hofeigenen Flächen kommen muss. Da haben Sie mich völlig falsch verstanden. Ich habe eine andere Form der bodengebundenen Produktion in Rede gestellt, weil ich meine, dass wir die bodenunabhängige Veredelung auch aus anderen Gründen nicht, ins Kraut schießen lassen dürfen, in einem Umfang, der in Schleswig-Holstein Gott sei Dank nicht vorhanden ist, der dann hinterher aber zu Problemen führt, aus denen wir rückwärts nicht mehr herauskommen. Über Sinn und Unsinn von Schweinehaltungsverordnungen muss man diffe-

renzierter diskutieren, weil das tatsächlich im Moment in den Ländern der Bundesrepublik unterschiedlich gehandhabt wird. Sie wissen aber auch, dass der Bund dabei ist, eine Schweinehaltungsverordnung zu erlassen und an dieser Diskussion beteiligen wir uns gerne und heftig.

STEINHART

Zum 1. Punkt, den Sie angesprochen haben, Agrarpolitik und Ernährung. Ich bin Lebensmittelchemiker, und wir führen immer wieder die Diskussion, inwieweit die Politik bereit ist oder sein kann, in Fragen der Ernährung ein »welch hohes Risiko« einzugehen, denn wir wissen eigentlich, dass es im Bereich der Naturwissenschaften ein Nullrisiko nicht geben kann. Man hat aber schon ein bisschen den Eindruck, wenn man die letzten Jahre der Agrarpolitik Revue passieren lässt, dass den Verbrauchern eingeredet wird, wir werden ein »Nullrisiko« erreichen. Das ist eine sehr schwierige Diskussion, ich weiß das, aber trotzdem wäre es natürlich für die Zuhörerschaft ganz interessant, mal von einem Repräsentanten der aktiven Politik zu hören, wie denn in Zukunft diese Diskrepanz zu bewältigen ist.

ALTMANN

Dies ist eine sehr schwierige Frage und sie geht ja im Grunde zurück auf das, was wir ethisch-moralisch miteinander tun wollen oder was nicht. Ich spreche, Herr Prof. Steinhart, trotzdem dieses Problem in der mir eigenen Offenheit an. Nullrisiko in der Nahrungskette gibt es nicht. Das war schon immer so und das wird auch so bleiben. Ich bin der Auffassung, dass wir im Gefolge von BSE viele gute – teilweise auch überflüssige, aber überwiegend gute – Diskussionen gehabt haben, die dazu geführt haben, dass die Sicherheit der Nahrungs- und Genussmittel in der Bundesrepublik – aber auch in ganz Europa – verbessert werden konnte. Im Übrigen bin ich der Meinung, dass die Nahrungs- und Genussmittel auch vor BSE schon immer so sicher waren, wie sie es in der gesamten Geschichte der Menschheit noch nicht waren. Deswegen

werde ich auch nie dazu neigen, Landwirte oder Ernährungsindustrie in irgendeiner Form zu beschimpfen sondern eher dazu, sie zu bitten, gemeinsam mit uns das nicht wegzubringende Risiko möglichst zu begrenzen. Und dann sage ich, wenn Sie die Politik ansprechen, abschließend noch etwas, was sehr viel weiter geht, was uns aber auch zu denken geben müsste. Das Risiko von Ernährung und Nahrungsgewohnheiten liegt bei uns in Deutschland und weltweit in völlig anderen Bereichen. Und da stelle ich mich den Schwierigkeiten, BSE-Diskussionen und allen anderem sehr gerne. Von der Größenordnung geht es darum, der Bevölkerung

von Kindesbeinen an deutlich zu machen, dass es nicht nur darauf ankommt, dass wir sichere und gute Nahrungs- und Genussmittel haben, sondern dass es darauf ankommt, sich ausgewogen und halbwegs vernünftig zu ernähren. Davon sind wir sehr weit entfernt. Die Gesundheit der Bevölkerung leidet viel mehr unter den falschen Ernährungsgewohnheiten, sie wissen alle, was ich damit meine, als unter der Frage, ob wir das Risiko auf Null reduzieren können, was nicht möglich ist. Wir müssen natürlich aus politischem Ehrgeiz versuchen, es möglichst doch zu schaffen und uns wie bei einer Asymptote möglichst diesem Zustand zu nähern. Schönen Dank.

Entwicklungstendenzen im Welthandel mit Fleisch



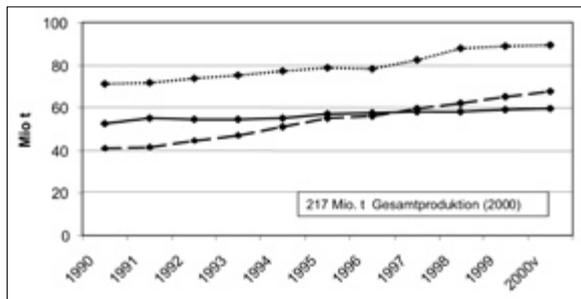
1. Entwicklung der Weltfleischerzeugung und der Nachfrage nach Fleisch

Die Weltfleischerzeugung als Motor des Welthandels mit Fleisch hat im letzten Jahrzehnt spürbare Veränderungen erfahren, die mit veränderter Nachfrage, aber auch mit dem jeweils wirksamen technischen Fortschritt zu tun haben. Alle Fleischarten haben in diesem Zeitraum an Produktionsvolumen zugenommen, jedoch in unterschiedlichem Ausmaß (Abbildung 1). Spitzenreiter ist, soweit es die Zuwachsraten anbelangt das Geflügelfleisch, dessen Produktionsvolumen (Produktion 2000: 67,5 Mio. t) um etwa 65 % zugenommen hat. Damit hat es Rindfleisch deutlich an Bedeutung überholt, allerdings Schweinefleisch vorerst noch nicht erreicht. Auch bei diesem ist der Zuwachs mit 26% beträchtlich, die Produkti-

onsmenge für Schweinefleisch liegt heute (2000) bei 89,6 Mio. t. Rindfleisch kam in den letzten 10 Jahren lediglich auf ein Wachstum von insgesamt ca. 14 %, es liegt mit einem Produktionsvolumen von 59,5 Mio. t an dritter Stelle.

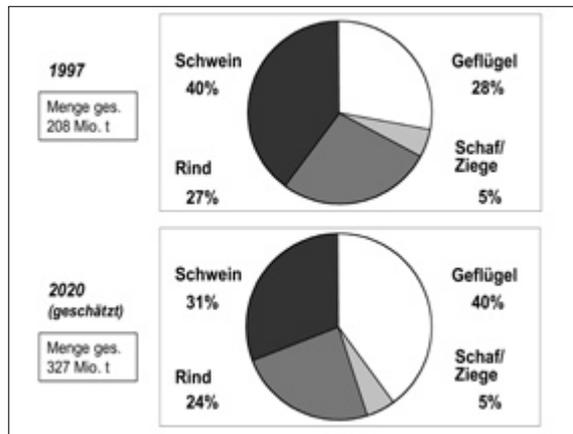
Projektionen der Nachfrage zeigen, dass dies erst der Beginn einer Entwicklung ist (Abbildung 2): Geflügelfleisch wird danach bis 2020 auch Schweinefleisch in der Nachfrage überholt haben und 40% des Marktes besetzen. Schweinefleisch wird sich mit weniger als einem Drittel, Rindfleisch mit einem Viertel begnügen müssen.

Abbildung 1: Weltfleischerzeugung (Bruttoeigenerzeugung, Mio. t Schlachtgewicht)



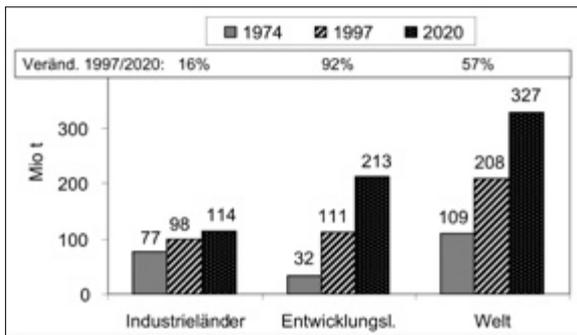
Quelle: PROBST (1992/2002), FRENZ (1992/2002)

Abbildung 2: Anteil der Fleischarten am Weltfleischverbrauch (%)



IFPRI (1999, 2000)

Abbildung 3: Fleischverbrauch in den Industrie- und Entwicklungsländern sowie weltweit (Mio. t Schlachtgewicht)



Quelle: ROSEGRANT et al. (2001b)

Neben dem Wettbewerb der Fleischarten gibt es am Markt eine zweite, ebenso dramatische Schwerpunktverschiebung (Abbildung 3). 1974 wurde in den Industrieländern zusammengenommen noch mehr als doppelt so viel Fleisch verzehrt wie in den Entwicklungsländern. Schon bis 1997 hatte der Weltfleischverzehr nicht nur insgesamt, sondern überproportional hoch auch in den Entwicklungsländern zugenommen, so dass diese nun die Industrieländer eingeholt hatten. Das zukünftig zu erwartende Wachstum der Nachfrage von 1997 bis 2020 wird weiterhin sehr viel stärker von den Entwicklungsländern (+ 92%; Industrieländer + 16%) getragen werden, so dass sich die Verhältnisse umkehren: zwei Drittel der Weltfleischerzeugung werden in die Entwicklungsländer und nur noch ein Drittel in die Industrieländer gehen.

2. Der Welthandel mit Fleisch

Die Verschiebung des Verbrauchs in die Entwicklungsländer wird zwangsläufig zu starken Ungleichgewichten des Welthandels führen. Nicht die Entwicklungsländer verfügen über hohe Produktionskapazitäten, sondern die Industrie- und einzelne Schwellenländer, die diese Kapazitäten zudem noch ausbauen werden.

Schon die jetzige Struktur zeichnet vor – wenn auch für die einzelnen Fleischarten etwas unterschiedlich –, wie sich der Welthandel organisieren wird (Tabelle 1 und 2).

Bei Rindfleisch sind die USA/Kanada und Australien/Neuseeland die größten Exporteure, gefolgt von Südamerika (Argentinien, Uruguay, Brasilien) und der EU. Die wichtigsten Abnehmer sind die USA und Kanada, die damit eine gerade ausgeglichene Handelsbilanz haben, und darüber hinaus Japan/Südkorea, der Nahe und Mittlere Osten, die frühere Sowjetunion (FSU), Mexiko und schließlich auch in geringem Umfang die EU.

Tabelle 1: Der Welthandel mit Fleisch – Größenordnungen der Exporte und Richtungen der Warenströme (2000 vorläufig; Mio. t Schlachtgewicht)

Fleischart/Exportland	Exportumfang	Wichtigste Exportziele
Rind-, Kalb- und Büffel Fleisch		
– USA ¹ , Kanada	1,242	Japan, Südkorea, Mexiko
– Südamerika	0,523	USA, Europa, Naher u. Mittl. Osten
– EU-15 ²	0,431	MOE ⁵ , FSU ⁶ , Naher u. Mittl. Osten
– Australien/Neuseeland	1,234	FSU ⁶ , Japan, Südkorea, USA
– Indien	0,200	Japan, Südostasien
Schweinefleisch		
– USA ¹ , Kanada	0,870	Japan, Südkorea, Hong Kong, Mexiko, EU-15
– Brasilien	0,128	Japan, Südkorea, Hong Kong
– EU-15 ^{2,3}	0,933	USA, FSU ⁶ , MOE ⁵ , Japan, Südkorea, Hong Kong
– MOE ⁴ (Polen)	0,100	EU-15
Geflügelfleisch		
– USA	2,825	Mexiko, China, Japan, Hong Kong, MOE ⁵
– Brasilien	0,949	EU-15, Nordafrika, Mittl. Osten, Japan, Hong Kong
– EU-15 ^{2,4}	0,988	FSU ⁶ , MOE ⁵ , Nordafrika, Mittl. Osten
– MOE (Ungarn)	0,108	EU-15, FSU ⁶
– Thailand	0,336	Japan, Hong Kong, EU-15
– China	0,504	Japan, Hong Kong

¹ einschließlich Zubereitungen und Konserven

² Extrahandel der EU

³ einschließlich gesalzenes, getrocknetes und geräuchertes Schweinefleisch

⁴ ohne Zubereitungen, Lebern und Lebendgeflügel

⁵ MOE = Mittel- und Osteuropäische Staaten

⁶ FSU = Frühere Sowjetunion

Quelle: Probst, 2002, Frenz, 2002 und IMS, 2001

Table 2: Der Welthandel mit Fleisch – Größenordnungen der Importe in die Weltregionen (2000 vorläufig; Mio. t Schlachtgewicht)

Fleischart/ Importregion	Importumfang	Fleischart/ Importregion	Importumfang
Rind- und Kalbfleisch		Schweinefleisch	
– USA ¹ , Kanada	1,207	– USA ¹ , Kanada	0,442
– Mexiko	0,305	– Mexiko	0,200
– EU-15 ²	0,202	– EU-15 ^{2,3}	0,035
– Naher/Mittl. Osten	0,180	– Russ. Föderation	0,260
– Russ. Föderation	0,355	– Japan/Südkorea/ Hong Kong	0,945
– Japan/Südkorea	0,955		
Geflügel			
– Mexiko	0,357		
– EU-15 ⁴	0,205		
– Nordafrika/Mittl. Osten	0,456		
– Russland	1,151		
– China	1,041		
– Japan/Hong Kong	1,020		

¹ einschließlich Zubereitungen und Konserven

² Extrahandel der EU

³ einschließlich gesalzenes, getrocknetes und geräuchertes Schweinefleisch

⁴ ohne Zubereitungen, Lebern und Lebendgeflügel

Quelle: Probst, 2002, Frenz, 2002 und IMS, 2001

Bei Schweinefleisch sind die USA/Kanada sowie die EU die traditionellen Exporteure, erst am Beginn stehen Brasilien und die MOE-Staaten. Die Abnehmer sind Japan, Südkorea, Hong Kong, aber in erheblichem Umfang auch USA und Kanada, danach FSU, Mexiko und die EU.

Beim Export von Geflügelfleisch treten zu den USA, der EU und Brasilien zwei asiatische Staaten mit recht erheblichem Aufkommen hinzu: Thailand und vor allem China. Letzteres ist aber selbst in noch höherem Umfang auch Abnehmer von Geflügelfleisch, gleichauf mit Hong Kong und deutlich übertroffen nur von der FSU und Nordafrika mit dem Mittleren Osten. Geringere Volumina gehen nach Mexiko und in die EU.

Trotz der imponierenden Mengen des Welthandels sind zwei Aspekte hervorzuheben:

- Das meiste Fleisch wird »daheim« verzehrt: Bei Schweinefleisch werden nur 6%, bei Rindfleisch 9% und bei Geflügelfleisch doch immerhin etwa 11% auf dem Weltmarkt gehandelt.

- Der Welthandel konzentriert sich: Die tatsächlich großen Exporteure und Importeure sind nur wenige Regionen. So sind die USA (und Kanada) für alle betrachteten Fleischarten der überragende Exporteur mit sogar steigender Bedeutung. Auch die EU hat Bedeutung im Welthandel, wenn auch stagnierend und namentlich bei Rindfleisch eher untergeordnet. Die anderen beiden bedeutenden Exportregionen sind Südamerika und Ozeanien (dieses nur für Rindfleisch). Während aber Ozeanien kaum noch Möglichkeiten zur Erhöhung der Exporte hat, beginnt in Südamerika (Brasilien) gerade jetzt erst ein Einstieg, dem vor allem für Schwein und Geflügel Großes vorausgesagt wird. Auch die namhaften Importeure sind nur wenige, vor allem die FSU und der ganze südost- und ostasiatische Raum sind zu nennen. Besondere Begehrlichkeiten wecken in diesem Raum China und Japan (Importe von Geflügel- und Schweinefleisch), wobei deren große Zukunftsperspektiven stark von der tatsächlich realisierten wirtschaftlichen Entwicklung abhängig sind. Wichtig ist für den Welthandel schließlich auch, dass die beiden großen Exporteure Nordamerika und EU gleichzeitig auch namhafte Importeure sind.

3. Einflüsse auf Produktion, Nachfrage und Handel

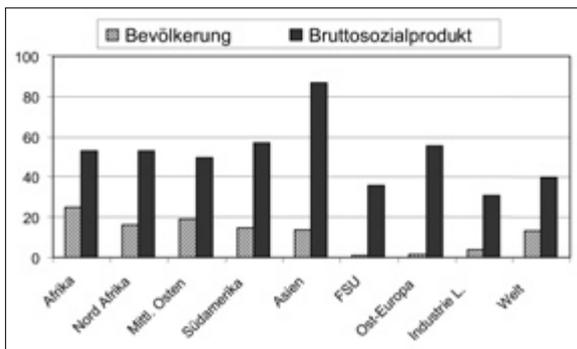
Die Verschiebungen der Nachfrage in Richtung auf Geflügelfleisch einerseits und auf die Entwicklungsländer andererseits zeigt die wichtigsten Trends, die einer Erklärung bedürfen. Die sich verstärkende Nachfrage nach Geflügelfleisch hat weltweit einheitliche Gründe. Hervorzuheben sind:

- Der relativ zu den anderen Fleischarten niedrige Preis
- Die im Vergleich zu den anderen Fleischarten weltweit deutlich höhere Einkommenselastizität (vergl. ROSEGRANT et al., 2001 a)
- Die hohe Verfügbarkeit (Flächenunabhängigkeit der Produktion, rascher Produktionszyklus)
- Die Eignung für industrialisierte Produktionssysteme

- Die Eignung zur Erzeugung von Convenience-Produkten
- Die Beliebtheit beim Verbraucher (unproblematische Erhitzungstechnik, Fettarmut und unterstellter Gesundheitswert, Zartheit nach Zubereitung)

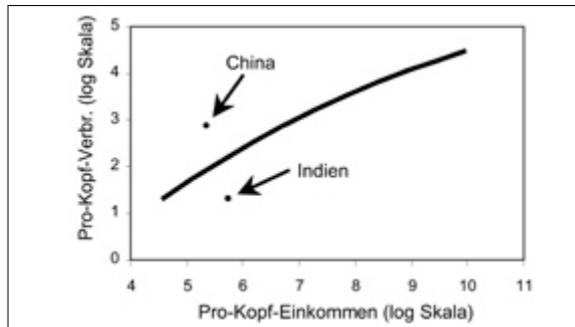
Der zweite Trend, der ein weit überproportional starkes Wachstum des Fleischverzehrs in den Entwicklungs- und Schwellenländern prognostiziert, führt mitten hinein in die Populationsstatistik: Die Entwicklungsländer rechnen mit einem wesentlich stärkeren Bevölkerungswachstum und einem im Vergleich dazu noch einmal verstärkten Wachstum des Einkommens (Abbildung 4). Spitzenreiter in dieser Hinsicht ist Asien, wo die Bevölkerung bis 2010 um ca. 10%, das Bruttosozialprodukt aber um über 80% wachsen soll, woraus zwangsläufig eine erhebliche Steigerung im Pro-Kopf-Einkommen resultiert. Das nationale Pro-Kopf-Einkommen seinerseits ist offensichtlich entscheidend für das Niveau des Fleischverzehrs, das jeweils erreicht werden kann (Abbildung 5). Die dargestellte statistisch gesicherte Trendlinie gilt für eine ganze Reihe von Ländern, trifft aber nicht das Verhalten in Indien und China. In Indien ist der Fleischverbrauch aus religiösen Gründen deutlich niedriger als

Abbildung 4: Wachstum von Bevölkerung und Bruttosozialprodukt in den Weltregionen von 2001 bis 2010 (Veränderung in %)



Quelle: EUROPEAN COMMISSION, 2001

Abbildung 5: Pro-Kopf-Verbrauch von Fleisch und Pro-Kopf-Einkommen – Trend aus 78 Industrie- und Entwicklungsländern



Quelle: Delgado et al. (1999)

aus dem Pro-Kopf-Einkommen abzuleiten wäre, in China übersteigt er den Erwartungswert, weil dort die entsprechende Tradition einen überdurchschnittlichen Schweinefleischverzehr begründet. Für China dürfte daher ein im Vergleich zur Trendlinie etwas abgeflachtes Wachstum des Fleischverzehrs mit wachsendem Einkommen anzunehmen sein.

Der Effekt der nach Regionen ungleichgewichtigen Nachfragesteigerung wird den Welthandel von Fleisch in eine noch stärkere Imbalanz als heute führen (Tabelle 3): Bis 2020 wird Südost/Ost-Asien seiner Bevölkerungsstatistik entsprechend die Nettoimporte von Fleisch insgesamt auf mehr als den

Tabelle 3: Welthandel mit Fleisch – Steigerungsraten der Nettoexporte und -importe von Fleisch von 1997 auf 2020 (geschätzt)

	Steigerungsrate
<i>Nettoexporte</i>	
USA	+196 %
EU	+21 %
Südamerika	+684 %
<i>Nettoimporte</i>	
Südost/Ost-Asien	+1.574 %

Quelle: ROSEGRANT et al. (2001 a)

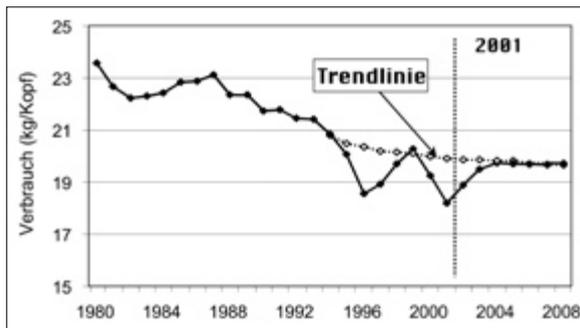
16fachen des Standes von 1997 steigern müssen. Die USA werden ihre Nettoexporte als Antwort darauf auf das Dreifache erhöhen, Südamerika sogar auf etwa das Achtfache. Die Zulagen der EU werden mit einer Steigerung der Nettoexporte um lediglich ein Fünftel nur sehr bescheiden ausfallen. In Ozeanien ist praktisch nicht mehr mit einer Steigerung der Nettoexporte zu rechnen. Das zusätzlich entstehende Vakuum in Südost/Ost-Asien wird also weitestgehend aus Nord- und Südamerika gedeckt werden.

Der Weltmarkt für Fleisch unterliegt zunehmend auch anderen Einflüssen, die nicht mit Bevölkerungszahlen und Verbraucherpräferenzen zu tun haben. Hierzu gehören die übernationalen Verhandlungen (WTO, GATT), die langfristig die Weltmarktpreise auch in den Regionen durchsetzen werden, die heute noch die eigene Fleischwirtschaft mit Schutz- und Stützungsmaßnahmen abgrenzen. Speziell die Europäische Union und mit dieser Deutschland werden Rückwirkungen auf ihre Erzeugung zu spüren bekommen, die ihre Rolle als Exporteure auf dem Weltmarkt einschränken werden.

Dies sind langfristige Wirkungen. Spektakulärer sind die Kurzzeiteffekte der großen Fleischkrisen, die die EU im letzten Jahrzehnt immer wieder erschüttert haben. Diese Krisen sind jedoch in ihrer unmittelbar spürbaren Wirkung zeitlich begrenzt und können langfristige Trends nicht brechen. So war die Abwärtsentwicklung der Rindfleischnachfrage bereits eingeleitet, als die ersten Krisen der EU auftraten, und die Trendlinie bis in das erste 2000er Jahrzehnt hinein scheint sich tatsächlich kaum zu verschärfen (Abbildung 6). Trotzdem dürften die Krisen Anteil daran haben, dass sich das Sinken der Nachfrage zeitlich ausdehnt.

Dass man sich gegen sinkende Nachfrage wehren kann, zeigen die Erholungseffekte des Fleischverzehr in den USA (PURCELL, 2002), mit denen ein ähnlicher Abwärtstrend der Rindfleischnachfrage aufgefangen wurde, wie er in der EU noch existiert. Grundlage der Erholung ist ein konsequent durchgehaltenes Programm des Erzeugerverbandes mit folgenden Details (PURCELL, 2002):

Abbildung 6: Pro-Kopf-Verbrauch von Rindfleisch in der EU (kg) – Vorausschätzung bis 2008



Quelle: EUROPEAN COMMISSION (2001)

- Stärker auf den Verbraucher ausgerichtete Werbekampagne
- Attraktives Sortiment verschiedener Convenience-Produkte
- Weit entwickelte Marken für Fleisch mit einem Marktanteil von ca. 20–25 %
- Konzentrationsprozeß auf der Erzeugerebene (TOP 3 der Feedlots beherrschen 10 % des Marktes)
- Verstärkung der vertikalen Integration durch Auflösung der für die Wertschöpfungskette Fleisch typischen Mentalität separater Profitcenter (z. B. Bezahlung nach stufenspezifischen Vorleistungen und nach Handelswert, nicht aber nach Handelsklasse).

Nicht nur Regierungen und nationale Interessensvertretungen der Land- und Fleischwirtschaft wirken spürbar in das Geschehen des Welthandels hinein. Auch die sog. »Non-Governmental-Organisations« (NGO) verfügen über ein Instrumentarium, das ihnen nicht nur das Gehör der Verbraucher, sondern auch wirtschaftliche Effizienz verschafft. Gesundheitliche Risiken, Tierschutz, Umweltschutz und die ethische Problematisierung der Fleischerzeugung insgesamt, sind Aktivitätsfelder der NGO's, die zukünftig noch an Bedeutung gewinnen dürften und weltweit Marktpositionen, wo nicht erschüttern, so aber doch erschweren können. Die Hormondiskussion, die ja

Übersicht 1: Markenzeichen der Migros Schweiz – soziale Verantwortung als Geschäft



den Handel von Rindfleisch zwischen den USA und der EU derzeit völlig zum Erliegen bringt, ist in ihrer Kompromisslosigkeit am ehesten aus dem »außerparlamentarischen« Druck heraus verständlich – wenn man das politisch willkommene Argument eines Handelshemmnisses einmal außer Betracht lässt.

Naturgemäß wird versucht, den ethischen Argumenten zu begegnen, um Märkte zu erhalten. Dies geschieht am durchdringendsten auf der Ebene des Lebensmitteleinzelhandels (LEH), wobei allerdings erhebliche Unterschiede in den Weltregionen bestehen. Für die Verbraucher in den Entwicklungs- und Schwellenländern spielt diese ethische Dimension keine Rolle, aber auch bei den großen Produzenten USA, Kanada und Ozeanien scheint Ethik zumindest für das Marketing kein sonderlich zu berücksichtigender Aspekt zu sein (vergl. HUSTON, 2002). Vor allem in Europa sind diese aber ein wichtiges Thema. Trotzdem hat sich nur in der Schweiz und in gewissem Ausmaß in Österreich der LEH konsequent in diesem Bereich profiliert. Die Migros (Schweiz) verfügt über ein Spektrum von 9 ethisch geprägten Markenzeichen (Übersicht 1), das praktisch alle wichtigen Produktbereiche, darunter Fleisch abdeckt. Fast symmetrisch wird dieses Spektrum im Programm Naturaplan der Coop, als der zweiten Markt beherrschenden Kette in der Schweiz, widerspiegelt. Ähnlich wie die Migros hat die Coop (Schweiz) eine

Tabelle 4: Schweizer Fleisch bei Coop – eine exemplarische Produkthierarchie

Produkttyp	Anforderungsprofil				Kontrollen
	Basis-progr.	BTS ¹	RAUS/ GVO ²	Öko	
Konventionell (Herk. Schweiz)	X				gem. Schweizer Futtermittel- u. Tierschutzgesetz dito
Tierfreundlich	X	X			Schweizer Tierschutz, Schweizer Vereinigung der Ammen- u. Mutterkuhhalter bio.inspecta
Naturaplan	X	X	X		
BioSuisse	X	X	X	X	

¹: besonders tierfreundliche Stallhaltung mit erhöhtem Platzangebot, ohne Schwänze-Coupiere etc. (nach BTS-VO)

²: zusätzliche Gewährung eines Auslaufes nach RAUS-VO, kein Einsatz gentechn. veränderter Futtermittel nach GVO

Quelle: Coop (2001)

Produkthierarchie für Fleisch aufgebaut (Tabelle 4), die berücksichtigt, dass bei diesem Produkt den ethischen Ansprüchen der Verbraucher nur stufenweise Rechnung getragen werden kann. Wegen des zu hohen Preises, bei Schweine- und Geflügelfleisch aber auch besonders aus Gründen der schlechten Verfügbarkeit beträgt dabei der Anteil an Bio-Fleisch lediglich 1,2% (2000), langfristig sollen für Fleisch insgesamt höchstens Anteile von etwa 5% erreichbar sein (Coop, 2001). Wichtiger für den Markt (Anteil 28%) und zudem mit satten Wachstumsraten versehen (1999 auf 2000: + 57%) sind die Produktlinien von Fleisch und Eiern aus tierfreundlicher Produktion (BTS bzw. RAUS/GVO) mit erhöhtem Platzangebot sowie teilweise mit Auslauf und unter Verbot des Einsatzes von gentechnisch veränderten Futtermitteln. Es ist aber hervorzuheben, dass diese geradezu perfekt erscheinende Entwicklung von Produktlinien am ehesten unter den Bedingungen eines nach außen abgeschützten Marktes möglich ist, der zudem von zwei gegeneinander im Wettbewerb stehenden Ketten dominiert wird. Die hoch entwickelte Volkswirtschaft der Schweiz tut ihr übriges dazu.

4. Gewinner und Verlierer im Welthandel

Der Welthandel mit Fleisch liegt in den Händen weniger großer Produktionsregionen, die ihre Exporte an ebenfalls wenige Netto-Importregionen abgeben.

Von den großen Exporteuren haben Nordamerika und die EU so große eigene Märkte, dass sie gleichfalls durch nennenswerte **Importe** den Welthandel beeinflussen. Regionen wie Südamerika und Ozeanien treten im Gegensatz dazu nur als Exporteure auf. Mit Blick auf die Zukunft kommt Südost- und Ostasien und danach der früheren Sowjetunion (FSU) die größte Importbedeutung zu. Vor allem China wird auf Grund seines Bevölkerungswachstums und stärker noch auf Grund der erwarteten Steigerung seines Bruttosozialproduktes die kraftvollste Sogwirkung auf Schweine- und Geflügelfleisch ausüben. Demgegenüber wird der Rindfleischhandel deutlich verhaltener an der zukünftigen Entwicklung teilnehmen. Afrika wird am Weltfleischhandel kaum partizipieren, wenn man von – allerdings nennenswerten – Geflügelfleischimporten absieht.

Insgesamt ist der Fleischmarkt ein überaus attraktiver Wachstumsmarkt dessen Chancen aber nur Süd- und Nordamerika werden voll nutzen können. Wegen ihres enormen Potentials, die industrielle Produktion von Schweine- und Geflügelfleisch zu erweitern, ist den USA und Brasilien hierbei weit aus am meisten zuzutrauen. In Brasilien wird dies in stärkerem Umfang mit negativen sozialen Folgen verbunden sein (strukturelle Konzentration, Aufgabe von in Subsistenzwirtschaft arbeitenden Kleinbetrieben, Arbeitslosigkeit der betroffenen Familien, Urbanisierung). In den USA könnte die Entwicklung mittelfristig aufgrund des wachsenden Widerstandes der Verbraucher eine Verlangsamung erfahren. In der EU hemmen gemeinschaftliche und einzelstaatliche Produktionsauflagen, agrarstrukturelle Probleme und die limitierte Verfügbarkeit von Produktionsflächen schon heute die Steigerung der Exportmengen. In Ozeanien sind die Ressourcen auf Grund des hohen technologischen Standes der Produktion bereits weitgehend ausgereizt und weiteres Wachstum nur begrenzt möglich. Ebenfalls kaum Deckungspotentiale dürften in den Mittel- und Osteuropäischen Staaten (MOE) liegen. Obwohl Ungarn und daneben Polen und Tschechien ihre Produktion nach ihrem EU-Beitritt drastisch werden steigern können, wird diese

Steigerung den Nachfrageschub durch das ebenfalls erhöhte Pro-Kopf-Einkommen nicht kompensieren können. Wie schon heute kommen die MOE-Länder, was die Exporte in westliche Richtung anbetrifft, nur für sortierte Spitzenschlachtkörper und für Spezialprodukte (Bio) in Frage. Mit Basisqualitäten werden sie in gewissem Umfang auch zur Versorgung der FSU beitragen, ansonsten aber auf Importe aus den anderen EU-Mitgliedstaaten angewiesen sein.

Zusammengefasst werden **die** Länder den Weltmarkt tragen, die möglichst vollständig das folgende Anforderungsspektrum realisieren können:

- niedrige Produktionskosten und niedrige Produktpreise
- Verfügbarkeit weiterer Futterflächen
- hoher Entwicklungsstand der Wertschöpfungsketten mit möglichst weitgehender vertikaler Integration und Industrialisierung sowie leistungsfähiger Distribution
- hohe allgemeine Produktqualität mit Schwerpunkt in hygienischen Standards (Beherrschung gesundheitlicher Risiken)
- Kontrolle der großen, international übertragenen Tierkrankheiten und Seuchen
- national (oder regional) geschlossenes Auftreten.

Zugespitzt auf Deutschland wird daraus deutlich, dass seine Chancen überwiegend auf dem eigenen, allerdings großen Markt liegen. Auf der Basis des hohen technologischen Standes der Produktion wäre als wichtigste Grundlage eine Weiterentwicklung in vertikal integrierte Systeme leicht realisierbar, scheitert aber weitgehend daran, dass die Auflösung »separater Profitcenter« und der entsprechenden Abgrenzungsmöglichkeit selbst unter wirtschaftlichem Druck nur zögernd gelingt. Hierfür wäre das CMA-Prüfsiegel mit der Sicherung der »Gesamtqualität« der richtige strategische Ansatz gewesen. Dieses Programm zeigte mit Marktanteilen von 5 bis 10 % (je nach Fleischart), wie im integrierten System Produktsicherheit gewährleistet werden kann. Allerdings war das Prüfsiegel für den LEH ein unbequemes System, da es ihn eng auf vergleichsweise wenige Lieferanten festlegte. Dies

wird bei dem vom Sommer 2002 ab laufenden QS-System (QS, 2002) nicht der Fall sein. QS ist auf einen basalen Qualitätsanspruch ausgerichtet und geht nur wenig über die gesetzlich vorgeschriebenen Anforderungen hinaus. Das wird für den deutschen Fleischmarkt mehrere Effekte haben:

- Die Dispositionsmöglichkeiten werden unter QS für den LEH soweit erleichtert, dass er sogar Ware der benachbarten Importländer (NL, DK) unter diesem Zeichen wird vermarkten können. Hierdurch wird er feste Lieferantenbindungen vermeiden können. Der Handel nach Preis wird, wenn die erwarteten hohen Marktanteile erreicht werden, unter QS die Regel sein.
- Die Erzeuger werden lernen, dass Qualitätsmanagement sich für sie in einer Reihe von Dokumentationsleistungen erschöpft. Physisch fassbare Produktqualität spielt dabei praktisch keine Rolle.
- Die politisch gewollte Divergenz von konventioneller (QS) und ökologischer (Bio-Siegel) Produktion führt nicht zum Ziel, sondern hemmt die Weiterentwicklung beider Produktkategorien. Läuft sie am Ende sogar auf eine offene Konfrontation hinaus, so wirkt sie geradezu marktzerstörend für beide Segmente.

Da die deutsche Landwirtschaft auf dem von Preisdruck geprägten Weltmarkt von Fleisch keine Chancen hat, hätte sie gut daran getan, sich schon heute auf Marktsegmente mit höherem Produktanspruch einzustellen, wie es mit dem CMA-Prüfsiegel angedacht war. Eine Verstärkung durch Charakteristika der tierfreundlichen Haltung wäre sinnvoll gewesen (vergl. die Marke »Neuland«), da die drängende Nachfrage der Verbraucher nach Produkten mit einem »ethischen Zusatznutzen« durch Öko-Fleisch aus den zuvor genannten Gründen nicht entfernt befriedigt werden kann. Die Möglichkeiten, die in dieser Differenzierung des Marktes liegen, werden von QS und Öko-Siegel jedoch weitgehend verdeckt. Eine Nivellierung hoher Anteile der Produktion auf einem

»kleinsten gemeinsamen Nenner« hat für Exporteure Sinn (Danish Meat, IKB in den Niederlanden), sollte aber für Händler auf eigenen Märkten überdacht werden. Zumindest für Frischfleisch ist die deutsche Landwirtschaft, trotz aller Bemühungen mit den neuen Gütezeichen, nicht einmal auf dem eigenen Markt sonderlich gut vorbereitet.

Literatur

Coop (2001): Hintergrundinformationen zu den vier Coop Kompetenzmarken. Hersg.: Coop, InfoService, Basel, Schweiz

Delgado, C., M. Rosegrant, H. Steinfeld, S. Ehui und C. Courbois (1999): Livestock to 2020. The next food revolution. Food, Agriculture, and the Environment Discussion Paper. 28; Hersg.: International Food Policy Research Institute (IFPRI), Washington.
<http://www.ifpri.org/checknames.cfm/dp28.pdf?name=dp28.pdf&direc=d:\webs\ifpri\2020\dp>

European Commission (2001): Prospects for agricultural markets 2001 – 2008. Hersg.: European Commission – Directorate-General for Agriculture
<http://europa.eu.int/comm/agriculture/publi/caprep/prospects2001/fullrep.pdf>

Frenz, K. (1999, 2001, 2002): Die Märkte für Eier und Geflügel. Agrarwirtschaft 48, 50, 51, Heft 1

Huston, J. (2002): »Added value« schafft neue Märkte. 14th World Meat Congress Berlin, 27. – 30. Mai 2002

IMS (2001): IMS-GIRA world meat facts book 2001. Hrsg.: International Meat Secretariat, Paris

Probst, F.-W. (1999, 2001, 2002): Die Märkte für Schlachtvieh und Fleisch. Agrarwirtschaft 48, 50, 51, Heft 1

Purcell, W. D. (2002): Demands for meats: the good, the bad, the ugly. International Meat Secretariat Marketing/Communications Workshop III. Houston, USA, 19. bis 20. Februar 2002 (Polykopie)

QS (2002): QS-Handbuch. Hersg.: Qualität und Sicherheit GmbH.
<http://www.q-s.info>

Rosegrant, M. W., M. S. Paisner, S. Meijer und Julie Witcover (2001 a): Global food projections to 2020. Emerging trends and alternative futures. Hersg.: International Food Policy Research Institute (IFPRI), Washington.
<http://www.ifpri.org/pubs/books/gfp/gfp.pdf>

Rosegrant, M. W., M. S. Paisner, S. Meijer und Julie Witcover (2001 b): 2020 global food outlook. Trends, alternatives, and choices. A 2020 Vision for food, agriculture, and the environment initiative. Hersg.: International Food Policy Research Institute (IFPRI), Washington.
<http://www.sp.uconn.edu/~foltz/IFPRIglobalfood.pdf>

Diskussion



ELLENDORF

Herr Branscheid, ich habe ein bisschen Probleme damit, wie Sie Qualität bei den verschiedenen Produktionsverfahren einstufen. Wir haben früher bei den Hülsenberger Gesprächen mal einen Vortrag von Herrn Prof. Pudel gehört, an den ich mich noch sehr gut erinnere, der die unglaubliche Vielfalt des Qualitätsbegriffes herausstellte. Sie haben das sehr pauschal gemacht. Müsste man den Qualitätsbegriff nicht eher an den Ansprüchen, die jeweils ein Produktionsverfahren hervorruft, messen, und wie würde man das dann machen? Ich möchte mal ein Beispiel nehmen: Wenn ein Huhn einen Qualitätsstandard hat und wenn wir Öko sagen, so ist das ja gerade ein Begriff, dass die Produktion umweltfreundlich wäre. Aber es gibt mehr und mehr Anzeichen, dass genau das Gegenteil der Fall ist. D. h. also, diesen Anspruch erhebt es nicht und damit kann es auch nicht die Qualitätserklärungen erfüllen, die es proklamiert. Und da würde ich gerne etwas Genaueres oder Detaillierteres hören, als nur diese Säulen zu sehen.

BRANSCHIED

Das ist richtig, Herr Ellendorf, nur war leider mein Thema nicht so. Ich habe vor 2–3 Jahren eine Untersuchung über Rindfleisch gemacht, das Jahr davor auch eine über Schweinefleisch-Programme. Wir haben diese Programme untersucht nach den Kriterien, die sie festvertraglich überprüfbar vorgeben, also nur, was sie wirklich festgehalten haben, was juristisch auch festgehalten war, wurde bewertet.

Wir haben dann den pragmatischen Ansatz gewählt, weil sie zunächst einmal in so einer Befragung keinen anderen Ansatz wählen können. Wir haben alle Kriterien, die wir gefunden haben, aufsummiert und als 100 % gezählt. Da ist dann alles drin, was es so am Markt gibt: Größere Stallflächen, Einschränkung der Futterauswahl, Leistungsförderer, bis hin zu den Leistungen, die im Schlachtbetrieb stattfinden und zu den analytischen Leistungen, die am Produkt gemacht werden. Also dieses so leicht hingemacht ausschauende Schema hat die Basis in dieser Arbeit und die Prozentsätze, die ich gezeigt habe, haben ihre Berechtigung. Es ist so gewesen, dass die Öko-Programme dann eigentlich in der Bewertung schlechter gewesen sind als das CMA-Prüfsiegel, nicht, weil ich das CMA-Prüfsiegel gemacht habe, sondern weil einfach weniger Kriterien berücksichtigt wurden – namentlich eben weniger Kriterien, die auf das Produkt eingehen, wie man ja heutzutage sieht – so dass es schon einen Hintergrund hat, den ich aber hier im Rahmen dieses Referates nicht erklären konnte.

SPANDAU

Ich habe noch eine Frage zu den Marktentwicklungen. Sie haben Tendenzen am Weltmarkt aufgezeigt, dieses Wachstumspotential, bei dem ja für die EU relativ wenig übrigbleibt, vom Tenor her. Wenn ich mir jetzt allerdings die EU anschau im Vergleich z. B. zu Nordamerika, dann haben wir ja doch nicht diesen einheitlichen Wirtschaftsraum wie vielleicht dort drüben, d. h. wir sind ja noch relativ nationalstaatlich

organisiert. Wenn man sich die Studie der **Danz** anguckt, da sind deutliche Differenzierungen zwischen den europäischen Produzenten. Gerade bei Schweinefleisch liegt mir das am Herzen, und auch wenn man die Zahlen von der **Eurostat** sieht, die Prognosen für 2002, sieht man, wo eigentlich innerhalb der EU die Wachstumsmärkte sind. Wenn Spanien ein weiterer Produktionszuwachs von 10 % vorhergesagt wird, und Deutschland als stärkster Schweinefleisch-Produzent innerhalb der EU abgelöst wird, dann stellt sich mir natürlich die Frage, wie wird der EU-Binnenmarkt in 5 oder 10 Jahren bei nahezu konstanter Gesamtproduktion und relativ starken Veränderungen zwischen den einzelnen Mitgliedsstaaten der EU aussehen, was bleibt für Deutschland übrig? Bleiben die Trends, so wie sie in Dänemark und in Spanien ja deutlich auf Wachstum stehen, in den nächsten Jahren erhalten?

BRANSCHIED

Die Zukunftsprognosen, die ich gezeigt habe, habe natürlich nicht ich gemacht, die habe ich zitiert, das stärkt ihre Vertrauenswürdigkeit denke ich. Ich glaube, dass wir in Europa schon in der Lage sein werden, unseren eigenen Bedarf zu decken, dass wir hier durchaus auch Steigerungsraten haben und haben müssen, wenn wir auch an die Länder denken, die uns noch beitreten werden, die aber jetzt in diesen Prognosen noch alle als **MOE-Länder** extra geführt werden. Ich denke, der Markt wird sich schon weiter so entwickeln, wir haben noch erhebliche Kapazitäten in Spanien frei, dort kann noch kräftig zugelegt werden. Ob die Dänen noch zulegen können, vermag ich nicht zu sagen. Ich fürchte, dass sie auch bald ans Ende der Fahnenstange kommen. Aber vielleicht sind in Frankreich noch Potentiale, vielleicht auch in Italien, hier irgendetwas besser zu machen, als das bisher der Fall gewesen ist, und dadurch Menge zu gewinnen. Aber Deutschland denke ich, haben wir weitgehend ausgereizt.

KALM

Herr Brandscheid, Sie haben das Geflügelfleisch für die Zukunft so sehr nach vorne gestellt. Herr

Prof. Flock hat immer gesagt, das ist ein Produkt, welches keinen Eigengeschmack hat. Man kann es relativ einfach zurecht würzen, wie man es gerne haben möchte. Diese Prognosen, in welchen Ländern wird denn wirklich das Geflügelfleisch noch diese Wachstumspotentiale von über 14–15% zu Lasten der anderen Tierarten haben, die Sie hier aufgezeigt haben. Schweinefleisch hat einen Eigengeschmack, Rindfleisch auch. Jetzt kommt also das geschmacklose, weiße Fleisch, was auch intensiver produziert wird, was einen hohen Anteil an Medikamenten benötigt, wann auch immer, wenn Sie an die Puten und diese ganzen Verfahren denken, das ist ja eigentlich nicht gerade so der große Werbeslogan. In welchen Ländern werden Sie die positiven Wachstumsprognosen haben?

BRANSCHIED

Also das Wachstum der Nachfrage wird eindeutig in den asiatischen Ländern und besonders in China liegen, da werden die großen Mengen herkommen und die großen Mengen hingehen, Herr Kalm, und das wird die überhaupt nicht scheren, ob das schmeckt oder ob nicht, es kommt ja darauf an, ob es den Asiaten schmeckt. Wir beide sind uns vollkommen einig, wir wollen gerne etwas anderes essen, das sehe ich auch so. Und trotzdem ist das Geflügelfleisch das »bequeme« Produkt schlechthin. Eben weil es keinen Eigengeschmack hat, eben weil Sie jedes Teilstück zuschneiden können, wie Sie es wollen. Sie können das gegen oder mit der Faser schneiden, das ist völlig egal, Sie können das zubereiten wie Sie wollen, Sie können alles damit machen, es lässt sich alles gefallen. Damit hat dieses Produkt einen entscheidenden Vorteil. Es passt auch voll in die amerikanische Küche rein, das ist ganz klar, die wir sicherlich – da haben wir auch Gemeinsamkeiten denke ich – nicht so sehr schätzen, aber das hilft alles nicht, der Drive kommt trotzdem. Das ist ein »bequemes« Produkt und es ist industriefähig. In jeder Hinsicht industriefähig. In der Produktion und in der Verarbeitung. Voll automatisierte Schlachtung: Nirgendwo anders realisiert, bei Geflügel geht das wunderbar, gar kein Problem. Und

dadurch ist es billig. Natürlich zählt der Preisfaktor letzten Endes auch. Und es schmeckt ja so schlecht auch wieder nicht.

HERRMANN

Sie haben, Herr Branscheid, Schlussfolgerungen gezogen derart, dass Sie gesagt haben, wir brauchen vertikale Integration und wir brauchen starke Marken. Meine Frage ist, wer ist eigentlich »wir«? Ich kann mir vorstellen, dass in der Vermarktungskette durchaus Unternehmen sind, die andere Alternativen bevorzugen, als sich zu integrieren. Die z. B. als Lebensmittelhandels-Unternehmen jedes Jahr mit Lieferanten verhandeln und durchaus Wachstumsraten erzielen, die wollen sich sicherlich gar nicht integrieren. Und bei Marken kann es so sein, dass sich Marken im Fleischbereich für manche Unternehmen nicht lohnen, weil die Kosten höher sind als der Nutzen. Könnten Sie das nochmal präzisieren, was Sie eigentlich im Sinn haben, wenn Sie sagen, wir brauchen vertikale Integration und wir brauchen starke Marken. Und wo liegt die Rolle des Staates?

BRANSCHIED

Also, das »wir« zeigt nur mein hohes Identifikationspotential mit der Branche, nichts weiter. Ich denke, dass wir, wenn wir in Deutschland weiterkommen wollen mit der Fleischerzeugung, schon integrierte Programme, vertikale Integration brauchen, wie denn wollen wir zukünftig Rückrufaktionen realisieren, wenn wir keine vertikale Integration haben? Bei Rindfleisch mag es noch einigermaßen gehen, bei Schweinefleisch sehe ich keine Chance, wie Sie das machen wollen. Sie können nichts zurückführen, Sie wissen überhaupt nicht, wo das Zeug herkommt, das ist der Punkt, weswegen wir vertikale Integration brauchen. Weil wir Sicherheit brauchen, weil wir einen Sicherheitsanspruch haben, der ja überzogen ist, das wissen wir auch, aber dieses überzogene Maß wollen die Leute in Deutschland nun mal haben. Das können Sie nur realisieren, wenn sie vertikale integrierte Produktion haben. Ich weiß, dass man damit Unmut aufkeimen lassen kann, wenn man immer den Blick über den

Teich richtet, aber es ist nun mal so: Die Amerikaner machen das perfekt und die lachen uns aus. Die sagen, ihr seid zu dusselig, zu verstehen, dass die vertikale Integration die Maßnahme ist, die ich brauche, wenn ich überhaupt Produktsicherung machen will.

HORTMANN-SCHOLTEN

Herr Branscheid, Sie haben in Ihrem Vortrag die Globalisierung so ein bisschen außen vor gelassen, und ich hätte auch erwartet, dass Sie etwas zu den WTO-Verhandlungen sagen. Wie passt das eigentlich zusammen, mich interessiert die Einschätzung der Gefahren der Globalisierung auf die Produktsicherheit bei Fleischprodukten. Es ist ja wohl unstrittig, dass wir im Hinblick auf die WTO-Verhandlungen unsere Grenzen öffnen müssen, und wir werden zunehmend im Grunde ausländische Ware auf hiesige Märkte bekommen, die nach ganz anderen Produktionsstandards im Grunde produziert werden. Das fängt bei den Umweltstandards an, Tierschutzstandards und geht dann hin bis zu Rückständen, die wir möglicherweise im Nachgang nicht mehr analysieren können. Wie schätzen Sie die Gefahren im Hinblick auf die Produktsicherheit ein?

BRANSCHIED

Herr **Hortmann-Scholten**, Sie überfordern mich in mehrfacher Hinsicht. Die WTO-Verhandlungen habe ich schon deshalb hier nicht mit herein genommen, weil sie doch zu weit weg von meinem Arbeitsgebiet gewesen sind und ich meinte, dass mein Referat auch so schon genug Inhalt geboten hat. Ich wollte darüber nicht allzu sehr etwas sagen und ich denke, da sollten andere Diskussionspartner dann gefragt werden. Die gesundheitlichen Aspekte gehe ich eigentlich, wenn ich das mal so ganz global betrachte, als Agrarwissenschaftler relativ lax an. Ich sehe die Probleme in vielen Dingen nicht so gewaltig, wie sie dargestellt werden. Allerdings müssen wir sehen, dass es doch eine Reihe hochinfektiöser Krankheiten, vorne weg die Maul- und Klauenseuche, gibt, die uns in der Tat erhebliche Probleme machen und wo wir wohl auch nicht so einfach in der Lage sein werden, sie weltweit

zu eliminieren. Wir haben ein hohes Ausmaß an Menschengenaustausch, das ist schon mal das eine Problem, und wir haben auch einen hohen Austausch an Tieren und an Fleisch, die hier u. U. hygienische Risiken aufkommen lassen können. Dieses Risiko ist wohl sehr hoch einzuschätzen, das möchte ich wohl sagen, obwohl ich kein Mikrobiologe und auch kein Hygieniker bin, ich denke, dass hier Gefahren liegen.

STEINHART

Vielleicht darf ich noch ergänzen, ich bin ja Lebensmittelchemiker und wir diskutieren ja diese Frage auch. Da ergibt sich in der Tat ein Problem und zwar einfach deswegen, weil gerade diese Qualitätsstandards, die durch WTO definiert sind, niedriger sind, als die in der EU geforderten. Jetzt haben wir aber dieses Welthandelsabkommen und es ist nicht so einfach, diese Waren aus dem europäischen Markt fernzuhalten. Unter diesem Dilemma leidet in der Tat auch die Lebensmittelüberwachung. Das ist ein Problem, das darf ich auch ganz offen sagen, das in der EU übersehen worden ist und in Zukunft auf uns zukommt. Es ist schlicht und einfach so, dass man nicht daran gedacht hat, dass man durch die Globalisierung und dann durch die EU-Gesetzgebung zwei verschiedene Qualitätsstandards geschaffen hat, die momentan noch nicht kompatibel sind.

VONBORELL

Sie haben in Ihrem Vortrag den Tierschutz herausgestellt, auch als Möglichkeit, diesen heranzuziehen als Qualitätsbewertung, als Strategie. Da würde mich interessieren, wie das konkret aussieht, welche Ansätze gibt es dafür, das umzusetzen. Es gab ja schon mal vor einigen Jahren eine Initiative von den Verbraucherschutzverbänden, wobei man verschiedene Stufen des Tierschutzes definiert hat, aufgesattelt auf die Minimalforderungen eigentlich, die vom Gesetzgeber vorgeschrieben sind: Ein bisschen mehr Platz, dann Strohangebot usw. Von diesen Konzepten wurden dann auch verschiedene mit Gütesiegel-Programmen bewertet, aber man hat eigentlich nichts mehr davon gehört. Die Idee war also schon mal auf dieser Ebene

vorhanden und mich bewegt es auch immer wieder. Ich war jetzt auch gerade im Rahmen eines Wettbewerbs unterwegs, wo es um die Auszeichnung von Betrieben ging, die besonders tierfreundlich ihre Tiere halten, auch Umweltwirkungen wurden bewertet. Da wurde mir immer wieder gesagt, wir sind gerne bereit, so etwas zu machen, aber wer bezahlt uns das? Wenn man das dann mal von der ökonomischen Seite betrachtet hat, dann sah das eben ziemlich düster aus. Welche Lösungsansätze sehen Sie da, in diesem Bereich irgendwie voranzukommen?

BRANSCHIED

Ich habe jetzt zum Schluss verstanden, wo Sie hinwollen, Herr von Borell, denn eigentlich müssen Sie uns ja die Lösungsansätze liefern. Aber ich habe jetzt gesehen, dass Sie meinen, vom Markt her. Ich muss zunächst mal sagen, die Liste der ethischen Aspekte, die ich dort aufgezeichnet habe, hat ja zwei Seiten. Da ist einmal eine Forderung, die von irgendwelchen Organisationen erhoben wird, und es ist andererseits etwas, was man als Instrument benutzen kann. Man kann u. U. sogar Handelshemmnisse damit aufbauen, wenn man es möchte, aber man kann es eben auch als Instrument benutzen, um damit Marketing zu betreiben. Das ist jetzt Ihre Frage, und wir landen in Deutschland immer an diesem Punkt, wo Sie jetzt aufgelaufen sind, Herr von Borell. Wir kommen an diesen Punkt, dass wir den Preis eben nicht bekommen für das Produkt, nicht weiter. Wir werden für das QS-Programm, denke ich, auch keinen Mehrgewinn erreichen können, da wird auch heute schon nachgefragt, ob damit dann auch mehr Geld hereinkommt. Also diese Frage erübrigt sich, und wir können auch nicht erwarten, wenn wir solche Tierschutzprogramme machen, dass wir mehr Gewinn bekommen. Ich bin trotzdem der Ansicht, dass sie notwendig sind, weil sie eine Verbraucherforderung sind und weil wir erkannt haben, dass wir Defizite haben, die wir eigentlich abstellen könnten, ohne allzu große wirtschaftliche Einbußen damit zu erleiden. Gucken Sie sich die Betriebe in der Schweiz an, wie die das in ihren Rinderställen teilweise machen, auch, welche Mo-

delle von Schweineställen die haben. Das können Sie natürlich alles nicht machen, wenn Sie einen Altbau stehen haben, den Sie nicht abreißen können, aber wenn Sie einen Neubau planen, können Sie derartige Gedanken durchaus berücksichtigen. Es muss dann nicht alles Vollspaltenboden sein, es lässt sich auch mit einem Spaltenboden machen und selbst ein Auslauf, wenn er betonierte wird – vielleicht ist er für die Tiere ja gut, ich weiß es nicht – aber er ist jedenfalls nützlich. Solche Dinge könnte man sich vorstellen, zu machen. Die sind natürlich auch irgendwo populistisch, aber wenn sie in eine Strategie hineinpassen und nicht allzu viel Geld kosten, warum sollte man das nicht tun!

HEESCHEN

Es ist vielleicht noch ein bisschen früh, weil die lebensmittelhygienischen Aspekte ganz am Ende kommen. Aber wenn man als Nicht-Ökonom diese Diskussionen verfolgt, dann denkt man doch, dass man rechtzeitig, Herr Leibetseder hat es ja auch schon getan, an bestimmten Begriffen festhalten sollte. Herr Branscheid, die MKS ist ja nicht ein Problem der Lebensmittelsicherheit, der Food Safety, wie wir es definieren, sondern es ist ein hygienisches Problem, das natürlich massive wirtschaftliche Auswirkungen haben kann. Und man sollte sich wirklich hüten, dieses Problem, obwohl es immer so dargestellt und diskutiert wird, in den heute ganz klar definierten Bereich der Lebensmittelsicherheit, also Food Safety, die auch was anderes ist als Food Security, hineinzubringen.

Ich wollte aber noch etwas sagen zur internationalen Situation. Dass wir Standards hier in der EU haben, da sollen wir uns im Lebensmittelsicherheitsbereich nun auch nicht allzu viel vormachen. Wir haben früher auch in Deutschland gedacht, wir haben ganz hohe Lebensmittelstandards, und wenn man dann nach links und rechts guckte, da sah es dann auch schon etwas anders aus. Aber es ist im Prinzip richtig, dass beispielsweise im Codex Alimentarius, der sich ja auf die Fahnen geschrieben hat, für den weltweiten Handel die nötigen Fairness- und Sicherheitsstandards vorzugeben, mittlerweile die Länder, die wir als Ent-

wicklungsländer bezeichnen, durchaus etwas stärker zu Worte kommen, z. B. ist Indien inzwischen der weltgrößte Milchproduzent geworden. Kein Exporteur, aber immerhin ist damit ein Mitspracherecht in vielen Diskussionen gegeben. Aber ich muss immer wieder sagen, aus meiner Sicht, als Nicht-Ökonom, es gehören ja immer zwei dazu. Es kann durchaus sein, dass Standards in irgendeinem Land vielleicht nicht ganz denen der europäischen Situation entsprechen. Aber es importiert ja nicht der chinesische Staat die Shrimps nach Deutschland oder in die EU, sondern da steht ja ein Handelsabkommen, jetzt im Sinne privatwirtschaftlicher Abmachungen dazwischen. Und das ist eben eine Frage, die für mich als naiver Lebensmittelhygieniker einfach nicht in das Verständnis hinein passen will. Das ist genauso, wie mit dem BST – nicht BSE –, wenn es hier nicht gewünscht wird, ist ja kein Importeur verpflichtet, dieses Fleisch nun immer wieder hier anzubieten, es sei denn, dass der Druck von politischer Seite kommt, aber trotz allem, es muss ja niemand dieses Fleisch nehmen. Insofern ist es etwas vorweggenommen, es werden sicherlich noch andere Dinge anzusprechen sein, dann übermorgen in meinem Referat, aber wir sollten uns hier bemühen, den Begriff Sicherheit nicht mit allgemeinen Qualitätsfragen zu vermischen. Auch von Herrn Dr. Altmann war mir das zu sehr allgemein: Lebensmittel müssen sicher sein – das ist eigentlich überhaupt nichts, mit dem man als Begriff viel anfangen kann – und dann noch die Fragen des Tierschutzes, der Ethik usw. hinein zu bringen, wir sollten diese Dinge aus meiner Sicht klar auseinander halten.

BRANSCHIED

Ich darf vielleicht noch zu meiner Verteidigung ergänzen, ich habe auch schon erkannt, dass MKS nicht auf den Menschen übertragbar ist und von daher kein Risiko darstellt.

ENDER

Herr Branscheid, Sie haben die unterschiedlichen Regularien in der Vermarktung zwischen USA und Deutschland angesprochen. In den USA wird nach

Marktwert vermarktet, bei uns nach Handelsklassen. Aber in ersten Schritten gehen wir ja mit **Autoform** auch in diese Richtung. Müssen wir nun damit rechnen, dass auch die Handelsklassen alle in dieser Richtung wie in den USA novelliert werden, denn das hätte ja auch entsprechende Rückwirkungen auf die gesamte Produktion.

BRANSCHIED

Das, was ich über Amerika gesagt habe, ist natürlich auch verkürzt gewesen, so wie offensichtlich vieles in diesem Vortrag verkürzt sein musste. Was die Amerikaner tun, ist, nach Handelswert bezahlen, aber nicht nach einem Handelswert, wie wir ihn definieren. Sie zahlen für die Leistungen, die die Landwirte bringen, die wohl definiert sind: Ihr müsst als Landwirte eine bestimmte Genetik nehmen. Ihr müsst mein Futter kaufen. Ihr müsst einen bestimmten Mast-Endzeitpunkt wählen, usw. Und dafür, für diese Vorleistungen, die schon als Handelswert mitgelten, werden sie bezahlt. Und die Amerikaner versuchen eben auch, von ihren Handelsklassen weg zu kommen, die eigentlich aus unserer Sicht, wenn wir uns die anschauen, schon ein Riesenfortschritt für uns wären, weil die ja schon für den sensorischen Wert wichtige Kriterien mit berücksichtigen. Aber sie wollen davon weg. Sie wollen also das Produkt vorher definieren, um es nicht hinterher korrigieren zu müssen. Und das ist die echte Philosophie einer vertikalen Integration, die nun wirklich für alles gilt, sei es Produktqualität im Sinne des sensorischen Wertes, sei es Produktqualität im Sinne des hygienischen Wertes oder im Sinne der Verarbeitungsqualität.

BRÖCKER

Auch wenn Herr Branscheid mich schon in Sachen Q+S angesprochen hat, das Thema wollte ich aber nicht hier behandeln, sondern zurückkommen zum eigentlichen Thema Welthandel. Sie drücken sich oder haben sich so ein bisschen vor den politischen Auswirkungen gedrückt, die auf uns zukommen. Die beiden Märkte Geflügelfleisch und Schweinefleisch sind wirklich liberal, sind liberalisiert. Weitgehend

unbeeinflusst von politischen und agrarpolitischen Entscheidungen können und werden sie sich auch in Zukunft entwickeln, d.h. also der Wettbewerb als solcher wird entscheiden, wo wir uns ausdehnen können und wie sich in Zukunft die Warenströme verändern. Große Veränderungen, denke ich, wird es aber gar nicht geben, es wird spannend, ob die Dänen ihren Marktanteil im asiatischen Raum halten können, weil andere Länder, gerade die Amerikaner, sich stärker dort breit machen wollen, jedenfalls versuchen sie es. Aber: Ein Markt ist politisch total manipuliert, das ist der Rindfleischmarkt. Und da stehen WTO-Verhandlungen bevor und da steht die EU-Ost-Erweiterung bevor. Wenn es hier zu Veränderungen kommt; heute drängen wir ja durch Importbeschränkungen den Rindfleischmarkt vom europäischen Markt weitgehend zurück, wir sind im Wettbewerb überhaupt nicht in der Lage, mit einigen Ländern – Südamerika, Australien – mitzuhalten. Aber agrarmarktpolitisch drängen wir sie zurück, halten sie vom europäischen Markt fern. Die nächste WTO-Runde wird deswegen spannend, ob uns das in Zukunft auch noch gelingen wird. Da kommt wieder die Frage ins Spiel, welche Standards setzen wir, können die anderen das akzeptieren, werden sie das tun, es wird also eine harte Runde geben. Ich wollte darauf hinweisen, dass dieser Markt wirklich abhängig ist von Welthandelsentscheidungen, von Entscheidungen innerhalb der EU, weil er wirklich politisch dirigistisch gehandhabt wird. Da spielt Wettbewerb eigentlich gar keine Rolle mehr. Die EU-Ost-Erweiterung wird insofern interessant, weil diese Länder natürlich alle zunächst einmal die Hand aufhalten, sie wollen alle an das Geld heran. Aber wichtig ist, wie sich dort die Kaufkraft entwickeln wird, ob es nicht hier zu einem deutlichen Aufschwung innerhalb der Länder kommt und sich damit neue Märkte für uns entwickeln. Nicht umgekehrt. Manche haben Angst, die würden uns dann belasten, ich sehe das völlig anders. Also dort kommt es drauf an, wie die sich wirtschaftlich entwickeln und dann gibt es auch neue Möglichkeiten, innerhalb der Europäischen Gemeinschaft sich hier etwas breiter und besser wieder zu bewegen. Ich wollte diesen Hinweis

machen, um Ihnen zu zeigen, dass wir diese Frage etwas getrennt vom Wettbewerb betrachten müssen. Diese drei Märkte, zwei total liberal und einer völlig politisch manipuliert, und das wird auch in Zukunft, denke ich, noch eine Weile so bleiben.

LEIBETSEDER

Es ist vielleicht auch keine Frage, sondern eine Erfahrung, die wir gemacht haben. Unser Landwirtschaftsminister Molterer hat voriges Jahr bei der Berliner Woche wieder Österreich als den Feinkostladen Europas propagiert und genau in diese Zeit ist die Bombe mit dem Arzneimittelskandal geplatzt, der ja Wogen verursacht hat. Er hat mich zusammen mit unserem Gesundheitsminister gebeten, ein Konzept eines Österreich-weiten Tiergesundheitsdienstes auszuarbeiten, was ich mit meinen Kollegen, die teilweise auch hier sitzen, dann gemacht habe. Und ich komme darauf, weil das im Zusammenhang mit der vertikalen Integration steht. Ein Verordnungsentwurf liegt nun vor, ein Österreich-weit einheitliches Konzept zur möglichst guten Realisierung der Lebensmittelsicherheit auszuarbeiten. Das Ziel ist die Lebensmittelsicherheit, um das Vertrauen des Verbrauchers in diesem Bereich zurückzugewinnen. Ich spreche nicht, wie Sie schon angedeutet haben, von verschiedenen Qualitätskriterien, die dann u. U. aufgesetzt werden können. Die Integration, so glaube ich, ist dann insofern ganz gut gegeben, als es in allen Stufen der landwirtschaftlichen Produktion zu einer Verständigung kommen muss. Und wir haben die Verhandlungen auch mit den Handelsketten geführt und in Österreich haben wir eine außergewöhnlich starke Konzentration, zwei Ketten machen 2/3 des Marktanteils, vier 85% aus. Wir haben die vier zusammengerufen, die sofort bereit waren, mitzuspielen, weil sie diese Verantwortlichkeit für die Sicherheit der Lebensmittel abgeben wollen, für die sie jetzt zum guten Teil mitverantwortlich sind. Und natürlich hat der Handel auch seine Einbußen zu erleiden, wenn es zu einem Einbruch beim Umsatz der Lebensmittel kommt. Insofern könnte es aus gegenseitigem Interesse auch zu einer relativ guten vertikalen Integration

in der Produktion kommen. Ich hoffe, unser Modell wird einigermaßen gut umsetzbar sein. Danke.

STEINHART

Vielleicht darf ich noch eine letzte Frage stellen, bevor wir zum nächsten Vortrag kommen. Herr Branscheid, wie beurteilen Sie denn die Situation, wenn weltweit Handelsbarrieren aufgebaut werden, seien sie nun gerechtfertigt oder nicht? Ich will ein paar Beispiele sagen: Der Einsatz von Hormonen in der Rindermast – Sie haben ja diesen Strich gemacht zwischen USA und Europa. Es steht jetzt nicht zur Diskussion, ob der Hormoneinsatz ein gerechtfertigtes Gesundheitsargument ist oder nicht, aber die Diskrepanz zwischen USA und Europa ist jedenfalls vorhanden. Ein positives Beispiel aus dem Bereich »functional food«. Wenn jetzt jemand kommt und sagt, er hat ein besonderes Hühnchen, das besser schmeckt als konventionelle Produkte – man könnte das schon über einen Carry-Over-Effekt erzielen – nur die Frage ist, was kostet das. Wie würden denn solche Einflüsse den Weltmarkt in Ihrer Vorausschätzung tangieren, die Sie uns hier gegeben haben? Und ich möchte noch eine zweite kurze Frage anfügen: Wir haben in der EG ein Gesetz im Lebensmittelbereich, das die Rückverfolgbarkeit von Lebensmitteln vorschreibt. Meine Frage ist nun, gibt es Konzepte, wie das durchsetzbar ist? Ich bin selber in einem Beirat, der sich mit diesen Fragen beschäftigt, die Firma **Vitacert** kennen Sie ja wahrscheinlich, die entwickeln solche Konzepte. Ob die greifen, weiß ich nicht. Aber wie könnten denn solche gesetzlichen Einflüsse den Welthandel von Fleisch beeinflussen.

BRANSCHIED

Bezüglich der immer wieder aufgebauten Handelsbarrieren können wir wohl davon ausgehen, dass wir das tatsächlich immer wieder haben werden. Länder, die eine gewisse Marktposition auch als Abnehmer erreichen, werden immer geneigt sein, irgendwo in den Markt einzugreifen, um diesen Markt besser in den Griff zu bekommen. Anders ist das mit der Reaktion der Chinesen auch nicht zu verstehen. Es ist

für die wahrscheinlich gar keine große Sache, sondern die wollen das als Marktinstrument nutzen. Es ist ein unabweisbares Marktinstrument, weil das gesundheitliche Risiko eben nicht festzustellen ist. Es ist so, dass ein Risiko da ist, so dass man offiziell sagen kann, wir nehmen das Produkt nicht und das wirkt preiswirksam. Das wird ein Preisdumping oder zumindest eine gewisse Erniedrigung der Marktpreise am Weltmarkt verursachen und darüber werden die Chinesen wahrscheinlich recht glücklich sein. Das werden andere auch, so dass solche Dinge immer wieder auftauchen werden. Ich glaube nicht, dass wir permanente Handelsbarrieren kriegen, sondern da, wo es mal gerade möglich ist, greifen die Leute zu und bedienen sich wie in einem Selbstbedienungsladen. Jetzt ist auch Herr Brem wieder da. Damit können wir auch zu der Frage der Rückverfolgbarkeit kommen. Das ist ja auch Thema von Herrn Brem: Es wurde von Herrn Steinhart gefragt, ob es Rückverfolgbarkeitsprogramme gibt und wie man sich das vorstellen kann. Da könnten Sie ja u.U. auch aus Ihrer Sicht etwas dazu sagen. Ich würde zunächst einmal sagen, ich würde es im Prinzip nicht so machen wollen, wie Herr Brem es gleich sagen wird. Ich würde vorziehen, wenn wir eine Tiermarkierung hätten, bei der wir nicht nur wüssten, wie die DNA-Markierung ist, sondern auch wüssten, was die Tiere für eine Vergangenheit haben. Das können wir nur, wenn wir die EDV benutzen, also eine EDV-Markierung/Bar-Code-Markierung usw. und damit dann eine Rückverfolgbarkeit in der Historie des Tieres haben, die mir viel wichtiger und wertvoller erscheint als alles andere.

BREM

Die Bemerkung von Herrn Branscheid resultiert daraus, dass er gestern einen Vortrag von mir über Rückverfolgbarkeit gehört hat, daher weiß er, was ich dazu zu sagen habe. Ich glaube, wir sind gar nicht so weit auseinander, wie es im Moment den Anschein hat. Ich votiere ja dafür, dass wir eine Rückverfolgbarkeit auf die Nahbasis etablieren, und zwar aus zwei Gründen. Erstens, weil wir dann wirklich ein Merkmal haben, das unverfälschbar ist und das immer gilt.

Das ist kein artifizielles, sondern ein biologisches, in jeder Zelle vorhandenes Merkmal. Das gilt nicht für die elektronische Identifizierung. Die elektronische Identifizierung verlieren Sie in dem Moment, wo die Schlachtung erfolgt und dann das Produkt als solches sich vom Tier entfernt. Man muss für bestimmte Sachen natürlich beides haben. Die elektronische Identifizierung ist extrem wertvoll für alle Sachen, die mit Betriebsmanagement zu tun haben und natürlich auch für Abspeicherung von Informationen im Betrieb, über betriebliche Dinge oder auch Daten, die im Betrieb anfallen. Wenn Sie jetzt aber an Rückverfolgbarkeit denken, die weit darüber hinausreicht, nämlich bis zum endgültigen Produkt, dann können Sie das vernünftigerweise nur auf der genetischen Ebene, also mit DNA machen. Der zweite Grund, warum ich so für diese Rückverfolgbarkeit votiere, ist, weil es für einen Tierzüchter natürlich eine extrem berückende Vorstellung ist, von allen Tieren DNA-Proben zu haben und mit diesen arbeiten zu können, das ist sozusagen eine Parallelschiene, die wir oder ich zumindest gerne nutzen würden. Komischerweise sind viele meiner Kollegen gar nicht so hinterher, das kann ich gar nicht verstehen. Als Tierzüchter muss man ja geradezu darauf pochen, zu sagen, wir müssen DNA-Proben von all unseren Tieren haben. Aber ich bin nicht Ihrer Meinung, dass man ein System auf elektronischer Basis wirklich durchgängig und zuverlässig machen kann, die EU hat es ja auch getestet im IMEDIA-Projekt, und es ist – ich will jetzt nicht sagen kläglich gescheitert – aber man hört ja nichts Vernünftiges mehr, die haben das mehr oder weniger abgeschlossen. Jeder wartet auf den Abschlussbericht und jeder weiß schon, was drin stehen wird, nämlich, dass es so nicht gehen kann. Also mit elektronischer Identifizierung, so attraktiv sie vor ein paar Jahren war, werden Sie nicht zum Ziel kommen. Irgendwann wird zumindest in der EU, vielleicht auch weltweit der nächste logische Schritt getan werden müssen, nämlich dass wir auf der Basis dessen, was wir jetzt schon an Dokumentationssystemen haben, tatsächlich die DNA mit zu integrieren und damit ein geschlossenes System zu haben.

Entwicklungen im Welthandel mit Milcherzeugnissen



Einleitung

Wir bemerken eine zunehmende Globalisierung unserer Wirtschaft. Dabei versuchen wir die Chancen und die Risiken dieser Entwicklung abzuschätzen. Es ist verständlich, daß dabei viele mehr die möglichen Risiken diskutieren als die damit verbundenen Chancen. Die Forderungen nach vernünftigen Rahmenbedingungen nehmen zu. Alle möglichen Aspekte, wie z.B. soziale, ökologische oder kulturelle Folgen der Globalisierung und ihre Vermeidung sollen dabei bedacht werden. Es geht dabei vielen vordringlich darum, die eigenen Verhältnisse nicht gefährdet zu sehen.

Eine Globalisierung, ohne daß der Begriff endgültig definiert ist, hat sich mit der zunehmenden Industrialisierung unserer Welt immer mehr entwickelt. Denken wir an Rohstoffe wie Kohle und Erze und dann auch an Erdöl, die schon frühzeitig weltweit gehandelt wurden.

Im industriellen Bereich waren es später die Textilindustrie und vielleicht auch die Automobilindustrie, die zunächst kostengünstigere Standorte innerhalb Europas und dann auch weltweit suchten.

Es wurden nicht mehr nur Rohstoffe gehandelt, sondern fertige Produkte geliefert. Die Entwicklung der internationalen Geldströme war dafür ebenso erforderlich wie der schnelle Austausch von Informationen.

Ich glaube, daß diese beiden Bereiche Finanzen und Informationen Sinnbilder für die Globalisierung

geworden sind und auch die Frage nach ihrer staatlichen Kontrolle aufgeworfen haben.

Globalisierung und Landwirtschaft

Die Landwirtschaft war in vielen Bereichen durch den weltweit praktizierten und auch lange akzeptierten Schutz der heimischen Landwirtschaft von dieser Entwicklung ausgeschlossen.

Mit der Europäischen Union und der Schaffung des Binnenmarktes wurde für die Landwirtschaft innerhalb eines immer noch überschaubaren Raumes eine Öffnung von Märkten praktiziert. Die Landwirte und ihre nachgelagerten Bereiche mußten sich einem neuen Wettbewerb stellen und wir können feststellen, daß dies gelungen ist, wenn auch mit deutlichen strukturellen Folgen für die Beteiligten.

Viele milchverarbeitende Unternehmen aus Europa wandten sich schon früh den internationalen Märkten zu, dies vor allem aus den klassischen Überschußländern wie Holland und Dänemark. Die gehandelten Produkte waren insbesondere Kondensmilch und Vollmilchpulver. Man investierte zudem in vielen Ländern der Erde, um Wettbewerbsvorteile durch die damit verbundenen Kostenvorteile zu erringen. Die deutsche Milchwirtschaft spielte in dieser Entwicklung nur eine untergeordnete Rolle.

Milchmarktordnung der Europäischen Gemeinschaft

Die Milchwirtschaft innerhalb der Europäischen Union ist in eine Marktordnung eingebunden, die mit

Hilfe von vielfältigen Beihilfen und Interventionen bei Butter und Magermilchpulver Einkommenspolitik für die Landwirtschaft betreibt.

Um die dadurch bedingten höheren Rohstoffkosten innerhalb Europas auszugleichen und ein wettbewerbsfähiges Angebot außerhalb der Grenzen zu ermöglichen, wurden Exportbeihilfen gewährt, die sich bei Produkten in Verbraucherpackungen nicht nur auf den darin enthaltenen Rohstoffwert bezogen sondern auch Teile der Produktionskosten deckten.

Diskussionen und wachsende Kritik gab es darüber von Ländern, die ihre Milchprodukte ebenfalls auf den internationalen Märkten anboten, vor allem Butter und Magermilchpulver, zudem noch durch einen Außenschutz vom europäischen Markt ferngehalten wurden. Sie beanstandeten, daß die Europäische Union immer wieder ihre Überschüsse stark verbilligt auf dem Weltmarkt ablädert und damit das Preisniveau so drückt, daß die Landwirtschaft in anderen Ländern dadurch gefährdet wird.

Mit der Einführung der Quotenregelung für Milch in 1984 wurde dieser Mengendruck aus der EU zwar stark reduziert, die Kritik richtet sich aber weiterhin gegen die Exporterstattungen der EU.

Welthandelsabkommen

Die Liberalisierung der Agrarmärkte wurde folglich auch ein Thema der Uruguay-Runde im Welthandelsabkommen GATT, die Ende 1994 mit dem sogenannten Marrakesch-Abkommen ihren Abschluß fanden.

Übersicht 1: Ergebnisse der GATT-Verhandlungen

Ergebnisse der GATT-Verhandlungen

- 20%-ige Reduzierung des EG-internen Stützungs niveaus
- Tarifisierung (Festschreibung der Einfuhrzölle) und 36%-ige Verminderung der Einfuhrbeschränkungen
- Schaffung des Marktzuganges von 3 % bis 5 % des Verbrauchs bis zum Jahr 2000
- Rücknahme des Erstattungsbudgets um 36 %
- 21%-ige Verminderung des gestützten Exportvolumens

Wichtige Bestandteile dieser Vereinbarung, die ab dem 1. Juli 1995 in Kraft trat, sind für die Milchwirtschaft der schrittweise Abbau der Exporterstattungen und die Limitierung der Exportmengen, der Abbau der internen Stützungen sowie die Öffnung des Marktes für Importe in Höhe von 5 % des Binnenmarktumsatzes.

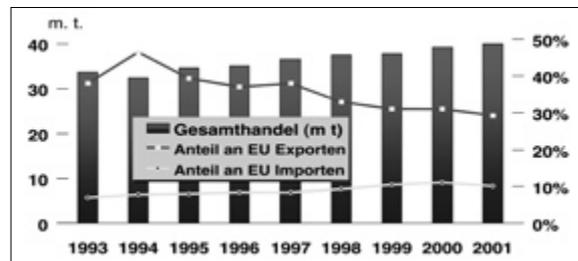
Infolge dieser Beschlüsse reduzierte sich der Anteil der EU am Weltmarkt für Milchprodukte noch einmal deutlich, nachdem er durch die Mengenbegrenzung infolge der Quoteneinführung schon einmal zurückgegangen war.

Weltmilchhandel

Wie wir der Übersicht 2 entnehmen können, hat der Weltmilchhandel stetig zugenommen, der Anteil der EU ist jedoch von knapp 50 % auf gut 30 % zurückgegangen, während die Importe in die EU ihr Niveau auf stabil 10 % entwickelt haben.

Neben der Mengendisziplin der EU hat zu dieser Entwicklung auch die mangelnde Wettbewerbsfähigkeit der Anbieter aus der EU beigetragen. Die deutlich über dem Niveau in den Wettbewerbsländern liegenden Milchpreise innerhalb der EU – sie sind bei den meisten Exportartikeln der wertbestimmende Bestandteil in der Kalkulation – werden in nicht ausreichendem Maße durch Erstattungen ausgeglichen.

Übersicht 2: Weltmilchhandel nimmt zu



Die von mir verwendeten Tabellen wurden mir freundlicherweise vom Milchindustrie-Verband zur Verfügung gestellt. Die Quellen sind ZMP, IDF und Coface.

Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, daß der Weltmilchhandel nur einen sehr geringen Anteil der Weltmilchproduktion aufnimmt, er macht je nach Betrachtung allenfalls 10 % der Gesamterzeugung aus.

Weltmilcherzeugung

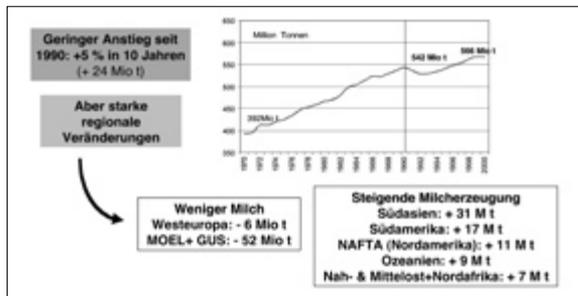
Werfen wir deshalb einen Blick auf die Angebotssituation auf dem Weltmarkt. Die Weltmilcherzeugung ist weiterhin steigend und erreicht ca. 570 Mio. t. Die Kurve flacht jedoch seit 1990 merklich ab, die Steigerungsrate betrug in den letzten 10 Jahren nur noch 5 %.

Es gibt dabei jedoch regional sehr unterschiedliche Entwicklungen. Weniger Milch wurde in Westeuropa, vor allem aber in den Mittel- und Osteuropäischen Ländern und in den Nachfolgestaaten der UdSSR erzeugt, während die Produktion in Südasien, hier vor allem in Indien, in Südamerika, Nordamerika und in Ozeanien stark zunahm.

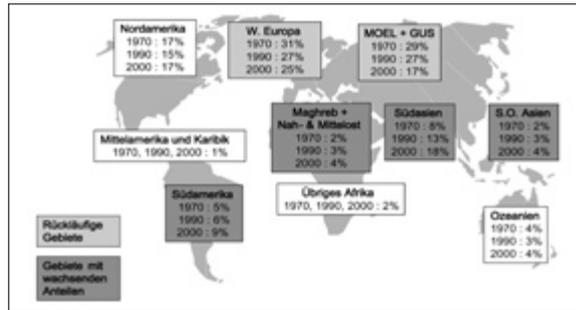
Die Veränderungen der Anteile einzelner Regionen an der Weltmilcherzeugung im Laufe der Jahre lassen sich gut aus der Übersicht 4 ablesen.

Während Nordamerika seinen Anteil im wesentlichen stabil halten konnte, verringerte sich der Anteil Westeuropas aus den bereits dargelegten Gründen. Die politischen Veränderungen im Ostblock führten ebenso zu einer Abnahme der Milchproduktion. Deutlich sind jedoch die Zuwächse in Südasien und

Übersicht 3: Trends der Weltmilcherzeugung (alle Arten von Milchvieh)



Übersicht 4: Veränderung der Anteile einzelner Regionen an der Weltmilcherzeugung (alle Milchvieharten)



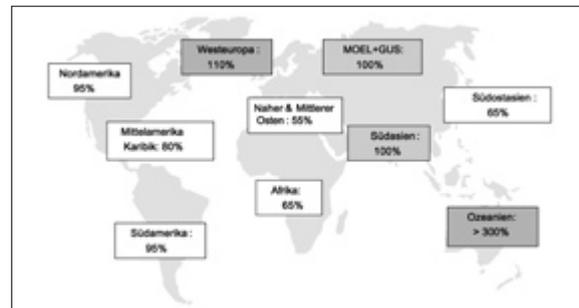
Südamerika. Ozeanien konnte seinen sehr kleinen Anteil halten, das bedeutet andererseits aber auch, daß diese Region mit der Entwicklung der Weltmilchproduktion Schritt halten konnte.

Verbrauch von Milcherzeugnissen

Für die Beurteilung der Absatzchancen der europäischen Milchwirtschaft auf dem Weltmarkt sind der Verbrauch von Milchprodukten in Relation zur Milchherzeugung und auch die Milchherzeugung pro Kopf der Bevölkerung von Bedeutung.

In der Übersicht 5 sehen wir die Selbstversorgungsgrade. Hohe Überschüsse haben wir in Ozeanien.

Übersicht 5: Selbstversorgungsgrade¹ Milch und Molkereiprodukte



¹ Produktion/Verbrauch

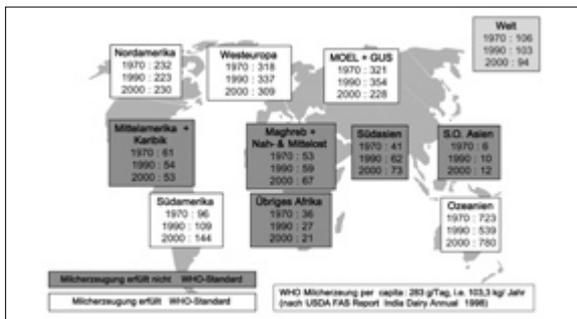
nien und nicht ganz so stark aber dennoch deutlich in Westeuropa, ausgeglichen in Südasien, in den Mittel- und Osteuropäischen Länder und in den GUS-Staaten.

Die Übersicht 6 relativiert jedoch dieses Bild. Denn es wird sichtbar, daß eine geringere Produktion von Milch auch zu geringerem Konsum führen kann, wenn die Milchprodukte nicht verfügbar sind. Die Milcherzeugung pro Kopf der Bevölkerung in MOEL+GUS-Ländern ist deutlich zurückgegangen mit Auswirkungen auf den Verbrauch.

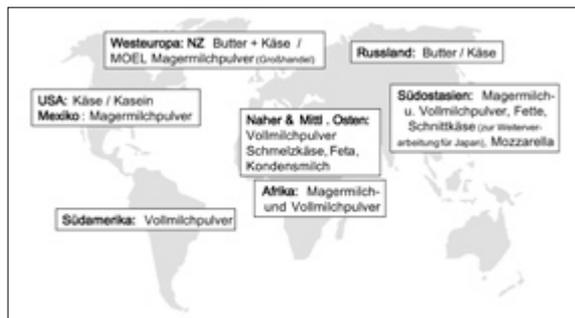
Die hier für die einzelnen Regionen angegebenen Zahlen enthalten auch die Mengen, die in den Export gehen.

In vielen Regionen der Welt wird zu wenig Milch produziert, um den ernährungsphysiologischen Notwendigkeiten gerecht zu werden. Die WHO geht von einem dafür erforderlichen Milchkonsum von 103 kg pro Kopf der Bevölkerung aus. Ein breiter Gürtel der Erde, das sind vornehmlich die Entwicklungsländer, erfüllt diese Bedingungen nicht. Diese Länder, die aus Ernährungsgründen mehr Milch benötigen, haben häufig nicht die für die Versorgung erforderliche Kaufkraft. Diese Länder sind eher Märkte für Vollmilchpulver, Butterfett und Magermilchpulver, auch für die Rekombinierung von H-Milch, teilweise sind es auch Märkte für Kondensmilch.

Übersicht 6: Veränderung in der Milcherzeugung: Einwohnerverhältnis (kg per capita)



Übersicht 7: Wichtigste Importprodukte am Weltmilchmarkt



Importprodukte

Deshalb nun auch die Frage, welche Milchprodukte werden am Weltmarkt gehandelt und in welche Regionen gehen sie?

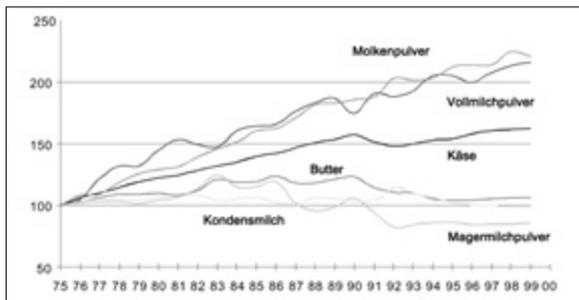
Es ist nachvollziehbar, daß vor allem haltbare Produkte hier ihren Markt finden. Traditionell sind es Magermilch- und Vollmilchpulver, letztere auch in Verbraucherpackungen, sowie Butter und Kondensmilch. In manchen Regionen wie Japan und USA ist es Käse, im Nahen Osten auch Schmelzkäse und dann noch Kasein für die industrielle Verarbeitung. Dabei weisen insbesondere Käse und Vollmilchpulver steigende Tendenzen in der weltweiten Produktion auf.

Importheimnisse

Bei der Diskussion über das Verhalten der EU mit ihren Exporterstattungen wird vielfach übersehen, daß der internationale Handel auch von Schutzmaßnahmen importierender Länder eingengt wird. Beliebte Instrumente sind dafür Importquoten, die von staatlichen Stellen festgelegt werden, und Importzölle zum Schutz der eigenen Landwirtschaft.

Mit der Vergabe dieser Importquoten wird gesteuert, wer das Importrecht und damit in der Regel auch die Importrente erhält. Ein Beispiel dafür waren die Käseeinfuhrlicenzen der USA, die insbesondere den Importeuren gute Erträge verschafften.

Übersicht 8: Weltweite Produktionstrends einzelner Milcherzeugnisse (Basis 1975)



Eine Besonderheit stellt auch die den Neuseeländern gewährte Butterquote für den Binnenmarkt nach dem Beitritt des Vereinigten Königreichs zur Europäischen Union dar. Das New Zealand Dairy Board war hier zugleich Verkäufer und Käufer und konnte so für sich eine rentable Rente erlangen. Die Importhemmnisse sind deshalb für uns ein wichtiges Thema im Rahmen der WTO-Verhandlungen.

Einige Importländer haben mittlerweile ein System von Importverträgen mit weltweit operierenden Herstellern entwickelt, dadurch wird der Kreis der Lieferanten deutlich eingeschränkt und der Marktzugang erschwert.

Auf die vielen Möglichkeiten, Importe durch gesundheits- und veterinärrechtliche Vorschriften mehr oder weniger berechtigt zu erschweren, möchte ich nicht weiter eingehen, auch das wird ein Thema der WTO-Verhandlungen sein.

Perspektiven

Die Perspektiven für den internationalen Handel mit Milch und Milcherzeugnissen werden allgemein als gut beschrieben. Grundtenor dieser Einschätzungen ist, daß die Milcherzeugung weltweit weniger schnell wachsen wird als die Nachfrage. Zudem wird prognostiziert, daß die Nachfrage in den nächsten Jahren wieder schneller wachsen wird als in den zurückliegenden Jahren.

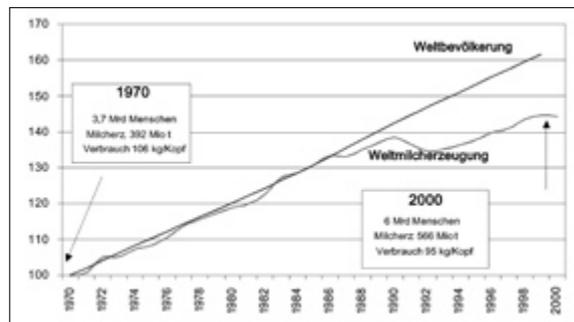
Prof. Hülsemeyer schätzt dieses Wachstum mit 2% pro Jahr ein, wobei abnehmenden Steigerungsraten in den entwickelten Ländern überdurchschnittliche Zunahmen des Verbrauchs in Regionen mit geringem und mittlerem Einkommen gegenüber stehen.¹

Sollte die prognostizierte Bevölkerungsentwicklung so eintreten, daß wir uns in ca. 20 Jahren bei 8 Mrd. Menschen auf der Welt befinden, stellt sich sehr drängend die Frage ihrer Ernährung.

Ich kann diese Frage nicht fundiert beantworten. Dazu hat Herr Prof. Hülsemeyer, immer ein respektabler Vordenker in der Milchwirtschaft, einen beeindruckenden Vortrag anlässlich der Kieler Milchtage in 2000 gehalten² und versucht, auf diese Frage der Ernährungssicherung der Weltbevölkerung eine differenzierte Antwort zu finden. Es würde den mir gesetzten Rahmen sprengen, um darauf näher einzugehen.

Der Bedarf, für die Ernährung Milch und Milcherzeugnisse zu verwenden, ist vorhanden.

Übersicht 9: Trends der Weltbevölkerung und der Weltmilcherzeugung (Index 1970 = 100)



¹ Prof. Dr. F. Hülsemeyer. Bestimmungsgründe, Formen und Perspektiven der Internationalisierung auf dem Milchmarkt, Referat im Rahmen der Vortrags- und Diskussionsveranstaltung des Wissenschaftlichen Beirates des MIV am 23.11.2001 in Goslar.

² Prof. Dr. F. Hülsemeyer: Bevölkerungswachstum und Lebensmittelproduktion – Dimensionen einer weltweiten Herausforderung – Referat im Rahmen der »Kieler Milchtage 2000« am 30. Mai 2000.

Die Frage für die Produzenten ist jedoch, wo dieser Bedarf zu Nachfrage wird und zu Nachfrage nach welchen Produkten. Entscheidend dafür sind die Entwicklung der Einkommen in den verschiedenen Regionen der Welt und die Verzehrgewohnheiten der dortigen Bevölkerung.

Wettbewerbsfähigkeit

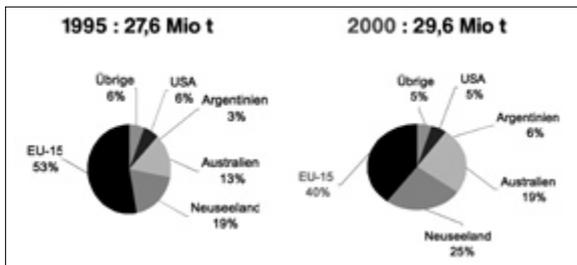
Eine weitere entscheidende Frage für die europäische Milchwirtschaft lautet: Sind wir, und dies gilt dann insbesondere auch für die deutsche Milchwirtschaft, auf den wachsenden internationalen Märkten mit unseren Angeboten wettbewerbsfähig, haben wir die richtigen Produkte und haben wir die richtigen Preise?

Ich habe schon darauf verwiesen, daß die europäische Milchwirtschaft nicht an der Entwicklung des Welthandels mit Milch teilhaben konnte und Marktanteile verloren hat. Als Gründe dafür gelten: Die Quotierung der Milchproduktion, das hohe Milchpreisniveau und eine restriktive Erstattungspolitik im Rahmen der Marktordnung.

Wir sehen, daß insbesondere Neuseeland, Australien und Argentinien Anteile am Weltmarkt dazu gewonnen haben, Länder mit einem deutlich niedrigeren Milchpreisniveau als wir.

Ohne eine Veränderung dieser Ausgangslage ist unsere Angebotssituation nicht besonders komfortabel.

Übersicht 10: Anteile am Weltmilchmarkt
(Veränderungen zwischen 1995 und 2000)



Dieses zu ändern, liegt vor allem auf der agrarpolitischen Ebene der Europäischen Union.

Die Agenda 2000 hat als eine politische Grundlage, die Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Landwirtschaft, so auch der Milchwirtschaft, zu verbessern und den sich abzeichnenden Forderungen nach einer weiteren Liberalisierung des internationalen Handels mit Agrarerzeugnissen entgegenzukommen.

Bei Milch bedeutet die Agenda 2000: Absenken des Interventionsniveaus, Erhöhung der Quoten und Umstellung auf direkte Einkommensübertragungen und das mittelfristige Ziel, aus der Quotenregelung auszusteigen.

Die entscheidende Frage wird jetzt im Rahmen des kurz bevorstehenden Mid-Term-Reviews der EU-Kommission diskutiert, nämlich wie wirkt sich ein Ausstieg aus der Quote auf das Milchpreisniveau innerhalb der EU und auf dem Weltmarkt aus, und damit auch auf die Existenz der Milcherzeuger, wenn dieser Ausstieg abrupt erfolgt.

In Deutschland setzt sich zunehmend die Meinung durch, daß wir auf eine Mengensteuerung nicht verzichten können, daß sie aber so flexibel gestaltet werden sollte, daß wir mindestens teilweise an den wachsenden internationalen Märkten teilhaben können. Ich möchte auf diese Diskussion hier nicht weiter eingehen.

Wie auch immer diese Diskussion ausgehen wird, aufgrund unserer generellen Kostensituation sind unsere Chancen im Exportgeschäft mit Bulkware wie Butter und Magermilchpulver begrenzt, das sind auch nicht die Wachstumsmärkte.

Bessere Chancen bieten sich jedoch für Produkte mit hoher Wertschöpfung, die ihren Absatz in Märkten mit höherer Kaufkraft suchen müssen und nicht so sehr dem Preiswettbewerb ausgesetzt sind. Das sind vor allem Käsespezialitäten, haltbare Milchprodukte mit Conveniencecharakter und vielleicht auch einige Frischprodukte, wenn die Logistikfragen dafür gelöst werden. Aber auch bei Halbfabrikaten auf Milchbasis, die ein hohes Know-how für die

Weiterverarbeiter enthalten, bieten sich Chancen. Entscheidend in diesem Zusammenhang wird die Innovationskraft der Unternehmen sein, aber auch die Bereitschaft, Kapital dafür einzusetzen.

Diese Betrachtung geht vorwiegend davon aus, daß die in der EU anfallende Milch mit wettbewerbsfähigen Produkten auf dem Weltmarkt angeboten wird und bei uns die dafür erforderliche Milch erzeugt wird. Dieser Ansatz findet sich vor allem bei den Genossenschaften in Deutschland, die als vordringliche Aufgabe gemäß ihrem Förderauftrag die Verarbeitung und Vermarktung der Milch der Mitglieder sehen.

Die Alternative wäre, die Märkte im Land des Verbrauchs aus Verarbeitungskapazitäten dort zu bearbeiten, also in den wachsenden Märkten direkt zu investieren, um die Kostenvorteile dort zu nutzen. Viele internationale Nahrungsmittelkonzerne und auch Privatunternehmen haben diesen Weg der Expansion und Internationalisierung gewählt.

Eine Betrachtung, die auf den ersten Blick vom Verwertungsauftrag der Genossenschaft abzuweichen scheint, da Milch von Nichtmitgliedern im Ausland verarbeitet wird. Dieses Engagement kann kein Selbstzweck sein, sondern es sollte der zukünftigen Marktsicherung und damit der Sicherung der dauerhaften Wettbewerbsfähigkeit dienen. Damit wäre

auch der Förderauftrag der Genossenschaft erfüllt. dies ist auch ein Vorgehen, das einige europäische Genossenschaften zum Nutzen ihrer Mitglieder praktizieren.

Schlußbemerkung

Die Entwicklung der Weltbevölkerung und die damit steigende Nachfrage nach Milch und Milchprodukten eröffnen positive Perspektiven für die europäische Milchwirtschaft. Es gibt jedoch für ihre Wettbewerbsfähigkeit einige Probleme, die nicht in der Leistungsfähigkeit der Unternehmen liegen, sondern vor allem im nachvollziehbaren agrarpolitischen Bereich des Schutzes der europäischen Landwirtschaft.

Eine weitere Liberalisierung der Agrarmärkte zeichnet sich in den Verhandlungen im Rahmen der WTO ab. Ziel muss es dabei sein, nicht berechnete Handelshemmnisse abzubauen und Rahmenbedingungen für einen fairen Wettbewerb zu schaffen, die es erlauben, berechnete Schutzinteressen wahrzunehmen.

Die Milchwirtschaft wird sich mit der absehbaren weiteren Öffnung des europäischen Marktes internationalen Märkten zuwenden müssen, wenn sie an dem Wachstum der internationalisierenden Märkte teilhaben will.

Diskussion



AHRENS

Ich hätte eine kleine Detailfrage zu der Rente Neuseelands, die sie erwähnt haben. Ist nicht diese Rente nur die eine Seite der Medaille gewesen? Die andere Seite der Medaille, dass Neuseeland ja auch in andere Teile der Welt exportiert hat und in diesen Teilen der Welt die Exporte dadurch belastet wurden, dass die Weltmarktpreise durch die EU-Überschüsse gedrückt waren; und ich kann mir vorstellen, dass ein Milchindustrieverband vielleicht früher mal das Kalkül gemacht hat, welcher dieser beiden Effekte überwogen hat. Ich möchte mit dieser Frage jetzt nicht die Diskussion dominieren, sondern sie nur als eine kleine Detailfrage zur Einschätzung in der Vergangenheit sehen.

TAG

Ja, man muss eindeutig sagen, dass es eine politische Entscheidung war. Einmal dass im Rahmen des Commonwealth damals England dafür Sorge tragen musste, dass Neuseeland nicht mit diesen 80.000 t auf den Weltmarkt geht, weil da die Verwertung wirklich durch die Aktivitäten Europas, die damals noch nicht so groß waren, muss man auch sagen, aber es ist eine Kompensation, eine politische Entscheidung. Das zu bewerten, ob das nun gut oder richtig war, das liegt außerhalb meiner Möglichkeiten.

MEYER

Herr Tag, sie haben erwähnt, dass in erster Linie Bulk Ware auf dem Weltmarkt gehandelt wird. Sie

haben darauf angespielt, man braucht eigentlich hier die veredelten Produkte, mit denen man neue Märkte dann erschließen kann. Aber ergibt sich denn hier wirklich eine Chance, dass man mit hochveredelten Produkten, die dann eigentlich ja auch vermarktbar wären, tatsächlich so weite Transporte unternimmt? Sie haben dann gesagt, das ist in erster Linie die Richtung Osteuropa, gibt es darüber hinaus eine Chance, tatsächlich diesen Weltmarkt überhaupt zu entwickeln?

TAG

Ja, wenn Sie das gesamtwirtschaftlich sehen, dann bleibt das ein Massenmarkt. Wenn Sie das unternehmensbezogen sehen, dann gibt es sicherlich in einzelnen Märkten Chancen, zu sagen, da kann ich was verkaufen. Aber in der Relation löst das das Problem Europas nicht, dass wir unsere Milchproduktion noch weiter steigern können und dafür Märkte suchen. Wenn unsere Märkte offen sind und die Leistung bei Steigerung der Quote erhöhen – den ersten Eindruck werden wir ja 2005 bis 2008 bekommen, wenn wir 1,5% mehr Milch produzieren – wo lassen wir die? Wir haben ja genug Milch. Also insofern wird sich schon die Frage stellen. Ich sehe das mehr aus Unternehmenssicht unter dem Gesichtspunkt Möglichkeiten und Grenzen der Agrarpolitik. Dieses Thema findet ja gerade jetzt in der Diskussion, wo wir fast jede Woche ein neues »Gift der Woche« haben, glaube ich, einen aktuellen Hintergrund. Und ich denke, wir sind nun alle gespannt auf Ihre Ausführungen,

denn aktueller könnte das Thema ja eigentlich gar nicht sein. Dürfen wir Sie bitten, Herr Staatssekretär, dass Sie das Wort an uns richten.

KALM

Sie haben vorhin die Entwicklung für spezielle Produkte, Molkenpulver haben Sie genannt, Vollmilchpulver, Butterkäse – da haben Sie die Trends aufgezeigt. Wird es zukünftig nicht auch in irgendeiner Form noch Spezialprodukte in diesen Sektionen geben, die vielleicht anders wachsen, als wenn wir das so global zusammenfassen unter Vollmilchpulver. Werden sich dort nicht spezielle Produkte entwickeln, wo wir drauf achten müssen?

TAG

Also wenn man Vollmilchpulver nimmt, das ist ein klassisches Produkt, das kann ich in Säcken oder in Dosen verkaufen, das ist auch in der Anwendung relativ einfach. Bei Molkenpulver fängt es an mit Molkeneiweißkonzentraten, die ich also für irgendwelche Anwendungen speziell entwickeln kann. Und dann habe ich Ingredients, die man dann verkaufen kann, wo ich also ein Teil dessen, was ich an Know-How habe, dann hinein packe und dann einem Anwender weltweit verkaufe. Das ist auch der Trend von Neuseeland mittlerweile, die sagen, wir wollen von dem klassischen Verkauf von Butter und Magermilch weg. Wir wollen Halbfabrikate machen, natürlich muss ich Käse produzieren, damit ich Molke habe. Auch Neuseeland steigt ja sehr stark in den letzten 15 Jahren in die Käse-Produktion ein, weil das der Teil ist, wo auch Verzehrgewohnheiten zum Tragen kommen. Der Käsekonsum in vielen Ländern wächst. Es ist flapsig gesagt, mit der Pizza und mit dem Hamburger, aber es ist so, dass über diesen Weg auch gelernt wird, was Käse ist, man auch Käse auf sonstige Weise verzehren kann.

MEYER

Vielleicht noch einmal direkt dazu. Sie haben gezeigt, dass die Molkeproduktion enorm steigt, aber das ist ja auf sehr niedrigem absolutem Niveau,

wenn ich das richtig einschätze. Wie sehen Sie hier die Möglichkeiten, um die Frage hier noch einmal zu spezifizieren, wirklich aus der Molke noch mehr zu machen?

TAG

Ich betrachte das als relativ groß, weil Molke eigentlich ein Koppelprodukt der Käseproduktion gewesen ist und man kommt jetzt, auch durch die Holländer oder die Dänen oder andere, dazu, dass man die Teile Milchzucker, Molkeneiweiße sehr gut in anderen Lebensmitteln, auch zu einem adäquaten Preis, verwenden kann. Die Molkenverarbeitung geht also immer einher mit der Käseverwertung. Als ich noch Lehrling war, haben wir Käse produziert und die Molke an Schweine verfüttert, die haben wir verschenkt. Mittlerweile erreichen wir doch relativ gute Preise für Molke, weil die Produkte in der Eiskrem- und Süßwarenindustrie gebraucht werden, weil Lactose überall Verwendung findet. Insofern sind wir in dem Bereich auch dabei, zu sagen, wir entwickeln diesen Markt und bringen Spezialprodukte. Das ist eben Know-How, das ist häufig Entwicklung, die anwendungsorientiert ist. Ich kann nicht sagen, ich habe hier ein Molkenpulver und nun macht mal was ihr wollt damit, sondern es geht darum, wie kann ich ein Eiweiß, das ich in einem Produkt habe, mit einer bestimmten Eigenschaft auch günstiger aus der Molke heraus kriegen.

STEINHART

Ich habe mich schon lange gewundert, dass die Molke immer noch an die Schweine verfüttert wird, das hat sich ja geändert, aber ich kann mich noch erinnern, als wir Ideen hatten, da könnte man doch mehr draus machen. Da hieß es, die Molke hat ein Fehl aroma, das kann man nicht beherrschen. Das war, glaube ich, auch das große Problem, denn ernährungsphysiologisch ist die Molke schon immer gut gewesen, aber was mache ich mit dem Fehl aroma. Kann ich das Fehl aroma möglicherweise so steuern, dass ich aus dem negativen ein positives Aroma mache und das ist jetzt meine konkrete Frage dazu: Wie

geht man jetzt eigentlich mit diesem Off-Flavour um, und wie beherrscht man das, vor allen Dingen, wie Sie ja auch gesagt haben, wenn ich dann aus diesen Molkeprodukten neue Lebensmittel machen will.

TAG

Da muss ich sagen, das habe ich nicht gelernt. Als Lehrling habe ich die Molke an die Schweine geliefert und mich nicht wegen des Aromas damit beschäftigt, also da kann ich wenig zu sagen. Aber ich weiß, wir hatten früher dezentrale, sehr kleine Käsereien. Die Molke wurde gesammelt, wurde teilweise übergestapelt und das war immer eine sehr miese Qualität. Jetzt können wir Wand zu Wand arbeiten, d.h. wir haben 1.000.000 kg Molke pro Tag. Sie können die an der Wand gleich weiter verarbeiten und insofern reduziere ich natürlich das Risiko. Wie man andere Aromen rein bekommt – da muss ich sagen, da bin ich Kaufmann, das weiß ich nicht.

WEINDLMAIER

Herr Tag, Sie haben in Ihrer 1. Folie gezeigt, dass die Ergebnisse von WTO 1 für die Milch-/Molke-reiwirtschaft ganz einschneidende Konsequenzen hatten. WTO 2 steht jetzt vor der Tür, was erwarten Sie? Wird sich dieser Trend zu Ungunsten der europäischen Milchwirtschaft fortsetzen oder wie ist die Position der europäischen Milchindustrie am Beginn dieser Verhandlungen.

TAG

Klare Einschätzung: Die Tendenz wird sich fortsetzen, die Frage ist nur, ob wir noch einmal einen neuen Schritt kriegen. Der Wunsch ist ja, Exporterstattung ganz weg zu nehmen. Dann kommen wir über direkte Einkommenstransfers, also wie kriegen wir den Ausgleich für den dann erforderlichen niedrigeren Rohstoffpreis, wenn wir das, was jetzt noch mit Erstattung raus geht, und was durch Quotenerhöhung dazu kommt, absetzen wollen. Das ist das, wo wir auch von der europäischen Milchindustrie sagen, wir brauchen einen Außenschutz. Auch dieser Übergang muss langsam laufen, also nicht sagen, wir haben jetzt

35 oder 36% reduziert und jetzt den Rest, sondern dass man sagt, wir wollen das machen. Wir haben die Möglichkeit, die USA hat ja sehr stark auf diese Karte gesetzt, alle Erstattungen weg, alle produktabhängigen internen Subventionen weg. Mit dem jetzigen Gesetz haben die USA eigentlich eine Steilvorlage gegeben zu sagen, das wollen wir jetzt kompensiert haben, was ihr dort macht. Die reine Lehre der Liberalisierung der Landwirtschaft gilt dort auch nicht mehr. Insofern, glaube ich, hat sich die Welt etwas gedreht und in vielen Gesprächen mit Neuseeländern und Australiern bekennen die auch, dass die Mengendisziplin der Europäer eigentlich erst einen Fortschritt der Milchwirtschaft in diesen Ländern ermöglicht hat. Wenn man guckt, wie sich das Preisniveau weltweit erhoben hat, dann haben Neuseeland und Australien davon profitiert. Sie sagen zwar, das muss weg, aber sie wissen genau, wenn wir es auf einmal wegziehen, dass sie einen erheblichen Teil der Zeche mitbezahlen müssen, weil der Weltmarktpreis sofort unter Druck gerät und die Abhängigkeit dort ist wesentlich höher als in unseren Regionen.

HORTMANN-SCHOLTEN

Herr Dr. Tag, Sie haben völlig zu recht auf die Gefahren einer abrupten Abschaffung der Milchquoten hingewiesen. Wie schätzen Sie die Chancen ein, worauf wird das hinaus laufen. Die **Mid-Term-Review** steht jetzt an. Was wäre das von Ihnen bevorzugte Modell eines Übergangs? Stichwort A-, B-, C-Quote.

TAG

Wir haben Probleme, eine gemeinsame Meinung zu finden, wir haben gesagt, wir werden ein Quotensystem oder eine Mengensteuerung behalten müssen, wir müssen jetzt sagen, wie sie aussehen soll. Europa-weit ist weder für das eine noch für das andere eine Mehrheit gegeben. D.h. so weitermachen mit der Quote wie jetzt wird nicht gehen und ganz weg machen wird auch nicht gehen. Man wird vielleicht das fortsetzen müssen, was 2005 beginnen wird, zu sagen, ich erhöhe langsam die Quote, den Mengendruck,

nehme die Marktförderung zurück und gehe auf direkten Einkommensausgleich. Wobei wir wissen, dass das immer nicht 100% sondern nur 60% ist. Das ist die eine Seite. Die A- und B-Quote ist ja immer interessant, weil Kanada sie erst genehmigt bekommen hat. Jetzt geht die zweite Instanz los, aber es macht eigentlich nur Sinn, wenn ein deutlicher Unterschied zwischen Weltmarkt und europäischem Preisniveau vorhanden ist, das ist uns mittlerweile klar, dass wenn man dicht dran ist, A und B keinen Sinn mehr macht. Die Frage ist eben, wie steuern wir das. Ich glaube schon, dass wir ein Mengensteuerungssystem brauchen, das eine gewisse Mengenkontrolle hat. Im letzten Jahr oder vor zwei Jahren haben alle gesagt »Quoten weg«, die großen Milcherzeuger. Dann ging der Milchpreis hoch, da haben alle gesagt, »Quoten bleiben«. Jetzt wird ab nächsten Monat der Milchpreis wieder runtersausen, weil die Preise katastrophal zusammenbrechen. Dann könnte wieder die Meinung entstehen, wir können dann die Quote aufgeben, weil wir dann ja Quotenkosten sparen. Das sind aber nur die Pachtpreise. Er kann ja nicht zu seinem Verkäufer hingehen und sagen, die Quote gilt nicht mehr, ich will mein Geld wieder haben. D.h. er muss die Finanzierung fortführen. Insofern ist die Situation etwas anders, weil immer mehr Quoten gekauft werden. Es ist sehr schwierig, eine Prognose zu machen und was nun politisch richtig ist: Wir werden uns da ran tasten müssen und sagen, wie viel Außenschutz behalten wir oder wie viel Mengensteuerungsschutz kriegen wir mehrheitlich hin. Insgesamt ist in der Verarbeitungsindustrie eigentlich der Wunsch, mit dem Quotensystem weiter zu fahren und es weiter zu liberalisieren, flexibler zu handhaben, um am Wachstum des Weltmarktes teilzuhaben. Das müssen wir mit den Neuseeländern oder Argentinern vielleicht verhandeln, wie der Weltmarkt wächst, ohne dass wir sagen, wir machen die Schotten auf und dominieren dieses Wachstum, in dem wir die Mengen drauf hauen. Man muss also sehen, ob man schrittweise daran kommt, um die Dinge zu machen. Die Linie ist klar, das ist in der Agenda drin, das kriegen wir auch nicht weg, wo die Preise landen werden. Und wenn wir

jetzt so hohe Milchpreise haben, sind wir weit weg von der politischen Realität, die liegt irgendwo bei 23–24 Cent.

HENZE

Wir haben früher einmal eine Studie gemacht, Exportsubventionen, 50% Marktanteil, das waren ja doch zu krisisierende Verhältnisse. Aber ich möchte hier bei Ihren zwei Preissystemen ansetzen. Die Wirtschaft ist doch wohl primär eine Einrichtung zugunsten der Verbraucher und so sieht das doch eigentlich die Wirtschaft, die Industrie sieht das so, da überrascht mich einiges, wie Sie hier argumentieren. Wie rechtfertigen Sie ein Zwei-Preissystem? Sie meinen hier abgeschottete Märkte, da kann man das Geld abschöpfen, und auf dem Weltmarkt, was die Deutschen dann bezahlen, das brauchen die anderen nicht zu bezahlen, da bin ich dann auch konkurrenzfähig. Alles auf Kosten der Verbraucher.

TAG

Da muss ich erst einmal sagen, wenn ich Produkte am Markt anbiete, dann bin ich jemand, der die Wünsche des Verbrauchers respektiert. Auf der anderen Seite bin ich der Leiter einer Genossenschaft. Da habe ich zu respektieren, was meine Mitglieder für eine Vorstellung über Milchproduktion hier haben. Wenn ich frei wäre, dann würde ich Milch als Rohstoff betrachten und sagen, den hole ich mir da, wo ich ihn brauche und dann habe ich vielleicht nur noch die Hälfte oder ein Viertel und dafür ein lukratives Geschäft. Deshalb ist es ja im Moment so, dass kaum einer in Europa in Milch investiert. Weil er da keine Verzinsung des eingesetzten Kapitals erreicht. Also geht er irgendwo anders hin und sagt, ich mache jetzt mein Werk in Somalia oder so auf und fange da langsam an, was aufzubauen und schaffe mir eine Rohstoffbasis, oder in Russland und gebe gleichzeitig das Vieh dahin, das ist eine andere Betrachtung. Deshalb muss man immer sagen, wir haben bei Milch die Alternative zu sagen, interessiert uns alles nicht, wir reißen alles weg. Das ist ja klar, ohne Quote gibt es keine Marktordnung. Wir können

nicht sagen, wir wollen wieder intervenieren oder wir wollen Erstattungen oder Beihilfen haben, das geht nicht. Das heißt freie Verhältnisse. Dann sind wir bei einem Milchpreis von 22 Cent. Da muss man sagen, ist das im Interesse des Verbrauchers? Ja, der kriegt das möglichst billig. Dann muss man fragen, was wir heute Morgen diskutiert haben: Aufgabenstellung, gesellschaftliche Verpflichtung des Landwirtes, kann er dem nachkommen, was er jetzt teilweise über Produktpreise macht. Wenn er ein auskömmliches Einkommen hat, pflegt er die Landschaft. Wenn er keins hat, hört er auf. Dann kriegt er eine Staatsrente als Landschaftspfleger oder kann man sagen, das mag eine Fiktion sein, dass er diesen gesellschaftspolitischen Auftrag über Marktpreise miterfüllt? Deshalb ist ja diese Multifunktionalität der Landwirtschaft immer ein Ding, was in sich auch passen muss. D.h. für diese Aufgabe, wenn der Bürger das nicht über Steuern zahlt, sondern über Produktpreise, ist der Verbraucher eher geneigt, das nicht in Frage zu stellen, als wenn er sagt, das muss alles über Steuern abgegolten werden. Kein Bauer wird das freiwillig tun

und sagen, ich verzichte auf Einkommen und pflege meinen Hof. Das wird nicht passieren, also muss man sehen, dass das zusammenpasst.

STRATMANN

Herr Dr. Tag, sich liberalisierende Märkte enthalten gerade auf der Preis- und Einkommenseite wachsende Risiken. In dem Teilmarkt – so wie mir meine Kollegen aus dem Milchbereich gesagt haben – Molkenpulver sind die Risiken schon erheblich, die Erlösriskien. Frage an Sie: Was halten Sie aus Sicht eines Verarbeitungsunternehmens von einer Absicherung dieser Risiken über Terminkontrakte?

TAG

Da habe ich noch nicht drüber nachgedacht. Ich bin nicht im Getreidehandel tätig, ich kenne das auch wenig. Ich weiß, dass in Amerika solche Termingeschäfte teilweise mit Magermilchpulver laufen, aber sie sind eigentlich weltweit nicht so bekannt. Ich kann da nichts zu sagen, ich habe das noch nie überlegt, welche Folgen das hat, die sich daraus abzeichnen.

Neue Herausforderungen für die Erzeugung von Lebensmitteln tierischer Herkunft



Einleitung

Herausforderungen für die Erzeugung von Lebensmitteln tierischer Herkunft können unterschiedliche Ursachen haben: geänderte politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen im internationalem Umfeld und in der EU oder auch neue Technologien in der Produktion von Lebensmitteln tierischer Herkunft, und zwar sowohl auf der Ebene der Agrarproduktion als auch auf der Ebene der aufnehmenden und verarbeitenden Hand.

Im Referat wird aufgezeigt, wie sich in den nächsten Jahren die Bestimmungsfaktoren politischer Entscheidungen und in der Folge auch der agrarmarkt-politische Mitteleinsatz verändern. Neue Herausforderungen werden sich den Produzenten von Lebensmitteln tierischer Herkunft auch durch Änderungen in der Nachfrage auf Grund geänderter Ansprüche der Verbraucher, der geänderten Altersstruktur der Bevölkerung sowie der sich ändernden ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung stellen. Letztlich stellen aber auch diese Elemente nur spezielle Aspekte der zu erwartenden Änderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dar, so dass ein erster Schwerpunkt der Ausführungen in diesem Bereich liegen wird. Ein zweiter Schwerpunkt der Ausführungen wird dann mit der Darstellung der Änderungen im internationalen Umfeld und den daraus resultierenden möglichen Änderungen der Politik anschließen. Allgemein wird gelten, dass je nach Produktionsrichtung unterschiedliche Ursachen

für den Anpassungsdruck verantwortlich sein werden. Diejenigen Produktionsrichtungen, in denen die europäische Landwirtschaft bereits in den Weltmarkt integriert ist, werden wohl eher durch die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen getroffen werden: Stellvertretend für diesen Bereich mögen die veränderten Tierhaltungsanforderungen bei der Schweine- sowie der Eierproduktion stehen. Dagegen werden die Produktionsrichtungen, welche sich zur Zeit noch eines hohen Außenschutzes erfreuen, eher aufgrund von Änderungen im internationalen Umfeld zu Anpassungen gezwungen werden.

Unabhängig von der Ursache wird aufgezeigt, dass es zwar einen Zwang für agrarmarktpolitische Änderungen im Bereich der tierischen Produktion gibt, aber auch Alternativen bei der Wahl der Instrumente. Für die Agrar- und Ernährungswirtschaft ist von großer Bedeutung, wie der politische Sachzwang umgesetzt wird. Durch die Darstellung der Wirkung der verschiedenen Alternativen wird die Transparenz erhöht; dies führt hoffentlich auch zu besseren Entscheidungen, die mehr als in der Vergangenheit am Gesamtwohl ausgerichtet sind.

Neue Herausforderungen erfordern Anpassungen; diese werden umso eher erfolgreich sein, je höher Anpassungsbereitschaft und Anpassungsmöglichkeiten sind. Die Anpassungsbereitschaft wird umso ausgeprägter sein, je mehr die Betroffenen es gelernt haben, sich an Änderungen der ökonomischen Rahmenbedingungen anzupassen, je mehr sie Änderungen als

Herausforderung und Chance betrachten, je geringer die notwendige Anpassung ist und je größer die Möglichkeiten der Anpassung sind. Beispielsweise werden viele Legehennenhalter durch geänderte Vorschriften zu erheblichen Anpassungen gezwungen, aber diese Produzenten haben bereits in der Vergangenheit gelernt, schnell auf Änderungen der Marktbedingungen zu reagieren.¹ Es kann daher erwartet werden, dass sie auch auf Änderungen von politischen Auflagen schnell reagieren werden, z. B. durch Abwanderung ins Ausland. In den folgenden Ausführungen wird zunächst ein Überblick über die Änderungen in den gesellschaftlichen Anforderungen an die Produktion von Lebensmitteln tierischer Herkunft gegeben.

Änderungen in den gesellschaftlichen Anforderungen

Seit der BSE-Krise hat die Qualität und Sicherheit von Nahrungsmitteln eine bisher nicht gekannte Aufmerksamkeit erfahren. Insbesondere die Emotionalisierung der Diskussion und die Verquickung von messbarer und wahrgenommener Lebensmittelsicherheit und -qualität fallen auf. Wissenschaftler versichern zwar, dass die Qualität von Lebensmitteln gemessen an Hygiene und mikrobieller Belastung sich auf einem historischen Höchststand befindet; ihre Aussagen finden aber wenig Beachtung in der öffentlichen Diskussion. Die öffentliche Verunsicherung, ob Lebensmittel die erwarteten Sicherheitsstandards erfüllen, haben neben vielen Einzelregelungen hinsichtlich Kontrolle und Überwachung des Produktionsprozesses mittlerweile auch Konsequenzen für die Rahmenbedingungen der Tierproduktion nach sich gezogen. Auf der Ebene der EU-Politik ist hier die Schaffung einer Europäischen Behörde für Lebensmittelsicherheit zu nennen, die nach dem Vorbild der amerikanischen Food and Drug Agency (FDA) Kompetenzen im Bereich der Lebensmittelsicherheit bündeln soll. Im nationalen Gesetzgebungsprozess finden sich im Gesetzentwurf

»zur Neuorganisation des gesundheitlichen Verbraucherschutzes und der Lebensmittelsicherheit« Ansätze, die ebenfalls aus dieser Richtung motiviert sind. Neben diesen Politikänderungen induziert aber auch der Versuch des betroffenen Wirtschaftszweigs selbst einen Anpassungsdruck in der Produktion von Lebensmitteln tierischer Herkunft durch die Einführung von Qualitätssicherungssystemen, die über die gewohnten Zertifizierungsmaßnahmen nach DIN ISO 9000:2000 hinausgehen. Das von der Qualität und Sicherheit GmbH erarbeitete Handbuch zur Vergabe des Q-S-Gütesiegels legt verschiedene Verfahren zur Sicherung der Qualität für die Schweine- und Rinderhaltung, aber auch für die vor- und nachgelagerten Bereiche nieder. Hieran wird besonders deutlich, dass das Konzept der Lebensmittelsicherheit es erfordert, entlang der gesamten Kette von der Futtermittelherstellung bis zum Einzelhandel entsprechende Maßnahmen einzuführen. Diese führen, je nach Art und Umfang der durchzuführenden Maßnahmen, zu entsprechend gesteigerten Produktionskosten. Betrachtet man die Leitfäden für die einzelnen Verarbeitungsstufen, so fällt auf, dass die Kosten auf der Erzeugerstufe selbst vermutlich relativ gering sind: Viele der vorgesehenen Maßnahmen gehen nicht über die aktuelle oder in naher Zukunft gültige Gesetzgebung hinaus. So wird z. B. als Maßnahme der Eigenkontrolle der Schweinehaltung im Bereich Umwelt die Einhaltung der Düngeverordnung gefordert. Bei den Hygieneanforderungen gelten die Richtlinien der Schweinehaltungshygieneverordnung, die sogar nach Bestandsgröße variierende Auflagen vorsehen.²

Die Maßnahmen im vor- und im nachgelagerten Bereich dürften dagegen höhere Kosten verursachen (obwohl es auch hier einige redundante Vorgaben gibt, die wiederum nur den aktuellen Stand der Gesetzgebung reflektieren, z. B. entstammen die im Handbuch vorgeschlagenen mikrobiologischen Kriterien aus der EU-Richtlinie 471/01). Allerdings werden diese

¹ Die Integration einer Produktionsrichtung mit dem Weltmarkt scheint mit dem Grad der Bodenabhängigkeit positiv korreliert zu sein; die intensive Veredelungsproduktion dürfte sich auch aus diesem Grund als anpassungsfähiger erweisen.

² Hier stellt sich die Frage, inwieweit es der Schaffung von Vertrauen in das neue Gütesiegel dienen kann, wenn die Anforderungen zum Erhalt dieses Siegels von der Bestandsgröße abhängen.

höheren Kosten auf den nachgelagerten Stufen auf die landwirtschaftlichen Erzeuger überwältigt werden. Diese Überwälzung wird bei unelastischem Angebot auf der Erzeugerstufe besonders ausgeprägt sein. Aufgrund des letztgenannten Arguments lässt sich eine höhere Kostensteigerung bei der Rindfleischproduktion im Vergleich zur Schweine- und Geflügelproduktion erwarten. Ob dieser Kostensteigerung letztlich auch eine Verbesserung bei den Erlösen aufgrund einer verbesserten Wahrnehmung der Lebensmittelsicherheit gegenüberstehen wird, ist nicht eindeutig. Diejenigen Märkte, die vor allem durch die Grenzverwertung auf internationalen Märkten beeinflusst werden und bei denen die innereuropäischen Märkte weitestgehend integriert sind, werden vermutlich einen geringen Preissteigerungsspielraum aufweisen: Dies ist besonders bei der Schweine- und Geflügelhaltung zu erwarten.

Ein weiterer Anpassungsdruck ergibt sich hinsichtlich der Struktur der landwirtschaftlichen Erzeugung. Da ein Großteil der im Bereich Lebensmittelsicherheit geänderten Anforderungen weitgehend produktionsunabhängig ist und somit den Fixkosten zugerechnet werden muss, wird ein verstärkter Trend zu höheren Bestandsgrößen einsetzen. Auch stellen größere landwirtschaftliche Unternehmen für Verarbeitung und Handel geeignetere Partner dar, um die Rückverfolgbarkeit kostengünstig zu gewährleisten.

Im Gegensatz zur Lebensmittelsicherheit schlagen sich die geänderten Vorstellungen im Bereich des Tierschutzes ganz überwiegend direkt bei den landwirtschaftlichen Produzenten nieder. Die beschlossene Verankerung des Tierschutzes als Staatsziel im Grundgesetz und die nationale Verschärfung des europäischen Rechts durch die Legehennenhaltungsverordnung zeigen auf, dass aus dem Leitbild des Nutztiers als Mitgeschöpf erhebliche Anpassungen in der Produktion zu erwarten sind. Von politischer Seite werden zur Zeit vor allem die Geflügelfleischproduktion, besonders Puten, und die Schweinehaltung in die Diskussion gebracht. Am Beispiel der Diskussion um die Umsetzung der Schweinehaltungsverordnung

lassen sich die Konsequenzen gesteigerter Anforderungen in den Haltungsbedingungen skizzieren. Eine bundeseinheitlich geregelte Umsetzung der entsprechenden EU-Richtlinien ohne nationale Verschärfung würde zwar immer noch einen erheblichen Anpassungsbedarf insbesondere in der Sauenhaltung nach sich ziehen, da ein Großteil der sauenhaltenden Betriebe die Mindestanforderungen an die Bewegungsmöglichkeiten der Sauen zur Zeit noch nicht erfüllt und auch nicht ohne bauliche Veränderung erfüllen kann, aber keinen zusätzlichen Anreiz zur Verlagerung des Produktionsstandorts geben. Fordert man hingegen im nationalen Alleingang strengere Auflagen, so werden die Schweinehalter langfristig ähnlich wie die Legehennenhalter zur Verlagerung ihrer Standorte oder zur Produktionsaufgabe angeregt.

Für den Anpassungsbedarf, der den Produzenten aus gesteigerten Anforderungen an die Prozessqualität erwächst, wird es auch entscheidend sein, ob die Kostensteigerungen wenigstens zum Teil auf die Verbraucherpreise überwältigt werden können. Grundsätzlich ist die EU als offene Volkswirtschaft zu betrachten, in der ein elastisches Angebot von Drittländern die Überwälzung von gestiegenen Kosten verhindert. Nur wenn der Verbraucher willens sein sollte, entsprechend gekennzeichnete Produkte aus heimischer Herkunft mit höheren Preisen zu honorieren, wird der heimische Standort nicht geschwächt werden. Es wird aber nicht möglich sein, den zusätzlichen Tierschutz durch einen zusätzlichen Außenschutz abzusichern, da dies nicht mit dem Regelwerk der WTO kompatibel ist. Im WTO gilt, dass zusätzliche Protektion eines Produktionsprozesses nur dann als Ausnahme zulässig ist, wenn andernfalls eine natürliche Ressource in ihrem Bestand bedroht ist. Dies gilt also nicht für den Tierschutz.

In naher Zukunft kann die Frage des Tierschutzes an weiterer Aktualität gewinnen, falls nämlich im Rahmen der Osterweiterung abweichende Tierschutzregelungen im Rahmen von Übergangsfristen für die Beitrittsländer zugelassen werden. Falls bis zum Beitritt durch Investitionen in Schlachtung und

Verarbeitung die heute noch bestehenden Qualitätsdefizite beseitigt werden, dann werden geringere Tierschutzanforderungen einen zusätzlichen Wettbewerbsvorteil für die Beitrittsländer besonders in der bodenunabhängigen Produktion darstellen.

Umweltauflagen weisen in ihrer Wirkung viele Parallelen zu Tierschutzregelungen auf. Sie wirken erhöhend auf die Kosten der Produktion, führen bei national unterschiedlicher Ausgestaltung zu einer Änderung in der relativen Vorzüglichkeit der Produktionsstandorte und stehen oft im Konflikt mit internationalen Abkommen. Für die gesamtwirtschaftliche Bewertung sind zwei Fälle zu unterscheiden: Wenn es sich um ein lokales Umweltgut (z.B. Trinkwasser) handelt, so ist die regional unterschiedliche Ausgestaltung superior, wogegen ein globales Gut (z.B. Vermeidung von Treibhausgasen) wenigstens überregionale Koordination erfordert.³ Es kann also gesamtwirtschaftlich durchaus sinnvoll sein, wenn die Umweltgesetzgebung dazu führt, dass eine bestimmte Produktion in eine Region mit geringeren Verschmutzungs- oder Vermeidungskosten abwandert.

In der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU sind bereits heute zwei Konzepte verankert, die zur Verwirklichung von Umweltzielen dienen. Zunächst ist hier die Modulation zu nennen; produktionsgebundene Ausgleichszahlungen können in Agrarumweltprogramme umgeschichtet werden. Zur Zeit betrifft diese Modulation vor allem den pflanzlichen Bereich, aber mit der unten noch ausführlich diskutierten Ausweitung von Ausgleichszahlungen in der Rinderhaltung wird auch hier dieses Konzept Anwendung finden. Der Einbehalt von Mitteln, die dann nur für Umweltprojekte wieder ausgezahlt werden dürfen, führt dazu, dass bestimmte Produktionsweisen besonders gefördert werden (Ökolandbau, Verfahren mit geringer Flächenintensität). Flächenintensive Rindermast wird daher unter noch größeren Anpassungsdruck geraten als schon bisher.

³ Dies bedeutet keineswegs, dass bei einem globalen Umweltgut in jeder Region identische Auflagen (z.B. Grenzwerte) gesamtwirtschaftlich optimal sind.

Das zweite Konzept der ›Cross-compliance‹, d.h. Verknüpfung von Ausgleichszahlungen mit konkreten umweltbezogenen Auflagen für die Produktion, wirkt ganz ähnlich und führt im Ergebnis zum Verlust an Wettbewerbsfähigkeit für die Produktionsprozesse, die den Umweltauflagen nicht entsprechen.

Mitunter heißt es, dass die Verschärfung von Umweltauflagen auch dazu führen kann, dass für einheimische Produkte ein Preisaufschlag gegenüber importierten Produkten erzielt wird. Hier ist Vorsicht angebracht. Zum einen hat sich in der Vergangenheit die Bereitschaft der Verbraucher, höhere Preise für veränderte Prozessqualität zu zahlen, als doch sehr begrenzt erwiesen. Zum anderen ist zu bedenken, dass selbst wenn ein Preisaufschlag auf inländischen Märkten erzielt werden könnte, dieser nicht auf den Weltmärkten zu realisieren sein dürfte. Ganz im Gegenteil, ein solcher Preisaufschlag dürfte ein starker Anreiz für Drittlandsanbieter sein, ebenfalls Produkte in der vom Markt honorierten Prozessqualität herzustellen und so einen Teil der erhöhten Zahlungsbereitschaft wieder abzuschöpfen.

Änderungen im internationalem Umfeld

Die landwirtschaftlichen Erzeuger nehmen häufig diejenigen Herausforderungen, welche sich im Inland durch Änderung von Politik, Produktionskosten oder Änderung der Nachfrage ergeben, stärker wahr als diejenigen, welche sich durch internationale Einflüsse ergeben. Diese Wahrnehmung war in der Tat bis 1994 – dem Jahr des Abschlusses der Uruguay-Runde – berechtigt. Bis zu diesem Zeitpunkt konnte das Marktgeschehen in der EU weitgehend durch autonome Entscheidungen in der EU gesteuert werden. Seit der Existenz der WTO hat die EU aber ihre Autonomie bei der Gestaltung der Inlandsmarktpolitiken verloren. Regeln im internationalen Handel sind zukünftig noch mehr als in den letzten sechs Jahren für die Inlandsmärkte von Bedeutung. Nach unserer Einschätzung wird sich auch in dieser Richtung – trotz nationaler Alleingänge der bundesdeutschen Politik und geänderten Verbraucherwünschen – die größ-

te Herausforderung für die Produzenten tierischer Lebensmittel ergeben. Der internationale Einfluss wird sich nicht nur durch die gegenwärtigen und zu erwartenden WTO-Regeln für den EU-Außenhandel ergeben, sondern auch durch eine Reihe von bilateralen und plurilateralen Abkommen.

In der tierischen Produktion ist die Milch- und Rindfleischerzeugung für landwirtschaftliche Produzenten von größter Bedeutung; ihr Anteil an den gesamten Erzeugerlöhnen der Landwirtschaft in Deutschland belief sich im Wirtschaftsjahr 1999/2000 auf 37,9 %. Bei diesen Produkten ist auch die Protektion am höchsten und die zu erwartenden Änderungen am ausgeprägtesten. Auf diese Produkte soll daher im folgenden ein Schwerpunkt gelegt werden.

Bedeutung der WTO

Bekanntlich hat sich die EU mit der Unterzeichnung des WTO-Abkommens verpflichtet, die subventionierten Exportmengen und ebenso die Gesamtsumme der Exporterstattungen für einzelne Produkte zu verringern. Zusätzlich hat die EU – wie andere Unterzeichner des Abkommens auch – einen Mindestmarktzugang eingeräumt. Als Folge dieser Tatsachen sah sich die Politik veranlasst, in Berlin die Agenda-2000-Beschlüsse zu fassen. Diese Beschlüsse haben bei den tierischen Produkten zwar zunächst den Rindermarkt betroffen, doch wird die Umsetzung auf dem Milchmarkt mit dem Jahr 2005/2006 beginnen.

Die Agenda 2000 sieht bekanntlich vor, dass der Richtpreis für Milch ab dem Jahr 2005/06 um 15 % in 3 Stufen gesenkt werden soll und der daraus nominell entstehende Einkommensverlust nur zu etwa 50 % durch Direktzahlungen ausgeglichen wird. Zwei Drittel der Zahlungen werden an die Referenzmenge gebunden und ein Drittel kann an die Referenzmenge oder an das Grünland gebunden werden mit der Möglichkeit, diesen Teil der Zahlung an Umweltauflagen zu binden. Zusätzliche nationale Zahlungen, die an die Grünlandfläche zu binden sind, sind zugelassen. Darüber hinaus wird zur Zeit auf politischer

Ebene diskutiert, die gesamten produktgebundenen Zahlungen bei Milch und Rindfleisch durch eine Grünlandprämie zu ersetzen. Der Wissenschaftliche Beirat beim Bundesministerium für Landwirtschaft, Ernährung und Verbraucherschutz hatte als dritte Variante vorgeschlagen, alle Direktzahlungen von der Produktion zu entkoppeln. Es wäre z. B. möglich, die individuellen Zahlungen an eine Referenzmenge der Vergangenheit zu binden. Diese Alternativen haben sehr unterschiedliche ökonomische Wirkungen für die Milchproduzenten, insbesondere auch, weil sie einen Einfluss auf die Wirksamkeit der Milchgarantiemengenregelung haben. Es scheint uns wichtig, in den folgenden Ausführungen insbesondere auch auf den letzten Punkt einzugehen, da in den letzten Wochen heiße Diskussionen über die Bedeutung dieser Regelung für die Angebotsbeschränkungen entbrannt sind.

Bei Bindung der Direktzahlungen an die laufende Referenzmenge ergeben sich für die Landwirte die geringsten Anpassungsprobleme. Direktzahlungen pro kg Referenzmenge haben die gleiche Wirkung wie eine direkt an die Anlieferungsmenge gebundene Zahlung in der Form der Auszahlungspreise. Werden dagegen die Direktzahlungen an Grünland und Futterfläche gebunden, wird es grundlegend geänderte Druck- und Anreizmechanismen geben. Dies würde selbst dann eintreten, wenn der Einkommensverlust als Folge der Preissenkung voll ausgeglichen werden sollte. Die Preissenkung führt zu einer geringeren marginalen Entlohnung aller Faktoren. Der Einsatz der variablen Faktoren – und langfristig sind alle Faktoren außer Grünland variabel – wird sich daher als Folge der Preissenkung reduzieren. Die Grenzverwertung des Grünlands wird dagegen aufgrund der gesunkenen Preise wegen des unelastischen Angebots sinken, und zwar erheblich mehr als die Produktpreissenkung ausmacht. Führt man nun aber flächengebundene Direktzahlungen ein, wird dies Auswirkungen auf die relative Vorzüglichkeit der alternativen Produktionsmethoden haben. Milcherzeugung auf der Basis von betriebseigenen Grünfütterflächen, die zum Prämienempfang berechtigten,

wird im Vergleich zur Milchproduktion auf der Basis zugekaufter Futtermittel günstiger. Die Pachtpreise werden unter diesen Umständen wohl höher sein als bisher, da die Zahlungsbereitschaft der Pächter durch die Prämienzahlung erhöht wird. Allerdings ist zu erwarten, dass die Überwälzung der Prämie auf die Grünlandpreise geringer sein wird, als es bei der Preisausgleichszahlung für Getreide und Ölsaaten der Fall ist. Da die reduzierten Marktpreise dazu führen werden, dass ein großer Teil der Milcherzeuger wahrscheinlich keine positiven Deckungsbeiträge aus der Milcherzeugung mehr erzielen wird und kurzfristig eine alternative Verwertung des Grünlands mit positiver Grenzverwertung erschwert ist, wird nur dann Grünland zugepachtet oder zugekauft werden, wenn ein Teil der Prämie beim Bewirtschafter verbleibt. Der Umfang der Überwälzung lässt sich nicht exakt vorhersagen, eine im Zeitablauf zunehmende Überwälzung kann aber erwartet werden. Langfristig wird daher die Grünlandprämie dazu führen, dass die intensive Milchviehhaltung in vielen Regionen durch extensive Grünlandnutzung, z. B. Rindermast oder Schafhaltung, ersetzt wird und die Prämie weitgehend den Eigentümern der Grünlandflächen zufließen. Je höher das Ausmaß der Überwälzung, umso eher wird eine Umwandlung zur Grünlandprämie eine Verringerung in der Milchproduktion nach sich ziehen. Die Einführung einer Grünlandprämie würde wahrscheinlich die Garantiemengenregelung bereits mittelfristig redundant machen, weil der Quotenpreis gegen Null tendieren wird. Kurzfristig könnte sich allerdings noch ein positiver Quotenpreis ergeben, da eine Reihe von Betrieben unausgelastete Stallkapazitäten haben. Zusätzliche einzelbetriebliche Referenzmengen können daher wegen fallender Durchschnittskosten selbst bei abgesenkten Preisen zu höheren Deckungsbeiträgen führen. Es wird aber nur wenige Betriebe geben, die bei um 15 % verringerten Marktpreisen ihre Vollkosten decken. Die Unternehmer werden sich dann bei Neuinvestitionen, die in der Regel mit Kapazitätserweiterungen einhergehen und daher zur Quotennachfrage beitragen, stärker zurückhalten; gerade auch in Erwartung weiterer Preissenkungen.

Milchproduzierende Betriebe werden daher zukünftig noch mehr als in der Vergangenheit gezwungen sein, entweder kostensenkende Techniken einzuführen oder aus der Produktion auszuschneiden.

Geht man davon aus, dass es eine – zumindest regional – einheitliche Grünlandprämie geben wird und sich die regionale Prämienhöhe an den regionalen Einkommensverlusten der Landwirte durch Wegfall der Rinderprämie und durch Preissenkung der Milch orientiert, so wird es in den einzelnen Regionen zu unterschiedlich großen Anpassungsnotwendigkeiten kommen. Regionen mit intensiver Rindermast, die auf zugekauftem Futter oder betriebseigenem Ackerfutterbau basiert, sowie Regionen mit hohem Milchviehbesatz pro Grünlandfläche, werden pro ha Grünland eine relativ hohe Prämie erhalten. Betriebe mit intensiver Rindermast und intensiver Milchproduktion auf der Basis zugekaufter Futtermittel werden dagegen unter starken Anpassungsdruck geraten. Aus den unterschiedlichen regionalen Wirkungen der Grünlandprämie folgt, dass die Quotenregelung bei EU- oder bundesweitem Handel eher überflüssig wird, als bei regional beschränktem Handel.

Bedenkt man, dass die Nachfrage nach Quoten nicht nur von der augenblicklichen wirtschaftlichen Lage der Milchproduzenten abhängt, sondern auch von den Erwartungen, so scheint es wahrscheinlich, dass nach 2005/2006 die Quotenpreise bei Übergang zu einer Grünlandprämie eine sinkende Tendenz haben werden. Hierzu wird auch beitragen, dass die EU-Milchmarktpolitik wegen zu erwartender WTO-Vereinbarungen und wegen bereits abgeschlossener plurilateraler und bilateraler Abkommen zu weiteren Preissenkungen gezwungen sein wird.

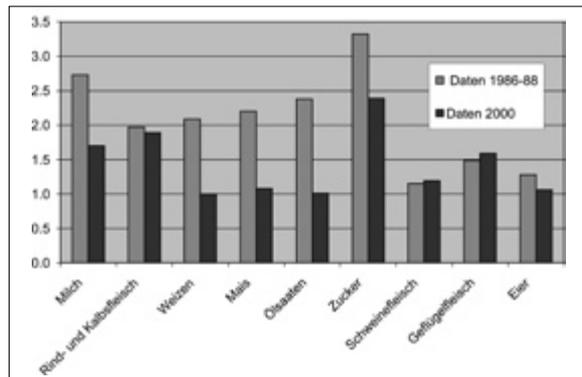
Bedeutung des EBA-Abkommens

Von großer Bedeutung für die Politikgestaltung in der EU wird in den nächsten Jahren das mit den ärmsten Entwicklungsländern unterzeichnete Abkommen sein. Danach hat sich die EU am 26. Februar 2001 verpflichtet, grundsätzlich keine Abgaben für die Einfuhr von Produkten aus diesen Ländern, abgesehen

von Munition und Waffen, zu erheben. Zu den liberalisierten Produkten gehören auch Agrarprodukte; für drei dieser Produkte, Reis, Bananen und Zucker, gibt es allerdings Übergangsbestimmungen mit einer Laufzeit zwischen 4 und 8 Jahren. Diese den ausgewählten Entwicklungsländern eingeräumten Präferenzen werden insbesondere auf den Märkten wirken, die gegenwärtig relativ hoch protektioniert sind, d. h. insbesondere die Milch- und Rindfleischmärkte in der EU, und dort eine Politikänderung initiieren.

Sicherlich kann eine sehr schnelle Reaktion der Entwicklungsländer nicht erwartet werden, da viele dieser Länder die phytosanitären Bedingungen heute noch nicht erfüllen, um in die EU exportieren zu dürfen. Jedoch werden Anreize entstehen, auch für Investoren aus Industrieländern, in diesen Ländern in die Milch- und Rinderwirtschaft sowie in Molkereien und in Schlachthöfe zu investieren. Die EU hat sich mit diesem Abkommen eine offene Flanke geschaffen, die ähnlich wirken wird wie die liberalisierte Einfuhr von Ölsaaten und Futtermitteln in den siebziger und achtziger Jahren. Ähnlich wie die offene Flanke in diesem Bereich zur Agrarreform von 1992 führte, wird das EBA zu einer weiteren Reform auf dem Milchmarkt drängen. Die Richtung der Reform

Nominale Protektionsraten für ausgewählte Agrarprodukte der EU



Quelle: Agricultural Policies in OECD Countries, Monitoring and Evaluation, Paris 2001.

ist vorgegeben, Abbau der Preisstützung und Erhöhung der Direktzahlungen. Die Erfahrungen mit der Agenda 2000 deuten darauf hin, dass Einkommensverluste durch zukünftige Preissenkungen nicht voll durch Direktzahlungen ausgeglichen werden. Von umso größerer Bedeutung wird sein, wie die Direktzahlungen ausgestaltet sein werden. Wird die Grünlandprämie gewählt oder werden gar produktionsunabhängige Zahlungen eingeführt, wird es in der Milchproduktion in naher Zukunft einen drastischen Strukturwandel geben.

Die zu erwartende Änderung der Marktordnung stellt auch eine Herausforderung für die Wissenschaft dar. Es muss hinterfragt werden, ob das bisherige Zuchtziel mit hoher einzelbetrieblicher Leistung den geänderten Rahmenbedingungen angemessen ist. Denkbar ist, dass neben dem bisherigen Zuchtziel angestrebt wird, Milch und Fleisch auf Grünlandflächen, deren marginale Verwertung gegen Null tendiert, zu produzieren. Die Futtermittelindustrie ist gut beraten, sich auf Änderungen in der Nachfrage als Folge der geänderten Marktordnungen einzustellen.

Änderungen bei der Einschätzung von technischen Fortschritten: Das Beispiel GMO

Aus den obigen Ausführungen sollte deutlich geworden sein, dass aufgrund von Änderungen in den internen als auch in den externen Rahmenbedingungen Politikänderungen induziert werden, die in der Tendenz zu einer Erhöhung der Produktionskosten und/oder zu einem Druck auf die Erzeugerpreise bei der Herstellung von Lebensmitteln tierischer Herkunft führen werden. Nun mag man argumentieren, dass dies auch in der Vergangenheit häufig der Fall war. In der Tat hat sich der reale Erzeugerpreisindex im Agrarbereich seit 1971 etwa halbiert. Dies hat zwar einen gewaltigen Strukturwandel hervorgerufen, der aber in seinen Auswirkungen durch große Produktivitätsfortschritte abgemildert wurde. Der weitaus größte Teil dieser Verbesserungen in der Produktivität ist zurückzuführen auf die zügige Ein-

führung von technischen Fortschritten in Erzeugung, Verarbeitung und (in bescheidenerem Umfang) im Handel. Auch in der Zukunft werden vermutlich technische Fortschritte zur Verfügung stehen, welche bei Einführung helfen können, den Anpassungsdruck wenigstens vorübergehend zu mildern. Allerdings zeigt sich auch hier in jüngerer Vergangenheit eine Veränderung in der Einschätzung von technischen Fortschritten in Gesellschaft und Politik. Dies tritt besonders deutlich zu Tage, wenn man die Diskussion um die Verwendung von »grüner« Gentechnik betrachtet.

Aus ökonomischer Sicht stellt die Gentechnik zunächst einmal nichts weiter dar als eine Ausweitung der Produktionsmöglichkeiten über das bisher bekannte Maß hinaus. Die Einführung von technischen Fortschritten wie der grünen Gentechnik bietet somit eine Möglichkeit zur Steigerung der Wohlfahrt der Gesellschaft.⁴ Wie bei allen Neuerungen gilt auch hier, dass es keine vollkommene Sicherheit hinsichtlich jeder denkbaren Auswirkung der neuen Technologie geben kann. Daher muss die Gesellschaft mit Hilfe ihres eigenen Regelwerks darüber befinden, in welchem Umfang eine solche Änderung der Technologie wünschenswert ist. Der Umfang, in welchem mit besonders großer Unsicherheit behaftete technische Änderungen überhaupt zugelassen werden sollten, wird von der Risikoeinstellung der Gesellschaft abhängen. Hier scheint der Prozess der demokratischen Willensbildung ein extrem hohes Maß an Risikoaversion in Deutschland und der EU naheulegen. So dominieren in der Diskussion um die Verwendung von gentechnisch modifizierten Organismen überwiegend die Gefahren, also die möglichen Kosten der neuen Technologie, während der mögliche Nutzen von grüner Gentechnik mehr in den Hintergrund tritt.

⁴ Dies gilt jedenfalls in der statischen Betrachtung. Bei dynamischer Sichtweise können Markt- und Struktureffekte auftreten, die durchaus wohlfahrtsmindernd sein können. Der Regelfall scheint aber eher zu sein, dass die dynamischen Wirkungen von technischen Fortschritten die statischen Wirkungen positiv übertreffen.

Wenn in einer gegebenen Situation die Unsicherheit über eine neue Technologie sehr groß ist, so kann die Gesellschaft gut beraten sein, die vielleicht noch vorhandene Unkenntnis in bezug auf die Technologie möglichst weitgehend zu mindern, beispielsweise durch öffentlich finanzierte Forschung. So kann die Entscheidung des Kollektivs, ob die unter Verwendung von grüner Gentechnik erzeugten Produkte überhaupt zugelassen werden sollten, auf eine rationale Grundlage gestellt werden. Wenn sich vor dem Hintergrund solcher Forschung keine Vorbehalte ergeben, ist es sinnvoll, die Entscheidung über die Technologie weitestgehend dem Verbraucher zu überlassen (dies gilt allerdings nur, wenn externe Effekte in Erzeugung und Konsum unbedeutend oder nicht vorhanden sind). Dies erfordert eine Kennzeichnungspflicht, wie sie auch in der Novel-food-Verordnung für die EU verankert ist. Ob Art und Umfang der Kennzeichnungspflicht angemessen sind, soll an dieser Stelle nicht weiter diskutiert werden; sicherlich entstehen durch verschärfte Kennzeichnungsaufgaben höhere Kosten, die aber durch den tendenziell erhöhten Informationsstand der Verbraucher akzeptiert werden könnten. Auch sollte man vor dem Hintergrund der aktuellen Technologieskepsis eher nach mehr Transparenz und mehr Information streben, als es einer rein sachlich diskutierten Situation angemessen erschiene.

Selbstverständlich ist der Standpunkt, ohne die grüne Gentechnik sei es nicht möglich, die Welternährungslage zu verbessern, ebenso wenig nachvollziehbar wie die Gegenposition des vollkommenen Verbots der Verwendung von GMO. Dennoch wird der Verzicht auf eine neue Technologie mit Kosten verbunden sein; Aufgabe und Herausforderung für die Wissenschaft ist es in diesem Kontext, die Kosten des Verzichts dem möglichen Nutzen der Einführung von grüner Gentechnik (unter dem bestmöglichen institutionellen Rahmen) gegenüberzustellen und zu bewerten. Eine verbesserte Kommunikation zwischen Politikern und Wissenschaftlern – auch in wissenschaftlichen Beiräten –, aber auch zwischen Wissenschaftlern und Bürgern scheint daher dringend notwendig zu sein.

Zusammenfassung

Wichtigste Thesen

1. Die Zukunft der tierischen Produktion in der EU und insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland wird durch geänderte gesellschaftliche und politische Ansprüche innerhalb der EU, durch das geänderte internationale Umfeld und durch neue technologische Entwicklungen bestimmt.
2. Die wahrgenommenen Defizite im Bereich der Lebensmittelsicherheit werden zu erhöhten Produktionskosten entlang der gesamten Kette der Nahrungsmittelherstellung führen. Maßnahmen der Qualitätssicherung werden für die Primärproduktion vor allem indirekt den Strukturwandel verschärfen. Dies gilt insbesondere für die flächenunabhängigen Produktionszweige.
3. Die geänderten gesellschaftlichen Ansprüche im Bereich des Tierschutzes werden in ihren Auswirkungen auf die Produktionsstruktur davon abhängen, in welcher Art die geänderten Zielvorstellungen sich in Politikänderungen niederschlagen. Nationale Alleingänge werden den Druck zur Standortverlagerung erhöhen, ohne auch stets zu den gewünschten Effekten zu führen.
4. Anforderungen im Bereich des Umweltschutzes haben bereits unter den Schlagworten ›Modulation‹ und ›cross compliance‹ Eingang in die GAP gefunden. Dieser Teil der GAP wird den Trend zu von der Produktion entkoppelten Direktzahlungen verstärken. Die hiermit finanziell gestärkten Maßnahmen der zweiten Säule der GAP müssen kritisch auf ihren gesamtwirtschaftlichen Nutzen hinterfragt werden.
5. Das politische Umfeld mit WTO, dem Abkommen für die ärmsten Entwicklungsländer und der Osterweiterung wird zu abnehmender Preisstützung und zu einer Ausweitung der Direktzahlungen führen. Die Producer Subsidy Equivalents werden tendenziell sinken.
6. Der Milch- und Rindfleischmarkt wird von den Änderungen in der Politik am meisten betroffen, weil diese Märkte zur Zeit noch durch höhere nominale Protektionsraten geschützt sind als die Märkte der anderen tierischen Produkte.
7. Die Milchquote wird mit großer Wahrscheinlichkeit an Bedeutung verlieren. Sie kann schnell redundant werden, wenn die Direktzahlungen nicht an die laufende Referenzmenge gebunden werden, sondern an das Grünland oder an eine historische Referenzmenge.
8. In der BRD werden gesellschaftliche Ansprüche und die spezifische Ausgestaltung der Agrarpolitik den Anpassungsdruck in der Agrarpolitik erhöhen. Nationale Alleingänge gehen zulasten der Produzenten, ohne auch stets zu gewünschten Effekten zu führen. Nationale Alleingänge können in bestimmten Fällen aber auch begründet sein, auch wenn sie zulasten der Produzenten gehen. Eine Kompensation der Einkommensverluste ist aus gesamtwirtschaftlicher Sicht nicht angebracht.
9. Der Konzentrationsprozess wird durch die geänderten gesellschaftlichen Ansprüche und durch politische Vorgaben sowohl auf der Stufe der landwirtschaftlichen Produktion als auch in der Verarbeitung stärker als in der Vergangenheit zunehmen.
10. Es besteht die Gefahr, dass wegen einer sehr risikoscheuen (wahrgenommenen) Einstellung gegenüber neuen Technologien in der tierischen Produktion, in der Erzeugung von Futtermitteln und in der Verarbeitung die Wettbewerbssituation der inländischen Produktion von Lebensmitteln tierischer Herkunft sich nicht nur verschlechtert, sondern dass sich auch die Gesellschaft insgesamt schlechter stellt als dies bei nur geringem Willen zur Risikoübernahme möglich wäre.

Diskussion



HEESCHEN

Herr Köster, mich würde Ihre Auffassung zu folgendem interessieren: Sie haben zu Beginn von der Herausforderung im Zusammenhang mit der Lebensmittelsicherheit gesprochen, wobei ich Ihnen voll zustimme, dass das, wenn Sie danach fragen, letzten Endes nicht Lebensmittelsicherheit ist, die abgefragt wird, sondern Vertrauen. Wenn also im Fernsehen oder bei sonstigen Gelegenheiten gesagt wird »ich weiß gar nicht mehr, was ich nun kaufen soll« oder »ich weiß gar nicht, was ich noch essen soll«, dann hat das nichts mit den objektiven Daten, sondern mit Vertrauensverlust zu tun. Aber die konkrete Frage geht mir darum: Es kann auch in diesem Bereich natürlich zu Fehlentwicklungen kommen. Wenn ich im Augenblick überlege, dass beispielsweise die BSE-Tests sicherlich sinnvoll sind, dass aber jetzt bereits der Nachweis eines positiven Tieres etwa EUR 1.000.000,- kostet – das wird sich ja noch weiter verändern – wenn ich dann weiter überlege, dass Entwicklungen da sind, Herr Brem hat es ja angedeutet, was wir jetzt alles im Bereich der Traceability usw. tun, die objektiv gesehen demnächst vielleicht nicht mehr gerechtfertigt sind. Objektiv kann man andere Mechanismen herausfinden. Ich bin nicht der Meinung, das Traceability etwa unwichtig ist, sondern man kann andere Mechanismen finden, insbesondere im weit vorgelagerten Feld. Wie kann man denn solche Entwicklungen eigentlich auch mal auf das richtige Maß zurückbringen, denn da ist ja der Wissenschaftler überfordert. Er kann zwar objektiv ver-

suchen, Risiken zu kommunizieren. Ich bin auch der Meinung, dass die Risikoabschätzung einen objektiven und einen subjektiven Zweig hat. Sie haben den subjektiven gemeint, völlig in Ordnung. Aber mich würde einfach mal Ihre Auffassung interessieren.

KOESTER

Eine wichtige Frage. In der Tat entspricht das dem Menschen, der sich gegen alles absichern will. Das entspricht jemandem, der nicht bereit ist, irgendein Risiko zu tragen, selbst wenn der Verzicht auf ein Risiko beinhaltet, dass man sehr hohe Nachteile in Kauf zu nehmen hat. Ich denke, als Wissenschaftler haben wir zum einen die Möglichkeit, darauf aufmerksam zu machen, was das eigentlich kostet, wenn man sich absichern will, zeigen, wo man sonst in unserem Leben viel höhere Risiken hat. Wenn wir auf der Autobahn fahren, haben wir ein Risiko. Wir können die Risiken verringern, nicht verhindern, wenn wir z. B. alle Autobahnen beleuchten würden, wie das in Belgien der Fall ist. Das haben wir nicht gemacht, weil uns das zu teuer ist. Wir haben da abgewogen. Wir haben gesagt, nehmen wir halt ein paar anonyme Verkehrstote in Kauf, dann sparen wir das Geld dafür. Hier ist man offensichtlich gegenwärtig nicht bereit, abzuwägen, vielleicht, weil es nicht so bewusst ist. Deswegen bin ich der Meinung, wir müssen kommunizieren. Wir müssen in den Dialog treten.

AHRENS

Herr Koester, Sie haben gesagt, Kompensation ist bedenklich. Da haben Sie mir aus dem Herzen

gesprochen, aber diese Aussage steht im Widerspruch zu den Aussagen von Herrn Altmann und von Herrn Tag, die heute gefallen sind. Die lauten folgendermaßen: Wenn wir nicht kompensieren, durch Außenschutz, das sagt Herr Altmann, oder durch Direktzahlungen, dann verlieren wir das, was wir wollen: Flächendeckende Landwirtschaft. Dieses Argument wird häufig verwendet. Manchmal wird es unter dem Stichwort verwendet, wenn wir Umweltpolitik nach dem Motto machen, wie Sie, Herr Koester, es empfohlen haben, dann haben wir das System »Operation gelungen, Patient tot«. Weil der Patient, die Landwirtschaft, ja nicht nur negative externe Effekte erzeugt, sondern auch positive, und wenn er tot ist, dann kann er sie nicht mehr erbringen. Das ist ja der Hintergedanke bei der Formulierung mit der flächendeckenden Landwirtschaft. Meine Frage wäre, wie beurteilen Sie diese Überlegungen?

JOCHIMSEN

Mir sind noch Ihre Anmerkungen zu den steigenden Anforderungen an Produktsicherheit, Umweltschutz und Tierschutz durch den Kopf gegangen. Sie haben gesagt, die Abwälzung wird vermutlich nur unzureichend für die Landwirte erfolgen, was natürlich ein misslicher Zustand ist, denn in diesem Falle liegt doch der Nutzen dieser gestiegenen Anforderungen in der Tat bei den Tieren, bei der Gesellschaft, aber zumindest nicht beim Landwirt. Weil das so ist, weil der Landwirt das Spielchen nun schon kennt, wie das so läuft, sind die Landwirte generell abgeneigt, hier mehr zu tun. Sie sind gegen solche Verschärfungen, was natürlich absurd ist, dass Landwirte in dieser Situation gegen Umweltschutz, gegen Naturschutz, gegen mehr Tierschutz sind. Das ist ja schlimm, dass Landwirte sich im politischen Umfeld gegen den Schutz ihrer Tiere stellen. Die Landwirte müssten eigentlich positiv gestimmt sein. Nun fragt man sich in dieser Situation, was macht die Politik? Was könnte sie machen? Hilft die Politik bei der Überwälzung dieser Kosten, liefert sie dafür irgendetwas? Kann man dabei überhaupt helfen, das ist meine Frage an Sie. Leistet sie Kompensationszah-

lungen, Sie haben ein Beispiel aus dem Arbeitsmarkt genannt, dass man das nicht tun sollte, das hat mich nicht so ganz überzeugt. Ist nicht doch, wenn die Überwälzung nicht geht, eine Kompensationszahlung für diese Leistung sinnvoll? Sie erfolgt ja in einigen Bereichen der Landwirtschaft – oder ich habe das falsch verstanden – z.B. im Umweltbereich, in dem für besondere Umweltleistungen, die über das normale Maß hinausgehen, gezahlt wird. Die Haushälter machen das natürlich ganz geschickt: Die heben die normalen Anforderungen immer an, dann brauchen sie nicht mehr soviel zu bezahlen, aber das ist keine gute Lösung für die Landwirte. Helfen die Politiker, das wäre auch eine Möglichkeit dabei, wenn so etwas denn geschieht, steigen diese Anforderungen zumindest EU-einheitlich, damit der EU-Außenschutz hier noch ein bisschen wirkt und zwischen den Ländern keine Unterschiede sind? Dabei hilft die Politik nicht, wie wir sehen. Beispielsweise bei den Hennen, da macht die Politik genau das Gegenteil und verschreckt die gutwilligen unter den Landwirten, in dem sie in diesem Bereich Schuldzuweisungen an die Landwirte verbreitet. Statt die Landwirte für sich zu gewinnen, damit die hier mit auf dieses Ticket kommen, macht sie Schuldzuweisungen im Sinne von »ihr macht das ganz verkehrt ihr Bösen, hier haltet Hennen in Käfigen, was fällt euch eigentlich ein«. Die Frage, die war vielleicht etwas verklausuliert darin, das war ein Co-Referat, werden Sie jetzt gleich sagen, welche denkbaren Modelle sind möglich um die Überwälzung der Kosten den Landwirten möglich zu machen? Ich denke, dann hätten wir mehr Landwirte für diese Dinge eingenommen, als es derzeit der Fall ist.

KOESTER

Ich dachte es wäre kürzer, Herr Jochimsen, deswegen plädierte ich dafür, dass Sie das gleich an die Frage von Herrn Ahrens anhängen. Zunächst glaube ich, dass ein Missverständnis vorliegt. Wenn Landwirte positive Umweltleistungen erbringen, und diese von der Gesellschaft gewünscht werden, diese Umweltleistungen sonst nicht entstehen würden, dann haben Sie natürlich einen Anspruch dafür, bezahlt/honoriert

zu werden. Das ist vollkommen klar. Ich hatte über eine andere Frage aus dem Tierschutz gesprochen, vergleichbar z. B. mit einem Arbeitgeber, der darunter leidet, dass plötzlich eine neue Arbeitsregelung gilt, nicht mehr als 48 Stunden dürfen Arbeitnehmer in der EU arbeiten. Das ist EU-Recht, gilt übrigens auch für die Mediziner, demnächst wird das wohl bestätigt werden. Dann kann ein Arbeitgeber, der dadurch benachteiligt ist, weil seine Mitarbeiter nun weniger Stunden arbeiten, kompensiert werden, weil in der EU eine solche Regelung geschaffen worden ist. Solche Regelungen bezüglich der Tierhaltung, wenn sie wirklich von der Gesellschaft gewünscht sind, bedeuten, dass der Einzelne sich daran zu halten hat. Wenn er besondere Leistungen erbringen muss, wie z. B. im Bereich Umwelt, die sonst von der Gesellschaft nicht zu beziehen wären, dann hat er natürlich einen Anspruch darauf, sonst würde er es eben nicht machen. Sie können in einer Marktwirtschaft in einem demokratischen System nicht Leute zwingen, etwas zu produzieren, was sie nicht produzieren wollen mit Kosten, die ihnen nicht erstattet werden. Das war wahrscheinlich ein Missverständnis, hoffe ich. Im Übrigen ist es so, dass – Herr Altmann hatte ja darüber gesprochen – man bei der Modulation Probleme hat, weil man das gar nicht administrieren kann. Das wird man noch weniger in den Beitrittsländern administrieren können. Und gegenwärtig auch nicht in den südlichen Ländern. D.h., hier wird ohnehin ein hoher Mitnahmeeffekt bestehen. Da wird überkompensiert. Aber man nimmt erst mal den vollen Einkommenseffekt mit, den die Landwirte gegenwärtig durch die Direktzahlung bekommen, die wird dann reduziert um ein paar Prozent, und dieses gibt man ihnen aber unter der Bedingung, dass sie ein paar bestimmte Umweltgüter produzieren. Da werden wir überkompensiert, aber insgesamt bedeutet das, dass ihr Einkommen dadurch geringer sein wird.

Nun zu Herrn Ahrens. Ich denke, das war eine provokative Frage und die Antwort kennen Sie selbst. Aber ich will Sie Ihnen geben. Zunächst einmal, wenn man meint, und das ist wiederum eine Entscheidung der Gesellschaft, dass wir in allen Regionen eine be-

stimmte Agrarproduktion brauchen, darüber kann man ja reden: Welche Agrarproduktion eigentlich? Schafhaltung gehört auch zur Agrarproduktion. Aber nehmen wir mal an, ich komme hier Herrn Dr. Tag entgegen, wir brauchen überall Milch. Daraus folgt noch nicht, dass ich dann überall einen hohen Milchpreis brauche. Daraus folgt nur, dass ich dort in der Region, wo unter anderen Bedingungen keine Milch produziert würde, jetzt eine Hilfe gebe, dass dort Milch produziert wird. Da muss ich nach den billigsten Möglichkeiten fragen, wie kann ich dazu bewegen? Wenn ich das über den Preis mache, dann muss ich ja alle anderen auch fördern, die ich eigentlich nicht fördern muss, um dieses zu erreichen. D.h., das ist leider kein gutes Argument, um damit die Preisstützung EU-weit und über Außenschutz zu rechtfertigen.

LEIBETSEDER

Es stellt sich natürlich das Problem der Wettbewerbsgleichheit. Selbst innerhalb der EU, weil es selbst hinsichtlich des Tierschutzes aber auch des Umweltschutzes noch nicht wirklich zu einer Harmonisierung der Regelungen gekommen ist. Wir sehen das auch bei uns in Österreich, wo der Verbraucher sehr stark die Tierschutzfragen in den Vordergrund stellt, aber auch Umweltprobleme, und da werden von unseren Landwirten Dinge verlangt, die auch in anderen EU-Ländern noch nicht erforderlich sind. Da gibt es Wettbewerbsverzerrungen. Auf der anderen Seite müssen wir daran denken, dass wir ja mit den neuen Beitrittskandidaten und auch im Warenverkehr mit Nichtmitgliedsländern im Grunde genommen im Weißbuch zur Lebensmittelsicherheit festgeschrieben hätten, dass diese Lebensmittel unter den gleichen Bedingungen produziert werden müssten wie in den EU-Ländern. Nun frage ich, inwieweit ist das tatsächlich realisierbar?

KOESTER

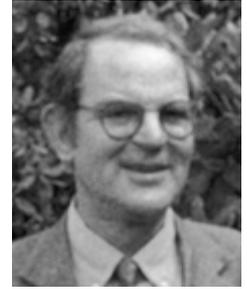
Sie sprechen zwei Fragen an, zum einen haben Sie gesagt, es gibt Wettbewerbsverzerrungen, weil wir nicht überall gleiche Regelungen haben. Wir müssen

nicht unbedingt überall gleiche Regelungen haben, das haben wir im sozialen Bereich auch nicht. Die deutsche Sozialhilfe ist günstiger als in vielen anderen Ländern. Es muss nicht alles gleich sein. Es gibt nationale Besonderheiten, weil die Präferenzen der Länder unterschiedlich sind. Heißt also, dass es nicht automatisch Wettbewerbsverzerrungen gibt, weil es unterschiedliche Regelungen gibt, das muss im Einzelfall geprüft werden.

Das zweite, da sprachen Sie eine ganz wichtige Frage an, die auf die Produzenten tierischer Produkte zukommen wird. Diese Länder werden wahrscheinlich Übergangsfristen bekommen in diesem Bereich, dass sie die Anforderungen nicht gleich erfüllen müssen, sondern über eine Reihe von Jahren. Das wird natürlich bedeuten, dass sie Wettbewerbsvorteile gegenüber uns haben und unsere Produzenten unter stärkeren Druck setzen werden. Das mag dazu führen, dass die von uns, die schnell laufen können, das sind die Eierproduzenten, die Geflügel- und

Schweineproduzenten, die werden sich schnell mal auf die andere Seite der Grenze begeben. Aber die Produzenten von Milch und Rindfleisch sind leider besonders stark betroffen. Das ist wiederum eine wichtige politische Frage. Was geschieht, wenn die Übergangsfristen bekommen? Was sind die Probleme für Sie in Österreich und für uns in Deutschland, wir sind sozusagen die Anrainer. Und wir werden betroffen davon. (Einwurf aus dem Publikum: Aber wir haben auch Hühnchen aus Brasilien). Wir haben WTO. Wir dürfen dieses nur draußen lassen aus Tierenschutzgründen, wenn dadurch eine Ressource verringert werden würde, also eine gefährdete Ressource, irgendeine Pflanze oder was auch immer, gefährdet werden würde, dann dürfen wir an der Grenze etwas machen. Aber nicht aus den Gründen, die wir jetzt gerade diskutieren. Wir können an der Grenze nichts machen. Wir werden weiter so etwas haben, wie einen Hormonkrieg mit den Vereinigten Staaten, das wird alles teuer werden.

Bestimmungsfaktoren der Wettbewerbsfähigkeit von Milcherzeugnissen und Rindfleisch



1. Vorbemerkung

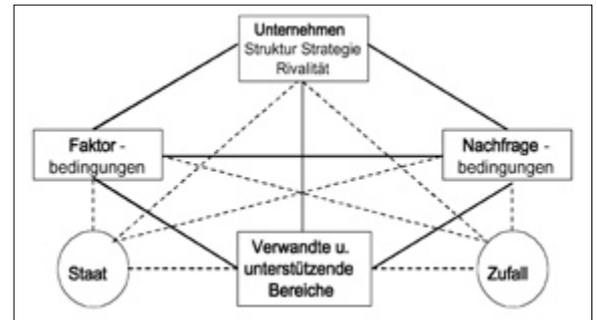
Die Liberalisierung und Globalisierung der Agrarmärkte schreitet fort: der bevorstehende mid term review der Agenda 2000 und die beginnende WTO-Verhandlungsrunde lassen eine weitere Reduktion der Preisstützungen und einen Abbau der hohen Zutrittsschranken zu den Agrarmärkte der EU erwarten. Damit stellt sich die Frage nach den resultierenden Chancen und Risiken insbesondere für die derzeit noch überdurchschnittlich stark geschützten Erzeugnisse, darunter die für die Landwirtschaft in der EU und Deutschland wichtigen Produkte Milch und Rindfleisch. Beide zusammen hatten 1998 einen Anteil von 28 % (37 %) am Wert der landwirtschaftlichen Enderzeugung in der EU-15 (D).¹

Zwar fehlt bis heute eine hinreichend breite theoretische Basis zur Erklärung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit von Ländern, Branchen und Unternehmen. Wirtschaftswissenschaftler stellen jedoch zunehmend Marktunvollkommenheiten (statische und dynamische Skalenerträge, Produktlebenszyklen, Qualitätsunterschiede bei Produkten und Faktoren) und (räumliche) Agglomerationen mit spill-over-Effekten (Cluster, Cores) neben die beiden traditionellen Wettbewerbsfaktoren Produktivität und Faktorausstattung. Sowohl Volks- als auch Betriebswirte konzentrieren sich dabei stärker auf einzelne oder wettbewerbsmäßig miteinander verbunde-

ne Branchen als Untersuchungsobjekte (Meckl und Rosenberg, 1995).

Der vorliegende Beitrag folgt in seiner Gliederung dem von Porter entwickelten pragmatischen Analyserahmen, wobei zunächst die Nachfragebedingungen für Milcherzeugnisse, insbesondere aus deutscher Sicht diskutiert werden (vgl. Abbildung 1 und Porter, 1998). In diesem Zusammenhang wird auch auf die Beziehungen zwischen der Handelsstufe und der Molkereiwirtschaft eingegangen. Es folgen Ausführungen zur Struktur, Strategie und Rivalität in der Molkereibranche, dem zweiten wichtigen Bedingungskomplex für Wettbewerbsvorteile. Dieser Abschnitt ist für die Einschätzung der Wettbewerbsverhältnisse notwendig, wird aber – hoffentlich – nicht allzu viel Überschneidungen mit nachfolgenden Referaten bringen. Als dritte Wettbewerbsdeterminante

Abbildung 1: Determinanten der Wettbewerbsfähigkeit nach Porter



¹ Die zugehörigen absoluten Werte betragen 213,5 Mrd. bzw. 32 Mrd. ECU. – vgl. EU-Kommission (2001), S. T/26.

sollen Aspekte der Faktorbedingungen behandelt und die verwandten und unterstützenden Bereichen – der vierte Bestimmungskomplex nach Porter – kurz angesprochen werden. Abschließend wird dann nur der Vollständigkeit halber eine kurze Anmerkung zur Wettbewerbssituation bei Rindfleisch folgen.

Die Überlegungen werden sich nicht auf die Rohmilcherzeugung konzentrieren, sondern das gesamte »Wertschöpfungs-system Milch-wirtschaft«, in den Vordergrund stellen². Dies deshalb, weil sich die Wettbewerbsfähigkeit letztlich nur unter Einbeziehung des Verarbeitungsbereichs erschließen kann; denn Rohmilch wird – abgesehen von regionalen Erscheinungen – nicht gehandelt, zumindest nicht interkontinental: bei einer Produktion (2000) von 496 Mio. t Kuhmilch wurden weltweit rd. 55 Mio. t gehandelt, davon aber nur 28 Mio. t interkontinental (nicht regional). Zudem beschränkt sich der interkontinentale Güteraus-tausch bei Milchprodukten auf haltbare Produkte – Frischmilcherzeugnisse werden dagegen nur regional gehandelt. Sie sind leicht verderblich und vergleichsweise transportkostenintensiv. Dies bedeutet für die Hersteller gleichzeitig eine natürliche Marktzutrittsbeschränkung: Inlandsanbieter genießen bei diesen Erzeugnissen einen Wettbewerbsvorsprung, der von internationalen Konkurrenten nicht durch Exporte überwunden werden kann – wohl aber durch Investitionen (foreign direct investment FDI)! Bei einer differenzierteren Betrachtung des internationalen Handels fällt zudem auf, dass der weitaus überwiegende Teil des Außenhandels auf wenig differenzierte Standardprodukte entfällt (VMP, MMP, Butter, aber auch Cheddar, Gouda und Edamer in Blöcken). Der Anteil an Marken und Spezialitäten, insbesondere im Wachstumssegment Käse, ist dagegen relativ klein – und er steigt.

Bereits aus diesen Überlegungen lässt sich ableiten, dass jene Anbieter von Milcherzeugnissen einen Vorteil besitzen, die im Bereich der Standardprodukte preisgünstig anbieten können und solche Produzen-

ten, die im Bereich der Spezialprodukte über Marken oder Spezialitäten verfügen, mit denen es gelingt, national und international eine kaufkräftige Nachfrage zu mobilisieren.

2. Nachfragebedingungen

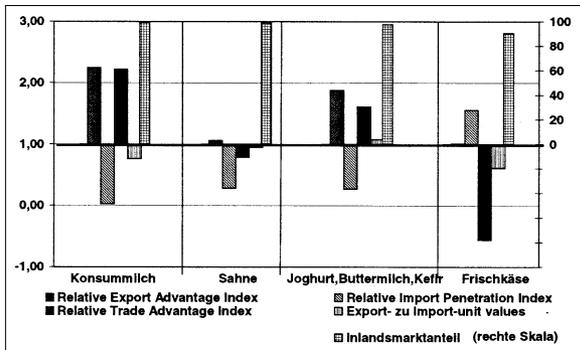
Allgemein wird ein Unternehmen oder eine Branche dann als wettbewerbsfähig angesehen, wenn sie in der Lage ist, Güter und Dienstleistungen nach den Wünschen der Abnehmer bezüglich Qualität, Quantität, Zeit und Ort zu Preisen anzubieten, die niedriger oder zumindest nicht höher sind als die anderer potenzieller Konkurrenten. Dabei sollen die Unternehmen die Opportunitätskosten für die eingesetzten Ressourcen erzielen, und zwar ohne staatliche Stützung. Letzteres ist für die EU im Vergleich zu Drittländern bekanntlich nicht der Fall, womit gleichzeitig die Einschätzung der Wettbewerbsfähigkeit deutlich erschwert, wenn nicht gar unmöglich wird. Der Wissenschaftliche Beirat hatte sich deshalb in seinem Gutachten entschieden, die Frage der Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Milch-wirtschaft im Vergleich zum Wettbewerb innerhalb der EU zu analysieren³. Die Beschränkung auf die EU mag auf den ersten Blick als gravierender Nachteil erscheinen. Bei genauerer Betrachtung sollte allerdings nicht übersehen werden, dass in diesem Wirtschaftsraum 320 Mio. Menschen leben, die es sich aufgrund ihres relativ hohen Einkommens leisten können, differenzierte, hochwertige Produkte zu fordern und zu kaufen. Die Konsumenten in der EU können daher – ähnlich wie das auch für die Verbraucher in den anderen Industrienationen gilt – als Konsumenten angesehen werden, die hohe Ansprüche stellen und als »Pionierkonsumenten« zukünftige Nachfrageentwicklungen in anderen Ländern antizipieren. Für die EU-Unternehmen beinhaltet dieses potenzielle »first mover«-Renten und Lernkurveneffekte.

Für die Einschätzung der Wettbewerbsfähigkeit auf den EU-Märkten wurden vor allem die üblicherweise verwendeten Kenngrößen herangezogen. Sie verwen-

² Inhaltlich stützt sich der Beitrag im Wesentlichen auf das vom Wissenschaftlichen Beirat beim BML angefertigte Gutachten (2000).

³ Wissenschaftlicher Beirat beim BML (2000).

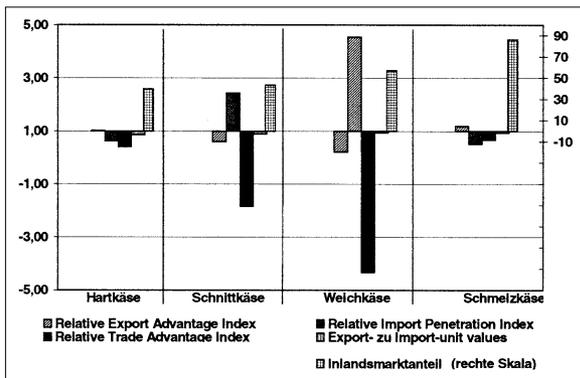
Abbildung 2: Indikatoren zur Abschätzung der Wettbewerbsfähigkeit deutscher Milcherzeugnisse 1995–1997: Konsummilch, Sahne, Joghurt/Buttermilch/Kefir, Frischkäse



den Exporte, Importe, Marktanteile und terms of trade, d.h. Preisrelationen zwischen exportierten und importierten Gütern einer einigermaßen vergleichbaren Gütergruppe.

Eine Einschätzung der Position auf den Auslandsmärkten wurde über den sog. Relative Export Advantage Index (RXA) vorgenommen. Dazu berechnet man den Anteil der Exporte eines Landes bei einem Produkt an den Exporten dieses Landes bei allen

Abbildung 3: Indikatoren zur Abschätzung der Wettbewerbsfähigkeit deutscher Milcherzeugnisse 1995–1997

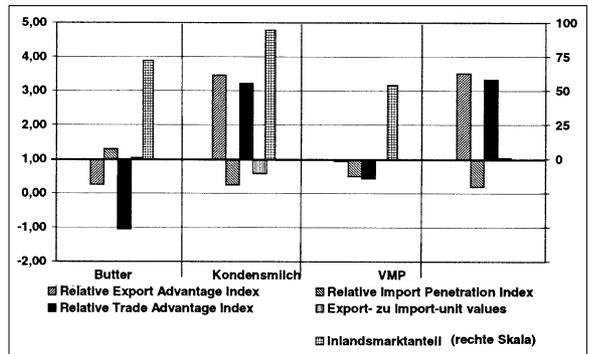


anderen Gütern und setzt das Ergebnis ins Verhältnis zu dem entsprechenden Anteil für alle anderen in die Analyse einbezogenen Länder – in diesem Falle also der übrigen EU-Länder außer Deutschland. Die Ergebnisse zeigen für die Frischmilcherzeugnisse eine durchschnittlich relativ starke Position Deutschlands; denn die errechneten Werte liegen z.T. deutlich über 1 (vgl. Abbildung 2). Im Vergleich dazu ist die Wettbewerbsposition bei den anderen Produktgruppen (Ausnahmen: Kondensmilch und MMP, bei der allerdings marktordnungsbedingte Sonderregelungen bestehen) durchschnittlich ungünstig (vgl. Abbildung 3 und 4).

Eine Einschätzung der Position der ausländischen Wettbewerber auf dem Inlandsmarkt wird in ähnlicher Weise mit Hilfe des Relative Import Penetration Index (RMP) vorgenommen, indem man die Relation der entsprechenden Importanteile errechnet. Werte von über 1 zeigen nun allerdings an, dass das betrachtete Land (Deutschland) im Vergleich zu seinen Wettbewerbern relativ viel von diesem Gut importiert. Die RMP-Werte bestätigen im vorliegenden Fall im Wesentlichen die Aussagen der Exportanalyse.

Bildet man die Differenz der beiden Indizes, so erhält man den Relative Trade Advantage Index, der

Abbildung 4: Indikatoren zur Abschätzung der Wettbewerbsfähigkeit deutscher Milcherzeugnisse 1995–1997: Butter, Kondensmilch, VMP, MMP



gleichzeitig die Ex- und Importposition berücksichtigt. Er bildet die relative Position eines Landes im sog. intraindustriellen (komplementären) Handel mit einem Produkt ab. Auch diese Berechnungen unterstützen die bisherigen Aussagen.

Als vierte Beurteilungsgröße werden die Austauschrelationen berechnet, d.h. das Verhältnis des durchschnittlichen Exporterlöses (export unit value) bei einem Produkt zu dem entsprechenden durchschnittlichen Importpreis (import unit value) bei dem gleichen Produkt. Liegt der ermittelte Wert über 1, so exportiert das betrachtete Land relativ hochpreisige Produkte in dieser Kategorie. Daraus wird geschlossen, dass die Wertschöpfung in den Exporten höher liegt als in den entsprechenden Importen. Dies spricht für die strategische Position eines Qualitätsführers und gegen eine Kostenführerschaft. Die Terms of Trade zeichnen bei den betrachteten Milcherzeugnissen durchweg ein ungünstiges Bild: nur bei Joghurt-Buttermilch-Kefir liegt der Wert über eins, bei den anderen Produktgruppen ist die Tendenz zu Werten unter 1 unverkennbar. Sie deuten darauf hin, dass die deutsche Milchwirtschaft eher Erzeugnisse mit geringerer Wertschöpfung als ihre Konkurrenten exportiert. Der Grund könnte in der strategischen Ausrichtung als Kostenführer liegen. Das ist jedoch für die deutsche Milchwirtschaft eher unwahrscheinlich. Unter diesen Bedingungen dürften die ungünstigen terms of trade vermutlich auf ein unzureichendes Produktionsprogramm zurückgeführt werden können – und das ist als klarer Wettbewerbsnachteil zu interpretieren.

Schließlich kann man noch die Marktanteile der Produkte deutscher Herkunft am Gesamtabsatz einer Produktgruppe in Deutschland errechnen. Ein hoher Marktanteil ist im Sinne einer starken Position auf dem heimischen Markt zu interpretieren. Dieses Kriterium unterstreicht noch einmal die bisherigen Aussagen: eine starke Wettbewerbsposition kann lediglich im Bereich der Frischmilcherzeugnisse (und Kondensmilch) festgestellt werden. Um Missverständnissen von vornherein vorzubeugen: Aussagen auf

der Basis von Durchschnittszahlen lassen bekanntlich positive (aber auch negative) Abweichungen im Einzelfall durchaus zu!

Zusammenfassend ist folglich festzuhalten, dass die Wettbewerbsposition der deutschen Molkereien auf dem deutschen und dem EU-Markt im großen und ganzen (nur) bei den Frischmilcherzeugnissen relativ stark ist. Hier sind – in einem wachsenden Markt – Wettbewerbsvorteile vorhanden, die auch bei zunehmender Wettbewerbsintensität nicht sofort erodieren sollten. Dies umso weniger, als der natürliche Schutz der Verderblichkeit und der geringeren Transportwürdigkeit eine Markteintrittsbarriere für Newcomer darstellen. Die Ergebnisse legen zudem nahe, dass die deutschen Molkereien im Bereich der Frischmilcherzeugnisse nicht nur eine Strategie der Kostenführerschaft verfolgen, sondern durch Markenpolitik, Produktinnovationen und andere marketingpolitische Maßnahmen eine Qualitätsführerschaft anstreben bzw. erreicht haben.

Die Ergebnisse für die anderen Milcherzeugnisse – auf sie entfallen allerdings rd. zwei Drittel des Milchverbrauchs – sind dagegen vergleichsweise ungünstig. Die Handelsindikatoren zeigen mit wenigen Ausnahmen (z.B. Kondensmilch) Wettbewerbsnachteile an, und auch die Inlandsmarktanteile sind vergleichsweise niedrig. Das gilt übrigens insbesondere auch für Käse, jener Produktgruppe, für die in Zukunft weltweit das höchste Nachfragewachstum erwartet wird.

3. Molkereiunternehmen: Struktur Strategie Rivalität

Die Wettbewerbsstellung der Milchverarbeiter wird in erster Linie von den Verhältnissen auf den Absatzmärkten, also durch ihre Beziehungen zu Abnehmern und Konkurrenten bestimmt.

In diesem Zusammenhang spielen Unternehmensstrukturen eine wichtige Rolle. Da dieser Aspekt in anderen Referaten angesprochen wird, soll an dieser Stelle nur soviel gesagt werden: deutsche Molkereiunternehmen gehören grundsätzlich weder welt- noch europaweit zu den größten ihrer Branche.

Nun sind große Unternehmen zwar keine Garantie für wirtschaftlichen Erfolg, aber sie weisen nicht unerhebliche Vorteile gegenüber kleineren Einheiten auf. Die im Bereich der Verarbeitung, Beschaffung, im Verkauf, bei Transaktionskosten, bei der Akquisition und Verarbeitung von Informationen sowie bei F&E-Aktivitäten erzielbaren Skaleneffekte sind erheblich. Das erscheint unmittelbar einsichtig: Die Entwicklung eines Markenartikels erfordert heute beispielsweise mindestens zweistellige Millionenbeträge, sagen wir 10 Mio. €. Bei einer Milchanlieferung von 200 Mio. kg (das entspricht etwa der durchschnittlichen Unternehmensgröße in Deutschland) erfordert das einen Betrag von 5 €/kg Milch – bei 2 Mrd. kg sinkt die Belastung auf nur noch 0,5 €/kg. Das Beispiel zeigt übrigens gleichzeitig, dass Investitionen in den Markt – wenn es nicht gelingt, sie auf die Erzeuger zu überwälzen oder durch »efficiency impact«, also Produktivitätssteigerungen und Kostensenkungen im Verarbeitungsprozess zu generieren – im Wesentlichen überdurchschnittliche Erlöse auf dem Absatzmarkt voraussetzen. Diese können allerdings – wenn überhaupt – nur mit einer Qualitätsführerschaft realisiert werden.

Analysiert man die marketingstrategischen Positionen deutscher Molkereien, so zeigt eine Untersuchung von Weindlmaier, dass sich verschiedene Gruppen unterscheiden lassen. Unter diesen fallen einerseits die expansiven Privatmolkereien auf, die traditionell ein intensives Marketing betreiben und mit Hilfe von Produktinnovationen (oder doch Neuheiten), also Qualitätsführerschaft starke Marktpositionen im Bereich der Milchfrischprodukte erreicht haben. Die starke Marketing-Ausrichtung lässt sich an den hohen Marktanteilen für Marken – bei Joghurt z. B. 80–90% – ablesen. Diesen Privatmolkereien stehen strategisch gesehen die großen Molkereigenenschaften gegenüber. Sie verfolgen schwerpunktmäßig eine Strategie der Kostenführerschaft, versuchen aber zunehmend, auf dieser Grundlage eine Markenstrategie aufzubauen. Diese Positionierung ist zwar zumindest naheliegend; denn das große Anlieferungsvolumen erfordert ein vergleichsweise breites

Standardsortiment, das schnelle Umdispositionen von Milchmengen erlaubt – und der Anteil von Markenartikeln im Bereich der Molkereierzeugnisse ist im Allgemeinen vergleichsweise gering: beispielsweise sind 80–90% des Käseabsatzes markenlose Standarderzeugnisse, bei denen der Preis entscheidend ist (»Aldi-Effekt«). Die Positionierung ist allerdings auch problematisch; denn sie baut auf niedrigen Kosten auf, eine Voraussetzung, die für deutsche Verhältnisse vermutlich nicht erfüllt ist. Neben diesen beiden strategischen Gruppen und den international tätigen Konzernen gibt es noch eine weitere Gruppe mit zumeist regionaler Schwerpunktbildung.

Untersucht man die produktpolitischen Aktivitäten der Molkereien, so ist zunächst festzustellen, dass echte neue Produkte offenbar nur schwer zu entwickeln sind: Naturbelassenheit als Qualitätskriterium in den Augen der Verbraucher und schwieriger zu verändernde Produkteigenschaften werden als hinderlich angesehen. Dennoch gibt es wichtige Innovationen (z. B. Leerdamer, Probiotika), die aber in der Regel von international tätigen Konzernen entwickelt wurden. Andererseits sind deutsche Molkereien durchaus produktpolitisch aktiv: 1997 etwa wurden 1.884 neue EAN-Codes vergeben. Bei einem Bestand von 11.608 EAN-Codes bedeutet dies eine »Innovationsquote« von rd. 16%⁴. Gleichzeitig war die sog. Flop-Rate, also der Anteil von Produkten, die nach 12 Monaten wieder vom Markt verschwunden ist, mit durchschnittlich 36% vergleichsweise gering. Bei allen Konsumgütern betrug die Floprate immerhin 50% (Weindlmaier, 2000).

Die marketingpolitischen Aktivitäten der Molkereien werden allerdings vom LEH konterkariert, insbesondere durch die Schaffung von Handelsmarken (buyers own brands (BoB): Milsana, Milbona, Erlenhof usw.). Die zeitliche Entwicklung der Handelsmarkenanteile zeigt eine relativ rasche Ausweitung – auch im Bereich der Molkereiprodukte: Betrug der BoB-Anteil für die »weisse Linie« («gelbe Linie») 1992 nur

⁴ Allerdings werden neue EAN-Codes auch z. B. für veränderte Verpackungen zugeteilt.

1% (7%), so stieg dieser Anteil bis 2000 auf 25,3% (27,1%), und der Trend soll sich nach Meinung des LEH fortsetzen (LZ-Report 2001/2002, S. 620f. und LZ 17.05.02). Neue Schubkraft hat der Prozess der Ausweitung des Handelsmarkenanteils durch die sich ändernde Leistungspolitik des Handels erhalten, insbesondere der Discounter, auf die mittlerweile rd. 75% der Handelsmarken entfallen. Dieser Effekt wird sich im Zuge der Globalisierung verstärken; denn durch die Wahrnehmung europaweiter Beschaffungsmöglichkeiten und Ausschreibungen im Internet wird die Forderung des Handels nach Belieferung mit eigenen Marken stärker werden. Andererseits wird aber auch den Herstellermarken kein baldiges Ende prophezeit: die Anteilsverschiebung wird daher vermutlich stärker zulasten der no names gehen. In der Industrie herrscht zumindest die Meinung vor, dass allein im »brand impact« – im marken- und innovationsgetriebenen Wachstum – die richtige zukunftsgerichtete Herstellerstrategie liegt (LZ Nr. 18 v. 03.05.02).

Im Zusammenhang mit dieser Diskussion ist ein Vergleich zwischen den privat- und den genossenschaftlich organisierten Molkereiu Unternehmen interessant (vgl. Tabelle 1). Der Vergleich einiger Kenngrößen für die beiden Rechtsformen lässt systematische Unterschiede erkennen, die sich als Strategiedefizite des genossenschaftlichen Bereichs interpretieren lassen: Genossenschaften verarbeiten zwar fast 2/3 der

Tabelle 1: Einige charakteristische Unterschiede zwischen genossenschaftlichen und privaten Molkereien in Deutschland

Kennzahl	Genossenschaften	Private
Anteil Milchanlieferung	64%	36%
Anteil Umsatz	54%	46%
Umsatzwachstum 1976-1994	51%	100%
Anzahl unter Top-15-Marken	27%	73%
Anzahl neuer Produkte p.a. ¹⁾		
mehr als 3 neue Produkte	10%	36%
1-3 neue Produkte	18%	30%
weniger als 1 neues Produkt	32%	20%
kein neues Produkt	40%	14%

¹⁾ Befragungsergebnisse unter 45 privaten und 23 genossenschaftlichen Molkereien. Quelle: Wissenschaftlicher Beirat, 2000, – Weindlmaier, 2000.

Milchanlieferungen, auf sie entfallen allerdings nur etwas mehr als 50% des Umsatzes; das Umsatzwachstum von Mitte der 70er bis Mitte der 90er Jahre ist gerade nur halb so groß wie das der Privatmolkereien; der Anteil an den 15 wichtigsten Herstellermarken im Molkereiproduktbereich erreicht nur etwa ein Viertel; und auch im Bereich der Produktinnovationen bleiben die Genossenschaften nach einer Untersuchung aus Weihenstephan deutlich hinter den Aktivitäten der Privatmolkereien zurück.

Eine Ursachenanalyse ist sicherlich nicht einfach. Die Ergebnisse der Diskussionen im Wissenschaftlichen Beirat legen allerdings nahe, dass die oft angeführte kurze Eigenkapitaldecke nicht der Hauptgrund für dieses Defizit ist, auch wenn der Großteil des Eigenkapitals (55%) kündbar ist⁵. Die Eigenkapitalquote der deutschen Molkereigenossenschaften lag nämlich Ende der 90er Jahre bei 41% – im Durchschnitt der deutschen Industrie sind es dagegen im Jahre 1995 (2000) nur 17% (20%) (IW, 2002, S. 22). Die wesentliche Ursache wird vielmehr in der spezifischen Ausgestaltung des deutschen Genossenschaftswesens gesehen, wobei insbesondere Interessenkollisionen (fehlende Trennung von Zuständigkeiten – Eigentümer sind gleichzeitig Entscheidungsträger, Kontrollinstanz und Kunde), hohe Organisationskosten, unklare Definition des Förderauftrags, fehlendes Gewinnstreben, die Institution des Ehrenamtes und das genossenschaftliche Abstimmungsprinzip in einer Welt des shareholder values hinderlich sind. Der Mitgliederschwund und der damit verbundene Abzug von Eigenkapital sowie die Interessenkollisionen zwischen aufstockenden und aufgebenden Milchviehbetrieben erschweren zudem eine zukunftsorientierte Positionierung vieler Genossenschaften. Hinzu kommen eingeschränkte Kapitalbeschaffungsmöglichkeiten u. a. m. Es scheint so, als wenn diese generelle Problematik deutscher Warengenossenschaften auch von den Betroffenen erkannt worden ist. Das 1998 gemeinsam

⁵⁾ Vgl. im Einzelnen zu dieser Diskussion und zu möglichen Strategien zur Überwindung der Defizite Wissenschaftlicher Beirat beim BML (2000), S. 50ff.

vom DRV und dem DBV vorgelegte Strategiepapier lässt hoffen, dass der Versuch unternommen wird, zumindest einige der Haupthindernisse auszuräumen (Deutscher Raiffeisenverband, 1998). Dazu sind zwar auch gesetzliche Änderungen erforderlich, aber letztlich ist der Erfolg von einem schwer zu realisierenden grundlegenden Umdenkungsprozess der Beteiligten abhängig.

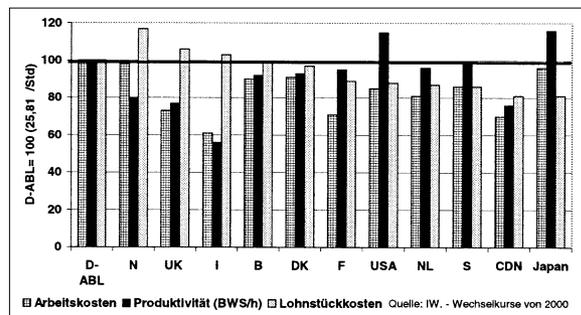
4. Verwandte und unterstützende Bereiche

Die allgemeine Infrastruktur (Verkehrs- und Kommunikationssysteme), die Verfügbarkeit fortschrittlicher unternehmerischer Leistungen aus F&E, Produktion, Distribution, Marketing und sonstiger Dienstleistungen ist in Deutschland international günstig, also als Wettbewerbsvorteil einzuschätzen. Das gilt auch für die betrachtete Branche, zumal der europäische Binnenmarkt auch länderübergreifende Clusterbildungen ermöglicht (hat).

5. Faktorbedingungen

Geht man zu einer Betrachtung der Wettbewerbsfähigkeit der Milchverarbeitung über, so zeigt die statische Betrachtung zunächst einmal im Vergleich zu wichtigen Wettbewerbern z. T. deutlich höhere Arbeitskosten, Strom- und Wasserpreise (zu den Lohnkosten vgl. Abbildung 5). Heizölpreise sind dagegen tendenziell niedriger zu veranschlagen.

Abbildung 5: Arbeitskosten, Produktivität und Lohnstückkosten in wichtigen Ländern, 2000



Bei den institutionellen, also durch staatliche und tarifrechtliche Bestimmungen bedingte Kosten dürften zudem eindeutige Wettbewerbsnachteile herrschen: Arbeitsschutz- und Arbeitssicherheitsmaßnahmen, Umweltstandards u.a.m. verursachen nicht unerhebliche Kosten, die höher als in anderen Ländern liegen.

Aber: den höheren Faktorpreisen stehen tendenziell höhere Produktivitäten gegenüber. Höhere Faktorlöhnlöhnen sind bei gegebenen Güterpreisen auf Dauer eben nur möglich, wenn sie durch höhere Produktivitäten aufgefangen werden können. Und dies ist ohne Zweifel für Deutschland – und auch für die Molkereiwirtschaft – gegeben. Die produktivitätsbereinigten Lohnkosten liegen denn auch sehr viel näher beieinander, und teilweise kehren sich die Relationen zwischen Deutschland und seinen Konkurrenten sogar um (vgl. Abbildung 5)⁶. Zudem legen Expertenaussagen nahe, dass der Arbeitseinsatz in den dänischen und niederländischen Molkereien höher als in Deutschland ist.

Folgern lässt sich aus diesen Überlegungen, dass die Verarbeitungskosten der Milch in Deutschland vermutlich höher als im Ausland liegen, aber die Unterschiede geringer sind als aufgrund eines einfachen Faktorpreisvergleichs nahe liegt und zudem von Produkt zu Produkt stärker schwanken.

Kostenbedingte Nachteile im statischen Bereich können durch Kostendegressionseffekte bei der Nutzung größerer Kapazitäten kompensiert oder gar überkompensiert werden. Modellkalkulationen zeigen, dass durchaus merkliche Skaleneffekte existieren, wenn man zu großen Anlagen im Mehrschichtbetrieb übergeht. Das langfristige Einsparpotential

⁶ Legt man Kaufkraftparitäten statt aktuelle Wechselkurse zugrunde, so erscheint der Kostennachteil abermals geringer. Andererseits ist bei einer Interpretation der Arbeitskosten zu berücksichtigen, dass der Ausweis einer hohen Produktivität und niedriger Lohnstückkosten auf eine besonders kapitalintensive Fertigung zurückzuführen sein kann, und einige Länder die Bruttowertschöpfung zu Faktorkosten (also ohne Saldo aus Produktionssteuern und Subventionen) statt zu Marktpreisen ausweisen (vgl. IW-Trends 3/2001). Da die Produktionsverfahren in der EU-Molkereiwirtschaft aber vergleichbar sind, spielen in unserem Zusammenhang zumindest unterschiedliche Kapitalintensitäten im vorliegenden Fall keine Rolle.

sollte aber auch nicht überschätzt werden; denn es kann auf »nur« 0,5 bis 0,7 €cts/kg veranschlagt werden. Dieses Potential steht allerdings auch den Wettbewerbern in anderen EU-Ländern offen; denn auch dort sind die in den Modellkalkulationen vom Institut für Ökonomie der Ernährungswirtschaft der BfM in Kiel unterstellten günstigsten Verhältnisse bei weitem nicht erreicht. Aus den gegenwärtigen Unterschieden, auch in den Abteilungsgrößen, sollte jedenfalls nicht auf gravierende Nachteile geschlossen werden; zumal installierte Anlagen die fixen Kosten im Zweifel nicht einzuspielen brauchen.

In diesem Zusammenhang ist eine Analyse der Kostenbestandteile verschiedener Milcherzeugnisse von Bedeutung (vgl. Abbildung 6): Bei den haltbaren Standardprodukten haben die Rohmilchkosten einen weit überdurchschnittlichen Anteil von bis zu rd. 73 % (Butter). Bei Joghurt sind es dagegen nur knapp 18 %. Daraus folgt übrigens auch: die marktaktiven Privatmolkereien haben sich die »richtigen« Produkte ausgesucht, nämlich solche, bei denen die hohen Rohstoffkosten in der EU nur eine unterdurchschnittliche Rolle spielen. Dies ist ein weiterer strategischer Vorteil, wenn das Politikänderungsrisiko in die Betrachtung einbezogen wird.

Im Bereich der Milcherfassung sind die Kosten ebenfalls höher als in den wettbewerbsfähigen

Nachbarländern (NL, DK), aber es dürften kaum mehr als 0,2–0,4 €cts/kg sein. Immerhin sollte bei den abgeschätzten, jeweils geringen Kostendifferenzen je kg nicht übersehen werden, dass bei den hohen Verarbeitungsmengen nicht zu vernachlässigende Beträge resultieren, wenn es gelingen würde, das Potenzial zu heben.

6. Milcherzeugung

Aus der Betrachtung der Kostenanteile in den Milcherzeugnissen und der Tatsache, dass haltbare Produkte weit überwiegend transportkostengünstige Standardprodukte sind (Transportkosten ca. 2,5 €cts/kg von Ozeanien nach Europa) ergibt sich unmittelbar, dass der Schlüssel für die Wettbewerbsfähigkeit in den Produktionskosten bzw. dem Erzeugerpreis für Milch zu suchen ist. Die wichtigsten Einflussfaktoren sind hier die natürlichen Standortfaktoren (Boden, Klima), aber auch die Agrarpolitik und deren Auswirkungen auf die Produktionsstrukturen und damit Kosten.

Eine erste Analyse zeigt zunächst, dass die Produktionskosten für Milch in Deutschland sehr hoch liegen: nur wenige Betriebe mit einem Bruchteil der gesamten Milcherzeugung können heute zu einem Preis von 0,55 DM/kg kostendeckend produzieren (vgl. Goertz, 1999, Gifhorn und Deeken, 2000, Isermeyer, 2001, Abbildung 7). Die am Institut für Be-

Abbildung 6: Kostenbestandteile ausgewählter Milcherzeugnisse

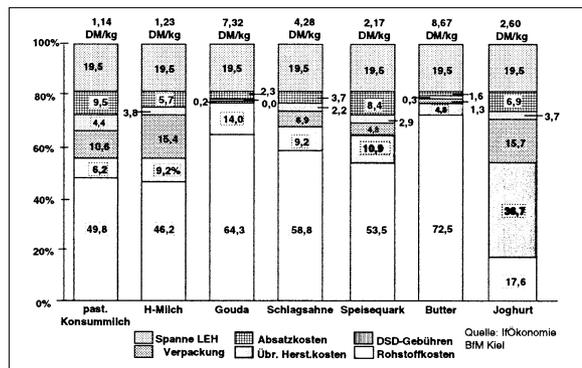


Abbildung 7: Verteilungsfunktion der Erzeugerbetriebe und der Milchmenge nach den Produktionskosten – Deutschland

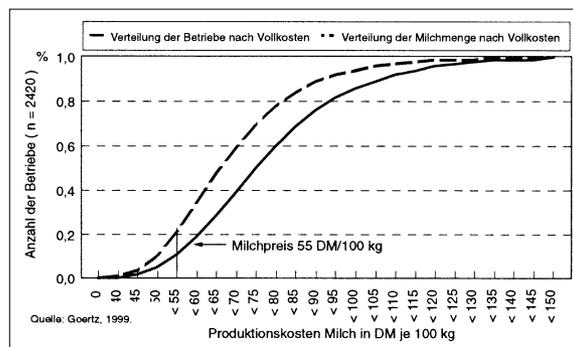
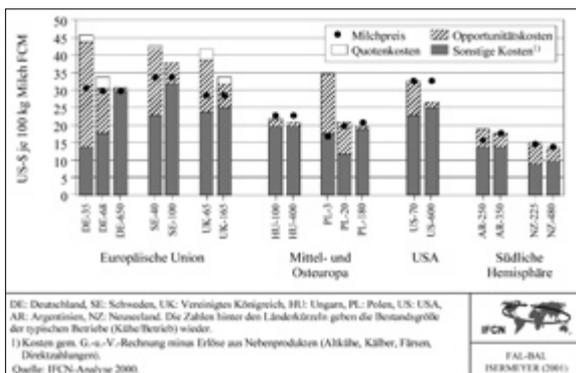


Abbildung 8: Milchpreise und Produktionskosten für Milch in ausgewählten Ländern und Bestandsgrößen



triebswirtschaft, Agrarstruktur und ländliche Räume in der FAL durchgeführten Untersuchungen zeigen allerdings auch, dass die geringen Bestandsgrößen in Deutschland das Haupthindernis für eine günstigere Kostenposition und damit Wettbewerbsfähigkeit sind. Bei vergleichbaren Bestandsgrößen liegen die Produktionskosten zumindest nicht signifikant höher als in Nordamerika – obwohl in Europa erhebliche Quotenkosten ins Gewicht fallen (bei fast 1 €/kg Kaufpreis müssen deutsche Landwirte zunächst einmal rd. 8.000,- € an einen »Sofamelker« zahlen, bevor sie eine zusätzliche Kuh in den Stall stellen können) (vgl. auch Abbildung 8).

Die international vergleichenden Ergebnisse des Instituts zeigen letztlich, dass die Potenziale an den Gunststandorten auf der südlichen Halbkugel, insbesondere in Ozeanien, nur ein begrenztes (absolutes) Wachstum der Milcherzeugung zulassen. Unter diesen Bedingungen ist nicht entscheidend, ob Deutschland und die EU mit Neuseeland konkurrieren können, sondern ob die Region Europa besser ist als andere weniger gut geeignete Standorte, also USA und Kanada. Die Antwort auf diese Frage ist solange negativ, wie die nationale und EU-Agrarpolitik nicht den Weg frei macht für einen notwendigen Strukturwandel, der ein Heben der Kostendegressionseffekte im Bereich

der Bestandsgrößen erlaubt. Nur dann wird in der EU und in Deutschland bei den in jedem Falle erforderlichen – und zu erwartenden – Preissenkungen auch in Zukunft deutlich mehr Milch erzeugt werden können als im Frischmilcherzeugungsbereich und einigen Spezialprodukten eingesetzt wird.

7. Ausblick auf den Rindfleischmarkt

Zum Schluss nur wenige Einschätzungen zum Bereich Rindfleisch. Traditionell wird unverarbeitetes Rindfleisch – frisch, gekühlt, gefroren – international gehandelt. Dies gilt auch innerhalb der EU. Deutschland (die EU-15) exportierte beispielsweise im Jahre 1999 rd. 255 tt (1.591 tt) Rindfleisch in andere EU-Länder und 208 tt (745 tt) in Drittländer. Davon entfielen im Intrahandel gerade 2,5 tt (84 tt) und im Drittländehandel auch nur 6,7 tt (56 tt) auf Wurstwaren. Chancen, hier über differenzierte Produkte einen durchschlagenden Wettbewerbsvorteil für die Rindfleischproduktion zu erwarten, ist sicherlich verfehlt. Entscheidend sind ja unter den gegebenen Bedingungen die von der klassischen Theorie herausgearbeiteten Bestimmungsfaktoren, insbesondere die Ausstattung mit natürlichen Standortfaktoren – und die sind in den Ländern der südlichen Halbkugel gleich günstiger als in der EU, und auch Nordamerika weist erhebliche Wettbewerbsvorteile (Feedlots) auf (Isermeyer, 2001). Zudem sind in der EU nach wie vor rund 60 % der EU-Rindfleischproduktion mit der Milchviehhaltung verbunden, folglich ist die Fleischqualität nicht in jedem Falle mit der von Fleischrindern vergleichbar.

Eine Bewertung der mit der Agenda 2000 beschlossenen rindfleischpolitischen Maßnahmen zeigt, dass eine Wettbewerbsfähigkeit der Produktion in der EU ohne massive Prämienzahlungen generell nicht gegeben ist. Bei einer als notwendig angesehenen Bruttomarge (nur Futter- und Tierarztkosten werden von den Erlösen abgezogen) von um 220 €/Masttier betrug die Bruttomarge 2001 in Schleswig-Holstein beispielsweise lediglich knapp 120 €/Tier (bei einem Preis von 1,24 €/kg LG. (vgl. Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein 2000/01).

Derzeit (April 2002) liegt der Weltmarktpreis etwa 950€/t unter dem – wegen der BSE-Krise immer noch sehr niedrigen – Marktpreis in der EU, und selbst bei günstiger Entwicklung der Weltmarktpreise (aus heutiger Sicht) auf ein Niveau von 1500 \$/t und einem schwachem €-\$-Kurs (0,9) liegt der ab 2002/03 gültige Grundpreis mit 2167 €/t (rd. 2000\$/t) immer noch zu hoch. Erst dann, wenn der Marktpreis in der EU auf den neuen Sicherheitsnetz-Interventionspreis von 1560 €/t fallen sollte, kann die EU ohne Erstattungen exportieren – aber dann fehlen den Rindermästern rd. 1000€/t Rindfleisch gegenüber dem heutigen Marktpreis (Ende April in Norddeutschland rd. 2,50€/kg), d.h. die Bruttomarge wird deutlich negativ. Daran ändern auch die Prämienzahlung (in Deutschland effektiv vielleicht 200 €/Tier (das wären rd. die Hälfte der maximalen Prämien von 410 €/Bullen ab 2002/03) oder bei etwa 250 kg SG ca. 0,80 €/kg). Mithin steht und fällt die Rindfleischproduktion in der EU mit den Direktzahlungen an die Rinderhalter. Internationale Wettbewerbsfähigkeit ist unter diesen Umständen nicht zu erkennen.

8. Schlussfolgerungen

Die Wettbewerbsintensität auf den Milch- und Rindfleischmärkten wird im Zuge der Umsetzung der Agenda 2000-Beschlüsse steigen, und die zukünftig zu erwartenden agrarpolitischen Entscheidungen in der EU und im Rahmen der anstehenden WTO-Verhandlungen lassen eine weitere Verschärfung erwarten.

Mit diesen Entwicklungen sind erhebliche Risiken für die Milch- und insbesondere die Rindfleischproduktion verbunden. Während die Rindfleischproduktion wohl nur mit erheblichen Prämienzahlungen überleben können, zeigen sich im Bereich der Milcherzeugung durchaus neben Risiken auch Chancen aus einer Liberalisierung. Sie können indessen national und international nur genutzt werden, wenn die Agrarpolitik eine weitere Senkung der Milchpreise zulässt, gleichzeitig aber auch den Weg frei macht für eine Realisierung des vorhandenen beachtlichen Kos-

tensenkungspotenzials in der Milcherzeugung durch strukturellen Wandel.

Andererseits sind Anpassungen im Bereich der Milchverarbeitung »aus eigener Kraft« der Wirtschaft notwendig, die sich nicht auf Größenwachstum und andere Maßnahmen des »efficiency impact« beschränken. Insbesondere deutsche genossenschaftlich organisierte Unternehmen haben in der Vergangenheit oft eine klare marktorientierte Unternehmenspolitik vermissen lassen. Diese systemimmanente Schwäche kann letztlich nur dann überwunden werden, wenn insbesondere das angelegte Potenzial an Interessenkonflikten innerhalb einer Genossenschaft verringert wird, eine Öffnung für die Gewinnung zusätzlichen Eigenkapitals erfolgt und damit auch der Weg für eine Steigerung der Professionalität geöffnet wird. Während der Gesetzgeber die dazu notwendigen formellen Rahmenbedingungen noch relativ schnell schaffen kann, sind die erforderlichen Umdenkungsprozesse bei den Mitgliedern sicherlich weit wichtiger, aber auch schwerer und wohl nur auf längere Sicht zu erreichen.

Literatur

Europäische Kommission (2001): Die Lage der Landwirtschaft in der Europäischen Union. Bericht 1999. Luxemburg.

EUROSTAT:

Gifhorn, E. und E. Deeken (2000): Wettbewerbsfähigkeit der Milchproduktion in Deutschland. – Institut für Betriebswirtschaft, Agrarstruktur und ländliche Räume der FAL, Arbeitsbericht 3/2001. Braunschweig.

Goertz, D. (1999): Produktionskosten der Milcherzeugung in Deutschland. – Institut für Betriebswirtschaft, Agrarstruktur und ländliche Räume der FAL, Arbeitsbericht 3/2001. Braunschweig.

Institut der deutschen Wirtschaft: IW-Trends, lfd. Jg. und Ausgaben.

Dasselbe (2002): Industriestandort Deutschland. Ein grafisches Porträt

Isermeyer, F. (2001): Die Wettbewerbsfähigkeit der Tierproduktion im internationalen Vergleich. – Institut für Betriebswirtschaft, Agrarstruktur und ländliche Räume der FAL, Arbeitsbericht 3/2001. Braunschweig.

Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein (2001) Rinderreport 2000/01

Lebensmittel-Zeitung, jew. Ausgabe.

LZ-Report 2001/2002. Frankfurt.

Meckl, R. und C. Rosenberg (1995): Neue Ansätze zur Erklärung internationaler Wettbewerbsfähigkeit. – ZWS, S. 211–230

Porter, M.E. (1998): On Competitiveness. Boston.

Probst, F.-W. (2002): Der Markt für Schlachtvieh und Fleisch. – Agrarwirtschaft 51(2002), H.1, S. 53–68.

Deutscher Raiffeisenverband (1998): Gemeinsame Initiative des Deutschen Raiffeisenverbandes e.V. und des Deutschen Bauernverbandes e.V. zur Strukturpassung der Genossenschaften. – www.raiffeisen.de/presse/positionen/drvedbv.htm

Salamon, P. (2002): Der Markt für Milch. – Agrarwirtschaft 51(2002), H.1, S. 42–52.

Stockmeyer, B. (1999): Innovationsmanagement in der Ernährungsindustrie. Unveröffentlichte Ergebnisse eines laufenden Forschungsprojekts. Institut für Betriebswirtschaftslehre des Forschungszentrums für Milch und Lebensmittel Weihenstephan, Freising.

Weindlmaier, H. (2000): Absatz- und Beschaffungsmarketing als Rahmenbedingungen für die Wettbewerbsfähigkeit des Molkereisektors in Deutschland. In: Wissenschaftlicher Beirat beim BML, a.a.O., Anhang 2.

Wissenschaftlicher Beirat beim Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (2000): Zur Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Milchwirtschaft. – Schriftenreihe des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Reihe A: Angewandte Wissenschaft, H. 486. Bonn.

Diskussion



FLOCK

Sie hatten eine Folie mit dem Vergleich der Produktivität in verschiedenen Ländern. Mich würde interessieren, ob das auf Basis industrieller Güter ist.

SCHMIDT

Ich habe den gewerblichen Bereich genommen, mich aber nicht auf die Arbeitskosten im landwirtschaftlichen Bereich bezogen. Die Produktivitäten müsste man untersuchen, aber ich würde mich scheuen, Arbeitsproduktivitäten im landwirtschaftlichen Bereich auszurechnen. Es kommt auf den Zähler an, d.h. die Brutto- und die Netto-Wirtschaft.

LANGBEHN

Sie sagten, Herr Schmidt, die hohen Lohnkosten in Deutschland würden in ihrer Wirkung auf die Kosten kompensiert durch die hohe Produktivität der Arbeit. Das ist aber eine Folge. Bei hohen Lohnkosten wird Arbeit durch Kapital substituiert, aber die Substitution von Arbeit durch Kapital ist doch nicht kostenneutral. Insofern können die Gesamtkosten aufgrund der höheren Lohnkosten in der Tat dann höher sein.

SCHMIDT

Herr Langbehn, das ist Einäugigkeit, die in dem Schaubild zum Ausdruck kommt. Was ich ausdrücken wollte: die Arbeitsproduktivität ist möglicherweise deshalb so hoch, weil wir einen wahnsinnig hohen Kapitaleinsatz haben. Andererseits muss man sagen: die Verhältnisse können sich auf Dauer nicht

in dem Maße halten, dass wir nahezu doppelt so hohe Löhne wie in den USA haben.

HÜLSEMAYER

Lieber Herr Schmidt, ich tu mal so, als ob ich gar nichts weiß. Wir hörten hier gestern einen der namhaftesten Genossenschaftler der Bundesrepublik Deutschland, wahrscheinlich auch Europas. Sie haben Kritik am Genossenschaftswesen geübt, aber offengelassen, wohin es sich denn nun entwickeln muss.

Das würde ich von Ihnen gerne wissen, zumal Genossenschaften in Dänemark, Schweden, in den Niederlanden, zum Teil auch in Frankreich, nicht schlecht funktionieren.

Und eine zweite Sache: Sie haben die Darstellung der FAL gezeigt, die die Vollkosten der Milchproduktion in Deutschland darstellt. Ich habe sie vor zwei Tagen im Rahmen der Kieler Milchtage auch gezeigt. Wir kommen zu etwas unterschiedlichen Bewertungen. Wir haben heute schon die Situation, dass allenfalls 10% der Betriebe in der Lage sind, zu Kosten von 27–28 € zu produzieren. Der Preis nach dem Agendabeschluss wird auf 22–23 € runtergehen, und zwar relativ kurzfristig bis zum Jahre 2008. Bis dahin wird zwar immer noch ein Strukturwandel stattfinden, aber es werden dann nicht einmal mehr 10%, sondern vielleicht 6–7% der Betriebe sein, die zu den Marktpreisen Milch produzieren können. Jetzt haben Sie zu Recht gesagt, bei Frischmilchprodukten sind wir wettbewerbsfähig. Das sind etwa 40 Mio. t.

Das ist ein Drittel der europäischen Anlieferung an Molkereien. Die anderen 80 Mio. t stehen wenigstens zum Teil zur Diskussion. Wollen wir das als Ökonomen, dass zwei Drittel der Milchproduktion in der europäischen Union mehr oder minder in Frage gestellt werden? Vor diesem Hintergrund bitte ich dann auch mal agrarmarktpolitische Rahmenbedingungen zu diskutieren.

SCHMIDT

Kommen wir kurz auf die Genossenschaften zu sprechen. Herr Dr. Tag bildet in meinen Augen insofern eine Ausnahme, weil er versucht, die Hemmnisse im Genossenschaftswesen zu überwinden. Im Genossenschaftswesen sehe ich zwei kritische Punkte. Das eine ist, dass die Stimmrechtsregelung dazu führt, dass Investitionen, die notwendig sind, insbesondere in den Markt, unterbleiben, weil aufgrund des Strukturwandels die Interessenunterschiede zwischen den Mitgliedern zu groß sind. Man kann das abstellen, indem man nicht mehr sagt »one man, one vote«, sondern beispielsweise wie bei den Kapitalgesellschaften »one share, one vote«.

Der zweite Punkt ist der Rückzug des Kapitals durch ausscheidende Genossen. Die Eigenkapitalsituation ist bei Genossenschaften besser als im Durchschnitt der Wirtschaft, Genossenschaften haben eine Eigenkapitalquote – gemessen am gesamten Vermögen – von ungefähr 40%. In der deutschen Wirtschaft liegt die Eigenkapitaldecke bei 23%. Das hat Gründe. Im Ausland sind die Eigenkapitalquoten i. d. R. höher. Der Punkt ist aber, dass die Eigenkapitalversorgung der Genossenschaften schlecht genutzt werden kann, weil man Beschlüsse braucht, um die Investitionen zu tätigen. Die Eigenkapitalquote beträgt aber gar nicht 40%. Die verfügbaren Rücklagen, die flexibel einsetzbar sind, betragen nur ca. 16%.

Im übrigen besteht die Gefahr, dass das Geld verschwindet. Die Mobilität dieser Rücklagen ist ausgesprochen hoch. Und insofern besteht die Frage, ob man nicht eine andere Form der Kapitalakkumulation wählt. Also sei es als Aktiengesellschaft oder ein Institut, was zulässt, dass man Dritteleute betei-

gen kann, also nicht nur die Lieferanten als Mitglieder mit deren Interessen. Einerseits sind sie Kapitalgeber, andererseits sind sie Lieferanten. Wenn man Zutritt zum Kapitalmarkt braucht, muss man kreditwürdig sein. Dazu muss man Eigenkapital haben. Man sollte Kapitalgeber haben, die nicht gleichzeitig Lieferanten und Genossen sind. Das Südzucker AG-Modell kann hier vielleicht ein Beispiel sein.

Zu Ihrer anderen Frage. Ich gehe nicht davon aus, dass nur ein Drittel, also 40 Mio. t, in der EU dann für Frischmilcherzeugnisse vorhanden sind und wir uns dann die Butter in Neuseeland kaufen. Die kritische Situation ist ja, dass wir in den Wettbewerbsverhältnissen mit den USA etwa gleichauf liegen. Dann ist die Frage, wer kann denn die 80 Mio. t aus der EU und die sagen wir mal 60 Mio. t aus den USA zusätzlich produzieren? Also auf Neuseeland stehen die Kühe dann übereinander, und in Australien muss es ähnlich aussehen. Es kann also gar nicht sein. Argentinien? Die erholen sich irgendwann wieder und kommen auf den Status, den sie Anfang des letzten Jahrhunderts hatten. Also ich glaube schon, dass die europäische Produktion durchaus ist der Lage ist, einen höheren Marktanteil als 30% zu haben.

Wenn wir feststellen sollten, dass bei einer Preisreduktion die Produktion unter den neuen Bedingungen mit 22,75 € so drastisch zurückgeht, dass wir Gefahr laufen, einen Selbstversorgungsgrad von 40% zu bekommen, dann sind die Agrarpolitiker gefragt, ob wir einen Selbstversorgungsgrad von 40% akzeptieren oder ob wir nicht als Versicherungsprämie einen Selbstversorgungsgrad von 70 oder 80% gut finden. 115 oder 120% finde ich gar nicht gut, weil wir effektiv Geld verschleudern. Also die Frage ist, wie viel von 80 Mio. t tatsächlich in Europa verbleiben.

Der Strukturwandel muss vorangehen. Isermeyers Analysen zeigen, dass Betriebe, die Vollkosten-deckend produzieren, Milchkuhbestände haben, die deutlich über 20 Kühen liegen. Der Strukturwandel wird im Moment durch die Quotenregelung und Grünlandprämie gehemmt, weil die Betriebe, die mehr produzieren wollen, erst einmal Kosten akzeptieren und kompensieren müssen. 90% der Pachten

fließen an Nicht- und Nicht-mehr-Landwirte. Das muss man im Kopf haben, so dass Grünlandprämien keine Lösung darstellen. Herr Köster hat gesagt, es geht nicht darum, die Quote wegzunehmen und die Preise so zu lassen, sondern die Preise sukzessiv abzusenken. Natürlich gibt es gute Argumente, die Produktion auch produktgebunden zu stützen, wenn wir meinen, dass ein Sicherheitsnetz unterschritten wird.

TAG

Herr Prof. Schmidt, ich kenne ja nun den real existierenden Genossenschaftsgedanken und kann auch einigermaßen damit umgehen, und ich bin nicht davon überzeugt, dass eine Rechtsreform des Genossenschaftsgesetzes höhere Innovationskraft in diesem Bereich bringt. Das ergibt sich aus der Aufgabenstellung unserer Genossenschaft – wir sind zunächst rohstoffgetrieben, und ein Privatbetrieb ist marktorientiert, der kümmert sich um wachsende Rohstoffmengen überhaupt nicht. Das machen wir, wir nehmen die Mengen auf, die zuwachsen. Aber wenn wir Innovationen betrachten, dann ist es sicherlich so, dass in den letzten Jahren die großen Nahrungsmittelkonzerne die innovativen Institute sind, weil sie quersubventionieren können. Wir haben alles nur aus Milch zu schöpfen, und ein Nahrungsmittelkonzern wie Nestle oder Meggle mit hoher Rendite kann dann LC1 mit einem hohen finanziellen Aufwand schaffen. Das schaffen wir so nicht. Die Frage ist, ist das unsere Aufgabe? Bei 80 % des Marktes als Basisartikel ist unsere Orientierung, dem Verbraucher vernünftige Produkte zu günstigen Preisen zu bieten. Wenn wir dann von diesen Artikeln noch 50 % im Discount-Bereich haben, dann ist bei uns die Kostenfrage das entscheidende. Einen Nachteil haben wir. Das ist die offene Milchflanke (– bei uns kann jeder Lieferant innerhalb von zwei Jahren kündigen –) und die offene Kapitaleite. Der Lieferant kann in zwei Jahren sein Kapital mitnehmen. Und das ist das Problem, und deshalb müssen wir sehen, dass wir unsere Milcherzeuger zufriedenstellen, damit sie nicht abmarschieren. Wir stehen im Milchpreiswettbewerb unter Molkereien. Meine Frage: was ist die Perspek-

tive einer Genossenschafts-Rechtsreform, wenn wir die internationale Wettbewerbsfähigkeit sehen oder die europäische?

SCHMIDT

Vielen Dank, Herr Dr. Tag. Natürlich ist das, was ich gesagt habe, arg verkürzt. Das entscheidende Problem ist ja nicht die Rechtsform. Man kann die Kleidung verändern, wenn sich der Charakter der Leute nicht verändert, dann hat eine Rechtsreform keinen Wert. Nun muss man sagen, die Rechtsreform zu ändern, halte ich noch für einfacher als die Haltung von Leuten zu ändern. Ich meine aber schon, dass gesetzliche Regelungen hilfreich sind, die diesen schwebenden Kapitalabzug überbrücken, wenn man Kapitalzugang schafft für Dritte. Das ist eigentlich der springende Punkt. Sie erwähnen Innovationen. Die großen Konzerne, wie z.B. Nestle mit LC1 und Lerdamer mit Käse, dienen als Beispiele. Die neuen, die wirklich innovativen Produkte, die es bisher noch nicht gab, sind tatsächlich bei international tätigen Konzernen entstanden. Wenn ich sehe, wie private Molkereien ständig in der Produktpolitik, in der Werbung und in der Kommunikation aktiv sind, zeigt dieses doch, dass solche Aktivitäten nicht erfolglos sind, denn die Molkereien stehen im Vergleich ja relativ gut da. Und ich meine, Sie brauchen sich nicht zu verstecken, Sie haben ja Markenprogramme, die Sie fördern. Wenn ich das richtig in Erinnerung habe, sagen Sie ja auch in der Öffentlichkeit, dass dieses Massengeschäft als Hebel benutzt werden soll, um das Markengeschäft voranzutreiben. Und ich glaube, dass die Strategie, die Sie verfolgen, die einzig richtige ist, weil Sie mit der Menge irgendwo hin müssen. Sie können diesem Mengendruck nicht ausweichen, Sie müssen in das Standardgeschäft gehen. Aber meine Botschaft ist, dieses Standardgeschäft könnte in einer veränderten agrarpolitischen Szenerie ein Risiko werden.

LANGBEHN

Wenn wir differenziert über Kosten sprechen und über die Frage, wie sich das Milchangebot bei be-

stimmten Preisen in Europa entwickeln wird, dann muss man noch einiges dazu sagen.

Herr Schmidt, Sie haben die Kostenanalysen von Herrn Isermeyer zitiert. Das sind Punktbeobachtungen. Es gibt nicht den europäischen Milcherzeuger und es gibt nicht die europäischen Kosten der Milcherzeugung. Wenn wir einem liberalisierten Milchmarkt entgegengehen, dann ist von enormer Bedeutung, wie sich die Milcherzeugung in Europa entwickeln wird. Die Hauptkosten der Milcherzeugung sind die Kosten der Arbeitserledigung und des Futters bei Winterhaltung. Und das unterscheidet uns von Neuseeland. Wir haben eben eine Winterhaltung und keine permanente Möglichkeit, die Tiere als Mähdrescher sich selbst versorgen zu lassen.

Die Frage wird ja höchst präsent: wie wird sich in Europa die Milchproduktion verlagern? Die würde nach ökonomischen Gesichtspunkten dem Golfstrom entgegenziehen. Wegen der längeren Weideperioden, der kürzeren Winterhaltung und des günstigeren Klimas, der günstigeren Bauanforderungen. Und das sind so entscheidende Fragen, die natürlich auch die nationale Agrarpolitik berühren. Was wird Deutschland machen?

SCHMIDT

Ich kann Ihnen in jedem Punkt zustimmen. Natürlich sind das Punktbeobachtungen, aber ich denke,

sie sind vielleicht doch in der Lage, den Nebel nicht ganz zu lichten, aber doch Silhouetten erkennen zu geben, nämlich um Abstufungen klar zu machen. Und es werden ja auch unterschiedliche Betriebsgrößen, Klassen u. a. diskutiert. Ich meine schon, dass man dieses als Richtschnur sehen kann und dass man den Schluss ziehen kann, dass die europäische Union nicht gerade der wettbewerbsfähigste Standort in der Milchproduktion ist.

Vielleicht noch ein Punkt zu der Frage, wo denn die Milchproduktion hinwandert. Also erst mal kann man sich sagen, wenn es denn das Ziel der Agrarpolitik ist, den europäischen Raum nicht nur als **einen** Binnenmarkt zu betrachten, sondern auch die nationale Ebene, dann sind sicherlich die Bayern dabei und sagen, wir brauchen eine Milchproduktion in Bayern und uns hilft es auch nicht, wenn sie in Niedersachsen stattfindet. Ich meine schon, man sollte man auch als Betriebswirt diesbezügliche volkswirtschaftliche Überlegungen anstellen. Wenn wir uns zu einem gemeinsamen Markt entschließen, dann wollen wir keine regionalen Autarkien haben, sondern dann wollen wir doch einen gemeinsamen Markt haben. Und wenn es tatsächlich dazu käme, dass nur noch in Irland Kühe stehen, dann ist tatsächlich der Zeitpunkt gekommen, bei dem man eingreifen muss.

Wettbewerbsfähigkeit für Schweinefleisch



1. Das Problemfeld

Schweinehalter in der Weser-Ems-Region, die von uns gefragt wurden, welche Herausforderungen ihnen gegenwärtig die größten Sorgen bereiten, antworteten recht übereinstimmend, dass dies nicht die sich abzeichnende Liberalisierung der Agrarmärkte oder die Osterweiterung der EU seien, sondern mögliche nationale oder sogar regionale Alleingänge in den Bereichen Tier- und Umweltschutz, zunehmende Raumnutzungskonflikte in den Zentren der Schweineproduktion sowie ein Verlust eines Teils ihrer unternehmerischen Freiheit im Gefolge der flächendeckenden Einführung des Q&S-Siegels. Sie verwiesen dabei auf die erkennbaren Folgen der deutschen Hennenhaltungsverordnung, die einen einschneidenden Produktionseinbruch zur Folge haben wird. Auf zahlreichen Vortragsveranstaltungen der vergangenen Monate wurde immer wieder deutlich, dass die Schweineproduzenten bereit sind, sich dem Wettbewerb zu stellen, sie aber für sich nur dann eine längerfristige Chance auf enger werdenden Märkten sehen, wenn sie unter gleichen Rahmenbedingungen produzieren können.

Greift man etwas weiter, um das Feld abzustecken, in dem sich dieser Vortrag bewegen wird, dann ist es notwendig, schon zu Beginn auf ein Dilemma hinzuweisen, in dem sich alle Veredlungsbetriebe in Deutschland gegenwärtig befinden. Die sich abzeichnende weitere Liberalisierung der Märkte für agrarische Produkte und die Osterweiterung der EU

zwingen dazu, die Stückkosten zu senken, um weiterhin wettbewerbsfähig zu bleiben. Diesem steht jedoch eine Agrar- und Verbraucherschutzpolitik gegenüber, die eine solche Strukturentwicklung erschwert oder sogar unmöglich macht. Dabei ist nicht nur die Bundespolitik gemeint, denn auch auf Länder- und sogar Landkreisebene sind entsprechende Vorbehalte und Widerstände zu erkennen. Sie machen es nahezu unmöglich, Bestände in Größenordnungen aufzubauen, die als unbedingt notwendig angesehen werden, um sich im Markt behaupten zu können.

Ziel dieses Beitrages ist es:

- die globalen Strukturen der Schweinefleischproduktion und des Handels mit Schweinefleisch darzustellen, um damit den Rahmen abzustecken, in dem sich die deutschen Produzenten bewegen,
- Ursachen für den niedrigen deutschen Selbstversorgungsgrad bei Schweinefleisch herauszuarbeiten,
- Handlungsstrategien zu entwickeln, die geeignet sind, den deutschen Produzenten Chancen im internationalen Wettbewerb zu eröffnen,
- Entwicklungshemmnisse aufzuzeigen, die dazu führen könnten, dass die deutschen Schweinehalter und die nachgelagerte Industrie weitere Marktanteile verlieren.

2. Globale Strukturen der Erzeugung von Schweinefleisch

Die Erzeugung von Schweinefleisch ist in den vergangenen vier Jahrzehnten von 24,7 Mio. t (1961) auf

Tabelle 1: Die Entwicklung der Weltproduktion von Schweinefleisch zwischen 1990 und 2001, Angaben in 1.000 t

Region	1990	1994	2001	Veränderung (%)
Afrika	601	748	605	+ 1,0
Nord- und Mittel-Amerika	9.104	10.392	11.967	+ 31,4
Südamerika	1.900	2.274	3.130	+ 64,7
Asien	29.599	39.168	49.938	(+ 68,7)
UdSSR	6.653	–	–	–
Europa	21.641	24.742	25.049	(+ 15,7)
Ozeanien	405	448	499	+ 23,2
Welt	69.905*	77.771*	91.188	+ 30,4

* Rundungsfehler

Quelle: FAO-Database

91,2 Mio. t (2001) gestiegen, was einer Zunahme um 269 % entspricht. Zwar sind kürzere Phasen der Stagnation oder in den siebziger Jahren auch rückläufige Entwicklungen aufgetreten, insgesamt kann jedoch von einer stetigen Produktionsausweitung gesprochen werden. Bemerkenswert ist vor allem die Steigerung der Schweinefleischproduktion in Asien, die nicht allein auf die veränderte räumliche Zuordnung nach Zerfall der Sowjetunion zurückgeführt werden kann, sondern vor allem bedingt ist durch die schnelle Erhöhung der Produktion in China. Im Jahre 2001 entfielen 54,8 % der Welterzeugung auf Asien und 27,5 % auf Europa, davon 19,2 % auf die EU-Staaten.

Tabelle 2: Die 20 führenden Staaten der Erde in der Schweinehaltung im Jahre 2001, Angaben in 1.000 t

Rang	Staat	Bestand	Rang	Staat	Bestand
1	China	454.420	11	Frankreich	14.635
2	USA	59.138	12	Niederlande	12.822
3	Brasilien	29.424	13	Kanada	12.600
4	Deutschland	25.767	14	Dänemark	12.125
5	Spanien	23.348	15	Philippinen	11.063
6	Vietnam	20.200	16	Japan	9.785
7	Mexiko	17.750	17	Ukraine	9.078
8	Indien	17.500	18	Südkorea	8.720
9	Polen	16.992	19	Italien	8.329
10	Rußland	15.700	20	Thailand	8.300

Quelle: FAO Database

Zwischen 1990 und 2001 ist die Welterzeugung von Schweinefleisch von 69,9 Mio. t auf 91,2 Mio. t oder 30,5 % gestiegen. Die höchsten absoluten und relativen Zuwachsraten weist Asien auf (Tabelle 1). Von den 922,9 Mio. Schweinen, die nach Angaben der FAO im Jahre 2001 weltweit gehalten wurden, entfielen auf die 20 führenden Staaten (Tabelle 2) 85,3 %, auf China allein 49,2 %. Unter den 20 Staaten, die deutlich die Zentren der Erzeugung markieren, befinden sich 6 Mitgliedstaaten der EU, Deutschland rangiert auf Platz 4, dicht gefolgt von Spanien.

Ein Vergleich der zehn führenden Staaten in der Erzeugung von Schweinefleisch in den Jahren 1990 und 2001 (Tabelle 3) ergibt folgendes Bild. Der Anteil der zehn Staaten an der Weltproduktion ist von 73,6 % auf 76,3 % gestiegen. Der Prozess der regionalen Konzentration setzt sich folglich weiter fort. China allein hat seinen Anteil in dem betrachteten Zeitraum von 34,1 % auf 46,9 % gesteigert. Es zeichnet sich ab, dass bei gleichlaufender Entwicklung China nach weiteren zehn Jahren mehr als die Hälfte der Welterzeugung auf sich vereinigen wird.

Tabelle 3: Die zehn führenden Staaten in der Schweinefleischproduktion in den Jahren 1990 und 2001, Angaben in 1.000 t

1990		2001	
Staat	Produktion	Staat	Produktion
China	23.820	China	42.787
USA	6.964	USA	8.690
UdSSR	6.654	Deutschland	4.071
Deutschland	4.457	Spanien	3.000
Polen	1.855	Frankreich	2.255
Spanien	1.789	Brasilien	1.968
Frankreich	1.727	Kanada	1.800
Niederlande	1.661	Dänemark	1.705
Italien	1.333	Polen	1.670
Dänemark	1.208	Russland	1.620
Gesamt	51.468	Gesamt	69.566
Anteil an der Welterzeugung (%)	73,6	Anteil an der Welterzeugung (%)	76,3

Quelle: FAO Database

Während im Jahre 1990 noch 6 EU-Staaten im Spitzenfeld vertreten waren, konnten im Jahre 2001 nur noch 4 Staaten diese Position halten. Italien hat seinen Rangplatz in der Spitzengruppe an Kanada abgeben müssen, das in den vergangenen Jahren eine sehr schnelle Produktionsausweitung erfahren hat. Die Niederlande sind ebenfalls nicht mehr unter den zehn führenden Staaten vertreten, Russland nimmt dafür wieder ein Platz in der Spitzengruppe ein. Bemerkenswert ist ebenfalls der schnelle Aufstieg Brasiliens. Neben China weisen die USA, Spanien, Kanada und Brasilien sehr hohe absolute Steigerungsraten auf, was nicht ohne Einfluß auf den Welthandel geblieben ist.

3. Der Welthandel mit Schweinefleisch

Der Welthandel mit Schweinefleisch weist langfristig eine kontinuierliche Steigerung auf. Tabelle 4 zeigt, dass Europa im Handel mit Schweinefleisch noch immer eine dominierende Stellung einnimmt, wengleich Asien sowie Nord- und Mittelamerika in den letzten Jahren ihre Anteile deutlich gesteigert haben. Etwa 75 % der Ausfuhren gehen von einem europäischen Staat aus und über 63 % des gehandelten Fleisches haben einen europäischen Staat als Ziel. Allein diese Werte zeigen, dass der innereuropäische Handel eine große Rolle spielt, vor allem innerhalb der EU. Nord- und Mittelamerika, hier vor allem die USA und Kanada, nehmen bei den Exporten den zweiten Rangplatz ein, Asien bei den Importen.

Tabelle 4: Der Welthandel mit Schweinefleisch im Jahre 2000

Region	Exporte		Importe	
	Menge (t)	Anteil (%)	Menge (t)	Anteil (%)
Afrika	5.321	0,1	47.792	0,7
Nord- und Mittelamerika	1.236.718	17,9	813.596	11,8
Südamerika	170.775	2,5	81.376	1,2
Asien	260.135	3,8	1.617.860	23,4
Europa	5.186.284	75,2	4.354.399	63,1
Ozeanien	41.527	0,6	65.201	0,9
Welt	6.900.760	*100,0	6.980.225	*100,0

* Rundungsfehler

Quelle: FAO-Database

Tabelle 5: Die zehn führenden Exportländer für Schweinefleisch im Jahr 2000 und deren Exportentwicklung seit 1990, Angaben in 1.000 t

Land	1990	2000
Dänemark	827	1.223
Niederlande	1.027	880
Belgien/Luxemburg	387	688
Kanada	270	596
USA	99	580
Frankreich	175	552
Deutschland	291	450
Spanien	9	405
Vereinigtes Königreich	59	225
Ungarn	224	151
Gesamt	3.368	5.750
Anteil am Weltexport (%)	80,8	83,3

Quelle: FAO-Database

Von den zehn führenden Exportländern für Schweinefleisch waren im Jahre 2000 sieben EU-Staaten (Tabelle 5). Dänemark nimmt schon seit Jahren eine unangefochtene Spitzenposition ein, gefolgt von den Niederlanden. Würde man allerdings den innergemeinschaftlichen Handel herausrechnen, nähme Kanada den ersten Rangplatz ein. Die zehn führenden Staaten vereinigten allein 83,3 % der Ausfuhren auf sich. Ihr Anteil hat sich seit 1990 nur wenig verändert, was darauf hinweist, dass es den führenden Staaten gelungen ist, ihre Position auf dem Weltmarkt zu festigen. Allerdings ist der Anstieg der Exportmengen bei einer Reihe von Staaten bemerkenswert. Hier sind insbesondere Dänemark, die USA, Spanien und Kanada zu nennen. Demgegenüber haben die Ausfuhren der Niederlande deutlich abgenommen. Einmal handelt es sich dabei noch um Nachwirkungen des Schweinepestausbuches, zum anderen deutet sich darin die agrarpolitische Zielsetzung an, die Veredlungswirtschaft insgesamt einzuschränken.

Die zehn führenden Importländer nahmen im Jahre 2000 nahezu 79 % des ausgeführten Schweinefleisches auf (Tabelle 6), die drei führenden Staaten allein 38 %. Würde man die lebend eingeführten Schlachtschweine mit einbeziehen, nähme Deutschland mit

Importen von etwa 1,1 Mio. t eine unangefochtene Spitzenposition ein. Sechs der zehn führenden Staaten gehören der EU an, von den Nicht-EU-Staaten ist Japan seit Jahren das wichtigste Importland.

Schlüsselt man die bestehenden Handelsverflechtungen detaillierter auf, ergibt sich folgendes Bild. Dänemark exportierte im Jahre 2000 nahezu 1,5 Mio. t Schweinefleisch (Tabelle 7), hierin sind lebend ausgeführte Schweine enthalten. Die wichtigsten Handelspartner waren Deutschland, das allein 20% der Ausfuhren aufnahm, das Vereinigte Königreich (17,4%) und Japan (14,8%). Diese drei Staaten spielen, da sie mehr als die Hälfte der Ausfuhrmenge auf sich vereinigen, für die dänische Fleischwirtschaft eine herausragende Rolle. Einige dieser Handelspartner sind auch Ziel der US-amerikanischen Exporte, insbesondere Japan, Südkorea und Rußland.

Der japanische Markt ist wegen seiner hohen Aufnahmekapazität hart umkämpft. Japan hat die Einfuhren aus Dänemark vor allem zwischen 1998 und 1999 stark ausgeweitet. Die Ursache ist zum einen in der Stärke des US-amerikanischen Dollars zu sehen, der die Ausfuhren der USA verteuerte, zum anderen im Ausbruch der Maul- und Klauenseuche in Taiwan.

Tabelle 6: Die zehn führenden Importländer für Schweinefleisch im Jahre 2000 und deren Importentwicklung seit 1990, Angaben in 1.000 t

Land	1990	2000
Japan	363	889
Italien	522	871
Deutschland	627	870
Vereinigtes Königreich	511	701
Frankreich	366	451
China/Hongkong	110	447
USA	387	436
Mexiko	42	245
Rußland*	220	241
Griechenland	69	227
Portugal	23	112
Gesamt	3.240	5.490
Anteil am Weltimport (%)	82,3	78,7

* 1990: UdSSR

Quelle: FAO-Datenbank

Tabelle 7: Die zehn wichtigsten Zielländer der dänischen Schweinefleischexporte im Jahre 1999

Zielland	Ausfuhrmenge (t)
Deutschland	293.853
Vereinigtes Königreich	256.437
Japan	218.205
Italien	111.670
Frankreich	76.948
USA	63.117
6 Staaten	1.020.230
% der Gesamtausfuhr	71,5

Quelle: Danske Slagterier

Noch 1996 war Taiwan das mit Abstand wichtigste Lieferland für Japan. Als dort jedoch die Seuche auftrat und zu hohen Tierverlusten führte, stellte Japan die Einfuhren vollständig ein, weil man befürchtete, durch Importe das Virus nach Japan zu übertragen und die eigenen Bestände zu gefährden. Man musste sich nach neuen Handelspartnern umsehen bzw. die Importe aus bisherigen Lieferländern ausweiten, hiervon profitierten vor allem Kanada und Dänemark.

Deutschland ist mit seinen Einfuhren im Gegensatz zu Japan eindeutig auf EU-Handelspartner ausgerichtet (Tabelle 8), Drittlandimporte spielen bislang nur eine untergeordnete Rolle. Sie beliefen sich im Jahre 2000 auf nicht einmal 8.000 t. Bezeichnend ist, dass mit Belgien, Dänemark und den Niederlanden räumlich benachbarte Staaten eine führende

Tabelle 8: Einfuhr von Schweinefleisch* in die Bundesrepublik Deutschland zwischen 1992 und 2000, Angaben in t

Herkunftsland	1992	1996	2000
Belgien/Lux.	223.871	318.971	326.255
Niederlande	356.083	284.453	270.000
Dänemark	208.035	223.244	232.331
Frankreich	41.369	12.693	41.676
EU gesamt	939.389	1.045.042	1.064.346
Gesamt	961.692	1.055.881	1.072.178

* einschließlich lebend eingeführter Schweine, umgerechnet in Schlachtgewicht

Quelle: ZMP Marktbilanz Vieh und Fleisch, verschiedene Jahrgänge

Position einnehmen. Allerdings sind es nicht nur die geringeren Transportkosten, die sich hier niederschlagen, sondern insbesondere auch die Qualität der gelieferten Produkte sowie die Dokumentation der Herkunft.

Von den im Jahre 2000 produzierten 91,2 Mio. t Schweinefleisch gelangten nur etwa 6,9 Mio. t oder 7,5 % in den Handel. In Europa betrug der Anteil des exportierten Fleisches an der Erzeugung 20,7 %, in Nord- und Mittelamerika 10,4 % und in Südamerika 5,4 %. Ähnliche Werte werden auch beim Anteil des importierten Fleisches am Gesamtverbrauch erreicht. Hieraus wird deutlich, dass nur in Europa größere Mengen an Schweinefleisch die Ländergrenzen überschreiten. Hierfür sind unterschiedliche Steuerungsfaktoren zu nennen. Neben dem hohen Pro-Kopf-Verbrauch spielen der sehr unterschiedliche Selbstversorgungsgrad der Staaten (Dänemark 489 %, Niederlande 277 %, Italien 67 %, Deutschland 86 %) und Transportdistanzen eine Rolle, ebenfalls Regelungen im Rahmen der WTO-Verhandlungen, die Drittländern nur vergleichsweise geringe Einfuhrkontingente für Schweinefleisch in die EU-Staaten zubilligen. Allerdings könnte eine Öffnung der Märkte im Rahmen der neuen WTO-Verhandlungsrunde dieses Handelsmuster sehr schnell verändern. Um die zukünftigen Chancen der deutschen Schweinefleischproduzenten bewerten zu können, ist es notwendig, die Stärken der führenden Exportländer ebenso zu analysieren wie die Schwächen der deutschen Erzeuger.

4. Strukturdefizite in der Schweinefleischproduktion: Ein lösbares Problem?

Die Erfolge der Vermarkter von Schweinefleisch aus Dänemark, Belgien und den Niederlanden bei der deutschen Fleischwarenindustrie und den großen Ketten des Lebensmitteleinzelhandels erklären sich zum einen aus dem günstigen Preis-Leistungs-Verhältnis, zum anderen aus der Tatsache, dass in diesen Staaten schon sehr viel früher als in Deutschland geschlossene Produktionssysteme mit Herkunfts-

Qualitätssicherung installiert wurden. Führend in der Konzeption solcher Systeme war Dänemark. Hier ist es seit 1970 zu einem tiefgreifenden Wandel in der Organisation der Schweinefleischerzeugung gekommen, der einerseits zu einer beständigen Vergrößerung der durchschnittlichen Bestände und damit zu einer Senkung der Stückkosten und andererseits zu einer völligen Neustrukturierung des Schlacht- und Zerlegesektors führte (vgl. Windhorst 2000).

Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe mit Schweinehaltung hat zwischen 1979 und 2000 von 27.740 auf 6.110 abgenommen. Im Jahr 2000 standen 49 % der eingestellten Schweine in Betrieben mit mehr als 2.000 Stallplätzen. Die durchschnittliche Bestandsgröße lag 1999 bei 775 Tieren, im Jahre 1980 waren es 141. Die Dachorganisation der dänischen Schlachtunternehmen, Danske Slagterier, geht davon aus, dass bis 2010 eine nochmalige Halbierung der Betriebszahlen erfolgen wird. Bei gleichbleibendem Produktionsumfang von etwa 23 Mio. Schlachtschweinen würde dies zu einer Verdoppelung der Durchschnittsbestände führen.

Parallel zum sektoralen Konzentrationsprozess in der Primärproduktion erfolgte eine drastische Reduzierung der Schlachtstätten. Gab es 1970 noch 60 Schlachthöfe, die sich im Besitz von 50 Genossenschaften und vier Privatunternehmern befanden, sind gegenwärtig noch 2 Genossenschaften vorhanden, die insgesamt 22 Schlachtstätten, davon 2 Schlachthöfe für Sauen, betreiben. Sie schlachteten insgesamt etwa 20,4 Mio. Schweine, d.h. etwa 1 Mio. pro Betrieb. Nach Fusionierung von Danish Crown und Steff Houlberg im Jahre 2001 ist eine Großgenossenschaft entstanden, die nahezu 95 % der dänischen Erzeugung auf sich vereinigt. Eine große Stärke Dänemarks ist sicherlich darin zu sehen, dass sie eigene Produktionslinien für die spezifischen Anforderungen der von ihnen beschickten Märkte implementiert haben, keine Qualitätsdifferenzierung im Angebot vorgenommen wurde, alles auf den Weltmarkt gelangende Schweinefleisch aus geschlossenen Produktionssystemen stammt und hohe Anforderungen an die Produktsi-

cherheit, den Tierschutz und auch die Umweltverträglichkeit der Produktion gestellt werden. Diese Aspekte werden in der Werbung klar herausgestellt und haben zweifellos zum Erfolg beigetragen (vgl. Windhorst 2000).

Das dänische Modell hat Pate gestanden für den einschneidenden Wandel in der US-amerikanischen und kanadischen Schweineproduktion. Hier sind in wenig mehr als einem Jahrzehnt vertikal integrierte Unternehmen entstanden, die sich zunehmend dem Weltmarkt zuwenden. Die Exporte der USA¹ sind allein zwischen 1996 und 2000 von 264.000 t auf 445.000 t gestiegen, wobei es den Vermarktern gelang, auch auf Märkten Fuß zu fassen, die bislang fest in der Hand der Dänen und Niederländer waren, insbesondere in Ostasien. Stellten Betriebe mit mehr als 5.000 Mastplätzen im Jahre 1993 erst 2,4% der Schlachtschweine, waren es 2000 bereits 50,5%. Das größte Unternehmen, Smithfield Foods, hatte im Jahre 2000 eine Sauenherde von 695.000 Tieren und schlachtete in 5 Betrieben etwa 22 Mio. Mastschweine, von denen 16,4 Mio. aus eigener Produktion stammten (vgl. dazu Windhorst 2001, S. 26). Damit verfügte dieses Unternehmen etwa über die gleiche Kapazität wie die Niederlande, Dänemark oder alle Schlachtstätten in Niedersachsen, Westfalen und Schleswig-Holstein zusammen.

Es geht bei der Nennung dieser Beispiele nicht darum, ein Entwicklungsziel für die deutsche oder europäische Schweinehaltung zu formulieren, sondern zu verdeutlichen, dass man sich über die Dimensionen der führenden Unternehmen in Nordamerika klar sein muss, wenn man ihr Exportpotenzial nach einer weiteren Liberalisierung der Agrarmärkte richtig einschätzen will.

Wie sind in einen solchen Zusammenhang die Bestandsgrößen- und die Organisationsstruktur der deutschen Schweinehaltung und Schweinefleischproduktion einzuordnen und wo liegen die Defizite?

¹ Im Gegensatz zu den Angaben in Tabelle 5 ist hier nur pork, also zerlegtes Fleisch inkl. Knochen, erfasst.

Tabelle 9: Die Struktur der deutschen Schweine haltenden Betriebe im Vergleich zu den wichtigsten Exportländern von Schweinefleisch in der EU (1999) und den USA (2000)

Staat	Durchschnittliche Bestandsgröße	Schweine in Beständen mit mehr als 1.000 Stallplätzen (%)
Deutschland	185	34,4
Belgien	708	64,7
Dänemark	775	74,0
Niederlande	848	69,7
USA	674	85,0

Quelle: ZMP Marktbilanz 2001: Vieh und Fleisch; NASS: Hogs and Pigs, Quarterly Inventory 4/2000

Wie man aus Tabelle 9 entnehmen kann, weisen die deutschen Schweine haltenden Betriebe deutliche Strukturdefizite gegenüber den wichtigsten Exportländern der EU und den USA auf. Allein im Landkreis Vechta werden mit 732 Tieren pro Bestand in Deutschland vergleichbare Größenstrukturen erreicht, selbst Niedersachsen liegt mit einer durchschnittlichen Bestandsgröße von 310 Tieren weit unter dem Mittel der USA und der hier berücksichtigten EU-Staaten. Höhere Stückkosten sind die Folge. Aus Tabelle 10, die auf den Ergebnissen einer Studie des niederländischen Forschungsinstitutes LEI basiert, zeigt eindrucksvoll, dass die deutschen Produzenten bereits 1998 deutlich höhere Stückkosten hatten, hieran wird sich auch bis 2003 wenig ändern. Noch größer dürfte der Abstand zu den Produzenten in Brasilien sein, obwohl hierzu kaum konkrete Zahlen

Tabelle 10: Produktionskosten für Schweine (kg Lebendgewicht) in ausgewählten EU-Staaten im Jahre 1998 und voraussichtliche Entwicklung bis zum Jahr 2003, Index: Deutschland = 100

Staat	1998	2003
Deutschland	100	100
Frankreich	84	85
Niederlande	84	87
Dänemark	83	85
Spanien	77	76
USA	72	*

* keine Angaben

Quelle: LEI 2000

vorliegen. U.S.-amerikanische Schweinefleischproduzenten erklärten im Sommer 2001 gegenüber dem Verf. dass die Produktionskosten in Brasilien noch etwa 25–30% unter denen in amerikanischen Großbetrieben liegen dürften.

Es leuchtet unmittelbar ein, dass ein deutscher Alleingang bzgl. der rechtlichen Regelungen in den Bereichen Tier- und Umweltschutz die ohnehin schon bestehenden Wettbewerbsnachteile noch vergrößert und unausweichlich weitere Verluste von Marktanteilen zur Folge haben wird.

Zu diesem Strukturdefizit kommt weiterhin die völlig unzureichende Auslastung der Schlachtstätten. Nach eigenen Erhebungen werden im Mittel selbst in Nordwestdeutschland nur Raten von etwa 65% erreicht. Außerdem liegen vielfach zu hohe Erfassungskosten durch das Einschalten von Viehhändlern vor. Ein ebenso großer Strukturnachteil ist darin zu sehen, dass bislang kaum geschlossene Produktionssysteme mit Herkunfts- und Qualitätssicherung installiert sind. In Deutschland dürften gegenwärtig maximal 25–30% der erzeugten Schlachtschweine aus mehrstufigen Produktionsketten stammen, geschlossene Systeme von der Zucht bis zur Ladentheke sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bislang gar nicht vorhanden. Sie erreichen einen Anteil von maximal 8–10% an der deutschen Schweinefleischproduktion.

5. Trends in der Ernährungswirtschaft und ihre Konsequenzen für die deutschen Schweinefleischproduzenten

Die Erzeugung von Nahrungsmitteln erfolgt nicht in statischen Systemen. Diese unterliegen einem beständigen Wandel, der vor allem gesteuert wird von der veränderten Nachfrage, technologischen Entwicklungen und den politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen. Welche Ansprüche Konsumenten an Nahrungsmittel stellen, hängt in erster Linie von ihrer Kapitalverfügbarkeit ab. Mit wachsendem Einkommen treten Ansprüche auf, die von Personen mit geringem Einkommensniveau nicht oder kaum artikuliert werden. In den Industriestaaten mit hohem

Pro-Kopf-Einkommen sind in den letzten Jahren die Gesichtspunkte Produktsicherheit, Dokumentation der Herkunft, Umweltverträglichkeit der Produktion und Einhaltung der Richtlinien des Tierschutzes stärker in das Blickfeld der Verbraucher getreten, nicht zuletzt ausgelöst durch vermeintliche und wirkliche Skandale. Der Lebensmitteleinzelhandel, die Nahrungsmittelindustrie und auch die Primärproduzenten haben auf diese veränderte Situation reagiert, was sich u. a. in der Vereinbarung zum QS-Prüfzeichen niedergeschlagen hat.

Die aus dem aufgezeigten Trend resultierenden Herausforderungen, denen sich die Schweinehalter und die Schlacht- und Zerlegebetriebe in Deutschland gegenübersehen, können in kurzgefasster Form wie folgt beschrieben werden:

- In den Zentren der Schweinehaltung ist ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Sauen- und Mastschweinehaltung anzustreben, um das Seuchenrisiko zu minimieren und lange Transportdistanzen und Transportzeiten für Ferkel auszuschließen.
- Es sind Produktionssysteme aufzubauen, die eine lückenlose Dokumentation der Herkunft des auf den Markt gelangenden Fleisches gestatten. Dies trägt nicht nur zu Erhöhung der Produktsicherheit, sondern auch zur Senkung der Produktionskosten bei. Die QS-Initiative ist ein erster wichtiger Schritt zum Erreichen dieses Zieles.
- Die Kapazitäten der Schlacht- und Zerlegebetriebe müssen in abgegrenzten Produktionsräumen der dort vorliegenden Mastschweineerzeugung angepasst werden, um lange Transportwege auszuschließen und die Fleischqualität zu verbessern. Auf der Verarbeitungsstufe müssen die Kapazitäten im Bereich der SB-Ware und der Convenience-Produkte ausgeweitet werden.
- In den Zentren der Schweinehaltung, die insbesondere in der Region Weser-Ems und auch in einigen westfälischen Landkreisen mit denen der Geflügelhaltung zusammenfallen, sind gegebenenfalls neue Wege in der Verwertung der anfallenden tierischen Exkrememente zu beschreiten, hier ist z. B. an die

thermische Verwertung von Geflügelmist und Geflügeltrockenkot zu denken, um eine Überversorgung von Grundwasser und Boden mit Nährstoffen auszuschließen. Ziel muss es sein, weitgehend geschlossene Nährstoffkreisläufe zu erreichen. Dies setzt seitens der Umweltpolitik jedoch voraus, dass Wirtschaftsdünger, auch in seiner verarbeiteten Form als Gärs substrat aus Biogasanlagen, als wertvoller Dünger und nicht als Abfall angesehen wird.

- Bestehende Raumnutzungskonflikte, die in den Zentren der Veredlungswirtschaft aus den unterschiedlichen Zielsetzungen von Landwirtschaft, Handwerk und Industrie sowie Wohnbevölkerung resultieren, müssen gelöst werden. Flächennutzungspläne, die den konkurrierenden Gruppen eine längerfristige Perspektive eröffnen, sind von den kommunalen Gebietskörperschaften zu erstellen. Ein unkoordiniertes Bauen im Außenbereich ist zu vermeiden. Emissionen, die eine Gesundheitsgefährdung für Menschen und Nutztiere bedeuten können, sind unter Anwendung technischer Möglichkeiten zu vermeiden. Hier bietet sich die freiwillige Installation multifunktionaler Luftfilter an.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Versucht man eine abschließende Bewertung der gefundenen Ergebnisse, dann kann folgendes festgehalten werden:

- Die zukünftigen Chancen eines der führenden Länder in der Schweinefleischproduktion, das Deutschland zweifellos ist, müssen in einem internationalen, ggfls. sogar globalen Rahmen gesehen und bewertet werden.
- Einer vergleichsweise günstigen Struktur in der Primärproduktion, zumindest in den Zentren der Schweinehaltung, standen bislang kaum abgestimmte Strategiekonzepte gegenüber, die auf den Aufbau geschlossener Produktionssysteme ausgerichtet waren. Die Erkenntnis, dass sie aber eine unbedingte Voraussetzung sind, wenn man sich auf Dauer im internationalen Wettbewerb behaupten will, hat zur Einführung des QS-Siegels geführt.

Hierdurch wird die Chance eröffnet, zumindest die organisatorischen Defizite zu verringern. Der Erfolg dieser Initiative wird zum einen vom Lebensmitteleinzelhandel bestimmt werden, zum anderen von der Bereitschaft der Schweinehalter, sich in solche Produktionssysteme einzubringen.

- Nicht mehr mit einer undifferenzierten Massenware, die beliebig substituierbar ist, wird auf Dauer Geld verdient werden, sondern mit auf spezifische Marktsegmente ausgerichteten Produkten, die der veränderten Nachfrage der Konsumenten in den nachindustriellen Dienstleistungsgesellschaften begegnen. Es wird vor allem darauf ankommen, in die Produktentwicklung zu investieren und den Anteil der SB-Ware und der Convenience-Produkte zu erhöhen.
- Um im Markt erfolgreich operieren zu können, wird es über die Bereitstellung eines qualitativ hochwertigen Produktes notwendig sein, den Nachweis zu erbringen, dass es auch in den Hochverdichtungsräumen der Nutztierhaltung möglich ist, hohe Produktionsleistungen in umweltverträglicher Weise zu erbringen. Hier müssen z. T. neue Wege beschritten werden, um der vorliegenden Überversorgung mit Wirtschaftsdünger zu begegnen.
- Das große Ferkeldefizit in einigen Hochburgen der Schweinehaltung stellt auf Dauer ein extrem hohes Seuchenrisiko dar. Hier sind Strukturveränderungen einzuleiten, die zu einem ausgewogeneren Verhältnis zwischen Zuchtsauen- und Mastschweinhaltung führen. Dies wird sich ggf. nur durch eine Verringerung der Mastschweinplätze erreichen lassen, wenn eine weitere Aufstockung der Zuchtsauenbestände wegen der begrenzten Verfügbarkeit an landwirtschaftlichen Nutzflächen nicht realisierbar ist.

Die Herausforderungen und die notwendigen Reaktionen lassen sich recht präzise beschreiben. Die deutschen Schweinefleischproduzenten werden sich erfolgreich im Markt behaupten können, zumindest gilt das für die bisherigen Zentren mit ihren leistungsfähigen Strukturen, wenn sie sich den inter-

nationalen Trends nicht verschließen und bereit sind, geschlossenen Produktionssysteme zu installieren, die in der Lage sind, die nachgefragten Nahrungsmittel zu erzeugen, also stärker zu einer an der Nachfrage orientierten Erzeugung überzugehen.

Die Bereitschaft, diesen Weg zu gehen, wird aber ganz entscheidend bestimmt werden von der zukünftigen Agrar- und Verbraucherschutzpolitik. Nur wenn die Produzenten überzeugt sind, dass kalkulierbare politische Rahmenbedingungen vorliegen und keine nationalen Alleingänge (vgl. Ingwersen 2001) drohen, werden sie auch weiter in diesen Zweig der Erzeugung tierischer Nahrungsmittel investieren. Wenn sie allerdings zunehmend den Eindruck gewinnen, dass diese Voraussetzungen nicht gegeben sind, werden sie, soweit ihnen das möglich ist, ihre Standorte in andere Staaten verlagern oder die Produktion einstellen.

Agrar- und Verbraucherschutzpolitik sollten sich nicht der Tatsache verschließen, dass letztlich niemandem damit gedient ist, wenn Deutschland die höchsten Standards im Umwelt- und Tierschutz setzt, aber kein Produzent mehr in der Lage ist, unter solchen Bedingungen kostendeckend zu produzieren.

Literatur

Danske Slagterier (Hrsg.) (2001): Statistics 2000. Danske Slagterier, Kopenhagen.

FAO-Database (Internet: apps.fao.org)

Ingwersen, J. (2001): Schärfere Auflagen nicht im nationalen Alleingang, *SUS* 49, H. 1, 6–9.

LEI (Hrsg.) (2000): Developments in the cost price of pig meat. Production costs in 1998 and as projected for 2003 (= Report 2.00.11). Wageningen.

National Agricultural Statistics Service (NASS) (2000): Hogs and Pigs, Quarterly Inventory, 4th Quarter, Washington, D.C.

Windhorst, H.-W. (2000): The Danish model: producing pork for the world market, *Pig Progress* 16, H. 9, 8–11.

Windhorst, H.-W. (2001): An industry in transition: the US pork sector, *Pig Progress* 17, H. 9, 24–28.

Windhorst, H.-W. (2002): Deutschland – auch in Zukunft ein Standort für Tierhaltung. In: Kuratorium für Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft (Hrsg.): Neue Wege in der Tierhaltung. Landwirtschaftsverlag, Münster, 7–15.

ZMP (Hrsg.): Marktbilanz: Vieh und Fleisch. Zentrale Markt- und Preisberichtsstelle, Bonn (verschiedene Ausgaben).

Diskussion



BORELL

Ich möchte gerne die Alleingänge ansprechen, was beispielsweise Tierschutz und Umweltstandards angeht. Sie hatten dargestellt, dass sich viele Landwirte davor fürchten, wenn landesweite Regelungen oder Regelungen auf Bundesebene getroffen werden. Ich möchte aber grundsätzlich eine Gegenposition beziehen und sagen, ohne Alleingänge gibt es auch keine Innovation. Es kann aber nicht so sein, dass nur auf gesetzgeberischer Ebene etwas passiert, sondern es müssten auch von den Produzenten oder von den Vermarktern neue Ideen entwickelt werden. Gerade in Deutschland verhält man sich sehr reaktiv und wartet ab, was für eine neue gesetzliche Regelung kommt. Länderregelungen sind ja nur deswegen in Kraft getreten, weil auf Bundesebene die Schweinehaltungsverordnung aus formal rechtlichen Gründen außer Kraft gesetzt wurde. Solche Länder wie Dänemark schaffen mit Alleingängen im Sinne der strikten Hygiene, des Umweltschutzes und des Tierschutzes eigene Standards. Sie bedienen damit auch noch andere Märkte, wie Großbritannien, die sehr hohe Standards im Tierschutz gesetzt haben.

WINDHORST

Ich würde Ihnen ja zustimmen, wenn man die Hoffnung haben könnte, dass sich ein Erfolg bezüglich der Politikberatung einstellen würde. Da wird auch eine Initiative zusammen mit dem ZDS kommen. Wir wollen versuchen, Vorschläge an den Gesetzgeber zu unterbreiten, wie die Schweinehaltungsverordnung

aussehen sollte unter Wahrung bestimmter Aspekte des Tierschutzes, aber auch unter der Möglichkeit, im internationalen Wettbewerb – gerade was Dänemark, Belgien und die Niederlande angeht – noch gewinnbringender produzieren zu können. Und da muss ich Ihnen sagen, sind wir abgebügelt worden in einem Anhörungsverfahren zur Hennenhaltungsverordnung im Agrarausschuss des Deutschen Bundestages. Diese Erfahrung wünsche ich jedem, das einmal zu erleben. Wir haben Argumente vorgebracht bis zum letzten, vom Tierschutz her, von den Arbeitsbedingungen für die Leute, die dort arbeiten müssen, von der Sicherheit des Produktes Ei, alles drum und dran, sehr einleuchtend. Wir hatten den alternativen Käfig, den ausgestalteten Käfig, der europaweit angewendet wird und haben gesagt, es macht Sinn, das in Europa auch zu tun, wobei wir damit leben können, dass wir sagen, ähnlich wie im ökologischen Landbau sollen 20 % der Eier im Jahre 2010 aus alternativen Formen kommen. Aber warum müssen da plötzlich 100 % verändert werden? Da kann ich Ihnen nur eine Äußerung wiedergeben. Und da habe ich gesagt, warum bis du überhaupt so bescheuert und gehst da überhaupt noch hin? Da sagte nämlich die Abgeordnete der Grünen in diesem Agrarausschuss, eines will ich Ihnen sagen, liebe Kollegen, Sie glauben doch nicht ernsthaft, dass wir 20 Jahre gegen KZ-Hühner gekämpft haben und jetzt, da wir an der politischen Macht sind, das nicht auch durchsetzen werden.

Dann ist jegliche Diskussion tot, dann brauchen wir über nichts mehr zu reden. Und deswegen, wenn

wir davon ausgehen können, dass solche Maßnahmen wirklich den Gesetzgeber beeinflussen, bin ich sehr dafür, wenn das aber keinen Sinn macht, bleibt Ihnen ja nichts anderes übrig, als zu resignieren.

LÜPPING

Herr Windhorst, Sie haben die Bedeutung der integrativen Systeme hervorgehoben. Wir wissen das ja auch in Deutschland, haben aber offensichtlich Schwierigkeiten, das in die Praxis umzusetzen. Haben Sie aus Ihrer Region Beispiele für Unternehmen, die das erfolgreich schaffen?

WINDHORST

Die Bauern bei uns in Süddoldenburg schätzen sehr ihre unternehmerische Freiheit bis dahin, dass sie dann vielleicht irgendwann nicht mehr als Unternehmen existieren. Aber das lässt die Marktwirtschaft ja zu. Die Frage, wie hat man das geschafft? Da braucht man eine charismatische Persönlichkeit mit Bulldozermentalität, die das durchsetzt, und das war Herr Hüggeleier, viele von Ihnen werden sich erinnern. Wir haben von Anfang an das ganze System begleitet. Ich kann mich noch an die Gründungsversammlung der EGO erinnern, wo ich damals einen ersten Vortrag gehalten habe. Da ist er angetreten, hat seinen Motor angestellt und hat gesagt, jetzt fahren wir das mal durch. Und wer das nicht will, fliegt raus und wer dabei bleibt, dem garantieren wir vernünftige Preise, obwohl das in letzter Zeit schwierig geworden ist. Aber solche Basisinnovationen, die von unten kommen, gibt es eben sehr selten. Wenn die von oben das versuchen, wird es schwierig, weil die Bauern Angst haben, dass sie über den Löffel barbiert werden. Ob sie bei QS hinterher mehr Geld bekommen, ist auch noch die große Frage. Wahrscheinlich nicht, warum sollte das auch so sein? Warum sollte es für etwas, das gesetzlich vorgeschrieben ist, mehr Geld geben? Wenn Sie ins Auto etwas reinbauen, was gesetzlich verlangt wird, bekommen Sie ja auch nicht mehr Geld dafür. Eine weitere Herausforderung, der wir mit großer Sorge entgegensehen, ist ein Verlust an unternehmerischer Freiheit, wenn QS flächendeckend werden sollte.

HÜLSEMAYER

Zum letzten kann ich nur sagen: Landwirte sind Individualisten, und das ist in einer arbeitsteiligen Wirtschaft hin und wieder problematisch, aber da haben wir keine Meinungsverschiedenheiten. Ich habe ein kleines Problem. Bei Ihrem Vortrag war mir die Brücke zwischen Teil 1 weltweite, auch europaweite Entwicklung und deutsche Entwicklung nicht klar. Sie haben weltweit anhand der USA und am Beispiel Dänemarks sehr überzeugend dargestellt, wie hier in größere Einheiten expandiert wird. Sie haben dann im 2. Teil gesagt, hier gibt es im Grunde genommen Widerstände. Selbst bei Größenordnungen, über die man in den USA gegebenenfalls nur noch müde lächeln würde. Sie haben Beispiele in den Landkreisen Vechta und Cloppenburg genannt, in denen diese Widerstände sich auch artikulieren. Sie haben dann auch Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg genannt. Dort hätte man noch Platz, aber wenn Sie in diesen Ländern diskutieren, dann werden Sie feststellen, dass auch dort erhebliche Akzeptanzprobleme bestehen, in Meck-Pomm insbesondere durch die touristischen Aktivitäten, in Brandenburg gibt es ähnliche Verhältnisse. Was lehrt uns das? Heißt das, dass in Deutschland die Akzeptanzprobleme für eine wettbewerbsfähige Veredelungswirtschaft so groß sind, dass wir im Grunde genommen weitgehend aus dem Markt herausfallen?

WINDHORST

Mehr kann man nicht dazu sagen. Ich bin gerade zu mehreren Vorträgen in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern gewesen. Da sind investitionswillige junge Frauen und Männer, die das machen würden. Die haben das Kapital, die würden gerne anfangen zu bauen, brauchen zwei Jahre, bis sie eine Genehmigung für 15.000 Mastputen bekommen. Braucht man nicht mehr darüber nachzudenken. Ich kann noch einen Satz aus dem Anhörungsverfahren im Deutschen Bundestag sagen. Wo gesagt wurde: unser Selbstversorgungsgrad wird weiter herunter gehen. Bei den Eiern werden wir von 75 % auf 34 % heruntergehen, wir werden statt heute 4,8 Mio. dann 10,8 Mio. Eier

einführen müssen. Kurze Antwort der Abgeordneten: Ja, na und? Dass das aber mit Produktqualität und Verbraucherschutz überhaupt nichts mehr zu tun hat, weil das, was wir dann einführen, viel weniger kontrolliert wird und dass das aus Ländern kommt, wo vielleicht 7 Hühner im Käfig sitzen, wo wir jetzt 5 Hühner haben, ist offenbar völlig uninteressant.

CLAUS

Ich habe eine Frage, die sich bei diesen Produkt- und Warenströmen globaler Art aufdrängt: wie sieht es da mit der Produktsicherheit in Zusammenhang mit Kühlketten, Störungen der Kühlketten, Verderb oder mäßiger Hygiene aus?

WINDHORST

Ich bin kein Fachmann, aber einige Ausführungen am Beispiel Dänemark: Dänemark hat eine sehr interessante Idee gehabt, dass sie nämlich gesagt haben, in der Gefahr, dass wir beispielsweise in Europa wieder Maul- und Klauenseuche bekommen und der Export dann geschlossen wird, haben die Dänen im großen Umfange weltweit Zwischenlager eingerichtet, große Kühllager, in denen etwa die halbe Exportmenge eines Jahres lagert, etwa 500.000 bis 600.000 t, die werden permanent ausgetauscht. Also bis dahin funktioniert die Kühlkette. Wenn wir Fleisch importieren, was wir zum gegenwärtigen nur geringfügig tun, dann könnte das in der Tat ein Problem werden. Wenn ich anschau, was die Amerikaner ausführen, beispielsweise nach Japan, die führen ja kein tiefgefrorenes Fleisch aus, sondern sogenanntes »chilled pork«. Dieses Fleisch wird nur angefroren und nur die äußere Hülle, 1 bis etwa 1,5 cm, ist wirklich gefroren und darunter wird eine Kerntemperatur von rund 4 °C erreicht. Dies wird exportiert und damit haben die Dänen große Schwierigkeiten, weil sie auf dem langen Weg nach Japan dieses chilled pork nicht bringen können. Sie brauchen etwa 14 Tage länger. Das ist also ein Problem, was sie nicht lösen können. Wenn der globale Handel weiter zunimmt, kann die Hygiene ein ernsthaftes Problem werden, was aber dann fordert, dass wir die Importe genau kontrollieren.

BERG

Herr Windhorst, Sie haben uns sehr eindrucksvoll geschildert, wo die Strukturdefizite liegen, in der Organisationsform und in den Bestandsgrößen. Nun zeigt sich darin aber auch ein Dilemma, insbesondere mit Ihren Äußerungen, dass es offensichtlich Akzeptanzprobleme gibt, wenn es darum geht, Bestände aufzustocken in Regionen, wo wir heute schon hohe Tierkonzentrationen haben. Es müsste also woanders geschehen. Aber wenn Sie die Entwicklungszahlen betrachten, dann passiert in den Regionen, wo wir heute wenig Tiere und wenig Veredelung haben, gar nichts. Das hat offensichtlich zwei Ursachen. Das eine ist die hohe Kapitalbindung und das andere ist die Tatsache, dass es offensichtlich gerade in der Schweinehaltung und auch in der Geflügelhaltung so etwas gibt wie Akkumulationseffekte. Der andere Punkt ist der hohe Anteil gebundener Kosten. Der Schweinestall, den ich heute hinstelle, ist morgen nichts mehr wert. Und jeder, der eine Expansionsmöglichkeit im Ackerbau sieht, fasst keine müde Mark an, um sie nun ausgerechnet in die Veredelung zu investieren. Und deshalb haben Sie diese schweinefreien Zonen. Frage ist: wie kommt man eigentlich aus dem Dilemma heraus? Denn solange das so existiert, gehen natürlich auch alle politischen Konzepte mit Regionalvermarktung und sonst etwas ins Leere, weil es nicht funktioniert. Weil wir in die Regionen überhaupt keine Schweinebestände hereinbekommen und schon gar nicht Organisationsmodelle, die in Richtung geschlossener Systeme gehen.

WINDHORST

Ich glaube nicht, dass wir das in Deutschland lösen können. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir in den nächsten Jahren weiterhin große Marktanteile verlieren werden, weil die großen Expansionen an anderen Stellen ablaufen. Das kann man auch sehen, wohin fließt das internationale Kapital zurzeit? Nach Katalonien mit sehr hohen Wachstumsraten, aber inzwischen auch hinübergehend nach Galicien. Die jüngsten Trends gehen eher in Richtung Westen. Das ist Kapital, was zum Teil aus Amerika kommt, dann

im hohen Maße aus Holland. Dorthin fließt auch deutsches Kapital.

Einen zweiten großen Strom können Sie feststellen, wenn Sie an amerikanisches Kapital denken, beispielsweise an Smithfield. Das ist interessant, wo die ihre Produktionskette in Europa aufbauen, einmal in der Bretagne in der reinen Verarbeitung, und ferner bauen sie ein großes geschlossenes Produktionssystem in Polen auf. Das begann alles nicht so schnell und erfolgreich wie gedacht, aber das läuft. In gleicher Weise läuft es mit holländischem Kapital. Ich war vor einiger Zeit bei Ludreco zu einer Veranstaltung und dort war ich sehr überrascht. Die haben ein großes Schulungszentrum für Ost-Europäer aufgebaut. Die werden herübergeholt für einen Zeitraum von 6 bis 9 Monaten, werden dort in dem Ludreco-Center ausgebildet, mit den Produktionsformen, die sie haben, werden dann als spätere Farmleiter wieder zurückgegeben und dann stellen die Holländer komplette Systeme mit holländischem Kapital, mit holländischem Know-how, mit holländischen Tieren dort hin, in der Hoffnung und das sagte der entsprechende Geschäftsführer von Ludreco sehr deutlich: Wir tun das jetzt schon mit dieser Geschwindigkeit, weil wir dann, wenn die Polen beitreten, unsere Produktion fertig haben. Wer dann anfängt, der kommt schon zu spät. Und sie haben früher einmal darüber nachgedacht, in die neuen Bundesländer zu gehen. Diese überspringen sie heute konsequent, gehen direkt auf die andere Seite, weil sie glauben, dass sie dort viel eher größere Produktionseinheiten bilden können als das in den neuen Bundesländern möglich wäre.

BRÖCKER

Herr Windhorst, Statistiken sind ja immer ein Problem. Wenn Sie das ganze Bundesgebiet heranziehen und mit den Regionen Dänemarks und der Niederlande vergleichen, dann haben wir ein wirkliches Problem. Eigentlich müssten wir die Regionen Niedersachsen, Leipzig und Nordrhein-Westfalen mit diesen beiden Ländern vergleichen, dann sieht die Situation, meine ich, schon wesentlich anders aus. Ihr Vorschlag, Integrationsformen weiter aufzubauen,

ist sicher die Form der Zukunft, da haben wir Mangel. Aber nun stellen Sie sich einmal vor, wir ziehen 2 Mio. Ferkel aus Baden-Württemberg ab, wo sie derzeit produziert werden und würden die Produktion nach Niedersachsen holen. Frage: wie wollen Sie das realisieren? Sie haben heute schon große Widerstände, und Sie räumen dann die Region in Baden-Württemberg möglicherweise wieder aus. Dann haben wir da auch keine mehr. Das kann es ja eigentlich nicht sein. Ich habe aber auch keinen Vorschlag, wie wir andere Gebiete dazu gewinnen können, die es zulassen, dass neue Betriebe entstehen.

Noch eine Anmerkung. Sie weisen immer auf die großen Unternehmen in den USA hin: Wollen wir solche Verhältnisse hier bei uns? Suchen Sie einen Investor, der eine Riesenkapazität irgendwo aufbaut, ohne landwirtschaftliche Beteiligung? Ich glaube, das kann es eigentlich auch nicht sein. Ich stelle mal in Frage, ob das die Zielsetzung unserer Überlegungen sein soll. Ich habe da große Zweifel, ob wir damit an eine stärkere Veredelung des Ausbaus in Deutschland herankommen. Ob wir das unter den allgemeinen politischen Erwägungen überhaupt wollen? Ich glaube nicht, dass das eine Zielsetzung sein kann.

WINDHORST

Mit der Beantwortung der letzten Frage ist genau das wieder passiert, was ich vorhin versucht habe, zu vermeiden. Ich habe gesagt, ich nenne diese Zahlen nicht, um damit ein Entwicklungsziel für die deutsche oder europäische Schweinehaltung anzudeuten, sondern einfach nur, um klar zu machen, was passiert, wenn der Weltmarkt aufgeht und diese großen Produzenten auf den Weltmarkt drängen. Ich weiß nicht, ob Sie ihn kennen, George Luder der 3., wie er sich nennt, in langer Familientradition. Er ist der Hauptgeschäftsführer der SDO von Smithfield, den ich bei einer Konferenz in Indianapolis getroffen habe. Wir haben uns sehr lange unterhalten und es war hoch interessant. Da habe ich gefragt: Warum geht ihr denn zurzeit nicht nach Europa und expandiert dort stärker? Da hat er gesagt: weil es zurzeit für uns völlig uninteressant ist, in dem hart umkämpf-

ten Markt hineinzugehen, weil auch die Qualität, die wir zum gegenwärtigen Zeitpunkt erzeugen, für den europäischen Markt noch nicht interessant ist. Aber wenn man davon ausgeht, dass wir frei exportieren können, dann werden wir natürlich von der Ostseite der Vereinigten Staaten von North-Carolina, wo die großen Produktionszentren sind, sehr viel einfacher über den Atlantik exportieren können als nach Japan, das können Sie sich vorstellen. Wenn Sie sich dann anschauen, welche Potentiale der Weltmarkt für Schweinefleisch in Zukunft noch eröffnen wird, dann sind unbegrenzte Wachstumsmöglichkeiten vorhanden. Wenn ich anschau, was zur Zeit abläuft, bei Theissen, bei Seaworld, bei Smithfield, das sind ja die großen auf diesem Gebiet. Die fangen ja an, völlig neue Systeme in der Fleischversorgung bis hin zum Fisch aufzubauen. Theissen kauft ABF. Damit ist er der größte Fleischproduzent der Welt geworden, weil er mit fast 29% des amerikanischen Broilermarktes schon Marktführer war. Er hat ABF gekauft, also den größten Rinderschlachter der USA, und er hält selbst ungefähr 200.000 Zuchtsauen, ist also ein sehr großer Erzeuger von Schweinefleisch. Die Reaktion von Smithfield kam postwendend, die wollten ja eigentlich Theissen kaufen. Das hat nicht funktioniert. Smithfield hat im großen Umfange jetzt angefangen, Rindfleischproduzenten oder Schlachtstätten zu kaufen, um ein Gegengewicht zu der Marktführerschaft von Theissen aufzubauen. Sie fangen an, Geflügelketten aufzukaufen. Das heißt, sie bringen alles in ein komplettes logistisches System ein, weil sie sagen, wenn wir den großen Lebensmitteleinzelhandel bedienen, sowohl Rind, Schwein als auch Geflügel und Fisch auf einen Wagen haben und die Ware komplett hinbringen können, ist der Vorteil unschätzbar groß. Das

ist ein Trend, der mit großer Geschwindigkeit abläuft. Wir werden das auch in Europa erleben. Machen wir uns nichts vor. Es ist eine Frage der Zeit, wann auch hier solche Ketten entstehen werden.

Zweite Frage. Natürlich habe ich nur deutsche Zahlen genannt, aber jetzt gehen wir einmal auf die untere Ebene. Der einzige Landkreis, der überhaupt auch nur an die Größenordnung heran kommt, die andere Länder im Mittel haben, ist der Landkreis Vechta mit 732 Tieren pro Betrieb, der nächst folgende ist Cloppenburg mit 556 und dann kommt lange Zeit gar nichts, in der ganzen 300er und 400er Gruppe ist nichts, wenn man nicht einzelne Inseln in den neuen Ländern nimmt, und wenn wir dann in die süddeutschen Länder kommen, wird es ganz schwierig. Niedersachsen als Bundesland insgesamt 310, Nordrhein-Westfalen 189. Was können wir denn tun? Eine Möglichkeit wäre, wir bringen die Mastbestände nach Baden-Württemberg, damit die ihre Ferkel selbst mästen. Können wir vergessen. Sie bekommen a) keine Genehmigung und das Futter ist viel zu teuer. Das zweite ist, wir bringen die Sauen zu uns, hat aber notwendigerweise zur Konsequenz, wir müssen Mastschweinebestände abbauen, da wir schon die hohen Flächenbesätze haben, oder wir müssen stärker an die Peripherie gehen. Bad Bentheim ist ein Musterbeispiel, wo sich die Sauenbestände in den letzten Jahren fast verdoppelt haben. Aber dann kommen Sie in der Tat auf Akzeptanzprobleme. In den neuen Ländern, haben wir gerade diskutiert, sehe ich keine Chance. Deswegen glaube ich und bin fest davon überzeugt, wir werden weitere Marktanteile verlieren, weil wir das, was wir durch den Strukturwandel im unteren Bereich verlieren, oben nicht werden kompensieren können.

Bestimmungsfaktoren für die Wettbewerbsfähigkeit der Geflügelproduktion in Europa



1. Einleitung

Das Programm der 11. Europäischen Geflügelkonferenz, die vom 6.–10. September in Bremen stattfinden wird, beginnt mit einem Vortrag von H. Klemm über die Wettbewerbsfähigkeit der Geflügelproduktion in Europa. Das zeigt, wie aktuell das mir gestellte Thema ist. Leider kann ich Herrn Klemm noch nicht zitieren, aber ich möchte alle an Geflügel interessierten Teilnehmer der diesjährigen Hülseberger Gespräche auf die Veranstaltung in Bremen hinweisen und neugierig machen.

Zum Thema Wettbewerbsfähigkeit der Geflügelproduktion in Europa gehören vor allem zwei Wettbewerbsebenen:

- Geflügelfleisch und Eier im Wettbewerb mit anderen Lebensmitteln tierischer und pflanzlicher Herkunft in der Gunst europäischer Verbraucher und
- Geflügelfleisch und Eier aus inländischer Produktion und aus der EU im Wettbewerb mit Importen aus Drittländern.

In den vergangenen 30 Jahren habe ich mich beruflich hauptsächlich mit der Züchtung von Legehennen, zeitweise auch von Broilern, beschäftigt. Wer auf diesem Gebiet erfolgreich bleiben will, der muss Zuchtplanung und Optimierung des Zuchtfortschritts auf die Bedürfnisse der Praxis ausrichten, d.h. er muss sich ebenso mit Fragen der Tiergesundheit, Ernährung und Stalltechnik befassen wie mit Tierschutz, Standortfragen für Zucht, Vermehrung und Produktion, Trends im Konsumverhalten und politischen

Rahmenbedingungen. Der jüngste Fall von Giftresten in Bio-Produkten macht wieder einmal deutlich, wie wichtig es geworden ist, in der tierischen Veredelung »global« und »Farm-to-Fork« zu denken und zu handeln. Abfallverwertung gehört bei uns der Vergangenheit an, und über »Food Safety« im Ausland fangen wir erst an, uns Gedanken zu machen.

In mancher Beziehung hat die Geflügelproduktion eine Vorreiterrolle bei der Einführung wissenschaftlich fundierter Methoden der Züchtung und Produktion gehabt. Sie ist hoch spezialisiert, hierarchisch gegliedert (Zucht, Vermehrung, Produktion), in der Zuchtstufe auf wenige Unternehmen konzentriert und seit Jahrzehnten durch Globalisierung einem stärkeren Wettbewerbsdruck ausgesetzt als Rinder- und Schweineproduktion. Bei keiner anderen landwirtschaftlich genutzten Tierart sind strukturelle Veränderungen in Züchtung, Produktion und Vermarktung so deutlich wie bei Eiern und Geflügelfleisch.

2. Trends in der Weltproduktion von Geflügelfleisch und Eiern

Ehe wir uns mit der Produktion in Europa beschäftigen, soll Tabelle 1 zunächst einen Überblick über die Produktion von Geflügelfleisch und Eiern in verschiedenen Regionen der Welt geben. Dabei ist die Entwicklung im vergangenen Jahrzehnt von besonderem Interesse. Von 1990 bis 2000 ist die Weltbevölkerung um 14,4% (von 5.292 auf 6.055 Mrd) gewachsen. In

Tabelle 1: Entwicklung der Weltproduktion von Geflügelfleisch und Eiern 1990–2000

Region	Geflügelfleisch (1000 t)			Eier (1000 t)		
	1990	2000	±%	1990	2000	±%
Asien	13.236	21.958	65.9	14.507	28.817	98.6
Nordamerika	12.849	20.355	63.0	5.779	7.511	30.0
Europa	8.468	11.483	35.6	11.125	9.443	-15.1
Südamerika	3.901	9.333	139.2	2.253	2.672	18.6
Afrika	1.889	2.636	39.5	1.556	1.971	26.7
Ozeanien	483	710	47.0	246	267	8.6
Welt	40.826	66.476	62.8	37.554	50.678	34.9
kg pro Kopf	7.7	11.0	42.4	7.1	8.4	17.9

Quelle: Jahrbuch der Geflügelwirtschaft 2002

dieser Zeit stieg der Verbrauch an Eiern um 17,9%, an Geflügelfleisch um 42,4%. Deutlich überdurchschnittliche Zuwächse verzeichneten Südamerika bei Geflügelfleisch und Asien (vor allem China) bei Eiern, während nur in Europa eine rückläufige Produktion von Eiern festzustellen ist.

Gillin (2001) prognostiziert aufgrund von FAO-Daten bis 2015 eine Steigerung der Produktion auf 94 Mio t Geflügelfleisch und 72 Mio t Eier. Die tatsächliche Entwicklung wird u.a. davon abhängen, wie sich in Ländern wie China, Indien, Mexico und Brasilien die Kaufkraft entwickelt. Bereits heute ist der durchschnittliche Verzehr an Eiern in China höher als in der EU, während sich in Indien die traditionellen Verzehrsgewohnheiten nur sehr langsam und im Zusammenhang mit der Urbanisierung ändern dürften. Für den Weltmarkt bleiben die Preise für Soja, Mais u. a. Futterkomponenten wichtig. Günstig für Geflügelfleisch ist, dass es gegen dessen Verzehr kaum religiöse Vorbehalte gibt.

3. Deutschlands Position in der europäischen Eierproduktion

Wie aus Tabelle 2 ersichtlich, lag Deutschland im Jahr 2000 in der Eierzeugung innerhalb der EU hinter Frankreich auf Platz 2, im pro-Kopf Verbrauch auf Platz 4 und im Selbstversorgungsgrad auf dem letzten Platz.

Als Folge der EU-Hennenhaltungsrichtlinie soll sich der Legehennenbestand in der EU ab 2003 (durch Erhöhung der Mindestfläche von 450 auf 550 cm² je Henne in Käfiganlagen) theoretisch um etwa 15% verringern. Skeptiker erwarten allerdings, dass nicht alle EU-Länder die Umsetzung der Richtlinie durchsetzen und dass ein Teil der Anlagen so umgerüstet wird, dass möglichst wenig Kapazität verloren geht. Andererseits dürften vor allem kleine Betriebe aus der Produktion ausscheiden, weil das Kapital für eine Umstellung auf alternative Hennenhaltung fehlt und die Relationen zwischen Arbeitsaufwand, Produktionsrisiko und erzielbarem Familieneinkommen im Verhältnis zur konventionellen Käfighaltung erheblich ungünstiger werden.

Wie der Beschluss der EU, die herkömmliche Käfighaltung bis 2012 abzuschaffen, in verschiedenen Mitgliedsländern umgesetzt wird, ist bisher nicht abzusehen. Während in Spanien noch in herkömmliche Anlagen investiert wird, rechnet man in den Niederlanden mit einer Halbierung der Legehennenbestände bis 2012. Bei entsprechender Verringerung in Deutschland würde die Selbstversorgung unter 40% absinken. Sicher scheint im Moment: wer künftig

Tabelle 2: Eierzeugung in der EU, pro-Kopf Verbrauch und Selbstversorgungsgrad in Ländern der EU

Land	Eierzeugung 1.000 t	Eierverbrauch Stück pro Kopf	Selbst- versorgung %
Frankreich	1.050	252	102
Deutschland	880	223	74
Italien	786	185	103
Niederlande	660	180	322
Ver. Königreich	567	170	95
Spanien	522	225	107
Belgien/Luxemburg	200	215	137
Griechenland	110	212	97
Portugal	110	146	100
Schweden	107	195	100
Österreich	92	217	86
Dänemark	78	225	82
Finnland	59	160	125
Irland	32	140	98
Gesamt EU-15	5.253	212	104

in Deutschland Eier produzieren will, der braucht nicht nur Kapital und Mut zum Risiko, sondern auch Durchsetzungskraft gegen vielerlei Widerstände und ein überzeugendes Vermarktungskonzept.

Die deutsche Geflügelwirtschaft setzt sich – bisher erfolglos – für Chancengleichheit innerhalb der EU ein. Dazu gehören u. a. koordinierte und betriebswirtschaftlich vertretbare Fristen für den Ausstieg aus der konventionellen Käfighaltung. Bedauerlich ist die Entscheidung, in Deutschland auch die Kleingruppenhaltung in ausgestalteten Käfigen zu verbieten, statt die Ergebnisse laufender Feldversuche abzuwarten und zu berücksichtigen. Diese Haltungsform hätte erhebliche Vorteile gegenüber der Bodenhaltung (für Mensch und Tier) – was aber weder der zuständigen Ministerin noch einer Mehrheit im deutschen Bundsrat zu vermitteln war.

4. Deutschlands Position in der europäischen Geflügelfleischproduktion

Wie aus Tabelle 3 ersichtlich, lag Deutschland im Jahr 2000 in der Geflügelfleischproduktion auf Platz 5, im pro-Kopf-Verbrauch auf dem drittletzten Platz, im Selbstversorgungsgrad wie bei Eiern auf dem letzten Platz. Hier besteht mittelfristig sicherlich noch erhebliches Wachstumspotenzial. Eine wichtige Rolle dabei werden die Lebensmittelketten spielen, die davon zu überzeugen sind, dass mit verlässlicher Qualität aus regionaler Produktion mehr Geld zu verdienen ist als mit Sonderangeboten aus importierter Billigware. Dem weltweit zu beobachtenden Trend zu steigendem Geflügelanteil am gesamten Fleischverzehr steht in Deutschland der traditionell hohe Schweinefleischverzehr entgegen.

Wenn in jüngster Zeit der Geflügelfleischverzehr deutlich zugenommen hat, so ist dies nicht so sehr durch die BSE-Krise zu erklären, sondern durch gezielte Maßnahmen in den Bereichen Produktion und Verbraucheraufklärung. Werbung mit Herkunftsnachweis hat dazu beigetragen, Vertrauen beim Verbraucher zu gewinnen. Der Handel profitiert von dem in Ernährungs- und Gesundheitsmagazinen ge-

Tabelle 3: Geflügelfleischproduktion, pro-Kopf -Verbrauch und Selbstversorgungsgrad in Ländern der EU

Land	Produktion 1.000 t	Verbrauch kg pro Kopf	Selbst- versorgung %
Frankreich	2.228	25.8	163
Ver. Königreich	1.507	28.0	96
Italien	1.130	18.0	108
Spanien	1.099	26.5	95
Deutschland	807	15.6	65
Niederlande	704	21.6	230
Belgien/Luxemburg	331	20.5	125
Portugal	295	30.4	96
Dänemark	206	17.5	230
Griechenland	176	18.0	79
Irland	121	30.0	106
Österreich	107	17.3	78
Schweden	106	12.4	100
Finnland	67	13.3	99
Gesamt EU-15	8.865	21.3	112

pfligten Image von Geflügelfleisch als leichte Kost für gewichtsbewusste Genießer. Fertig- und Halbfertigerichte aus der Tiefkühltruhe kommen heutigen Verbraucherwünschen ebenso entgegen wie frisches Geflügel aus der Region.

Angesichts mittelfristig abnehmender Bevölkerung in der EU und reichlicher Versorgung mit Lebensmitteln tierischer und pflanzlicher Herkunft ist es für alle an der Produktionskette beteiligten Betriebe wichtig, die Produktion stets an einen realistisch eingeschätzten Bedarf anzupassen. Dies ist in der Geflügelfleischproduktion wegen der Flaschenhalse Brütereien und Schlachtereien einfacher als bei Schweinen und Rindern. Integrationen können bei Überproduktion Elterntierherden vorzeitig abschlachten und durch längere Leerzeiten in Mastbetrieben das Angebot drosseln.

Der hohe Selbstversorgungsgrad in der EU zeigt, dass Geflügelprodukte dem Handel reichlich und zu günstigen Preisen zur Verfügung stehen. Angesichts der heutigen Mobilität der Produktion und Flexibilität des Handels ist jedoch nicht auszuschließen, dass sich die Produktion von Geflügelfleisch für die EU zu einem erheblichen Teil in Länder verlagert, von denen

heute Soja und Mais importiert wird, vor allem in die USA und nach Brasilien.

5. Geflügelfleischproduktion in verschiedenen Regionen der Welt nach Fleischarten

Tabelle 4 gibt einen Überblick über die regionalen Unterschiede für die drei wichtigsten Geflügelarten, bezogen auf das Jahr 2000. Weltweit betrachtet haben Broiler den weitaus höchsten Anteil an der Gesamtproduktion, gefolgt von Puten und Enten. Gänse, Perlhühner, Tauben u. a. haben daneben eine regional und saisonal begrenzte Bedeutung als Gourmet-Produkte für Nischenmärkte, die für kleinere Betriebe durchaus interessant sein können.

Hühnerfleisch (überwiegend Broiler) ist mit einem Anteil von 85,7 % an der Gesamterzeugung mit weitem Abstand die wichtigste Fleischart. Putenfleisch stellt 7,2 % der Geflügelfleischproduktion, wobei Nordamerika und Europa dominieren. Entenfleisch trägt 4,2 % zur gesamten Geflügelfleischerzeugung bei, wovon auf Asien über 80 % der Produktion entfallen, gefolgt von Europa mit 13,4 %.

Zwischen 1990 und 2000 konnte die Erzeugung von Putenfleisch um 1 Mio t oder 28,1 % gesteigert werden. Die höchste absolute Zuwachsrate weist Europa mit 580.000 t auf, gefolgt von Nord- und Mittelamerika mit 350.000 t. Diese beiden Großräume stellten im Jahre 2000 nahezu 92 % der Weltproduktion. Während Europa im zurückliegenden Jahrzehnt

Tabelle 4: Weltproduktion von Geflügelfleisch, getrennt nach Fleischarten, in 1.000 t

Region	Hühnerfleisch	Putenfleisch	Entenfleisch	Gesamt
Afrika	2.457	41	59	2.627
Nordamerika	17.774	2.552	76	20.404
Südamerika	9.182	148	31	9.361
Asien	17.388	125	2.223	21.507
Europa	9.120	1.855	371	11.430
Ozeanien	679	24	7	710
Welt	56.601	4.745	2.768	66.039

Quelle: Windhorst, 2001; FAO-Datenbasis

Tabelle 5: Verbrauch und Selbstversorgungsgrad von Geflügelfleisch in Deutschland

Geflügelart	Verbrauch gesamt (1.000 t)	Verbrauch pro Kopf (kg)	Selbstversorgungsgrad (%)	Anteil der deutschen Erzeugung am Verbrauch (%)
Hühner	76	0,9	74,2	54,3
Broiler	662	8,1	66,9	41,9
Puten & sonst.	438	5,3	65,5	55,6
Enten	80	1,0	50,2	50,2
Gänse	30	0,4	13,1	13,1
Gesamt	1.285	15,6	64,6	

Quellen: Windhorst, 2001; Jahrbuch 2002

seinen Anteil an der Welterzeugung steigern konnte, mussten Nord- und Mittelamerika deutliche Einbußen hinnehmen. Deutschland nimmt unter den führenden Staaten in der Putenproduktion mit 255.000 t hinter USA (2,4 Mio t), Frankreich, Italien und UK den 5. Platz ein.

Wie aus Tabelle 5 hervorgeht, wird in Deutschland der geringste Selbstversorgungsgrad beim Gänsefleisch erreicht. Der Pro-Kopf-Verbrauch ist wegen saisonaler Verzehrsgewohnheiten sehr niedrig, für die Inlandserzeugung gibt es bisher noch keine leistungsfähige Produktionsschiene (Windhorst, 2001; Daten für 1999).

Aus den Zahlen in dieser Tabelle könnte man schließen, dass der Spielraum für Inlandserzeugung von Geflügelfleisch in Deutschland noch nicht voll ausgeschöpft ist. Die Kostenstruktur und agrarpolitische Unsicherheiten lassen jedoch vermuten, dass Investoren aus Westeuropa eher an eine Ausweitung der Produktion in Ländern mit günstigeren Standortbedingungen denken, um Kostenvorteile bei Futtergetreide und Löhnen zu nutzen.

Für einige EU-Beitrittskandidaten ist die Marktnähe zu deutschen Verbraucherzentren nicht ungünstiger als derzeit für die Niederlande oder Frankreich. Die USA, Brasilien und Thailand bestimmen als Lieferanten von Rohware für die Weiterverarbeitung sowie von Fertig- und Halbfertigprodukten den Weltmarkt. Einheimische Produzenten können sich gegen-

über dieser Konkurrenz nicht im Preis messen und müssen sich auf überzeugende Qualitätsargumente konzentrieren. Neben Frische geht es vielen Verbrauchern bzw. dem Handel vor allem um drei Kriterien, die durch einen lückenlosen Herkunftsnachweis zu gewährleisten sind:

- größtmögliche Absicherung gegen ernährungsbedingte Erkrankungen (Rückstände und Krankheitserreger)
- Einhaltung geltender Richtlinien des Tierschutzes in der Nutztierhaltung (»gläserne Produktion«)
- Minimierung der Umweltbelastung und anderer Risiken durch die Produktion (bisher am deutlichsten bei der Ablehnung von GM-Futterkomponenten).

6. Einflüsse auf den Verbrauch von Eiern und Geflügelfleisch

Konsumverhalten der jeweiligen Bevölkerung Wer in Europa oder in anderen Teilen der Welt reist, dem sind sicherlich die unterschiedlichen Verzehrsgewohnheiten bewusst, die auch in den statistischen Zahlen der Tabellen 1–3 zum Ausdruck kommen. In Deutschland ist von jeher der Verzehr an Schweinefleisch besonders hoch, und Geflügelfleisch hat nur sehr langsam Eingang in deutsche Küchen gefunden. Die Essgewohnheiten der Menschen entwickeln sich von frühester Jugend an zwischen Gewohnheit und Neugier, wobei das erlebte Essvergnügen über künftiges Kaufverhalten entscheidet.

In den Ländern der EU finden wir eine breit gestreute Kaufkraft auf der Nachfrageseite und eine reichliche Auswahl an Lebensmitteln tierischer Herkunft auf der Angebotsseite. In Deutschland wird heute nur noch 13 % des durchschnittlich verfügbaren Einkommens für Lebensmittel ausgegeben, verglichen mit 24 % im Jahre 1977 (Specht, 2000).

Kaufkraft für Eier und Geflügelfleisch Wie sich steigende Realeinkommen und sinkende Produktionskosten auf die Kaufkraft für verschiedene Lebensmittel tierischen Ursprungs in Deutschland ausgewirkt haben, zeigt die folgende Tabelle 6:

Tabelle 6: Einzelhandelspreise im Verhältnis zum Stundenlohn eines männlichen Industriearbeiters in Deutschland (g bzw. Stück je Akh)

Jahr	Koch-, Siede- Rindfleisch	Schweine- kotelett	Brat- hähnchen	Eier (55g)	
				Stck	g
1960	522	412	485	13	715
1970	1027	773	1618	35	1925
1980	1629	1345	3065	57	3135
1990	2352	1964	4811	81	4455
2000	3226	2809	8476	164	9020
2000:1960	6.18	6.82	17.48	12.62	12.62

Quelle: Jahrbuch der deutschen Geflügelwirtschaft 2002

Während sich ein Industriearbeiter für den Lohn einer Arbeitsstunde im Jahr 2000 6–7 mal soviel Rindfleisch und Schweinekotelett kaufen konnte wie 1960, war die Relation bei Eiern 12,6fach und bei Brathähnchen sogar 17,5fach. Das bedeutet nicht, dass wir entsprechend mehr gegessen haben, sondern dass ein zunehmender Teil des verfügbaren Einkommens für andere Konsumgüter ausgegeben werden konnte.

Produktqualität, subjektives Image und Convenience Nachdem die Preiswürdigkeit nicht mehr das entscheidende Kriterium für das Verbraucherverhalten ist, rücken Kriterien der Produktqualität in den Vordergrund. Dabei geht es zunächst darum, zwischen Produzent und Verbraucher auszuloten, was unter Qualität zu verstehen ist. Selbst wenn man unterstellt, dass viele Verbraucher die Qualität der gekauften Lebensmittel nicht wirklich beurteilen können, haben die Produzenten ebenso wie der Handel ein unmittelbares Interesse daran, Mängelrügen bei der Lebensmittelüberwachung soweit wie möglich auszuschließen. Wir haben in Deutschland ein scharfes Futtermittelgesetz, und einzelne Produzentengruppen gehen in der Futterrezeptur über die gesetzlichen Auflagen hinaus, um die vom Verbraucher geforderte Qualität soweit irgend möglich sicherzustellen. Das schließt gelegentliche »Skandale« nicht aus, die von den Medien und der Politik gern zur Erhöhung der Einschaltquoten genutzt werden. Ein positives Produktimage zu pflegen bleibt eine Langzeitaufgabe, wobei positive Entwicklungen allenfalls über bezahlte

Werbung zu vermitteln sind, während negative Ausnahmen für die Schlagzeilen sorgen.

Politiker und Medienvertreter reden gern von »Verbraucherwünschen«. In Wirklichkeit kaufen wir heute überwiegend das, was wenige Handelsketten in die Regale ihrer Filialen legen. Der Handel ist primär an der Marge pro m² Verkaufsfläche und Zeiteinheit interessiert. Dazu gehören: (1) Einkauf zu günstigen Konditionen; (2) durch Werbung unterstützter Wiedererkennungswert eines Produktes; und (3) ein positives Erlebnis beim Verzehr des Produktes als Voraussetzung für den erneuten Kauf – wozu auch gehört, dass bei der Zubereitung nicht viel falsch gemacht werden kann.

7. Schlussbemerkungen

Im Rahmen der Angebotspalette für Nahrungsmittel tierischen Ursprungs liegen Eier und Geflügelfleisch bisher gut im Rennen, sowohl hinsichtlich Preiswürdigkeit wie in messbarer Qualität. Die Weiterverarbeitung zu Fertig- und Halbfertigprodukten für Verbraucher, die immer weniger Zeit in der Küche mit der Zubereitung von Mahlzeiten verbringen, wird an Bedeutung zunehmen, während die Landwirtschaft immer mehr zum Rohstofflieferanten für die verarbeitende Industrie wird.

Die heute geforderte Mobilität hat in verschiedenen Stufen der tierischen Produktion ihre Grenzen: während Eierproduzenten und Mäster ebenso wie Schlachtereien und weiterverarbeitende Betriebe weitgehend an vorhandene Flächen oder Anlagen gebunden sind (und nur zwischen Weitermachen oder Aussteigen entscheiden können), lassen sich Eintagsküken vom Vermehrer zum Produzenten leicht über Ländergrenzen und vom Züchter zum Vermehrer rund um die Welt transportieren. Bei der Standortwahl sind die Transportwege zwischen den Betrieben verschiedener Stufen ebenso zu berücksichtigen wie die Nähe zum Verbraucher.

Unterschiede bestehen zwischen Geflügelmast und Eierproduktion hinsichtlich der Möglichkeit, zusätzliches Familieneinkommen durch Selbstvermarktung

zu erzielen. Kein Broiler- oder Putenmäster würde auf die Idee kommen, selbst zu schlachten und seine Frischware auf dem Markt anzubieten. Dagegen wird der Verkauf von Eiern ab-Hof oder auf dem Wochenmarkt nicht nur seinen Stellenwert behalten, sondern bei der Umstellung auf Freilandhaltung eher wichtiger.

Vertreter der »Agrarwende« gehen davon aus, dass in Zukunft zunehmend Eier aus Öko-Betrieben mit Freilandhaltung angeboten werden. Züchterische Bemühungen, diesen Markt durch Legehybriden mit geringer Neigung zu Kannibalismus zu unterstützen, sind erkennbar (Flock und Preisinger, 2002). Ob die Verringerung des Risikos hoher Verlusten ausreicht, um die Eierproduktion in Boden- und Freilandhaltung für die Produzenten attraktiver zu machen, muss sich erst zeigen. Noch ist es schwierig, die höheren Produktionskosten beim Handel bzw. Verbraucher durchzusetzen.

Die Geflügel-Industrie ist nicht nur hinsichtlich der Einführung wirtschaftlicher und wissenschaftlich fundierter Methoden Vorreiter in der Landwirtschaft, sie ist auch eine bevorzugte Zielscheibe für Tierschutzorganisationen und Publizisten. Emotionen gegen »tierquälereische Massentierhaltung« lassen sich durch Bilder von – möglichst nackten – Käfighennen besonders wirksam mobilisieren. Dagegen interessiert es keinen Städter, ob die Kleingruppenhaltung in »ausgestalteten« Käfigen möglicherweise tiergerechter wäre als die Bodenhaltung in größeren Herden. Leider lassen viele unserer heutigen Politiker volks- und betriebswirtschaftliches Grundwissen und Urteilsvermögen ebenso vermissen wie eine realistische Einschätzung der Verbraucher, die zwar bei Umfragen behaupten, auf ökologische Produktion und Freilandhaltung der Legehennen Wert zu legen, tatsächlich aber überwiegend nach Preis kaufen (Funke, 2002). Wer sich heute für »ökologische« Landwirtschaft stark macht und sich dabei auf Steiner beruft, der sollte sich auch mit dessen abstrusem Gesamtwerk kritisch auseinandersetzen (Treue, 2002). Mit dem Wandel der Mensch-Tier-Beziehungen in unserer Gesellschaft und der

Diskrepanz zwischen Ansichten und Kaufverhalten der Verbraucher hat sich u. a. von Alvensleben (2002) kritisch auseinandergesetzt.

Seit einigen Jahren gehört das Stichwort Nachhaltigkeit zu jedem guten Vortrag. Der Begriff stammt ursprünglich aus der Forstwirtschaft und beinhaltet die Forderung, bei der Nutzung natürlicher Rohstoffe langfristig zu denken. Das sollte für die Nutztierproduktion ebenso selbstverständlich sein wie für die Forstwirtschaft. In der EU läuft z.Z. ein Forschungsprojekt »Sustainable European Farm Animal Breeding and Reproduction« (SEFABAR), an dem auch europäische Geflügelzüchter mitarbeiten. Wie auch immer wir Nachhaltigkeit definieren – es geht m. E. nicht nur darum, die tierische Veredelung in der EU unter »ökologischen« und Tierschutzaspekten zu optimieren, sondern unter globalen Aspekten so weiterzuentwickeln, dass neben Tier- und Umweltschutz auch die sehr unterschiedlichen Bedürfnisse der Menschen als Produzenten und Verbraucher gebührend berücksichtigt werden.

Literatur

- Alvensleben, R. von, 2002: Neue Wege in der Tierhaltung: Verbraucheransichten und -einsichten. Vortrag, KTBL-Tagung am 10.04.02 in Potsdam.
- Flock, D.K. and R. Preisinger, 2002: Breeding plans for poultry with emphasis on sustainability. 7th World Congress on Genetics Applied to Livestock Production, Montpellier, France.
- Funke, K.-H., 2002: Agrarwende oder Verbraucherwende: wer bestimmt den Markt? Vortrag vor dem Unternehmensverband Cuxhaven, 15.05.2002.
- Gillin, T., 2001: World poultry meat output to reach 94mt by 2015. Poultry International 40 (10), 18–21. World egg production trends: Egg output to rise to 72mt by 2015. Poultry International 40 (11), 10–14.
- Klemm, H., 2002: Competitiveness of European poultry production. 11th European Poultry Conference, Sept. 6–10, Bremen.
- Petersen, J. (Herausgeber), 2002: Jahrbuch für die Geflügelwirtschaft 2002. Verlag Ulmer.
- Specht, H., 2000: Vom Produkt zur Marke – Perspektiven aus der Sicht eines Unternehmens. Vortrag, Leipziger DLG-Tage, 29.02.2000.
- True, P., 2002: Blut und Bohnen – Der Paradigmenwechsel im Künst-Ministerium ersetzt Wissenschaft durch Okkultismus. FAZ, 13.03.02, S. 12.
- Windhorst, H.-W., 2001: Putenproduktion – sektorale und regionale Strukturen eines wachsenden Marktes. Tier und Ernährung (2), 21 S.

Diskussion



ERBERSDOBLER

Herr Flock, ich muss doch die eine Aussage von Ihnen ein bisschen zurechtrücken. Ich glaube, Sie haben mit der Cholesterinstory zwei Dinge etwas zusammengeworfen. Es ist natürlich richtig, dass Cholesterin heute in seinem Einfluss auf den Cholesteringehalt des Blutes etwas hinten angestellt wird. Das ist aber schon seit fünf, sechs Jahren bekannt. Es gibt offensichtlich Responder, also Leute, die ein spezielles Transportprotein haben, das sehr stark das Cholesterin in den Organismus einschleust. Die sind aber nicht sehr häufig und es gibt Leute die haben das nicht, die können am Tag 20 Eier essen und es passiert nicht viel. Wir werden wahrscheinlich in einigen Jahren aufgrund des menschlichen Genoms wissen, wer darf und wer nicht darf.

Die zweite Seite ist das Cholesterin im Blut. Es ist nichts so überzeugend, wie die positive Wirkung der Lipidsenker. Das ist in wirklich klassischen und signifikanten Studien herausgefunden worden. Die Kritiker geben das auch zu, das einzige, woran noch kritisiert wird, das sind die Nebenwirkungen. In der Tat haben Lipidsenker auch andere Wirkungen, zum Beispiel weiß man heute, dass bei sehr vielen Menschen Alzheimer sehr viel seltener auftritt. Ein vollkommen unerklärlicher Befund, aber der ist vorhanden. Dass die Lipidsenker in einigen Bereichen auch schädliche Nebenwirkungen haben, ist eine andere Geschichte. Einen dritten Punkt möchte ich erwähnen. Sie beklagen auf der einen Seite vielleicht 100 Eier, die man mehr essen könnte im Jahr,

aber auf der anderen Seite verschweigen Sie den Riesenbenefiz, den die ganze Cholesterinstory dem Geflügelfleisch gebracht hat. Das Geflügelfleisch hat ja in Amerika seinen Siegeszug angetreten, weil das scheinbar – und ich betone scheinbar – ungesunde Rindfleisch durch das scheinbar – und ich betone wieder scheinbar – offensichtlich gesunde Geflügelfleisch ausgetauscht wurde.

FLOCK

Also vielleicht zwei, drei Sätze dazu. Erstens, sehe ich diese Cholesterin-Dinge, die Sie auch angesprochen haben, als humangenetisches Problem, nur ist es missverstanden worden von den Ärzten. Das ist nur für einige Patienten relevant, insbesondere für zuckerkranken und übergewichtige Menschen. Vernünftige Ernährungshinweise sind dann, ein paar Eier wegzulassen. Diese Strategie darf aber nicht für die Gesamtbevölkerung gelten. Die Lipidsenker senken Lipide im Blut, führen aber offenbar auch zu erhöhten Todesraten. Mir kommt es darauf an, das gegeneinander Aufhetzen zu vermeiden.

ERBERSDOBLER

Also ich hoffe, Sie haben mich richtig verstanden. Das Frühstücksei gönne ich Ihnen natürlich und das dürfen Sie ja auch essen. Ich wollte nur eins sagen. Natürlich gibt es auch schädliche Fälle, aber man muss natürlich auch den Benefiz gegen den Schaden abwägen. Wenn Sie bedenken, dass es in Deutschland im Jahr 30.000 Tote durch Arzneimittelnebenwirkun-

gen gibt und dass etwa noch mal 20.000 bis 25.000 aufgrund von Antibiotikaresistenz in den Kliniken sterben und durch Kunstfehler noch einmal so viel, dann können wir trotzdem nicht sagen, wir gehen nicht mehr in ein Krankenhaus oder wir nehmen keine Tabletten. Ich würde sagen, dass muss man immer abwägen gegenüber dem Vorteil, den man trotzdem daraus noch hat.

WINDHORST

Die gegenwärtige Situation, die wir haben durch den massiven Import von Geflügelfleisch aus Brasilien und Thailand aufgrund einer Lücke, die die Exporteure dort entdeckt haben, hat dazu geführt, dass der Putenfleischpreis völlig im Keller ist und noch weiter absinken wird. Deshalb meine Frage, was in dieser Situation strategisch unternommen werden kann.

FLOCK

Ich stecke da nicht in den Details drin. Doch das ist ein typisches Beispiel für Globalisierung. Wenn nun im Ausland irgend jemand entdeckt hat, dass eine Lücke im Gesetz besteht, dann werden plötzlich 100.000e von Tonnen in Marsch gesetzt, der Markt hier wird dramatisch gestört und am anderen Ende müssen die Leute irgend etwas anderes essen. Da fragt keiner, wer in Brasilien oder in Thailand dann mal eine Woche keine Hähnchen im Laden findet, das spielt keine Rolle. Export ist übergeordnet, damit man was für die Handelsbilanz tut, oder warum auch immer oder die Händler verdienen dann mehr oder es gibt Unterstützung von irgend woher. Aber ich habe keine Antwort darauf. Vielleicht hat in dieser Runde jemand eine Antwort, wie man denn durch handelspolitische Maßnahmen dieses aus dem Ruder laufen von solchen Entwicklungen abbremsen kann.

WINDHORST

Eine interessante Entwicklung zum Eierbereich wollte ich noch mitteilen. Sie wissen, dass die Hennenhaltungsverordnung ab dem 1. Januar höhere Quadratmeterzahlen vorsieht. Wir waren ja bislang davon überzeugt, das greift erst zum 1. Ja-

nuar 2003. Und jetzt passieren tolle Sachen. Dass nämlich die unteren Aufsichtsbehörden bei den Landkreisen an die Eierproduzenten inzwischen Verfügungen herausgeben, dass, wenn eine Herde ausgelaufen ist und ausgestallt wird und absehbar ist, dass die neu eingestellte Herde über den ersten Januar 2003 hinaus in der Produktion sein wird, zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur noch vier Hennen in den Käfig eingestallt werden dürfen, wo wir bislang fünf drinnen hatten. Das heißt, wir verlieren noch ein halbes Jahr an Konkurrenzfähigkeit. Ob das rechtlich haltbar ist, ist sehr schwierig zu beurteilen.

FLOCK

Da sind natürlich sehr unterschiedliche Kräfte in dieser Übergangphase wirksam. Es sind die Leute, die die gesetzlichen Vorschriften durchsetzen wollen und damit auch ihre Pflicht tun. Und da sind andere, die sagen, aber schau beispielsweise nach Spanien, da investieren die Legehennenhalter noch kräftig. Oder sie fragen, wann die europäischen Länder anfangen, sich an die Bestimmungen zu halten. In einigen Ländern werden jetzt die Käfige so umgebaut, dass Zwischenwände rausgenommen werden.

ELLENDORF

In Folge einer Reihe von restriktiven Maßnahmen, die wir alle kennen, gibt es ja doch sehr starke Tendenzen, Dinge und Mittel nach Osteuropa zu verlagern. Dies ging so ein bisschen aus Ihrem Vortrag hervor. Ich bitte Sie um einige Ausführungen zu diesem Punkt.

FLOCK

Es werden bei uns schon Überlegungen angestellt, welche Käfiganlagen man verläßt und dann in Ungarn, in Tschechien wieder aufbaut. Die Käfiganlagen, die hier stillgelegt werden, die werden natürlich exportiert und vielleicht auch in die Ukraine oder in Russland, wenn sich der Transport lohnt. Es wird auf jeden Fall weiter östlich die Werbetrommel dafür gerührt, dass jetzt die richtige Zeit ist, da zu investieren. Natürlich investiert man nach den alten Richtlinien und das

heißt also bestenfalls 450 cm². Die osteuropäischen Beitrittskandidaten rechnen damit, dass sie auf alle Fälle Übergangsfristen bekommen, die werden nicht bis 2012 die Käfiganlagen wieder schließen müssen. Also der Trend geht dahin, aber ich weiß nicht, was die südeuropäischen Länder machen werden.

Situation und Perspektiven der deutschen Binnenfischerei



1. Einführung

Weltweit tragen Fische und andere Wassertiere wie Muscheln und Krebse mit etwa 16% zur Gewinnung von tierischem Eiweiß bei. Sie sind außerdem eine Quelle von essentiellen Fettsäuren, Mineralien und anderen Nährstoffen. In vielen Ländern, besonders in Asien, basiert die menschliche Ernährung mit tierischem Protein überwiegend auf Fisch. Einweißmangelerscheinungen treten hier verhältnismäßig wenig auf.

Mengenmäßig stammt etwa ein Viertel des gesamten Fischereiaufkommens in der Welt aus der Binnenfischerei. Diese hat in Europa eine jahrhundertlange und in manchen asiatischen Ländern sogar eine jahrtausendalte Tradition und ist daher mit dem Leben der Menschen und deren wirtschaftlichen Grundlagen eng verbunden.

Die Binnenfischerei spaltet sich in zwei Bereiche. Die Seen- und Flussfischerei schöpft mit ihren Fängen die natürlichen Fischerträge offener Gewässer ab. Dies geschieht im Rahmen hergebrachter und zum Teil gesetzlich fixierter Bewirtschaftungsmethoden. Die Aquakultur umfasst alle Formen der Haltung und Aufzucht von Wasserorganismen, seien es Pflanzen oder Tiere, im Süßwasser (binnenfischereiliche Aquakultur) wie im Brack- oder Salzwasser (marine Aquakultur). Sie schließt Verfahren jeder Intensität ein, von der extensiven, naturnahen Teichhaltung bis zum Betrieb hochtechnisierter Durchfluss- oder Kreislaufanlagen. Beide Zweige der Binnenfischerei

sind auf Nachhaltigkeit ausgerichtet und ohne konsequente Verfolgung dieses Prinzips auf Dauer nicht existenzfähig. Dabei ist Nachhaltigkeit ökologisch wie ökonomisch zu verstehen und auch im sozialen Zusammenhang zu sehen.

Die Ziele der Binnenfischerei liegen aus heutiger Sicht in

- der Sicherung des Naturhaushalts der Gewässer durch nachhaltige und ausgewogene fischereiliche Bewirtschaftung
- dem Fang und der Erzeugung sowie Vermarktung des hochwertigen Nahrungsmittels Fisch für eine gesunde menschliche Ernährung
- der Erhaltung leistungsfähiger Haupt- und Nebenerwerbsbetriebe im landwirtschaftlichen Bereich
- der sinnvollen Freizeitnutzung zur Erholung und Naturerfahrung des Menschen durch die Angelfischerei

Tabelle 1: Eckdaten der Weltfischerei 2000 (t)

Weltfischerei gesamt alle Tier- und Pflanzenarten, marin und Süßwasser	126 176 902
davon Fang und Aquakultur	92 866 553 33 310 349
Welt Binnenfischerei gesamt	30 241 638
davon Fische davon Fang und Aquakultur	28 533 498 7 604 419 20 929 079

Die Binnenfischerei in Europa befasst sich mit einer Reihe verschiedener Fischarten. Durch die Seen- und Flussfischerei werden vor allem Aal, Hecht, Zander, Maränen und Wels sowie Karpfen und Forellen und deren verwandte Arten gefangen. Zielfischarten der Aquakultur sind vornehmlich der Karpfen und die Regenbogenforelle mit verschiedenen Nebenfischen in der konventionellen Teichwirtschaft, die Regenbogenforelle auch in intensiveren Durchflussanlagen und die Warmwasserfische Aal, Stör und Wels in Kreislaufanlagen.

Der Binnenfischerei sind vier Marktbereiche zuzuordnen:

- Lieferung von Speisefischen
- Besatz von Gewässern mit Satzfishen
- Erzeugung von Zierfischen
- Angelfischerei

Zu einer Wettbewerbssituation kommt es auf verschiedenen Ebenen:

- Konkurrenz von Fisch mit anderen Lebensmitteln tierischer Herkunft
- Konkurrenz der Fischarten als Marktprodukte untereinander: z. B. Karpfen – Forelle – Lachs
- Konkurrenz zwischen fischproduzierenden Ländern

2. Produktionsumfang der Fischerei

Die Weltfischerei erbrachte im Jahr 2000 über 126 Mio. t Wasserorganismen, zum größten Teil Fische (Tabelle 1). Hiervon entfielen 73,6% auf die Fangfischerei, der Rest auf die Aquakultur. Auch in der weltweiten Binnenfischerei bestehen Anlandung und Produktion überwiegend aus Fischen. Das Verhältnis von Aquakulturerträgen (73,3 %) und Fischfang

Tabelle 2: Binnenfischereiliche Produktion (Fische) der Welt 1950–2000, Fang und Aquakultur: Länder mit über 250.000 t pro Jahr

	1950	1960	1970	1980	1990	2000	Rang (2000)	Anteil Aquakultur % (2000)
China	230 000	700 000	903 700	1 163 328	5 062 285	15 970 181	1	92,34
Indien	210 000	281 700	670 500	887 579	1 574 287	2 822 010	2	72,33
Bangladesh	176 000	352 000	599 757	520 630	573 337	1 262 938	3	46,91
Indonesien	174 400	330 700	401 500	424 240	664 565	946 243	4	67,54
Ägypten	25 300	53 800	53 700	107 992	236 562	545 605	5	54,61
Vietnam	20 000	127 000	149 100	158 440	236 245	541 222	6	70,44
Thailand	39 000	70 900	97 992	142 169	226 511	469 086	7	55,70
Russische Föderation					609 776	364 911	8	20,14
Philippinen	47 400	91 300	157 497	242 572	372 813	362 846	9	82,89
Uganda	15 000	62 600	129 000	165 840	245 275	356 032	10	
Vereinigte Staaten	80 691	76 664	111 154	131 028	234 320	342 666	11	92,68
Brasilien	30 000	51 800	83 800	177 710	202 502	300 399	12	40,10
Myanmar	12 100	103 000	121 000	151 226	144 583	283 656	13	33,12
Tansania	25 000	55 000	166 400	189 900	357 331	280 210	14	
Kambodscha	16 600	29 100	32 000	18 406	71 481	259 302	15	5,40

Quelle: : FAO Fishstat 2002

Tabelle 3: Binnenfischereiliche Produktion in Europa 1950–2000, Fang und Aquakultur: Länder mit über 10.000 t pro Jahr

	1950	1960	1970	1980	1990	2000	Rang (2000)	2000, nur Aquakultur
Russische Föderation	-	-	-	-	609 999	365 880	1	73 500
Deutschland ¹	10 000	19 000	33 477	48 277	54 271	58 518	2	35 650
Frankreich ¹	2 300	4 400	12 040	26 909	50 155	56 209	3	54 055
Polen ²	2 700	15 600	18 133	19 565	45 000	53 338	4	35 795
Italien ¹	10 000	12 800	23 829	32 960	54 150	53 315	5	48 750
Spanien ¹	-	7 800	15 400	32 920	31 823	42 255	6	33 544
Finnland ¹	14 500	17 300	19 099	68 646	54 679	39 003	7	2 190
Dänemark ¹	1 900	6 200	9 400	18 292	35 842	36 528	8	36 341
Ukraine	-	-	-	-	117 132	35 219	9	30 959
Tschech. Rep. ²	-	-	-	-	-	24 129	10	19 475
Ungarn ²	4 000	14 900	26 000	33 733	33 834	19 987	11	12 886
Rumänien	10 000	18 000	33 800	52 734	48 186	14 623	12	9 727
Großbritannien ¹	100	800	900	3 676	16 584	11 874	13	10 198

¹ EU-Mitglieder ² Beitrittskandidat

Quelle: FAO Fishstat 2002

(26,7%) ist hier jedoch in etwa umgekehrt. Während die Seefischfänge in den letzten Jahren stagnierten oder sogar zurückgingen, nahm die Aquakultur stetig an Bedeutung zu. Obwohl sich dieser Trend auch in Zukunft fortsetzen wird, ist ein Ersatz der marinen Fänge durch eine adäquate Aquakulturproduktion in absehbarer Zeit nicht zu erwarten.

Die Entwicklung der binnenfischereilichen Produktion über fünf Jahrzehnte zeichnet sich in den 15 am meisten produzierenden Ländern der Welt durch enorme Steigerungsraten aus (Tabelle 2). Der größte Teil an Süßwasserfischen stammt aus asiatischen Ländern der Tropen und Subtropen, allen voran China, gefolgt von Indien, Bangladesch und Indonesien. Hier ist auch der Anteil der Aquakultur traditionsbedingt verhältnismäßig hoch.

Die Binnenfischereierträge in Europa nehmen sich zu den vorgenannten vergleichsweise bescheiden aus (Tabelle 3), besonders wenn die nicht zur europäi-

schen Union gehörende Russische Föderation unberücksichtigt bleibt. Auch in den EU-Staaten haben sich die Erträge während eines halben Jahrhunderts insgesamt betrachtet jedoch auf das fünffache gesteigert (Tabelle 4).

Die Entwicklung der Süßwasser-Aquakultur in ganz Europa ist allerdings differenzierter zu sehen. Hier nahm die Produktion nach Angaben der FAO (EIFAC/OP 35) von 600.000 t im Jahr 1988 bis 1998 auf 430.000 t ab (Tabelle 5). Diese Zahlen verdecken die bedeutsamen Unterschiede zwischen West- und Osteuropa. Während die Produktion in den westlichen Ländern von 195.000 t auf 250.000 t zunahm, ging sie im Osten von 405.000 t auf 180.000 t zurück – dies in Folge turbulenter Zeiten politischen und ökonomischen Umbruchs. In diesem Zusammenhang ist zu beachten, dass im Osten Karpfen mit einem Anteil von 86% (1998) die Produktion dominierten (Forellen ca. 9,6%), während es im Westen die Forellenartigen mit 85% waren (Karpfen 9%).

Tabelle 4: Binnenfischereiliche Produktion der EU-Länder 1950–2000, Fang und Aquakultur in t

	1950	1960	1970	1980	1990	2000	Rang (2000)
Deutschland	10 000	19 000	33 477	48 227	54 271	58 518	1
Frankreich	2 300	4 400	12 040	26 909	50 155	56 209	2
Italien	10 000	12 800	23 829	32 960	54 150	53 315	3
Spanien	-	7 800	15 400	32 920	31 823	42 255	4
Finnland	14 500	17 300	19 099	68 646	54 679	39 003	5
Dänemark	1 900	6 200	9 400	18 292	35 842	36 528	6
Großbritannien	100	800	900	3 676	16 585	11 874	7
Niederlande	17 900	12 400	2 000	2 056	3 836	8 619	8
Griechenland	5 000	10 000	8 040	11 245	5 937	6 279	9
Schweden	1 200	1 700	1 838	2 804	5 923	4 271	10
Österreich	1 300	4 200	3 050	4 300	3 659	3 706	11
Belgien	-	-	< 1	90	1 186	2 152	12
Irland	< 1	< 1	< 1	607	3 641	2 078	13
Portugal	200	300	47	456	2 387	1 293	14
Luxemburg	-	-	< 1	< 1	< 1	< 1	15
Gesamt	64 400	96 900	129 120	253 188	324 073	326 100	

Quelle: FAO Fishstat 2002

Die Süßwasserfisch-Produktion wurde von der marinen Aquakultur überholt, die im gleichen Zeitraum (1988–1998) von 150.000 t auf 660.000 t anstieg (Tabelle 5). Maßgeblichen Anteil hieran hatte die Erzeugung von Lachsen in Netzgehegen vor den Küsten einiger Länder (Tabelle 6). Sie ist ein beeindruckendes Beispiel dafür, welche Möglichkeiten sich einem Lebensmittelsektor bieten, wenn geeignete Produktionstechnologien entwickelt und neue Märkte erschlossen werden können.

Da die Aquakultur den Hauptanteil der binnenfischereilichen Erzeugung ausmacht, soll sie auch im folgenden vorrangig behandelt werden. Tabelle 7 zeigt die Produktion der Hauptfischarten, Forellen und Karpfen, in europäischen Ländern einschließlich der Türkei. Die Tabelle enthält auch die Produktion großwüchsiger Lachsforellen (Regenbogenforellen), die in Netzgehegen an Meeresküsten aufgezogen werden, z. B. in Norwegen. Nur wenige Länder haben eine nennenswerte Karpfenproduktion.

Tabelle 5: Erzeugung der europäischen Aquakultur 1988 und 1998 (t)

	1988	1998
Gesamtproduktion Süßwasser - Aquakultur	600 000	430 000
Westeuropa Forellen Karpfen	195 000	250 000 212 500 22 500
Osteuropa Forellen Karpfen	405 000	180 000 18 000 154 800
Produktion marine Aquakultur	150 000	660 000

Quelle: : FAO / EIFAC OP 35

Tabelle 8 macht deutlich, wo die Schwerpunkte der binnenfischereilichen Erzeugung in Deutschland liegen. Die Seen- und Flussfischerei ist in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg am besten vertreten. In der Karpfenzucht sind Bayern und Sachsen, in der Forellenzucht Bayern und Baden-Württemberg führend.

Tabelle 6: Entwicklung der Lachsproduktion in t, Weltproduktion in Rangfolge der zehn meist produzierenden Staaten

	1970	1980	1990	2000	Rang (2000)
Norwegen	50	4 312	145 990	436 736	1
Chile	-	-	9 478	166 897	2
Großbritannien	244	598	32 004	128 959	3
Kanada	-	27	9 625	68 395	4
Farber Inseln	-	22	13 025	28 292	5
USA	-	-	3 185	22 395	6
Irland	-	21	6 323	17 648	7
Australien	-	-	1 750	10 907	8
Island	-	27	2 716	2 593	9
Frankreich	-	-	-	400	10
Sonstige	-	281	1 547	336	
Gesamt	294	5 288	225 642	883 558	

Quelle: FAO Fishstat 2002

Tabelle 7: Produktion von Karpfen und Forellenartigen (Regenbogenforelle, Bachforelle, Seesaibling – einschließlich marine Aquakultur) in europäischen Ländern 2001 (t)

	Karpfen	Forellenartige
Belgien/Luxemburg	400	700
Dänemark		37 000
Deutschland	13 000	25 000
Faröer Inseln		4 000
Finnland		15 200
Frankreich	6 000	47 500
Griechenland		3 000
Großbritannien		19 100
Irland		2 601
Island		2 250
Italien		44 000
Niederlande		10
Norwegen		60 300
Österreich	800	3 400
Polen	21 000	11 000
Portugal		1 500
Schweden		7 500
Spanien		31 000
Tschechien	17 000	700
Türkei		20 620
Ungarn	14 000	30
Zypern		90
Total	72 200	336 411

Quelle: Aquamedia

3. Rahmenbedingungen für die Produktion

Zwei geografische Faktoren beeinflussen hauptsächlich die Erzeugung von Süßwasserfischen, das Klima und die Verfügbarkeit von Wasser am jeweiligen Standort. Sie entscheiden darüber, ob Karpfen und andere Warmwasserfische wie Schleie, Hecht und Zander, oder die eher kälteres, sauerstoffreiches Wasser liebenden Forellen- und Saiblingsarten gehalten werden können. Dies gilt in Sonderheit für die konventionelle, heute noch weitverbreitete Teichwirtschaft. Während früher zumindest in der Forellenzucht die Wasserzuflussmenge die maximale Haltungsdichte und damit den Produktionsumfang bestimmte, ist heute die von einer Fischzucht ausgehende Belastung des Vorfluters ausschlaggebend.

Solche geografisch bedingten Produktionsbegrenzungen haben keine beliebige Ausweitung von teichwirtschaftlichen Betrieben zugelassen. In Westeuropa bildeten sich meistens mittlere oder kleinere Famili-

Tabelle 8: Gesamtaufkommen an Fischen aus der Binnenfischerei im Jahr 2000 einschließlich Satz- und Nebenfischarten (t; Techn. Haltungssysteme = Technische Haltungssysteme)

Bundesland	Seen-und Fluß-fischerei	Karpfenteich-wirtschaft	Forellen-wirtschaft	Techn. Haltungssysteme	Angel-fischerei	Gesamt
Baden-Württemberg	610 ^a	200 ^a	5 350^h	-	2 750 ^e	8 910
Bayern	397 ^d	8 180	9 800	50 ^e	4 000 ^e	22 427
Berlin	329	-	-	-	57	386
Brandenburg	835	1 919	525	50	1 000 ^e	4 329
Bremen	k.A.	-	-	-	33	33
Hamburg	k.A.	-	-	-	k.A.	k.A.
Hessen	61	333	1 055	40	2 400	3 889
Mecklenburg-Vorpommern	847	572	235	-	1 900 ^e	3 554
Niedersachsen	105	365 ^e	2 140	398	790 ^e	3 798
Nordrhein-Westfalen	11	50 ^e	1 088	8	2 500 ^e	3 657
Rheinland-Pfalz	49 ^g	44	321	-	1 000	1 414
Saarland	-	-	-	-	28	28
Sachsen	8	5 506	276	-	237	6 027
Sachsen-Anhalt	102	104	354	17	371	948
Schleswig-Holstein	271 ^h	280	150	-	1 700 ^e	2 401
Thüringen	-	1 209	1 087	-	480 ^e	2 776
Deutschland gesamt	3 625	18 762	22 381	562	19 246	64 576
Veränderung gegenüber Vorjahr auf vergleichbarer Datenbasis (%)	-17,7	11,8	5,0	9,0	5,2	2,7

k.A. keine Angaben

^a Schätzung

^b nur Bodensee

^c nur Speiseforellen und Nebenfische

^d geschätzte Spanne: 2.500–3.000 t

^e einschließlich Erträge

^f bayerischer Bodenseefischer

^g nur Seen

Quelle: aus Jahresbericht über die Deutsche Fischwirtschaft 2001

^h ohne Nebenfische

ⁱ geschätzte Spanne: 2.000–3.000 t

^j nur Fließgewässer

^k nur Seen

enbetriebe für einen Haupt- oder Nebenerwerb. Große Karpfenteichwirtschaften mit vielen hundert oder mehreren tausend ha Fläche entstanden zunächst im Rahmen des Großgrundbesitzes und später als Staatsbetriebe in den mittelöstlichen Ländern Europas. Nach der Wende zeigten sich die augenfälligen Unterschiede zwischen der kleinbäuerlichen Teichwirtschaftsstruktur, z. B. in Bayern, und den nun privatisierten Großbetrieben Ostdeutschlands (Sachsen, Brandenburg), aber auch anderer ehemaliger Ostblockstaaten wie Polen, Tschechien und Ungarn.

Große Fließkanalanlagen für Forellen mit mehreren hundert oder tausend t Produktion im Jahr wurden Mitte bis Ende des 20. Jahrhunderts vor allem in Italien, Frankreich und Spanien angelegt. In Deutschland sind sie seltener zu finden. Eine hohe Produktion

ist in der Forellnwirtschaft aber nicht nur über die Wassermenge, sondern vor allem durch eine intensive Wassernutzung zu erzielen. Anders als in den weiträumigen Karpfenteichen mit stehendem Wasser und natürlicher Nahrungsgrundlage für die Fische lassen moderne Techniken der Wasserkonditionierung über Sauerstoffbegasung hohe Haltungsintensitäten bei Forellen in Becken und Silos zu. Die Verabreichung ausgewogener Futtermittel und spezielle Verfahren zur Reinigung des Ablaufwassers erlauben die tierschutzgerechte Produktion großer Mengen qualitativ hochwertiger Fische, ohne den Vorfluter unnötig zu belasten.

Eine Zukunftstechnologie stellen Kreislaufanlagen dar, in denen das aus den Becken für die Fischzucht abfließende Wasser nach Passagen mechanischer und biologischer Filter mehr oder weniger vollständig recirkuliert wird. Sie sind standortunabhängig zu betreiben und lassen sich daher marktnah installieren. Als Produkte kommen, hauptsächlich wegen der hohen Investitionskosten, nur hochpreisige Fischarten wie Aal, Stör und Wels in Frage, wofür mit Ausnahme des Aals zum Teil noch der Markt fehlt. Wegen des technischen und vor allem wirtschaftlichen Risikos sind derartige Anlagen bisher noch nicht weit verbreitet.

Europaweit gibt es keinen adäquaten rechtlichen Rahmen für die Aquakultur. Die Binnenfischerei in freien Gewässern ist in Deutschland durch die Fischereigesetze der Bundesländer gut geregelt. Die Hersteller und Vermarkter von Aquakultur-Produkten sind jedoch mit einer Vielzahl von rechtlichen Bestimmungen aus allen Bereichen konfrontiert, die ihren Bedürfnissen nur teilweise Rechnung tragen, sie häufig aber stark einengen. Einschlägig sind Vorschriften des Wasserrechts, des Natur- und Artenschutzrechts, des Tierschutzrechts, der Veterinär- und der Lebensmittelgesetzgebung. Die Harmonisierung der Rechtsnormen auf EU-Ebene soll zu einheitlichen Wettbewerbschancen in den Mitgliedstaaten führen. Das gelingt jedoch nur, wenn die Anwendung des internationalen Rechts und Kontrollen überall gleich

gehandhabt werden. Das scheint – wohl auch wegen der Vielfältigkeit der regionalen Bedingungen in der Fischerei – nur unzureichend der Fall zu sein.

4. Der Markt für Süßwasserfische

Von den eingangs erwähnten Marktbereichen für die Binnenfischerei ist der Speisefischmarkt der wirtschaftlich bedeutendste und vielfältigste. Hier ist der Wettbewerb am schärfsten. Er zeichnet sich ferner durch beträchtliche Handelswege durch ganz Europa und darüber hinaus, da die Fische oft sehr marktfern produziert werden.

Im allgemeinen ist die Aufzucht von Satzfishen wegen ihres höheren Preises lohnender als die Speisefischproduktion. Sie verlangt aber speziell ausgerüstete Fischzuchtbetriebe und qualifiziertes Fachpersonal. Satzfishen werden zum einen an andere, speisefischerzeugende Betriebe abgegeben. Zum anderen soll ein Besatz mit Jungfishen die Fischbestände in Fließgewässern und Seen erhalten, was der in den Fischereigesetzen verankerten Hegeverpflichtung nachkommt und die Angelfischerei stützt oder oft erst ermöglicht. Sofern es sich einrichten lässt, werden zur Lieferung von Satzfishen dem Bestimmungsort nahegelegene Fischzuchten bevorzugt, um die lebenden Jungfishen nicht durch lange Transportwege zu schwächen und Kosten zu sparen. Zunehmend schaltet sich aber auch der nationale und internationale Handel in das lukrative Satzfishgeschäft ein.

Ein spezieller, stark expandierender Markt ergibt sich aus der Nachfrage nach Zierfishen für Gartenteiche und Aquarien. Hierfür werden zum Teil einheimische, zunehmend aber auch exotische Arten wie Koi-Karpfen, Störe u.a. in ansässigen Fischzuchten aufgezogen.

Schließlich ist die Angelfischerei an sich, ausgeübt in allen Arten von offenen und geschlossenen Gewässern, ein differenziert entwickelter und mächtiger Markt, der von den Freizeitbedürfnissen der Menschen geprägt ist. Er weist daher wie kein anderer Fischereibereich Schnittstellen zu vielen wichtigen Industrien und Dienstleistungsfeldern auf und lässt

sich auch als Teil der Freizeit- und Tourismusbranche verstehen.

Im Speisefischsektor bedienen die Seen- und Flussfischerei einerseits und die Aquakultur andererseits unterschiedliche Marktstrukturen und Handelswege. Die verschiedenen Fischarten aus den Fängen der Berufsfischer werden im allgemeinen direkt an Lauf- und Stammkundschaft sowie auf naheliegenden lokalen Märkten einschließlich der Gastronomie abgesetzt. Dabei erzielen die Fischer gute Preise schon für die Frischware. Die Veredelung, vorzugsweise durch Räuchern z. B. von Maränen/Felchen/Renken, bringt zusätzlichen Gewinn. Im geringen Umfang werden auch weiter verarbeitete Produkte wie Suppen, marinierte und eingelegte Fische, Frikadellen, Pasteten usw. angeboten und gut bezahlt. Da fast alle Gewässer touristisch attraktiv sind, ergibt sich eine wirtschaftlich sehr günstige Absatzlage. Der Markt ist nur durch den natürlichen Nachschub limitiert. Generell lassen sich gefangene Süßwasserfische in ganz Europa weitgehend konkurrenzfrei und zu guten Preisen absetzen.

Anders als in der Seen- und Flussfischerei steht der Markt für die Aquakultur-Produkte Karpfen und Forelle (überwiegend Regenbogenforelle) unter dem Druck einer erheblichen internationalen Konkurrenz und sehr niedriger Preise. Deutschland bildet den zentralen Markt, für den andere europäische Staaten Karpfen und Forellen produzieren, da die einheimische Produktion den Bedarf nicht decken kann. Rund 20% der europäischen Speisekarpfen und im Süßwasser erzeugten Forellen gehen in den deutschen Verbrauch, der jährlich etwa 17.000–18.000 t Karpfen und 45.000–50.000 t Forellen ausmacht. Zusätzlich werden große Mengen an Fisch anderer Arten eingeführt, in erster Linie Lachs und in den letzten Jahren zunehmend Viktoriabarsch aus Kenia. Die Angaben in Tabelle 9 betreffen jeweils das Gewicht der importierten Produkte, neben ganzen auch ausgenommene und filetierte Fische sowie Räucherware. Das statistisch eigentlich anzusetzende ursprüngliche Frischgewicht liegt daher z. B. bei Lachs und Forelle

Tabelle 9: Ein- und Ausfuhr von Süßwasserfisch und -fischprodukten im Jahr 2000 (nach Angaben der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung; a = vorläufige Zahlen, b = auf Basis endgültiger Zahlen für 1999)

Fischart	Einfuhr 2000 ^a		Veränderung zu 1999 ^a		Ausfuhr 2000 ^a		Veränderung zu 1999 ^b	
	Menge (t)	Wert (TDM)	Menge (%)	Wert (%)	Menge (t)	Wert (TDM)	Menge (%)	Wert (%)
Lachs	85 778	875 284	-7	7	49 180	451 936	22	32
EU	31 885	391 647	-1	11	47 739	432 880	24	33
Drittländer	53 893	483 637	-10	5	1 441	19 056	-19	22
Forelle	17 206	136 048	-8	-8	1 924	13 338	83	59
EU	15 092	111 855	-7	-10	612	6 118	-13	18
Drittländer	2 114	24 193	-14	2	1 312	7 163	283	211
Aal	2 263	34 894	-21	-26	240	5 130	48	-1
EU	1 969	31 687	-19	-24	163	2 385	38	10
Drittländer	294	3 207	-35	-39	77	2 745	75	-10
Karpfen	4 578	12 408	28	12	284	702	106	31
EU	455	1 955	51	48	188	477	37	-10
Drittländer	4 123	10 453	25	7	96	225	9500	7400
Sonstige	14 493	106 135	11	9	1 778	18 301	-30	-17
EU	5 634	50 202	0	11	1 468	14 680	-28	-19
Drittländer	8 859	55 933	17	7	310	3 144	-36	-17
Süßwasserfische ges.	124 319	1 164 769	-5	4	53 406	489 407	19	28
EU	55 036	587 346	-3	4	50 170	456 540	19	28
Drittländer	69 283	577 423	-6	5	3 236	32 333	22	27

Quelle: aus Jahresbericht über die Deutsche Fischwirtschaft 2001

um 20–30% höher. Außer Lachs werden nur kleine Fischmengen aus Deutschland ausgeführt.

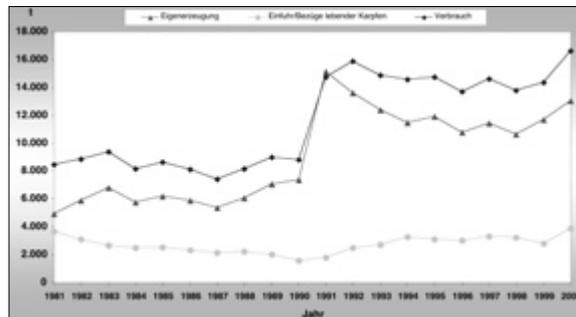
Aufgrund ihrer unterschiedlichen Entwicklung und der Verbraucherhaltung – natürlich bedingt beides einander – sind auch die Märkte für Karpfen und Forelle völlig verschieden. Die Produktion von Forellen fußt nicht auf einer jahrhundertlangen Tradition wie die Karpfenteichwirtschaft. Sie hat sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg innerhalb von nur fünf Jahrzehnten zu einer beachtlichen Industrie entwickelt. Grundlage hierfür waren optimierte Futtermittel und eine sich stetig verbessernde Haltungstechnologie. Beides hatte Bedeutung in Bezug auf Wirtschaftlichkeit sowie auf Umweltfreundlichkeit. Gerade die Umweltverträglichkeit war angesichts der steigenden Ansprüche im wasserrechtlichen Genehmigungsverfahren ausschlaggebend. Dem Verbraucher wird heute ein Produkt angeboten, das überall ganzjährig und zu moderaten Preisen verfügbar ist und das auch küchentechnisch keine großen Probleme bereitet. Früher als besondere Delikatesse nur für Wohlhabende erschwinglich, ist die Forelle inzwischen ein

Volksnahrungsmittel geworden. Der Lachs hat eine vergleichbare Karriere gemacht und trotz des späteren Starts in die Massenproduktion die Forelle im Absatz hinter sich gelassen. Das liegt wohl an seinem außergewöhnlichen Image, aber auch daran, dass er noch konsequenter industriell verarbeitet wird.

Die Hauptproduktionsländer der EU im Forellbereich, Frankreich, Italien, Dänemark und Spanien (Tabelle 7) haben äußerst günstige Standortbedingungen. Hier liegen sehr rationell zu bewirtschaftende Großbetriebe an sonst kaum genutzten Flussläufen. Ein großer Teil der Fische geht in den Export außerhalb und innerhalb Europas, hier natürlich ohne jede Handelshemmnisse. Die niedrigen Erstabgabepreise von zum Teil 2,- €/kg und weniger üben auch auf dem deutschen Markt einen Preisdruck aus. Der einheimische Produzent muss sich gegenüber dieser Konkurrenz behaupten und kann das durch Rationalisierung der Produktion und/oder durch geeignete Vermarktungsstrategien. Nur größere Betriebe können unter Verwendung modernster Produktionstechnik und optimal zusammengesetzter Futtermittel mehrere 100 t Speiseforellen pro Jahr erzeugen und zu im europäischen Maßstab noch konkurrenzfähigen Preisen von 2,50 bis 3,- €/kg an den Großhandel absetzen. Mittlere und kleine Familienbetriebe produzieren teurer und müssen daher andere Absatzwege finden, z. B. den der Vermarktung an Gaststätten oder direkt an den Verbraucher. Dabei lassen sich durchaus Preise von 5,- €/kg und mehr erzielen. Die meisten Betriebe sind auch dazu übergegangen, die Fische zu räuchern, zu filetieren und eventuell vakuumverpackt anzubieten. Sie müssen dabei aber die strengen Vorschriften des Lebensmittelrechts beachten und ihre Verarbeitungslinien nach dem HACCP-System kontrollieren. Schätzungsweise werden 70% der einheimischen Speiseforellen-Erzeugung direkt vermarktet.

Der Karpfenmarkt hat sich nach dem Weltkrieg weitgehend traditionell verhalten. Die Erzeugung von Speisekarpfen in der alten Bundesrepublik Deutschland stieg von 4.000–5.000 t bis zum Jahr 1990 nur mäßig auf gut 7.000 t an (Abbildung 1).

Abbildung 1: Eigenerzeugung und Verbrauch von Karpfen in der Bundesrepublik Deutschland sowie Einfuhren/Bezüge 1981–2000 (t)



Quelle: Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung

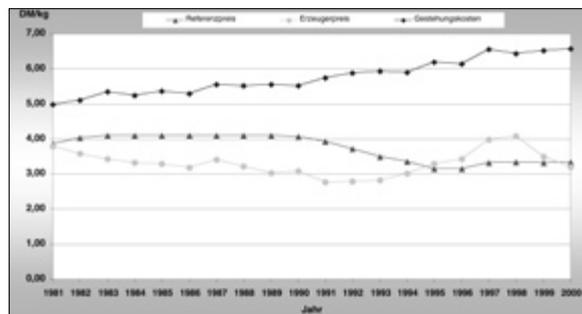
Der Verbrauch lag während dieser Zeit bei konstant etwa 8 000 t im Jahr. Die fehlende Eigenerzeugung wurde durch entsprechende Importmengen ausgeglichen. Mit der Wende betrug die Karpfenernte im ungeteilten Deutschland 1991 einmalig über 15.000 t. In den Folgejahren ging die Produktion in den neuen Bundesländern aus ökologischen und ökonomischen Gründen drastisch zurück und führte zu deutschen Gesamtergebnissen von jeweils 10.000–12.000 t in den Jahren 1994 bis 1999. Von da an zogen Produktion und Verbrauch wieder leicht an. Dies galt auch für die über die Jahre nach der Wende nur wenig fluktuierende Einfuhrmenge. Im vergangenen Jahr sollen nach ersten Auswertungen der Einfuhrkontrollmeldungen sogar mehr als 5.000 t Speisekarpfen importiert worden sein.

Haupteinfuhrland ist heute die Tschechische Republik mit über 4.000 t/Jahr. Andere, meist mitteleuropäische Länder sind nur marginal beteiligt. Schon früher kamen neben den Bezügen aus der DDR die eingeführten Speisekarpfen größtenteils aus den Staatshandelsländern Ungarn, Jugoslawien, Tschechoslowakei und Polen. Wegen des niedrigeren Lohnniveaus und der meist deutlich günstigeren klimatischen Verhältnisse in diesen Ländern, gepaart mit ihrem Devisenhunger, waren die Karpfenimporte

trotz Zoll und für den EG-Raum festgelegter Mindestgrenzpreise äußerst billig. Sie drückten die Erzeugerpreise in Deutschland weit unter die Gestehungskosten in den kleinbäuerlichen Betrieben Bayerns, in denen im Nebenerwerb über 80% der bundesdeutschen Speisekarpfen geerntet wurden (Abbildung 2). Nach der Wende klappte diese Differenz weiter. Die Erzeugerpreise erreichten nur kurzfristig 1997 und 1998 4,- DM/kg während die Gestehungskosten auf etwa 6,50 DM/kg kletterten. Dieses Defizit wurde anscheinend in der gesamtbetrieblichen Kalkulation untergebracht. Zu keinem Zeitpunkt haben die Referenzpreise die einheimische Karpfenerzeugung wirksam schützen können. Sie wurden 2000 abgeschafft.

Der Karpfenmarkt ist in Deutschland noch weitestgehend ein Lebendfischmarkt. Die Kleinteichwirtschaften können der Konkurrenz kaum ausweichen. Sie müssen ihre saisonal anfallende Ernte sofort lebend absetzen und sind dadurch den Preisvorstellungen des Handels ausgeliefert, über den 75% des Absatzes läuft. Zunehmend versuchen die Teichwirte die Fische zu besseren Preisen an Fischereiorganisationen oder Gaststätten abzugeben, wobei dann wiederum Vermarktungskosten anfallen. Einige verpachten ihre Teiche gleich an Angelvereine. Die großen Betriebe Ostdeutschlands haben es in dieser

Abbildung 2: Referenzpreise (August-November), Erzeugerpreise und Gestehungskosten für Karpfen in der Bundesrepublik Deutschland 1981 – 2000 (DM/kg)



Quelle: Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung

Beziehung leichter, da sie über Hälterungseinrichtungen und Vermarktungsanlagen verfügen und so unabhängig auf die Marktlage reagieren können.

Mit der EU-Erweiterung wird möglicherweise eine neue, schwierige Situation für die Karpfenteichwirtschaft in Europa entstehen. Die Beitrittskandidatenländer Polen, Tschechien und Ungarn verfügen mit ca. 135.000 ha Karpfenteichen über mehr als die doppelte Produktionsfläche wie die jetzigen EU-Länder (61.000 ha). Die zunehmend privatisierten Staatsbetriebe könnten aus Kostengründen gezwungen sein, die Produktion zu intensivieren und zu steigern. Dies kann in den ersten Jahren wegen des niedrigen Lohnniveaus und der überleitenden Förderung noch sehr kostengünstig geschehen. Die zusätzlichen Mengen lassen sich dann nicht mehr in den neuen EU-Ländern selbst unterbringen und belasten somit den gesamteuropäischen Markt. Mittelfristig werden sich die wirtschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen dem EU-Standard angleichen. Es bleibt abzuwarten, welchen Weg die Entwicklung nehmen wird.

5. Schlussfolgerungen und Perspektiven

Mit Ausnahme der Seen- und Flussfischerei steht die Binnenfischerei europaweit unter starkem Konkurrenzdruck. Das führt zu niedrigen Erzeugerpreisen für Aquakultur-Produkte. Dennoch sind die Perspektiven auch für den zentralen Markt Deutschland nicht ungünstig. Die Binnenfischerei hatte 2000 mit einem Erlös für die Produktion von etwa 300 Mio. DM fast zum Umsatz der Anlandungen in der Seefischerei (ca. 370 Mio. DM) aufgeschlossen.

Süßwasserfisch ist als ein besonderes und hochwertiges Lebensmittel geschätzt. Seine hohe Qualität beruht auf der allgemein bedeutend besser gewordenen Gewässergüte sowie auf schärferen Bestimmungen im Umwelt-, Tierschutz- und Hygienebereich. Sein Image hat sich darum in den vergangenen Jahren merklich angehoben.

Die Wirtschaftlichkeit der Erzeugung lässt sich nur durch weitere Rationalisierungs- und teilweise Inten-

sivierungsmaßnahmen erreichen. Das gilt vor allem für die Forellengewirtschaft.

Um die steigende Produktion zu günstigen Preisen auf dem Markt absetzen zu können, bedarf es forcierter Werbeaktivität, die von der relativ kleinen Interessentengruppe allerdings nicht leicht zu finanzieren ist.

Es bestehen Bestrebungen, eine Zertifizierung als Ökoprodukt EU-weit auch für Fisch einzuführen. Es ist aber fraglich, ob dies für Süßwasserfisch zielführend ist. Zumindest für Karpfen, die noch weitgehend naturnah und extensiv in Teichen erzeugt werden, sind nachvollziehbare Abgrenzungskriterien kaum festzulegen. Eine Diskriminierung der aus welchen Gründen auch immer nicht zertifizierten Karpfen wäre keinesfalls gerechtfertigt. Dagegen erscheint es sinnvoll, auf regionaler Ebene nach EU-Recht geschützte geographische Angaben bzw. geschützte Ursprungsbezeichnungen zu vergeben.

Zudem sollte es gelingen, mehr innovative Produkte zu entwickeln, dadurch die Angebotspalette zu erweitern und auch weniger beliebte Fischarten wie die grätenreichen Weißfische (Karpfenartige) besser am Markt zu platzieren. Das grätengeschnittene Karpfenfilet ist ein erfolgversprechender Ansatz.

Im Gegensatz zum Expansionsmarkt für die Forellen wird der Karpfen auf absehbarer Zeit ein Nischenprodukt bleiben und einen begrenzten Liebhabermarkt bedienen.

Ungeachtet der notwendigen Anstrengungen zum weiteren Ausbau ressourcenschonender Kreislauf-technologie wird die Erzeugung der Binnenfischerei überwiegend an natürliche Voraussetzungen gebunden bleiben. Um so mehr gilt es, Chancen in einer verbraucherorientierten Vermarktung zu suchen.

Literatur

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (Hrsg.), 2001: Karpfenbericht 2000, 14 S.

Food and Agriculture Organization of the United Nations (Hrsg.), 2001: Ad hoc EIFAC/EC Working Party on Market Perspectives for European Freshwater Aquaculture. EIFAC Occasional Paper 25, 136 S.

Fisch-Informationszentrum e.V. 2001: Daten und Fakten-Ausgabe 2001, 23 S.

v. Lukowicz, M. (Hrsg.) 1999: Die deutsche Forellengewirtschaft in Europa – Situation und Probleme. Arbeiten des Deutschen Fischerei-Verbandes 27, 96 S.

v. Lukowicz, M. (Hrsg.) 2001: Stand und Perspektiven der Karpfenproduktion am Beginn des 21. Jahrhunderts. Arbeiten des Deutschen Fischerei-Verbandes 76, 122 S.

v. Lukowicz, M. und Brämick, U. 2001: Binnenfischerei 2000. Jahresbericht über die Deutsche Fischwirtschaft 2001 (Hrsg.: BMVEL), 43 – 68

Schäperclaus, W. und v. Lukowicz, M. (Hrsg.) 1998: Lehrbuch der Teichwirtschaft. Parey Buchverlag Berlin, 590 S.

Diskussion



MELOSCH

Der Rückgang der Aquakultur in Osteuropa in den Jahren 88 bis 98 betrug über 50%. Was waren die Gründe? Hing das mit der Wende zusammen?

VON LUKOWICZ

Man hat natürlich in Osteuropa aus verschiedenen Gründen ganz anders wirtschaften können als heute. Man hat sehr viel intensiver gewirtschaftet, hat billig produziert. Ich nannte schon einige Gründe, wie klimatische Verhältnisse, niedriges Lohnniveau, hoher Devisenhandel. Man hat die Fische dann zum Teil hier her verkauft, hat die auch im eigenen Land verkaufen müssen. Nach der Wende hat das dann gleich anders ausgesehen, weil plötzlich in den früheren DDR-Gebieten die Leute den Seefisch bevorzugt haben. Es waren die verschiedensten Gründe, die hier eine Rolle spielten. Die Intensitäten gingen auch zurück, denn man konnte ökologisch einfach nicht so weiter machen. Es wurde so intensiv produziert, dass es ernsthafte Schwierigkeiten mit den Vorflutern gab und Sie haben ja sicher gehört, dass Flüsse wie die Elbe erst nach der Wende gründlich saniert worden sind.

ISERMAYER

Sie haben sehr anschaulich den Siegeszug des Lachses geschildert in verschiedenen Ländern der Erde und mich würde interessieren: Können Sie sagen, ob das jeweils separate Firmen sind oder ist da durchaus auch übernationale Tätigkeit vorhan-

den? Dass also Großkonzerne sich die geeignetsten Standorte in der Welt aussuchen und dann mit ihrem Kapital dort investieren.

VON LUKOWICZ

Ich bin da nicht so sehr bewandert. Ich weiß aber doch, das hört man immer wieder, dass die Norweger, die eigentlich Vorreiter dieser ganzen Industrie waren und auch heute noch sind, durchaus mit ihren Technologien zum Beispiel in Chile eingestiegen sind und auch in anderen Ländern, nach Absprache mit einheimischen Firmen und der Politik, dann ihre eigene Produktion hatten und dort im Geschäft waren.

EBERSDOBLER

Kurze Frage zu Neuentwicklungen: Wie sieht es denn mit dem Wels aus? Ist es zu wenig warm bei uns? In Mecklenburg-Vorpommern gibt es Welse, aber die sind wahrscheinlich aus der Anglerei.

VON LUKOWICZ

Der Wels ist ein Warmwasserfisch, der in verschiedenen Flüssen und Seen lebt, durch die Berufsfischerei gefangen wird, neuerdings aber auch Zielobjekt der Aquakultur ist. Es gibt einige Kreislaufanlagen, die zum Beispiel Welse produzieren und die auch absetzen können. Wir müssen aber hier unterscheiden zwischen dem einheimischen europäischen Wels, der eigentlich jetzt mehr in den Vordergrund rückt und dem afrikanischen Wels, der besonders in Holland und auch in Dänemark produziert wird, ganz andere

Fleischqualitäten hat, aber durchaus ein guter Fisch ist. Aber davon sind auch nur noch ein paar 100 bis maximal wenige 1.000 t zurzeit in Europa absetzbar. Es fehlen dafür einfach noch die Märkte und hier paaren sich natürlich auch zwei Sachen. Zum einen ein fremder Fisch und zum anderen eine Technologie, wo viele Verbraucher heute sagen: Süßwasserfisch ist für uns ein natürliches Produkt, da wollen wir nicht unbedingt so etwas intensives haben. Ganz anders ist das in Amerika. Hier sind im Laufe der letzten wenigen Jahrzehnte Welse gezogen worden, zum Beispiel der Zwergwels, und zwar in einer Größenordnung von etwa 200.000 bis 250.000 t pro Jahr. In einigen Bundesstaaten hat der Welsverzehr zum Beispiel den Hähnchenkonsum deutlich überholt.

STANGASSINGER

Mich würde interessieren, ob es in der Binnenfischerei auch die Entwicklung zu Premiumprodukten gibt und welche Kriterien dabei dann eine Rolle spielen.

VON LUKOWICZ

Der eigentliche Fischesser will auch heute noch einen Süßwasserfisch möglichst als natürliches Produkt haben, den er auf dem Teller hat, den er sich anschauen kann und den er dann isst, ob nun Karpfen oder Forelle. Natürlich gibt es sehr viele, die stören sich daran.

Die ganzen Räucherwaren sind durchweg Premiumprodukte. Viele kleine Betriebe, eine große Industrie gibt es noch nicht, machen, wie ich vorhin erwähnte, Pasteten und Suppen und so etwas verkauft sich wunderbar an einen touristischen Bereich. Die Frage ist, ob man nicht den Karpfen auf diese Weise, wenn man eine größere Produktion hätte, besser vermarkten könnte. Aber da liegt eben das Problem. Im Augenblick gibt es die größere Produktion nicht, um die Industrie wirklich zu interessieren.

BORELL

Mich würde interessieren, wie der Stand der Züchtung und der Gentechnik in dem Bereich der Fischereiwirtschaft ist, denn man hat da so wundersame

Geschichten gehört von diesen gigantischen Lachsen, die 10 mal so groß werden. Ist das noch ein Thema?

VON LUKOWICZ

Es gab da schon eine erstaunliche Entwicklung, aber auch sehr viele Spielereien. Man kann Fische, indem man ihnen zum Beispiel menschliche Wachstumshormone einbaut, zu größerem und zu schnellerem Wachstum veranlassen. Aber die Frage ist, ob sich das lohnt. Denn Sie müssen sie genauso füttern. Sie haben unter Umständen größere Risiken und letzten Endes kommt, wenn auch in kürzerer Zeit, aber unter Verbrauch der selben natürlichen Ressourcen Futter, Wasser u.s.w. auch nur ein gleiches Produkt wieder heraus, das unter Umständen sogar sehr viel empfindlicher ist.

SCHWARZ

Ich komme noch einmal auf die Kreislaufanlagen zurück. Sie haben diese im Vortrag als eine Zukunftsinvestition bezeichnet. Ich möchte doch noch einmal hinterfragen, ob Sie das so aufrecht erhalten können. Der eine Aspekt ist, dass nach wie vor die Aquakulturprodukte unter Preisdruck stehen und zum anderen die Technik natürlich sehr teuer ist. Haben Kreislaufanlagen wirklich in absehbarer Zeit eine Zukunft?

VON LUKOWICZ

Meine Aussage hierüber war sicherlich recht verkürzt und darum bin ich Ihnen dankbar, dass Sie die Frage noch einmal stellen. Mit den Kreislaufanlagen arbeiten wir seit 30 Jahren. Und nachdem es zunächst in der Entwicklung der Technologie schon große Schwierigkeiten gegeben hat, die auch heute noch nicht ausgeräumt sind, stellte sich dann vor allen Dingen die Frage der Wirtschaftlichkeit. Umfangreiche Investitionen, hohe Betriebskosten und große Unsicherheiten in der Produktion sind in diesem Zusammenhang von Bedeutung. Wer einen Warmwasserkreislauf betreiben will, der muss hervorragend ausgebildeter Fischwirt sein, er muss Tierarzt sein, er muss etwas von Abwassertechnologie verstehen. Ich

würde sagen, dass aus den genannten Gründen die Chancen der Kreislaufanlagen nicht sehr groß sind.

SIMON

Sie haben die ernährungsphysiologischen Vorzüge des Fisches hervorgehoben. Nun kommt auch immer wieder die Schadstoffdiskussion auf. Worauf wird überhaupt untersucht und welche Unterschiede gibt es je nach Herkunft der Fische?

VON LUKOWICZ

Untersucht wird im Rahmen der üblichen veterinärmedizinischen Kontrollen. Es gibt auch größere

Monitoring-Programme. In Bayern haben wir eine regelmäßige Untersuchung des Donausystems, in dem auf Chlorkohlenwasserstoff hin untersucht wird, aber auch Schwermetalle u.s.w. Es gibt auch dann mitunter Probleme, wenn zum Beispiel Firmen eingeleitet haben, widerrechtlich natürlich, dann kann ein ganzes Flusssystem so verseucht werden, dass unter Umständen ein, zwei Jahre keine Flussfische vermarktet werden können. In der Aquakultur haben wir diese Probleme Gott sei Dank sehr wenig, denn die Aquakulturen, auch wenn es Teichwirtschaften sind, sind ja doch eher in sich geschlossen.

Umweltauflagen und Umweltwirkungen



Inhalt

- 1 Einleitung
- 2 Umweltwirkungen der Nutztierhaltung
 - 2.1 Geruchsstoffe
 - 2.1.1 Geruchsstoffemissionen nach Herkunft und Art
 - 2.1.2 Emissionsdaten
 - 2.1.3 Ursachen für die Streuung der Emissionsfaktoren
 - 2.2 Ammoniak
 - 2.2.1 Emissionsdaten
 - 2.2.1.1 Schweinehaltung
 - 2.2.1.2 Geflügelhaltung
 - 2.3 Emissionen klimarelevanter Gas
 - 2.3.1 Einordnung in das Emissionsgeschehen
 - 2.3.2 Methanemissionen, bedingt durch den tierischen Stoffwechsel
 - 2.3.3 Methanemissionen aus den Exkrementen der Nutztiere
 - 2.3.4 Summarische Methanfreisetzung und Wechselwirkungen mit anderen Emissionen
 - 2.3.5 Distickstoffmonoxid (Lachgas)
 - 2.4 Emissionen von Bioaerosolen
 - 2.4.1 Entstehung und Zusammensetzung
 - 2.4.2 Staub
 - 2.4.3 Mikroorganismen und Endotoxine
 - 2.4.4 Ausbreitung in der Umwelt
 - 2.5 Schwermetalle und Antibiotika in Wirtschaftsdüngern
 - 2.5.1 Schwermetalle
 - 2.5.2 Antibiotika

- 3 Umweltrelevante Auflagen für die Nutztierhaltung
 - 3.1 Genehmigungsbedürftige Anlagen
 - 3.2 Umweltverträglichkeitsprüfung
 - 3.3 IVU-Richtlinie der EU
 - 3.4 Neue Anforderungen nach dem BImSchG
- 4 Schlussbetrachtung
- 5 Literatur

1 Einleitung

Die Produktionssysteme der Nutztierhaltung sind wesentliche Bestandteile der Landbewirtschaftung und entscheiden maßgeblich über die Umweltverträglichkeit der Landwirtschaft insgesamt. Umweltverträgliche Tierhaltung schließt den effizienten Einsatz natürlicher Ressourcen (Rohstoffe, Wasser und Energie) und die begrenzte bzw. minimierte Belastung der einzelnen Umweltmedien Boden, Wasser und Luft durch Reststoffe und Stoffströme aus der Tierproduktion mit ein.

Die Schwerpunkte der Umweltgerechtigkeit bzw. der Umweltverträglichkeit in der Tierproduktion umfassen die Standortwahl, die verfahrenstechnische Gestaltung des Gesamtprozesses und der einzelnen Teilprozesse für Ver- und Entsorgung, die regionale und standortbezogene Tierzahlkonzentration, den Tierbesatz pro ha LF, die Mindestabstände zur Wohnbebauung und/oder zu schützenswerten Ökosystemen, Nutzungsbeschränkungen in ausgewiese-

nen Schutzgebieten, die kontrollierte Anwendung von Futtermittelzusätzen unter Verzicht antibiotischer Leistungsförderer, den Seuchenschutz u. v. a.

Zu allen genannten umweltrelevanten Teilbereichen existieren derzeit umfassende Auflagen bzw. werden demnächst in Kraft gesetzt, um vorhandene negative Umweltwirkungen zu reduzieren und mittelfristig zu einer umweltgerechten Nutztierhaltung zu gelangen. Diese Auflagen werden die Strukturen der europäischen Tierproduktion sowie die Weiterentwicklung der Nutztierhaltung einschl. vor- und nachgelagerten Bereiche nachhaltig beeinflussen. Fast alle nationalen Rechtsvorschriften, die die Tierproduktion insgesamt und die Tierhaltung im engeren Sinne berühren, werden durch europäische Richtlinien überlagert bzw. nach und nach ersetzt.

2 Umweltwirkungen der Nutztierhaltung

2.1 Geruchsstoffe

2.1.1 Geruchsstoffemissionen nach Herkunft und Art

Aus Tierhaltungsanlagen werden mit der Abluft geruchsintensive Stoffe (Geruchsstoffe) emittiert. Es handelt sich dabei um ein komplexes Gemisch von über 150 verschiedenen Spurengasen in unterschiedlichen Konzentrationen. Eine Leitsubstanz kann nicht festgelegt werden. Die hedonische Wirkung der Geruchsstoffe (Bewertung als angenehm/neutral/unangenehm; vgl. VDI 3882 Bl. 2) ist je nach Tierart verschieden. Im Allgemeinen wird bei gleicher Konzentration der Geruch z. B. aus Rinderställen als weniger unangenehm empfunden als der Geruch aus Schweine- oder Hühnerställen. Der spezifische Tiergeruch kann vom Geruch bestimmter Futtermittel überlagert werden (z. B. Silagen).

Im Kot und Harn bzw. im Fest- und Flüssigmist entstehen durch den anaeroben mikrobiellen Abbau organischer Substanzen Geruchsstoffe. Dies wird durch hohe Temperaturen ein niedriges Kohlenstoff-Stickstoff-Verhältnis C/N und eine große Menge organischer Substanzen bei entsprechender Feuchtigkeit begünstigt.

Emissionen im Stall entstehen aufgrund von Diffusionsvorgängen an stallinternen Quellen wie dem Boden, ausgeschiedenem Kot und Harn, ggf. auch Einstreu, Futter, Tieren und Luft. Hier findet auf unterschiedliche Art und Weise ein Übergang von Geruchsstoffen in die Luft statt.

Das partielle Dampfdruckgefälle zwischen der Oberfläche des Stoffes, in dem Geruchsstoffe entstehen, und des darüber befindlichen Luftraumes bestimmen die stallinternen Emissionen. Das Partialdruckgefälle wird dabei einerseits von der lokalen Luftgeschwindigkeit an der Oberfläche und andererseits von der Verteilung der Kot- und Harmmengen oder ihrer Gemische geprägt. Je nach Trockensubstanzgehalt dieser Stoffe führt ein Überströmen zu einem variablen Massenstrom an Geruchsstoffen von der Oberfläche in den Luftraum des Stalles.

Umweltrelevant ist derjenige Anteil, der mit der Luft den Stallraum verlässt und in die Umwelt verfrachtet wird. Der emittierte Geruchsstoffstrom ist das Produkt aus der Konzentration der Geruchsstoffe in der Abluft und dem Abluftvolumenstrom. Er nimmt im allgemeinen mit steigender Temperatur und Tierlebensmasse im Stall zu.

Der Geruchsstoffstrom einer Anlage ist das Produkt der mittleren Tiermasse in den Ställen und dem spezifischen Emissionsfaktor. Da Geruchsstoffströme von der Tiermasse abhängen, werden in der Praxis sog. spezifische, d. h. auf die Tiermasse in Großvieheinheiten (1 GV = 500 kg Tierlebensmasse) bezogene Emissionsfaktoren angewendet (GE/(s GV)).

2.1.2 Emissionsdaten

Eine umfangreiche Datenbasis für Emissionsfaktoren enthält [2], die auf Emissionsuntersuchungen an mehreren Ställen in den 80er Jahren beruht. In dieser Literaturlauswertung sind auch Werte enthalten, die bundesweit bei Immissionsschutzbehörden abgefragt wurden. Weitere Daten liegen zu den Emissionen aus der Enten- und Putenhaltung vor.

Die vorliegenden Daten umfassen die wichtigsten Tierarten und Nutzungsrichtungen. Neben Daten zu zwangsgelüfteten Systemen liegen auch solche für freie Lüftung bei Enten und Puten vor. Keine Werte sind zu Dunglagerstätten sowie zu frei gelüfteten Schweineställen und Masthähnchenställen veröffentlicht. Zur Zuchtsauenhaltung und Ferkelaufzucht liegen nur die Werte von Oldenburg [2] vor. Die Daten spiegeln mit Ausnahme derer aus neueren Untersuchungen den Stand der Haltungstechnik in den 80er Jahren wieder. Beispielsweise liegen keine Daten zur Haltung von Mastschweinen in Großgruppen vor, die seit einiger Zeit Einzug in die Praxis hält und hinsichtlich der Emissionen günstiger als die übliche Haltung in Kleingruppen eingeschätzt wird.

Charakteristisch für die Emissionsdaten ist die große Schwankungsbreite der Werte mit dem Faktor 2 bis 4 um den Mittelwert. Bei der Beurteilung der Daten ist die unterschiedlich große Stichprobenzahl zu beachten. Nur wenige Daten basieren auf einer größeren Anzahl von Ställen und Proben, die über einen größeren Zeitraum und/oder zu verschiedenen Tages- und Nacht- bzw. Jahreszeiten genommen wurden. Trotz der großen Streuung lassen sich mittlere Emissionsfaktoren ableiten, die in der Praxis angewendet werden und zumindest als Anhaltswerte dienen können (Tabelle 2.1).

Eine Differenzierung nach Haltungsverfahren ist auf Grund der großen Streuung der Werte nur eingeschränkt möglich. Beispielsweise ist der Unterschied der Emissionen bei Aufstallung auf Voll- und Teil-

spaltenboden in der Schweinemast nicht signifikant. Besser kann dagegen nach verschiedenen Tierarten und Nutzungsrichtungen differenziert werden.

2.1.3 Ursachen für die Streuung der Emissionsfaktoren

Die großen Spannbreiten der Emissionsfaktoren können mehrere, sich überlagernde Ursachen haben, insbesondere:

- Fehler bei der Probenahme und mangelnde Erfassung der tierhaltungsspezifischen Randbedingungen (Alter der Tiere, spezifisches Gewicht, Haltungsbedingungen, Stallklima und Außenklima),
- Fehler bei den Geruchsmessungen mit dem Olfaktometer und
- Fehler bei der Bestimmung des Abluftvolumenstromes.

2.2 Ammoniak

Ammoniakemissionen treten im Stall bei der Lagerung und vor allem bei der Ausbringung von Wirtschaftsdüngern auf. Sie sind von den Stickstoffausscheidungen der Tiere im Kot und Harn abhängig und entstehen hauptsächlich durch den biochemischen Abbau von Harnstoff, Harnsäure und organischen Stickstoffverbindungen (Proteinen). Im Stall wird Ammoniak aus den Exkrementen freigesetzt und mit der Abluft abgeführt. Die Menge hängt ab von den chemisch-physikalischen Bedingungen wie Ammoniumkonzentration und pH-Wert, Feuchtigkeit und Temperatur, Größe und Verschmutzungsgrad emittierender Oberflächen (z.B. Stallböden) und Strömungsbedingungen (Luftgeschwindigkeit, Turbulenzgrad) über den emittierenden Oberflächen. Die Ammoniakemissionen variieren stark zwischen unterschiedlichen Haltungsverfahren und den Jahreszeiten [1].

Ammoniak wirkt auch als Geruchsstoff. Es ist allerdings wegen seiner spezifischen chemisch-physikalischen Eigenschaften, Entstehungs-, Freisetzungs-, Ausbreitungs- und Wirkungsmechanismen keine Leitkomponente für Geruchsstoffemissionen. Als Grenzwerte in der Stallluft sind für Ammoniak der

Tabelle 2.1: Mittlere Emissionsfaktoren, die für die Beurteilung von Schweineanlagen angewendet werden (Konventionenwerte), [14]

Tierart Nutzungsrichtung	Differenzierung nach der Aufstellungsart	Art der Lüftung	Mittlere spezifische Geruchsemissionen [GE/(s GV)]
Mastschweine	Festmist	Zwangslüftung	30
	Flüssigmist		50
Zuchtsauen Jungsauen Ferkelaufzucht		Zwangslüftung	20
			50
			75

MAK-Wert und der Wert der Schweinehaltungsverordnung in Höhe von jeweils 14 mg/m³ (20ppm) zu beachten.

Zur Ausbreitung und Immission von Ammoniak, seinen Reaktionsprodukten in der Atmosphäre und deren Wirkung auf Mensch und Umwelt liegen umfangreiche Studien vor.

2.2.1 Emissionsdaten

Zur Abschätzung der Ammoniakemissionen werden in der Regel mittlere Emissionsraten pro Tier angenommen (sog. Emissionsfaktoren). Die Emissionsfaktoren, die zur Beschreibung der BVT benutzt werden, wurden im Rahmen des BMVEL/UBA-Forschungsprojektes »Landwirtschaftliche Emissionen« von der KTBL-Arbeitsgruppe »Emissionen und Emissionsfaktoren« festgelegt [14].

Die tatsächlichen Emissionsraten, aus denen diese mittlere Werte abgeleitet sind, weisen große Spannweiten auf. Um dies zu verdeutlichen sind in Tabelle 2.2 beispielhaft Daten aufgeführt, die im Rahmen eines europäischen Forschungsprojektes ermittelt wurden und die Ergebnisse aus vier verschiedenen Ländern zusammenfassen.

2.2.1.1 Schweinehaltung

Für die Ermittlung und Ableitung der Ammoniakemissionsfaktoren in den BVT-Datenblättern wurde auf die Auswertung vorhandener Untersuchungsergebnisse zurückgegriffen [14]. Die gefundenen Messergebnisse wurden hinsichtlich Messintervall (Ganzjahresmessung, Punktmessung), Luftwechsellung und Methode der NH₃-Detektion auf Plau-

sibilität überprüft. In die Beurteilung und Ableitung der Emissionsfaktoren wurden nur die Ergebnisse einbezogen, die eine Zuordnung zu den Halteverfahren in der Schweinemast oder Ferkelerzeugung (Zuchtsauenhaltung) zuließen. Es wurden weiterhin nur die Veröffentlichungen berücksichtigt, in denen spezifische Emissionsfaktoren angegeben bzw. aus den Angaben berechnet werden konnten.

Neben Daten zu zwangsgelüfteten, wärmegeämmten Systemen liegen auch solche für freie Lüftung bei Mastschweinen (Außenklimaställe) vor. Nur wenige Daten basieren auf einer größeren Anzahl von Ställen und Messungen, die über einen größeren Zeitraum und/oder zu verschiedenen Tages- und Nacht- bzw. Jahreszeiten genommen wurden. Trotz der großen Streuung wurden mittlere Emissionsfaktoren abgeleitet (siehe hierzu mittlere Werte der Ammoniakemissionsfaktoren in den BVT-Datenblättern).

In Tabelle 2.3 sind diese Emissionsfaktoren für die Mastschweinehaltung dargestellt. Als Standardsystem wurde der »wärmegeämmte Stall mit Vollspaltenboden, Haltung in Kleingruppen und einphasiger Fütterung« definiert. Für ein Mastschwein wird im Mittel 0,12 GV gerechnet, es werden 2,5 Mastdurchgänge pro Jahr festgelegt. Die jährliche N-Ausscheidung beträgt 13 kg pro Tier bei einer durchschnittlichen Massezunahme von 700 g pro Tier und Tag.

In Schweineställen mit Teilspaltenboden wurden z.T. niedrigere Emissionen als in Ställen mit Vollspaltenboden gemessen, jedoch schwanken die Ergebnisse im Vergleich zu den Messungen im Vollspaltenbodenstall erheblich [14]. Ammoniakemissionen im Teilspaltenbodenstall sind nur dann geringer, wenn der geschlossene Liegebereich in diesen Ställen sauber gehalten wird. Da dies in der Praxis oft nicht zu realisieren ist, wurden daher für Voll- und Teilspaltenställe die gleichen mittleren Emissionsfaktoren festgelegt.

Zur »Dänischen Aufstallung« in der Schweinemast liegen keine Messergebnisse vor. Es wird angenommen, dass die Emissionen denen im Tiefstreustall entsprechen. Frische Einstreu kann feuchte Ober-

Tabelle 2.2: Mittlere Ammoniakemissionsraten für verschiedene Tierarten [14]

Tierart	Emissionsrate	
	[Mg/(h Tier)]	[Mg/(h GV)]
Schweine (Sauen, Ferkel, Mastschweine)	22 – 1.298	649 – 3.751
Geflügel (Legehennen, Masthähnchen)	2 – 39	602 – 10.892

Tabelle 2.3: Ammoniakemissionsfaktoren für Mastschweinehaltungsverfahren [14]

Mastschweine Geschlossene, wärme- gedämmte Ställe		Emissionsfaktoren [kg/(TP a)] NH ₃ -N		
		Mittlerer Wert	Unterer Wert	Oberer Wert
Flüssigmist	Vollspaltenboden	3	2	4
	Teilspaltenboden	3	2	5
Einstreu	Tiefstreu inkl. Kompoststall, 2-Flächen-Stall inkl. Dänische Aufstallung	4	3	6
Außenklimaställe				
Flüssigmist	Kistenstall	2	k. A.	k. A.
Einstreu	Kistenstall	2	k. A.	k. A.
	Tiefstreu inkl. Kompoststall	4 (Tendenz zu 3)	k. A.	k. A.
	2-Flächen-Stall inkl. Dänische Aufstallung	4 (Tendenz zu 3)	k. A.	k. A.

k. A. = keine Angabe möglich

flächen abdecken, reduziert den Gasaustausch an den Grenzschichten und kann dadurch verringerte Ammoniakemissionen bewirken.

Eine hohe Tierbelegung führt allerdings zu einer starken Umsetzung des Strohes, das entstehende Stroh-Kot-Harn-Gemisch kann sogar eine wesentliche größere Emissionsoberfläche aufweisen im Vergleich zu einer feuchten Oberfläche im einstreulosen Stall. Wird das C/N-Verhältnis durch den mikrobiellen Abbau der leicht abbaubaren C-Fraktion wieder enger, steigt die Ammoniakemission ebenfalls wieder an. Aufgrund dieser Tatsache werden für die Einstreusysteme höhere Ammoniakemissionsfaktoren festgelegt.

Da für Außenklimaställe jeweils nur Ergebnisse aus einer Untersuchung zur Verfügung stehen, werden keine Spannweiten angegeben. In ihrer Emissionswirkung werden sie gegenüber den wärmegeprägten Ställen als »geringer emittierend« eingestuft (um bis zu 20 %). Dies wird in erster Linie mit dem geringeren Temperaturniveau in Außenklimaställen im Vergleich zu wärmegeprägten Ställen begründet.

Im Bereich der Zuchtsauenhaltung ist es z. Z. nicht möglich, nach Haltungsbereichen aufgeschlüsselte Emissionsfaktoren festzulegen. Die Literaturangaben die hierzu vorliegen, beziehen sich nur zum Teil auf die jeweiligen Haltungsbereiche, meistens auf das gesamte Verfahren. Im Bereich der »säugenden Sauen mit Ferkel« wurden nach der Literaturlauswertung 3–9 kg NH₃-N pro TP und Jahr ermittelt (TP = Tierplatz). Im Wartestall werden 4,1–4,6 kg NH₃-N pro TP und Jahr gemessen [2]. Im Bereich der Ferkelaufzucht werden 0,25–0,56 kg NH₃-N pro TP und Jahr angegeben [10]. Aufgrund der unzureichenden Datengrundlage werden nur Emissionsfaktoren für den gesamten Sauenhaltungsbereich festgelegt (Mittelwert 6 kg NH₃-N pro TP und Jahr, Spanne 3–9 kg NH₃-N pro TP und Jahr).

Offen bleiben müssen bei der Zuchtsauenhaltung der Einfluss der Einstreu und der Einfluss der Einzel- bzw. Gruppenhaltung auf die Emissionen. Es ist davon auszugehen, dass die Einstreu ähnlich wie bei der Mast, zu höheren Emissionen führen kann.

2.2.1.2 Geflügelhaltung

Die Emissionsfaktoren für Geflügel werden differenziert nach Legehennen und Mastgeflügel dargestellt. Infolge fehlender Daten zu den Produktionsrichtungen Junghennenaufzucht und Mastgeflügel-elterntierhaltung werden hierfür keine Emissionsfaktoren festgelegt. Die vom Produktionsumfang her bedeutende Aufzucht von Junghennen dürfte hinsichtlich des Emissionsgeschehens in die Spannweite der Faktoren für Masthähnchen fallen.

Die meisten Veröffentlichungen finden sich zur Legehennenhaltung. Gegenstand der kritischen Literaturdurchsicht war insbesondere die Suche nach verfahrensbeschreibenden Details und nach Aussagen zu Messmethoden sowie Umfang und Dauer der Untersuchungen. Im Ergebnis der Auswertungen und nach Abstimmung mit der KTBL-Arbeitsgruppe »Emissionen und Emissionsminderungsmaßnahmen« gelten für die verschiedenen Verfahren der Legehennenhaltung die Emissionsfaktoren der Tabelle 2.4 [10].

Tabelle 2.4: Ammoniakemissionsfaktoren für Legehennenhaltungsverfahren [14]

Legehennen	Emissionsfaktoren [kg/(TP a)] NH ₃ -N		
	Mittlerer Wert	Unterer Wert	Oberer Wert
Käfighaltung mit Kotgrube	0,25	0,1	0,32
mit Kotband	0,12	k. A.	k. A.
mit Kotband und Trocknung	0,032	0,01	0,085
Ausgestaltete Käfige	k. A.	k. A.	k. A.
Volierenhaltung mit Kottrocknung	0,075	0,02	0,2
Bodenhaltung/Auslauf Entmistung nach jedem Durchgang	0,26	k. A.	k. A.

k. A. = keine Angabe möglich

Für ausgestaltete Käfige stehen noch keine Daten zur Verfügung.

Literaturangaben, in denen die Emissionsfaktoren auf eine Großvieheinheit (GV) bezogen sind, wurden auf die Maßeinheit Tierplatz und Jahr umgerechnet. Aufgrund der geringen Einzeltiermassen kann es hierbei zu Fehlern bei der Umrechnung kommen.

Die Ammoniakemissionsfaktoren für die Geflügelmast sind in der Tabelle 2.5 dargestellt.

Die Datengrundlage für die Ableitung der Emissionsfaktoren für die Geflügelmast ist im Vergleich zur Legehennenhaltung geringer, insbesondere bei Puten und Enten. Infolge der kurzen Mastperioden in der Masthähnchen- und Entenmast hat die Dauer der Nichtbelegung (Serviceperiode) zwischen den Mastperioden einen deutlichen Einfluss auf die Jahres-

Tabelle 2.5: Ammoniakemissionsfaktoren für Geflügelmast [14]

Mastgeflügel	Emissionsfaktoren [kg/(TP a)] NH ₃ -N		
	Mittlerer Wert	Unterer Wert	Oberer Wert
Masthähnchen Einstreu	0,04	k. A.	0,06
Kotbelüftung/Trocknung	k. A.	0,004	0,04
Enten	0,12	0,08	1,0
Puten	0,6	0,4	0,7

k. A. = keine Angabe möglich

mission. Die Emissionsfaktoren sind demzufolge bei Enten und Puten relativ unsicher, die aus Messungen der stündlichen Emission belegter Ställe abgeleitet werden mussten.

2.3 Emissionen klimarelevanter Gase

2.3.1 Einordnung in das Emissionsgeschehen

Methan (CH₄) und Distickstoffmonoxid (N₂O), auch als Lachgas bezeichnet, tragen als klimawirksame Gase zum anthropogenen Treibhauseffekt bei. Sie haben ihre Quelle auch in der Tierhaltung. Die Emissionsraten sind z.T. verfahrensabhängig und nicht konform mit den Ammoniak-Freisetzungen. Um die Klimawirksamkeit der verschiedenen Gase miteinander vergleichen zu können, wird ihre Wirkung in Relation zu Kohlendioxid (CO₂) gesetzt. Dem CO₂ wird die Hälfte des globalen anthropogenen Treibhauseffektes zugeschrieben. Das spezifische Treibhauspotenzial (Global Warming Potenzial) von CH₄ wird mit 21, das von N₂O mit 310 beziffert (massebezogen, Zeithorizont 100 Jahre). Ihr Anteil am anthropogenen Treibhauseffekt insgesamt wird auf 13 % (CH₄) bzw. 5 % (N₂O) geschätzt [6].

Die anthropogenen CH₄- bzw. N₂O-Emissionen Deutschlands werden für das Jahr 1999 wie folgt angegeben:

Methan: insgesamt $3.271 \cdot 10^6$ kg, davon aus der Landwirtschaft (einschließlich Klärschlamm- ausbringung) $1.468 \cdot 10^6$ kg, das entspricht einem Anteil von 45 %

Distickstoffmonoxid: insgesamt $141 \cdot 10^6$ kg, davon aus der Landwirtschaft und der Abfallwirtschaft $79 \cdot 10^6$ kg, das entspricht einem Anteil von 55 %.

2.3.2 Methanemissionen, bedingt durch den tierischen Stoffwechsel

Bei den Wiederkäuern entsteht Methan hauptsächlich im Pansen beim Vergären von Kohlenhydraten durch Mikroorganismen (anaerobe Zellulosevergärung). Die Methanproduktion anderer Nutztiere (Monogastriden) ist dagegen deutlich geringer. Hin-

Tabelle 2.6: Faktoren für die direkte, stoffwechselbedingte Methanemission [3, 5]

Tierart	CH ₄ -Emission
Rinder	
Kälber < 6 Monate	21
Jungrinder 6–12 Monate	50
Jungrinder 1–2 Jahre	57
Färsen	61
Milchkühe	100
Sonstige	61
Schweine (pauschal)	1
Geflügel (pauschal)	0,1

sichtlich der Emissionsraten liegen eine Reihe von Untersuchungen mit Hilfe von Respirationskammern vor. In Tabelle 2.6 sind die von [5, 6] ermittelten mittleren Emissionsfaktoren dargestellt. Neben der Lebendmasse hat auch die Milchleistung einer Kuh wesentlichen Einfluss auf die CH₄-Emission [3].

2.3.3 Methanemissionen aus den Exkrementen der Nutztiere

Neben den Tieren selbst sind auch deren Exkremente eine bedeutende Methanquelle. Bei der anaeroben Lagerung der Wirtschaftsdünger wird die organische Substanz mikrobiell um- bzw. abgebaut. Die Quantifizierung dieser Methanquelle ist mit großen Unsicherheiten behaftet. Es wird dabei vom Methan-Bildungspotenzial der Exkremente ausgegangen (s. Tabelle 2.7). Für die CH₄-Freisetzung wird entweder pauschal 10 % des Bildungspotenzials angesetzt oder etwas detaillierter die in Tabelle 2.8 aufgeführten Faktoren [6].

Tabelle 2.7: Methan-Bildungspotenzial aus den Exkrementen [3, 5]

Tierart	CH ₄ -Bildungspotenzial [kg/(Tier a)]
Rinder (pauschal)	162
Kälber	59
Milchkühe	345
Schweine (pauschal)	32
Geflügel (pauschal)	2,4

2.3.4 Summarische Methanfreisetzung und Wechselwirkungen mit anderen Emissionen

Experimentelle Untersuchungen an Tierställen liefern Daten zur CH₄-Freisetzung als Summe aus stoffwechselbedingten Emissionen und denen aus der anaeroben Umsetzung der Exkremente. Die Auswertung der Daten zeigt noch größere Spannen als bei Ammoniak. Auch die Probleme der Normierung und der unterschiedlichen Messmethoden, lassen für die Emission von CH₄ allenfalls die Ableitung grober Richtwerte zu (Tabelle 2.9).

In der Tierhaltung ist die Freisetzung von Methan generell von größerer Bedeutung als die von Distickstoffmonoxid. Dies liegt einerseits in der Höhe der Emissionen begründet. In der Milchviehhaltung liegen die CH₄-Emissionen mit zwei Zehnerpotenzen über den N₂O-Emissionen. Auch unter Berücksichtigung der unterschiedlichen, spezifischen Treibhauspotenziale liegt die Wirkung der CH₄-Emissionen immer noch eine Größenordnung über der Wirkung der

Tabelle 2.8: Methan-Konversionsfaktoren [6]

Tierart	Methan-Konversionsfaktor
Rinder	
Flüssigmistsysteme	0,15
Festmistsysteme	0,015
Weidehaltung	0,015
Geflügel (pauschal)	0,1
Andere Tierarten (pauschal)	0,05

Tabelle 2.9: Emissionsfaktoren für NH₃ und Orientierungswerte für CH₄ und N₂O aus der Mastschweinehaltung (Tierstall)

Mastschweine	Mittlere Emission [kg/(TP a)]		
	NH ₃ -N	CH ₄	N ₂ O
Flüssigmist			
Vollspaltenboden	3	4	0,1
Teilspaltenboden	3	4	0,05
Einstreu			
Tiefstreu inkl. Kompoststall	4	3,5	2,5
2-Flächen-Stall, Dänische Aufstallung	4	2,5	0,1

N₂O-Emissionen. Andererseits stammen die CH₄-Emissionen stoffwechselbedingt direkt aus der Tierhaltung und aus den Exkrementen. Dagegen emittiert N₂O, mit Ausnahme aus Tiefstreuverfahren, vor allem aus dem Boden, so dass der Beitrag der Tierhaltung über den Wirtschaftsdünger indirekt ist.

Mit dem bisherigen Erkenntnisstand zeigt sich, dass Flüssigmistsysteme mit höheren CH₄-Emissionen verbunden sind als Festmistsysteme (vgl. Tabelle 2.9).

Da die Methanbildung unter anaeroben Bedingungen vonstatten geht, würde eine Belüftung der Exkremente die CH₄-Abgabe herabsetzen. Die Belüftung der Gülle führt jedoch zu einer erheblich stärkeren Ammoniak- und Geruchsfreisetzung und wird daher ausgeschlossen.

Bei der Abdeckung von Güllelagerbehältern mit einem Zeltdach werden einerseits zwar die Ammoniak- und Geruchsemissionen vermindert, andererseits wird allerdings über erhöhte CH₄-Emissionen berichtet (vgl. Tabelle 2.10). Andere Abdeckungen können u. U. ebenfalls die CH₄-Freisetzung fördern.

Nur die geschlossene Lagerung der Exkremente, Methanisierung und gezielte Nutzung des gebildeten Methans in Biogasanlagen ist ein möglicher Weg zur gleichzeitigen Minderung der Emission aller drei genannten Gase.

Großen Einfluss auf die Methan-Freisetzung der Tiere hat auch die Zusammensetzung des Futters bzw. der Futterration. So kann eine nährstoffangepasste Fütterung außer zur Minderung der Ammoniakemissionen auch zur Minderung der Methanemissionen beitragen.

2.3.5 Distickstoffmonoxid (Lachgas)

Die N₂O-Emissionen stammen fast ausschließlich aus dem Boden und sind vom Stickstoffeintrag durch die Düngemittel sowie dem Bodentyp abhängig.

Die Wirtschaftsdünger sind hierbei genauso zu bewerten wie die Mineraldünger insgesamt. Gegenwärtig kann davon ausgegangen werden, dass ca.

1% des gedüngten Stickstoffs als N₂O dem Boden entweicht. Annähernd 10% der N₂O-Emissionen aus dem Boden werden dem Stickstoffeintrag bei der Weidehaltung zugeschrieben, mehr als 10% dem Stickstoffeintrag, der auf die Ammoniakemissionen zurückgeht (Deposition).

In dazu verhältnismäßig geringem Umfang ist mit direkten N₂O-Emissionen aus der Tierhaltung zu rechnen. Hier wurden bislang insbesondere in Tiefstreusystemen nennenswerte Emissionen festgestellt, z.T. auch während der Exkrementlagerung unter anaeroben Bedingungen.

Die Datengrundlage zu direkten N₂O-Emissionen aus der Tierhaltung ist noch unsicherer als bei CH₄. Die aus den bisherigen Untersuchungen abgeleiteten und in Tabelle 2.9 angegebenen Werte können deshalb nur als sehr grobe Richtwerte herangezogen werden.

Der gegenwärtige Erkenntnisstand führt zur Einschätzung, dass Tiefstreusysteme mit höheren N₂O-Emissionen verbunden sind als alle anderen Verfahren in der Schweinemast.

Die Art der Abdeckung eines Güllebehälters kann Auswirkungen auf die N₂O-Emissionen haben. Aufgrund methodischer Probleme bei der Messung der N₂O-Emissionen und der Einflüsse anderer Parameter ist gegenwärtig eine gesicherte Quantifizierung nicht möglich. In ersten Untersuchungen wurde deut-

Tabelle 2.10: Maßnahmen zur Minderung der NH₃-Emissionen und ihre Auswirkungen auf die Emission von N₂O und CH₄ [14]

Maßnahme	Auswirkung		
	NH ₃	CH ₄	N ₂ O
Angepasste Fütterung	↓	↓↓	–
Abdeckung des Güllelagers mit Strohhäcksel	↓↓	↓	↓
Granulat	↓↓	↓↓	↑↑
Schwimmfolie	↓↓↓	↓	↑↑
Zeltdach	↓↓↓	↑↑↑	↑

↓ – Minderung von Emissionen; ↑ – Zunahme von Emissionen;
 ↓↓ – Emissionsminderung abhängig von weiteren Einflussparametern;
 – keine Angabe

lich, dass möglicherweise bei einigen Varianten der Behälterabdeckung mit höheren N₂O-Emissionen zu rechnen ist (vgl. Tabelle 2.10).

Um dies zu klären, sind die Untersuchungen zur Wirkung von Behälterabdeckungen auf die NH₃-, CH₄- und N₂O-Emissionen fortzuführen und mit gesichertem Datenmaterial wissenschaftlich zu unterlegen.

2.4 Emissionen von Bioaerosolen

2.4.1 Entstehung und Zusammensetzung

Neben gasförmigen werden aus Stallanlagen auch partikelförmige Stoffe, sog. Bioaerosole, freigesetzt. Diese setzen sich aus Stäuben und angelagerten Mikroorganismen (Bakterien, Viren, Pilze, Hefen) sowie deren Stoffwechselprodukten (Endotoxine und Mykotoxine) zusammen. Der Staubanteil besteht vor allem aus Futtermittelresten, Einstreumaterialien, Haut-, Haar-, Feder- sowie Exkrementbestandteilen. Die Qualität des Bioaerosols wird durch Stoffwechselprodukte und Zellbestandteile der Mikroorganismen beeinflusst. Das Partikelgrößenspektrum (aerodynamischer Partikeldurchmesser) reicht von kleiner 0,3 bis 100 µm, wobei über 90% der Partikel < 10 µm sind und dem Feinstaub zugerechnet werden.

Vom gesamten, einatembaren Staub werden Partikel mit einem aerodynamischen Durchmesser > 10–20 µm zum Großteil im Nasen-Rachenraum abgeschieden. Der Feinstaub kann bis in die Bronchien vordringen und Partikel < 5 µm sind der Teil des einatembaren Staubes, der bis in die Alveolen der Lunge gelangen kann (alveolengängiger Staub).

Quellen sind vor allem das Futter, beeinflusst durch die Art der Futterzusammensetzung und Futtervorlage sowie die Einstreu und das Aufwirbeln bereits abgesetzter Partikeln. Die Partikelgrößenverteilung und Partikelkonzentration im Stall wird von der Zahl der Tiere bzw. Tierlebensmasse und der Tieraktivität bestimmt. Tagsüber und während der Fütterung bzw. einer Störung der Tiere, z. B. durch Kontrollgänge, treten höhere Konzentrationen auf als nachts und in

Ruhe. Große Schwankungen der Partikelkonzentration im Tages- und Jahresverlauf sind die Folge.

2.4.2 Staub

Die Gesamtstaubkonzentration ist in der Regel in Rinderställen am niedrigsten und in Geflügelställen am höchsten; Schweinehaltungen liegen dazwischen [7]. Die Konzentration des alveolengängigen Staubes ist etwa eine Größenordnung niedriger (siehe Tabelle 2.11).

In Tabelle 2.12 sind die mittleren Staubemissionsraten von 329 Ställen angegeben [8]. Hier zeigt sich entsprechend, dass aus Geflügelställen am meisten und aus Rinderställen am wenigsten Staub emittiert wird.

Die mögliche gesundheitliche Wirkung der Staubpartikel hängt stark von der Art des Staubes (organische oder anorganische Inhaltsstoffe), den auf den Partikeln angelagerten Stoffen (Mikroorganismen, Toxine) und dem Partikeldurchmesser ab. Hohe Staubkonzentrationen können die Schleimhäute ir-

Tabelle 2.11: Mittlere Staubkonzentrationen in der Luft von Stallungen, n = 329 [8]

Tierart	Einatembarer Staub [mg/m ³]	Alveolengängiger Staub [mg/m ³]
Mastbullen	0,15 – 1,01	0,04 – 0,09
Kälber	0,26 – 0,33	0,03 – 0,08
Kühe	0,10 – 1,22	0,03 – 0,17
Mastschweine	1,21 – 2,67	0,10 – 0,29
Sauen	0,63 – 3,49	0,09 – 0,46
Ferkel	2,80 – 5,50	0,15 – 0,43
Masthähnchen	3,83 – 10,4	0,42 – 1,14
Legehennen	0,75 – 8,78	0,03 – 1,26

Tabelle 2.12: Mittlere Emissionsraten von Staub aus verschiedenen Tierhaltungen, n = 329 [8]

Tierart	Emissionsrate Staub [mg/(GV h)]	
	Einatembare	Alveolengängig
Rinder	128	22
Schweine	567	59
Geflügel	2.131	277

ritieren und den Mechanismus zur Lungenreinigung belasten. Zusammen mit den Staubpartikeln können Mikroorganismen in die Atemwegsorgane transportiert werden und Infektionen auslösen. Endotoxine können schon bei kleinsten Konzentrationen bei empfindlichen Menschen in den Atemwegen allergische Reaktionen verursachen.

2.4.3 Mikroorganismen und Endotoxine

Mikroorganismen und Endotoxine gehören zu den Luftschadstoffen in Ställen, die verschiedene Tierkrankheiten verursachen können [8] und von denen angenommen wird, dass sie ein Gesundheitsrisiko für die Beschäftigten in Ställen [8] und für die Anwohner im Umfeld von Tierhaltungsanlagen darstellen.

Die Konzentration von Keimen in der Stallluft hängt wie die Staubkonzentration von tages- und jahreszeitlichen Einflüssen, der Tierart, dem Haltings- und Managementverfahren ab [12]. Wie beim Staub sind für Bakterien und Endotoxine ähnliche Unterschiede zwischen den Tierarten hinsichtlich der Konzentration feststellbar [4], d. h. die Konzentration luftgetragener Mikroorganismen ist in Rinderställen am niedrigsten und in Schweine- und Geflügelställen am höchsten [8].

Allerdings ist anders als bei der Staubkonzentration die Messung der Luftkeimkonzentration problematisch. Zur Zeit gibt es noch kein allgemein anerkanntes

und repräsentatives Verfahren zur Sammlung von Luftkeimen.

Die Mikroorganismen und Endotoxine in der Stallluft werden über die Lüftungsanlage in die Umwelt getragen. Die Menge der Emissionen wird in der Regel auf der Grundlage der Lufrate und der Stallluftkonzentration berechnet. Für luftgetragene Mikroorganismen werden sie als log KBE pro Stunde und GV (KBE = keimbildende Einheiten) angegeben.

Tagesmittelwerte der Emissionsraten von Mikroorganismen und Endotoxinen sind in Tabelle 2.13 für verschiedene Tierarten angegeben. Die höchsten Emissionsraten von Mikroorganismen wurden bei Masthähnchenställen ermittelt (9,5 log KBE pro h und GV). Bei den anderen Tierarten und Stalltypen waren die Emissionsraten geringer. Die mittlere Emissionsrate betrug hier ungefähr 7 log KBE pro h und GV. Endotoxine sind vor allem im einatembaren Staub angereichert. Die Emissionen aus der Legehennen- und Masthähnchenhaltung sind um eine Größenordnung höher als aus der Stallhaltung von Schweinen und um etwa zwei Größenordnungen höher als aus der Rinderhaltung.

2.4.4 Ausbreitung in der Umwelt

Es gibt zunehmend Befürchtungen darüber, dass die Emissionen von Gasen, Gerüchen und Bioaerosolen aus Stallanlagen in die Umwelt ein Gesundheitsrisiko für die Anwohner im Umfeld solcher Anlagen darstellen. Eine abschließende Beurteilung ist derzeit noch nicht möglich. Im Gegensatz zu inerten Schadstoffen muss bei der Abschätzung von Keimemissionen und deren Ausbreitung die biologische Halbwertszeit unter wechselnden Umweltbedingungen berücksichtigt werden. Diese Berechnungen sind die theoretische Basis von epidemiologischen und Umwelttrisikoabschätzungen.

Nach Hilliger (1984) [in 7] unterliegen luftgetragene Keime im Stall einer charakteristischen Kinetik und weisen eine hohe Absterberate auf, so dass nur etwa 80 % der in der Stallluft nachgewiesenen Keime

Tabelle 2.13: Mittlere Emissionswerte für Mikroorganismen und Endotoxine aus verschiedenen europäischen Studien [9, 11]

Tierart	Mikroorganismen [log KBE/(GV h)]	Endotoxine [$\mu\text{g}/(\text{GV h})$]	
		Einatembar	Alveolengängig
Rinder			
- Kühe	6,7	2,9	0,3
- Mastbullen	6,5	3,7	0,6
- Kälber	7,4	21,4	2,7
Schweine			
- Sauen	7,6	37,4	3,7
- Ferkel	7,2	66,6	8,9
- Mastschweine	7,6	49,8	5,2
Geflügel			
- Legehennen	7,2	538,3	38,7
- Masthähnchen	9,5	817,4	46,7

in die Abluft und somit in die Außenluft gelangen. Auch in der Außenluft unterliegen luftgetragene Keime einer Vielzahl von Einflüssen, die i. d. R. zu einem raschen Absterben führen. Allenfalls die an Partikeln anhaftenden Keime haben eine Chance zum längeren Überleben. Schiek (1998) [in 7] fand in der Außenluft nahe Legehennenhaltungen an keinem Messpunkt für den Menschen obligat pathogene Keime. Untersuchungen zeigen, dass in einer Entfernung von 200 bis 300 m im Lee von Tierhaltungsanlagen kaum noch ein quantitativer Unterschied zur üblichen Keimkonzentration in der unbelasteten Außenluft vorhanden ist.

Bei der Ausbreitung kommt der Art und Gestaltung des Lüftungssystems besondere Bedeutung zu. Hinsichtlich der Ausbreitung macht es z. B. einen Unterschied, ob die Emissionen mit Lüftungsschächten über Dach oder die Seitenwände in die Umwelt verblasen werden. Im ersten Fall können insbesondere bei Längsanströmung des Stallgebäudes schmalbandige und weiter reichende Abluffahnen resultieren als im letzten Fall, wo es zu höheren Immissionen im Nahbereich des Stallgebäudes kommt. Auch die klimatischen Bedingungen an einem Standort und die Art der Umgebung (z. B. Bewuchs, flaches Land) sind entscheidende Einflussfaktoren.

Neuere Studien zeigen, dass die Emissionen von Bioaerosolen mit Hilfe der biologischen Abluftreinigung vermindert werden können. Die Wirkung hängt jedoch von der Qualität, dem Management und insbesondere der mikrobiologischen Qualität des Wasch- und Spülwassers ab, das zur Vorentstaubung eingesetzt wird. Die Keimemissionen schlecht gewarteter Anlagen können für bestimmte Spezies um ein vielfaches derer betragen, die ansonsten aus Stallungen emittiert werden. Trotz der Vielzahl vorliegender Einzeluntersuchungen bestehen nach wie vor große Kenntnislücken hinsichtlich der Emission, Ausbreitung und Wirkung von Bioaerosolen und deren Bewertung hinsichtlich des Gesundheitsschutzes.

2.5 Schwermetalle und Antibiotika in Wirtschaftsdüngern

2.5.1 Schwermetalle

Schwermetalle können für den Menschen, Tiere Mikroorganismen und Pflanzen toxisch wirken, wenn bestimmte Konzentrationen überschritten werden, die artenspezifisch unterschiedlich sind. Andererseits gehören einige von ihnen (insb. Kupfer und Zink) zu den lebenswichtigen Spurenelementen. Zur Schwermetallbelastung von Wirtschaftsdüngern und den Einträgen liegen bisher kaum Studien vor. Typische Schwermetallgehalte von Wirtschaftsdüngern sind in Tabelle 2.14 aufgeführt. Am relevantesten sind die Gehalte von Kupfer und Zink, deren Konzentration beispielsweise die Werte im Klärschlamm erreichen kann.

Als wichtigste, durch den Landwirt beeinflussbare Eintragsquelle in das Agrarökosystem ist das Zukauffutter identifiziert [12]. Insbesondere Mineralfuttermittel für die Schweineproduktion besitzen einen hohen Anteil am Schwermetalleintrag. Dies gilt vor allem bei den ernährungsphysiologisch erforderlichen Elementen Kupfer und Zink, die im Überschuss zugemischt werden. In der Rinderhaltung spielt auch Kupfervitriol, das als Desinfektionsmittel zur Klauenhygiene eingesetzt wird, eine Rolle. Der Anteil der Korrosion von Stalleinrichtungen und der Futteraufbereitung kann bisher nicht genau quantifiziert werden, dürfte aber nur in geringem Maße zum Gesamteintrag beitragen.

Auch selbst erzeugte Futtermittel sind ein wichtige Schwermetallquelle, die aber durch den Landwirt

Tabelle 2.14: Mittlere Schwermetallgehalte in Wirtschaftsdüngern und im Klärschlamm (mg/kg TM) [12]

Schwermetall	Schweinegülle	Schweinemast	Geflügelkot (trocken)	Klärschlamm
Pb	7,0 – 18,0	–	–	150
Cd	0,5 – 1,8	0,43	–	2,0
Cr	2,2 – 14	11,0	–	50
Cu	250 – 759	740	32 – 50	350
Ni	12 – 32,5	13	–	25
Zn	691 – 1187	1220	192 – 300	1200

nicht beeinflussbar ist. Schwermetalle aus betriebsinternen Futtermitteln werden ständig im landwirtschaftlichen Betriebskreislauf geführt. Sie sind daher nicht mit einem absoluten Eintrag gleichzusetzen. Abhängig vom Schwermetall kann dieser Anteil bis zu 80 % der gesamten im Wirtschaftsdünger enthaltenen Schwermetallmenge ausmachen.

Die effektivsten Minderungsansätze liegen in der Reduzierung der Kupfer- und Zinkgehalte in Mineral- und Mischfuttermitteln, mit der eine Annäherung der Zink- und Kupferfütterung an den physiologischen Bedarf der Tiere einhergeht. Auch die Optimierung des Kupfervitrioleinsatzes zur Klauenhygienisierung bzw. dessen Substituierung durch andere Desinfektionsmittel führt zur Minderung der Schwermetallbelastung.

2.5.2 Antibiotika

EU-weit wurden 1999 etwa 4.700 t Antibiotika als Tierarzneimittel eingesetzt, davon 3.800 t zur Therapie und 900 t zur Leistungsförderung. In der Intensivtierhaltung von Schweinen und Geflügel nimmt die Wirkstoffgruppe der Tetracycline mit 52 % den Hauptanteil ein, gefolgt von den Sulfonamiden (17 %), Neomycin (9 %) und Cholinchlorid (7 %). Die beiden ersten Wirkstoffgruppen kommen vorwiegend in der Schweinemast, die beiden letzten in der Geflügelmast zum Einsatz. Insbesondere Tetracycline werden nur geringfügig im Tier metabolisiert und gelangen mit dem Wirtschaftsdünger auf landwirtschaftliche Nutzflächen [13].

Modellrechnungen und vereinzelte Messungen zeigen, dass beispielsweise Mastschweinegülle zwischen 23 und 52 g/m³ Tetracyclin enthalten kann. Die Konzentration einzelner Sulfonamide in Gülle- und Bodenproben liegt etwa um den Faktor 10 unter denen des Tetracyclins [13], wie in einigen Untersuchungen nachgewiesen werden konnte.

Tetracyclin und Chlortetracyclin sind im Boden persistent und akkumulieren bei weiterer Zufuhr mit dem Wirtschaftsdünger. Ein Eintrag in den Unterboden, Sicker- und Grundwasser konnte bisher nicht

nachgewiesen werden. Andererseits sind jedoch, vor dem Hintergrund der Persistenz und möglichen Akkumulation von Tetracyclinen in Böden, Wirkungen auf Bodenmikroorganismen nicht auszuschließen. Auch ist unklar, unter welchen Umständen die sorbierten Stoffe desorbiert und remobilisiert werden können. Fragen zur Verbreitung und Induzierung antibiotikaresistenter Keime im Boden durch Ausbringung antibiotikahaltiger Wirtschaftsdünger und möglichen Übertragungswegen zu Mensch und Tier wäre ebenfalls nachzugehen. Eine abschließende Risikobewertung kann aufgrund der unsicheren Datenlage noch nicht vorgenommen werden.

3 Umweltrelevante Auflagen für die Nutztierhaltung

3.1 Genehmigungsbedürftige Anlagen

Die Errichtung, Erweiterung oder wesentliche Änderung und der Betrieb von Tierhaltungsanlagen ist genehmigungsbedürftig. Der Begriff der »wesentlichen Änderung« schließt die Änderung der Nutzung (z. B. Schweinehaltung anstelle von Rinderhaltung), des Lüftungssystems oder Entmistungssystems (z. B. Flüssigmist anstelle von Festmist) oder irgend eine andere Änderung, die wesentliche Auswirkungen auf die Umwelt haben kann, ein.

Art und Umfang des Genehmigungsverfahrens hängen vom Standort, der Art und Anzahl der Tiere und den möglichen Umweltauswirkungen ab. Hinsichtlich der Umweltwirkungen spielen Geruchsbelästigungen in der Nachbarschaft und die Einwirkungen von Ammoniak auf Pflanzen (insb. Wald) und Ökosysteme die größte Rolle.

Für Stallbauvorhaben ist grundsätzlich eine Baugenehmigung einzuholen. Werden die Bestandsgrößen der Nr. 7.1 Spalten 1, 2a oder 2b der Verordnung über genehmigungsbedürftige Anlagen (4. BImSchV) erreicht bzw. überschritten, ist ein immissionsschutzrechtliches Genehmigungsverfahren nach dem BImSchG durchzuführen (siehe Tabelle 3.1). Bei gemischten Beständen werden die Vom-Hundert-Anteile, bis zu denen die jeweiligen Platzzahlen ausgeschöpft

Tabelle 3.1: Genehmigungsrelevante Anlagenkapazitäten

Tierart	4. BImSchV, Nr. 7.1			UVPG, Anlage 1, Nr. 7.1 – 7.12		
	Spalte 1	Spalte 2a	Spalte 2b	Spalte 1 Generell	Spalte 2 Vorprüfung im Einzelfall	
					Standort- bezogen	Allgemein
Mastschweine (≥ 30 kg)	2.000	1.500	Anlagen > 50 GV und > 2 GV je ha	2.000	1.500	Anlagen > 50 GV und > 2 GV je ha
Sauen (inkl. Ferkel < 30 kg)	750	560		750	560	
Ferkel (Aufzucht 10 – 30 kg)	6.000	4.500		6.000	4.500	
Legehennen	20.000	15.000		42.000	15.000	
Junghennen	40.000	30.000	84.000	30.000		
Mastgeflügel	40.000	30.000	84.000	30.000		
Truthühner	20.000	15.000	42.000	15.000		
Rind > 2 Jahre	350	250		350	250	
Kalb < 1 Jahr	1.000	300		1.000	300	
Pelztiere	1.000	750		1.000	750	

werden, addiert. Erreicht die Summe der Anteile den Wert 100, ist das der jeweiligen Spalte der 4. BImSchV zugeordnete Genehmigungsverfahren durchzuführen.

In Spalte 2b handelt es sich um Anlagen unabhängig von der Tierart und Nutzungsrichtung, deren Bestand 50 Großvieheinheiten (GV) überschreitet und deren Flächenbesatz über dem Wert von 2 GV/ha liegt. Als Flächen werden nur die angerechnet, die regelmäßig im eigenen Betrieb bewirtschaftet werden.

Darüber hinaus sind Anlagen zur Lagerung von Gülle mit einem Fassungsvermögen von 2.500 m³ oder mehr in einem vereinfachten Verfahren ohne Öffentlichkeitsbeteiligung nach § 19 BImSchG genehmigungsbedürftig. Dies gilt insbesondere für Güllegemeinschaftsanlagen, da diese in der Regel keine Nebeneinrichtung einer genehmigungsbedürftigen Tierhaltungsanlage sind.

Voraussetzung für die bau- und immissionsschutzrechtliche Genehmigung eines Vorhabens ist, dass es öffentlich-rechtlichen Belangen nicht entgegensteht. Je nach Art, Umfang und Standort eines Bauvorhabens können dabei die öffentlichen Belange des Natur- und Landschaftsschutzes oder des Gewässerschutzes genehmigungsentscheidend sein.

Im Rahmen des öffentlichen Baurechts gehören die städtebaurechtlichen Vorschriften zum Bauplanungsrecht in Form des Baugesetzbuches (BauGB) und der Baunutzungsverordnung (BauNVO) zur Gesetzgebungskompetenz des Bundes. Die Länder regeln die Anforderungen an Bauvorhaben und bauliche Anlagen sowie zu den Genehmigungsverfahren im Rahmen des Bauordnungsrechts in den Bauordnungen und entsprechenden Verordnungen (z. B. Baugestaltung, Standsicherheit, Brandschutz, Wärmeschutz, Schallschutz, Mindestanforderungen an die Ausführung bestimmter Bauten wie z. B. Ställe und Gärfutterbehälter). Obwohl sich die Bauordnungen der Länder an der sog. Musterbauordnung (MBauO) orientieren, unterscheiden sie sich in den Detailbestimmungen zum Teil erheblich.

3.2 Umweltverträglichkeitsprüfung

Im Rahmen einer Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) werden die Umweltwirkungen eines Vorhabens medienübergreifend untersucht und bewertet.

Zu Beginn eines immissionsschutzrechtlichen Genehmigungsverfahrens muss die zuständige Behörde feststellen, ob eine Umweltverträglichkeitsprüfung erforderlich ist:

- Anlagen nach Nr. 7.1 Spalte 1 der 4. BImSchV sind grundsätzlich in einem Verfahren mit Öffentlichkeitsbeteiligung nach § 10 BImSchG zu genehmigen. Sofern sie auch unter die Anlage 1 Nr. 7.1 – 7.12, Spalte 1 des UVPG fallen, ist zusätzlich eine UVP durchzuführen (siehe Tab. 3.1).
- Bei Anlagen nach Nr. 7.1 Spalte 2a oder 2b der 4. BImSchV stellt die Behörde nach einer Vorprüfung fest, ob eine UVP erforderlich ist. Dabei sind die in Tabelle 3.1 aufgeführten Kriterien zu berücksichtigen. Bei Anlagen der Spalte 2a der 4. BImSchV ist die Vorprüfung allein anhand von Standortkriterien durchzuführen (sog. Standortbezogene Vorprüfung nach UVPG, Anlage 1, Nr. 7.1 – 7.12, Spalte 2), und bei den in Spalte 2b definierten Anlagen sind div. Kriterien zu berücksichtigen (sog. allgemeine Vorprüfung nach UVPG, Anlage 1, Nr. 7.1 – 7.12, Spalte 2).

Kommt die zuständige Genehmigungsbehörde bei einer Anlage nach Spalte 2a oder 2b der Nr. 7.1 der 4. BImSchV zu dem Ergebnis, dass eine UVP erforderlich ist, dann ist ein Genehmigungsverfahren unter Beteiligung der Öffentlichkeit nach § 10 BImSchG durchzuführen. Ansonsten ist ein vereinfachtes Verfahren ohne Beteiligung der Öffentlichkeit nach § 19 BImSchG ausreichend.

3.3 IVU-Richtlinie der EU

Die Richtlinie 96/61 EG des Rates vom 24. September 1996 über die integrierte Vermeidung und Verminderung der Umweltverschmutzung (IVU-Richtlinie der EU) gilt in der Landwirtschaft (Anhang I, Nr. 6.6) nur für die Intensivhaltung von Schweinen und Geflügel, beispielsweise in Beständen von über 2.000 Plätzen für Schweine (mehr als 30 kg), 750 Plätzen für Sauen und 40.000 Plätzen für Geflügel.

Die Richtlinie zielt auf die integrierte Vermeidung und Verminderung von Emissionen in Luft, Wasser und Boden unter Einbeziehung der Abfallwirtschaft, um ein hohes Schutzniveau für die Umwelt insgesamt zu erzielen.

Bei den o.g. Anlagen handelt es sich um solche, die im deutschen Recht nach § 10 Bundes-Immissionsschutzgesetz (BImSchG) in einem Verfahren mit Öffentlichkeitsbeteiligung und Umweltverträglichkeitsprüfung genehmigungsbedürftig sind (Nr. 7.1, Spalte 1 der 4. BImSchV).

Zusätzlich zu diesen Anlagen sind in Deutschland weitere Anlagenarten nach BImSchG genehmigungsbedürftig (s. Tabelle 3.1).

Alle Anforderungen der Richtlinie, wie beispielsweise die Beteiligung der Öffentlichkeit im Genehmigungsverfahren, die Genehmigungsbedürftigkeit von Anlagenänderungen oder der medienübergreifende Prüfungsansatz, sind im deutschen Immissionsschutzrecht verankert.

Neue Anforderungen aus der IVU-Richtlinie ergeben sich vor allem hinsichtlich des Standes der Technik in der Tierhaltung. Dieser Technikstandard wird

zukünftig durch die Besten Verfügbaren Techniken (BVT) ersetzt, die die medienübergreifenden Ziele der IVU-Richtlinie sicherstellen sollen. Die BVT werden europaweit einheitlich definiert und sollen regelmäßig fortgeschrieben werden.

Darüber hinaus geht nach Artikel 2 Abs. 3 der IVU-Richtlinie der Begriff der Anlage über den des deutschen Immissionsschutzrechtes hinaus. Dem Standort einer Anlage werden alle Flächen zugeordnet, die zu einer Anlage zählen und auf denen mit der Anlage zusammenhängende Tätigkeiten ausgeübt werden. Daraus folgt, dass sich die BVT auf die gesamte Verfahrenskette der Tierproduktion beziehen, d. h. auf die Haltung (Aufstallung, Entmistung, Lüftung) und Fütterung (Futterlagerung, -aufbereitung, -zuteilung) sowie die Lagerung, Behandlung und Ausbringung der Wirtschaftsdünger.

Bei der Festlegung der BVT sind neben den erzielbaren Emissionswerten u. a. für Gerüche, Ammoniak und Staub in die Luft, auch die Emissionen in Wasser und Boden, der effiziente Einsatz von Energie und Rohstoffen sowie Art und Menge der Abfällen entscheidende Kriterien. Darüber hinaus umfasst der Begriff »Techniken« neben der angewandten Technologie insbesondere auch die Art und Weise, wie eine Tierhaltungsanlage gewartet und betrieben wird (Management einer Anlage).

Der Begriff »verfügbar« setzt voraus, dass eine Technik im jeweiligen Sektor unter technisch vertretbaren Verhältnissen wirtschaftlich einsetzbar ist. Dazu sind ökonomische Daten erforderlich. Auf der Basis der BVT sollen auch Emissionsgrenzwerte abgeleitet werden, die als Auflage in Genehmigungsbescheiden zu überwachen sind. Bei Tierhaltungsanlagen steht diese Forderung jedoch unter dem Vorbehalt der praktischen Umsetzbarkeit.

3.4 Neue Anforderungen nach dem BImSchG

Für immissionsrechtlich genehmigungsbedürftige Tierhaltungsanlagen prüfen die Behörden zunächst ob ein Vorhaben die allgemeinen Pflichten nach § 5 BImSchG einhält. Des Weiteren gilt für genehmi-

gungsbedürftige Anlagen die Technische Anleitung zur Reinhaltung der Luft (TA Luft), die spezielle technische Anforderungen und Abstandsregelungen enthält. Diese Abstandsregelungen bezogen sich bisher fast ausschließlich auf die Gerüche bzw. die Geruchsimmissionen.

Nunmehr sollen nach der neuen TA Luft (Stand November 2001) die Anforderungen zum Schutz vor und zur Vorsorge gegen schädliche Umwelteinwirkungen auf die Begrenzung der Ammoniakimmissionen bzw. Stickstoffimmissionen ausgeweitet werden. D.h. die Immissionen wären unter bestimmten Voraussetzungen unabhängig von der Art der Tierhaltung zu prognostizieren und zu beurteilen.

Außerdem soll ein Mindestabstand zu empfindlichen Pflanzen und Ökosystemen nicht überschritten werden. Dieser Mindestabstand richtet sich im Wesentlichen nach der zu errechneten Ammoniakfracht. Kann der Mindestabstand nicht eingehalten werden, so wären zusätzliche Emissionsminderungsmaßnahmen (z. B. Abluftreinigungsanlagen) erforderlich.

Hinsichtlich der Stickstoffdeposition ist die Belastungsstruktur ein Kriterium. Ein Anhaltspunkt für schädliche Einwirkungen ist, ob die Viehdichte auf der Gemeinde- bzw. Kreisebene den Wert von 2 GV/ha übersteigt.

Zukünftig können auch die Emissionen und Immissionen von Schwebstaub bei Tierhaltungsanlagen genehmigungsrelevant sein. Zum Schutz der menschlichen Gesundheit enthält die neue TA Luft Immissionswerte für Schwebstaub, die auf Vorgaben der EU beruhen.

Die Immissionen sind in der Regel zu ermitteln, wenn eine Tierhaltungsanlage mehr als 0,1 kg/h Staub emittiert und sich in der Nähe Menschen dauerhaft aufhalten. Diese Emission entspricht umgerechnet etwa einem Bestand von 900 Mastschweinen oder 8.300 Stück Geflügel in konventioneller Halteungsweise. Ausnahmen sind möglich, wenn abgeschätzt werden kann, dass die Vorbelastung gering ist oder generell festgestellt werden kann, dass die Immissionswerte eingehalten werden.

4 Schlussbetrachtung

Die Entwicklung zur Angleichung der Produktionsbedingungen sowie der Umwelt- und Tierschutzstandards in der Europäischen Union wird einerseits den Wettbewerb zwischen einzelnen Regionen und Standorten in den EU verschärfen, andererseits aber die notwendigen Reduktionen der existierenden Umweltbelastungen auf eine einheitliche Basis stellen. Regionale Wettbewerbsvorteile zu Lasten einzelner Umweltmedien und Ökosysteme oder des Seuchenschutzes sollen abgebaut bzw. zukünftig vermieden werden. Dies gilt sowohl für Einschränkungen in der Bewirtschaftungsintensität und der Produktionskonzentration als auch für formelle Genehmigungs- und Prüfungsverfahren, Hygiene- und Seuchenschutzauflagen, die artgerechte Haltung und den Transport von Nutztieren.

Regionalspezifische Standortfaktoren für die Tierproduktion werden sich zukünftig europaweit deutlich stärker als bisher auch an ökologischen Kriterien orientieren und weitere regionale Konzentrationsprozesse abbremsen, teilweise sogar rückgängig machen. Zu einer Verlagerung von Produktionsstandorten wird dies allerdings nur in solchen Regionen führen, in denen eine umweltverträgliche Produktion auf Basis der neuen europäischen Mindeststandards nicht mehr gegeben ist. Im übrigen wird die Bedeutung der vor- und nachgelagerten Bereiche bei einem beschleunigten Strukturwandel in der Tierproduktion für die Standortwahl einzelner Betriebe und deren weiteren Entwicklung, insbesondere aufgrund des massiven Einsatzes von Risikokapital, weiter zunehmen.

5 Literatur

- [1] Groot Koerkamp, P.W.G.; Metz, J.H.M.; Uenk, G.H.; Philips, V.R.; Holden, M.R.; Sneath, R.W.; Short, J.L.; White, R.P.; Hartung, J.; Seedorf, J.; Schröder, M.; Linkert, K.H.; Pedersen, S.; Takai, H.; Johnsen, J.O.; Wathes, C.M. (1998): Concentrations and emissions of ammonia in livestock buildings in northern Europe. *Journal of Agricultural Engineering Research* 70, S. 79–95.
- [2] Oldenburg, J. (1989): Geruchs- und Ammoniakemissionen aus der Tierhaltung, KTBL-Schrift 333, Darmstadt.

- [3] Heyer, J. (1994): Methan. In: Studienprogramm. Band 1. Landwirtschaft. Enquete-Kommission »Schutz der Erdatmosphäre« des Deutschen Bundestages (Hrsg.), Studie C.
- [4] Kirchgessner, M.; Windisch, W.; Kreuzer, M. (1991): Stickstoffemission laktierender Milchkühe über die Gülle in Abhängigkeit von der Leistungsintensität. *Agribiological Research* 44, S. 1–13.
- [5] Ahlgrimm, H.-J.; Gädeken, D. (1990): II. Entstehung klimarelevanter Spurengase als Folge der Landbewirtschaftung. 2. Methan. In: Sauerbeck, D.; Brunnert, H.: Klimaveränderungen und Landbewirtschaftung. (Hrsg.): Landbauforschung Völknerode. Sonderheft 117. S. 28–46.
- [6] Enquete-Kommission »Schutz der Erdatmosphäre« des Deutschen Bundestages (1994): Schutz der Grünen Erde – Klimaschutz durch umweltgerechte Landwirtschaft und Erhalt der Wälder. Dritter Bericht der Kommission. *Economica Verlag*, Bonn.
- [7] UBA/KTBL (2001): Erstellung eines Gutachtens für einen deutschen Beitrag zur Vollzugsvorbereitung zur Umsetzung der IVU-Richtlinie für den Bereich Intensivtierhaltung (UBA Vorhaben FKZ 360 08 001), Stand November 2001.
- [8] Takai, H.; Pedersen, S.; Johnsen, J.O.; Metz, J.H.M.; Groot Koerkamp, P.W.G.; Uenk, G.H.; Phillips, V.R.; Holden, M.R.; Sneath, R.W.; Short, J.L.; White, R.P.; Hartung, J.; Seedorf, J.; Schröder, M.; Linkert, K.-H.; Wathes, C.M. (1998): Concentrations and emissions of airborne dust in livestock buildings in northern Europe. *Journal of Agricultural Engineering Research* 70, 59–77.
- [9] Seedorf, J.; Hartung, J.; Schröder, M.; Linkert, K.H.; Phillips, V.R.; Holden, M.R.; Sneath, R.W.; Short, J.L.; White, R.P.; Pedersen, S.; Takai, T.; Johnsen, J.O.; Metz, J.H.M.; Groot Koerkamp, P.W.G.; Uenk, G.H.; Wathes, C.M. (1998): Concentrations and Emissions of airborne Endotoxins and Microorganisms in Livestock buildings in Northern Europe. In: *Journal of Agricultural Engineering Research*, 70, 97–109.
- [10] UBA (2001): Anpassung der deutschen Methodik zur rechnerischen Emissionsermittlung an internationale Richtlinien sowie Erfassung und Prognose der Ammoniak-Emissionen der deutschen Landwirtschaft und Szenarien zu deren Minderung bis zum Jahre 2010, UBA-Texte-Reihe, im Druck.
- [11] Hartung, J. (1999): Airborne emissions from animal production and its impact on environment and man. In: *Regulation of Animal Production in Europe*. KTBL-Arbeitspapier 270, Darmstadt, p. 183–196.
- [12] Döhler, H.; Schultheiß, U.; Eckel, H.; Roth, U. (2001): Schwermetallgehalte von Wirtschaftsdüngern in Deutschland und der EU, Vergleich mit anderen Düngemitteln und Minderungsansätze. In: KTBL (Hrsg.): *Landwirtschaftliche Verwertung von Klärschlamm, Gülle und anderen Düngern unter Berücksichtigung des Umwelt- und Verbraucherschutzes*. Kurzfassungen der Beiträge zur Gemeinsame wissenschaftliche Anhörung des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit und des Bundesministeriums für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, 25.–26. Oktober 2001, Wissenschaftszentrum Bonn.
- [13] Kues, J.; Höper, H.; Hamscher, G.; Sczesny, S.; Nau, H. (2001): Gehalte von Tierarzneimitteln in Wirtschaftsdüngern, Eintrag in Böden und Abbauverhalten. In: KTBL (Hrsg.): *Landwirtschaftliche Verwertung von Klärschlamm, Gülle und anderen Düngern unter Berücksichtigung des Umwelt- und Verbraucherschutzes*. Kurzfassungen der Beiträge zur Gemeinsame wissenschaftliche Anhörung des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit und des Bundesministeriums für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, 25.–26. Oktober 2001, Wissenschaftszentrum Bonn.
- [14] UBA (2002): BMVEL/UBA-Ammoniakemissionsinventar der deutschen Landwirtschaft und Minderungsszenarien bis zum Jahr 2010. UBA-Texte 05/02, Berlin.

Diskussion



SCHUH

In Ihren Ausführungen sind mir die hohen Zinkwerte in der Gülle aufgefallen. Bekanntlich ist laut Futtermittelgesetzverordnung ein Maximalgehalt von Zinkoxid von 250 mg pro kg zulässig. Mir ist bekannt, dass es sehr häufig als Antidiarrhoikum (in Konzentrationen von 4.000 bis 5.000 mg pro kg) verwendet wird. Wie erklären Sie sich diese hohen Werte aufgrund der sogenannten verbotenen Therapien? Meine zweite Frage: Wie ist die Wirkung von Hochfrequenzstrahlen von Handymasten auf die Tiergesundheit? Bekanntlich wird beim Menschen auch die Zelle, die zelluläre Abwehr und das gesamte Immunsystem von Hochfrequenzstrahlungen negativ beeinflusst. Man weiß auch, dass Rinder angeblich beeinflusst werden, und zur Zeit bin ich auch mit Fällen in der Schweinehaltung beschäftigt. Leider verfüge ich über keine wissenschaftlichen Daten. Welche Ansätze für weitere Forschungen wären hier notwendig, um auch diesen Bereich, der sicherlich in nächster Zeit ein Problem werden wird, abdecken zu können?

VAN DEN WEGHE

Ich muss klarstellen, dass wir nicht unbedingt deshalb Proben analysieren, um den Einsatz von Zink bei »verbotenen Therapien« nachzuweisen, wie Sie es genannt haben. Wir haben dies einfach festgestellt, und es wird auch von namhaften Tierernährern oder Futtermittelherstellern nicht bezweifelt, dass wegen der Wirksamkeit des Zinks, insbesondere im Ferkelaufzuchtfutter, weit über den physiologischen

Bedarf hinaus Zink eingesetzt wird, allerdings gibt das niemand offiziell zu. Bei Kupfer sieht es ein bisschen anders aus, insbesondere in der Schweinemast. Sind die physiologischen Bestandteile noch richtig oder hat man diese auch nicht schon ein bisschen über den echten physiologischen Bedarf hinaus mit Zusatz versehen? Der Diskussion, ob die physiologischen Richtwerte so zutreffen, müssen wir uns stellen. Das ist ein Aspekt.

Der zweite Aspekt ist, je mehr der Einsatz von Leistungsförderern vor allem durch die Einschränkungen antibiotisch wirksamer Substanzen zurückgedrängt wird, umso wichtiger werden Zusatzstoffe. Kupfer wäre – zunächst aus Sicht des Tieres – ein wirksamer Zusatzstoff. Kupfer muss aber z. B. wegen der Medienwirksamkeit, auch zurückgefahren werden. Unsere Studien sollen zunächst einen Überblick geben, was da überhaupt geschieht: Wie groß ist die Variation? Wie teilt sich dies in Hauptquellen auf? Zink habe ich genannt, weil es im wesentlichen im Ferkelaufzuchtbereich eingesetzt wird. Kupfer dagegen wird im Wesentlichen in der Schweinemast eingesetzt. Je weniger die Prozesse im System im Hinblick auf hygienische Vorbedingungen, Lüftung, Management und Fütterung optimiert sind, umso mehr werden Zusatzstoffe positive Wirkungen haben. Je mehr Tiere in einer Region konzentriert werden, umso höher ist auch der generelle Basiseinsatz solcher Stoffe zu bewerten bzw. ihre positive Wirkung zu sehen. Falls jedoch in einer Entfernung von 10 oder 20 km keine Tierart in vergleichbarer Haltungsform vorhanden ist

und ein optimales Management herrscht, kann man wahrscheinlich mit sehr viel geringeren Zusatzkomponenten zurecht kommen. Das ist ein großes Problem, das nicht nur von der Tierart abhängt, sondern auch von einer ganzen Reihe anderer Faktoren.

Zu Ihrer zweiten Frage der strahlenbezogenen Darstellung. Mir sind dezidierte Untersuchungen, insbesondere aus Skandinavien, an Rindern bekannt. Hierzu sind an der Universität Uppsala, bzw. an der Außenstelle Skora, vor Jahren schon Untersuchungen mit verschiedenen Frequenzbereichen erarbeitet worden. Nach meiner Erinnerung wurde nichts Signifikantes gefunden, was man beispielsweise im Rahmen von Gutachten verwenden könnte.

RODEHUTSCORD

Herr Van den Weghe, Sie haben über die Ammoniakemissionen gesprochen und über das Ziel, bis zum Jahre 2010 die Ausscheidung oder die Freisetzung um 30 % zu reduzieren. Dazu haben Sie uns Emissionsfaktoren gezeigt, die für Tierarten und für bestimmte Produktionssysteme spezifisch waren. Es ist bekannt, das Ammoniak nicht von den Tieren ausgeschieden wird, sondern im wesentlichen aus Harnstoff und Harnsäure unmittelbar nach deren Ausscheidung gebildet wird. Weiterhin ist bekannt, dass speziell die Ausscheidung dieser beiden Stoffe sehr stark von der Zufuhr von Stickstoff oberhalb des Bedarfs abhängt, d.h. jedes Gramm, das überschüssig an Stickstoff zugeführt wird, wird zu annähernd 100 % wieder ausgeschieden und ist damit das Ammoniakemissionspotential. Den Aspekt der Variation in der Fütterung habe ich in Ihrer Analyse nicht berücksichtigt gesehen.

VAN DEN WEGHE

Was ich Ihnen hier dargestellt habe, sind die Referenzwerte für Standardverfahren. Das BMVEL UBA Immissionsinventar beschränkt sich nicht darauf, Minderungsstrategien anzusprechen. Im Rahmen dieser Minderungsstrategien ist gerade das, was wir angesprochen haben, Mittelpunkt sämtlicher Empfehlungen an die Politik. Das größte Potential an Ein-

sparungen im Verhältnis zum finanziellen Aufwand, also das beste Kosten-Nutzen-Verhältnis, liegt in der Änderung der Fütterung. Es ist auch relativ einfach umsetzbar. Man braucht keine großen Investitionen usw. vorzunehmen, und es wäre mit Unterstützung und entsprechender Beratung bei flächendeckender Umsetzung wahrscheinlich die empfehlenswerteste Maßnahme. Ich würde sogar behaupten, wir würden das Ziel schlagartig erreichen, mit Ausnahme von Milchvieh, da ist es wohl nicht so leicht.

PETERSEN

Zu dem Aspekt Spurenelemente und Schwermetalle wäre noch folgendes zu ergänzen. Wir haben futtermittelrechtlich sehr weitgehende Regelungen. Allerdings kann das Futtermittelrecht die Quantität der Gülle, die letztendlich entscheidend ist, nicht beeinflussen. Es bleibt also letztendlich doch bei der Düngermenge. Wir versuchen seit einiger Zeit, die Spurenelementezuflüsse unter Kontrolle zu bekommen. Mitte der 90er Jahre haben wir in Brüssel ein Konzept vorgelegt. Es ist auch ein weitgehender Konsens auf der Ebene des Ständigen Futtermittelausschusses (etwa 1999) mit drastischen Reduzierungsvorschlägen gerade bei Kupfer und Zink, insbesondere auch bei den kritischen Tierarten erreicht worden. Zur Zeit hat die Kommission noch einmal den wissenschaftlichen Futtermittelausschuss berufen. Wir hoffen sehr, dass die Kommission endlich zu einem Ergebnis kommt und dass es Möglichkeiten gibt, die Dinge zurückzuführen. Natürlich muss man dann auf Sonderwirkungen verzichten. Aber das ist ja nicht unvernünftig. Andererseits hat die Veranstaltung auch gezeigt, Herr Van den Weghe, dass noch erhebliche Wissenslücken vorhanden sind. Die gesamten Stalleinrichtungen müssen sehr viel kritischer auf die Zinkaspekte abgeklopft werden. Es ist offensichtlich üblich, im Ferkelbereich eine Menge dieser Präparate einzusetzen. Bei Blei und Cadmium haben wir schon seit Anfang der 80er Jahre sehr strenge Grenzwerte. Ich möchte aber ergänzend fragen: Wie kommt man eigentlich auf den Gedanken, die Grenzwerte für Klärschlamm (ein externes Gut), das letztendlich in

den Städten und Gemeinden anfällt, auf Gülle zu übertragen? Mir will das nicht einleuchten.

VAN DEN WEGHE

Das mit der Gülle ist sicherlich nicht richtig. Es geht auch nur darum, dass wir für bestimmte Schwermetalle Grenzwerte beim Klärschlamm haben. Wenn man diese den Werten der Gülle gegenüberstellt, kann gesagt werden: »Moment mal, die Gülle ist teilweise schwerer belastet als der Klärschlamm«. Das ist der Inhalt der öffentlichen Diskussion über die Bewertung der Gülle und mögliche Sanktionen bezüglich der Anwender. Dass gerade in den zwei genannten Teilbereichen weit über den physiologischen Bedarf hinaus Zink und Kupfer eingesetzt werden, ist zwar unangenehm einzugestehen, aber es ist offensichtlich der Fall; andernfalls würde man diese Werte in den Güllekonzentrationen nicht finden können. Die erste Methode, dieses bei den Statistiken in den Griff zu bekommen, sind die Input-Outputanalysen; es war sehr symptomatisch, dass alle Outputs weit über 100% im Vergleich zum Input waren. Da kann etwas nicht stimmen. Entweder sind mess- oder ansatzmäßig systematische Fehler gemacht worden oder da sind Pfade nicht berücksichtigt worden, die relativ bedeutungsvoll sein können. Deshalb ist der Hinweis wichtig, dass die Metalleinrichtung, in der Regel verzinkte Einrichtungen, die zumindest in den 70er und 80er Jahren fast Standard waren, doch einen sehr viel höheren Abtrag haben, als das bisher vermutet wurde.

SIMON

Ich halte es für sehr unglücklich, wenn man diese Emissionen, die Sie aufgezählt haben, auf Großvieheinheiten bezieht und nicht auf die erzeugten Produkte. Methanbildung pro GV Einheit sagt mir sehr wenig. Ich müsste beispielsweise bei der Milcherzeugung auf die Methanbildung pro kg erzeugtem Milcheiweiß abzielen. Da zeigt es sich, dass es eine sehr starke Leistungsabhängigkeit gibt. Wenn wir über Perspektiven sprechen, dann müssten wir doch auch Empfehlungen geben. Auf welchem Leistungsniveau muss die Produktion stattfinden, um auf die-

ses Produkt bezogen diese belastenden Emissionen zu minimieren?

LEIBETSEDER

Ich möchte auf die Bitte von Herrn Dr. Petersen eingehen und kurz den Stand erläutern. Es ist im Rahmen des SCAN (Scientific Committee on Animal Nutrition) eine Arbeitsgruppe zur Neubewertung der Richtlinie über unerwünschte Stoffe in Futtermitteln eingerichtet worden. Wir Tierernährer in dieser Gruppe hatten Mühe, die Toxikologen davon zu überzeugen, dass essentielle Spurenelemente keine unerwünschten Stoffe in Futtermitteln sind. Aus diesem Grunde sind noch zwei Arbeitsgruppen eingerichtet worden, eine, die sich mit der Aufarbeitung von Kupfer und eine Arbeitsgruppe sich mit Zink befasst. Wir werden also die Gesamtproblematik darstellen, ich nehme an, dass wir gegen Ende des Jahres vonseiten des SCAN eine Empfehlung abgeben können. Aber nun habe ich noch eine ganz kurze Frage. Sie haben die Tetrazykline erwähnt und mitgeteilt, dass sie sehr lange bestehen bleiben und auch im Boden akkumulieren. Kennen Sie die DT50, die »discretion time 50«, dieser Produkte? Ich kann mir kaum vorstellen, dass es zu einer sehr starken Anreicherung im Boden kommt, insbesondere deswegen, weil Tetrazykline nur für therapeutische Zwecke kurzfristig in einem Bestand als Fütterungsarzneimittel eingesetzt werden dürfen.

CLAUS

Bei der Geruchsemissionsthematik hatten Sie auf etwa 150 Substanzen hingewiesen. Meistens gibt es bei solchen Cocktails auch Leitsubstanzen, wie das Stoffwechselprodukt Scatol. Im Rahmen von Versuchen, die Geruchsemissionen durch Fütterungsmaßnahmen zu verringern, hat sich ergeben, dass plötzlich die Stallluft besser wurde. Ist in diesem Bereich weiter gearbeitet worden? Ich weiß, dass Scatol punktuell für Messungen herangezogen wurde.

VAN DEN WEGHE

International besteht, wie gesagt, keine einheitliche Meinung darüber. Scatol ist natürlich eine absolut

wichtige Komponente für die Geruchsintensität und auch für die Hydronik. Aber es ist nicht so, dass man in diesem Vielstoffgemisch ausreichende Einschätzungen über die tatsächliche Geruchswirkung des Gemisches erhalten kann, wenn man sich ausschließlich an Scatol orientiert. Bisher gibt es international noch keine Anzeichen, dass man sich auf eine Leitsubstanz einigen wird. Scatol kann nicht eindeutig als der wichtigste Leitindikator angesehen werden.

Zurück zu den Tetrazyklinen. Ich möchte keine Bewertung darüber abgeben, ob mehr oder weniger eingesetzt wird als gesetzlich zulässig ist. Das war auch nicht unser Ansinnen. Wir arbeiten vornehmlich ursachen- und wirkungsorientiert. Wir untersuchen gemeinsam mit Bodenbiologen vom Fraunhofer Institut in Schmalenberg, aber auch mit Kollegen der TU Hannover, wie das Verhalten von Tetrazyklinen unter bestimmten Annahmen bei der Fütterung im Boden sein kann. Den Ansatz will ich kurz schildern.

Wir haben Hähnchen in einem Durchgang nach praxisüblichen Empfehlungen gemästet. Die zu untersuchenden Fragen waren: Gibt es Metaboliten? Wenn ja, welche, und was passiert damit im Lysimeterversuch unter konkreten standardisierten Bedingungen im Boden? Bei der Suche nach der Antwort können wir lediglich systematisch vorgehen, Feldversuche helfen nicht weiter, weil zu viele Variablen vorhanden

sind, die nicht zu fassen sind. Bisher wurde untersucht a) was eingesetzt wurde b) wie viel in etwa ausgetrieben wurde und welche Metaboliten zu finden waren.

Zurück zu Ihrer Produkteinheit. Wenn Sie eine gewisse Zielrichtung haben, kann diese sehr produktiv, aber dennoch für bestimmte Fragestellungen aus ökologischer Sicht nicht zielgerichtet sein. Ich nehme als Beispiel das Milchvieh. Sie können durch eine extrem intensive Haltung und/oder Fütterung (bezogen auf das Produkt) den geringsten Richtwert pro Einheit und Produkt finden. Bezogen auf die Fläche und Ressourcen, die bewirtschaftet werden, können sie gleichzeitig extrem hohe Werte haben. Das ist offensichtlich eine Frage der Bezugsgrößen. Wenn wir Ursache und Wirkung betrachten, dann hilft uns die alleinige Betrachtung von Ammoniak pro Produkteinheit nicht weiter. Für global wirksame Gase wäre das zwar der richtige Ansatz, aber bei lokal oder regional wirksamen Gasen kann es zu einer Fehleinschätzung der Umweltwirkung führen.

Die Behauptungen, die diesbezüglich in den Raum gestellt werden und zu Auseinandersetzungen mit der Politik führen, beruhen auf Feldmessungen. Deshalb abstrahieren sie nicht von anderen, eventuell vorhandenen Einflüssen. Wir machen die Studie für das UBA, um eine vernünftige Basis zu erstellen.

Produktion und Welthandel mit Futtermitteln



Als wir im Juni 2000 den OECD-Bericht zur Weltwirtschaftssituation in den Händen hielten, überwogen vor allem in Europa und Nordamerika sehr positive Aussichten. Für den OECD-Raum sprach man von einem Zuwachs der gesamtwirtschaftlichen Produktion um 4%, der die höchste Rate der letzten zehn Jahre markierte. Restriktive Geldpolitik hielt die Teuerung auf niedrigem Stand und die Arbeitslosenzahlen befanden sich deutlich (-6% der Erwerbsbevölkerung) auf dem Rückmarsch. Auch für die wirtschaftliche Entwicklung außerhalb des OECD-Raumes – mit Ausnahme Japans – wurden überwiegend positive Daten skizziert.

Bei den Skeptikern bestärkte dies sogar Vermutungen, dass nun die Vorstufe einer Überhitzung der maßgeblichen Volkswirtschaften Europas und Nordamerikas erreicht wäre. Als Indikatoren dafür dienten vor allem die Haussentwicklung der Energiepreise und der Boom an den Aktienmärkten, speziell in der new economy. Die in den USA zu diesem Zeitpunkt erreichte Super-Binnennachfrage wurde als langfristig nicht tragbar eingestuft.

Heute, gut ein dreiviertel Jahr nach dem welterschütternden 11. September 2001 wissen wir, dass Wirtschaftsgefüge auf unvorhersehbare Ereignisse dieser Größenordnung noch weitaus sensibler reagieren als bis dahin für möglich gehalten worden war:

Rezessionsspuren zeichnen die Volkswirtschaften der nördlichen Hemisphäre und unter der Headline des Antiterrorkampfes befinden sich ganze Kontinente im Zustand der Bedrohung und Unsicherheit.

Dies sollte daher bei allen Bemühungen um mathematische Genauigkeit die Prämisse sein, mit der wir die Versuche einer mittel- oder gar längerfristigen Vorausschau auf die landwirtschaftlichen Märkte vornehmen.

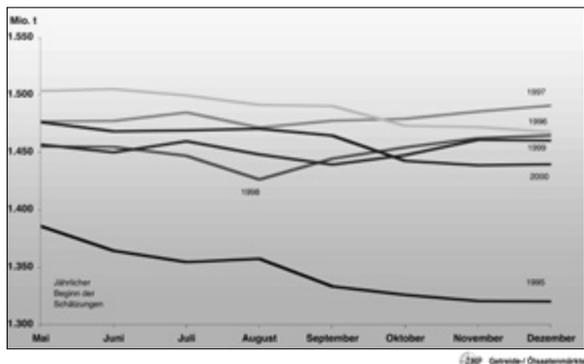
Ein weiterer, in seiner Wirkung nicht zu unterschätzender Faktor bei der Bewertung statistischer Marktdaten sind die Intentionen, die zum Aufbau und zur Veröffentlichung weltweiter Mega-Statistiken führen. Weder dem US-Landwirtschaftsministerium, noch der FAO oder dem Internationalen Getreiderat möchte ich tendenziöse Ambitionen unterstellen, meine langjährige Arbeit mit großen Datenvolumina lehrt mich aber, dass alles mathematisch nicht beweisbare und auch sonst nur unvollständig belegbare einer gewissen Färbung unterliegt. Schon die Auswahl von Zahlen und deren Kommentierung enthalten solche »Spuren«. Als Beispiele möchte ich zum einen die USDA-Ernteschätzungen und zum anderen die Daten zu den Welt-Getreidebeständen anführen.

So läßt der langjährige Vergleich monatlich veröffentlichter Ernteprognosen des USDA durchaus den Schluß zu, dass damit bestimmte Marktwirkungen erzielt werden sollen und meist auch erzielt werden. Zwar brechen einzelne Jahre – siehe 1995 – aus der Trendlinie, überwiegend startet man jedoch von relativ hohem Mengenniveau um bis zum Herbst stetig nach unten zu korrigieren;

Markteffekt: Nachfrage- und Preisstabilisierung.

Vor dem Jahreswechsel werden die dann natürlich auch verlässlicheren Ergebnisse meist auf etwas höhe-

US-Ernteschätzungen für Getreide (ohne Reis)



rem Niveau festgeschrieben. Selbst nach hohen Ernten ist der negative Preiseffekt für die Zeit des größten Absatzdrucks damit zumindest etwas abgeschwächt.

Die Getreidebestände am Schluss eines Wirtschaftsjahres gelten als wichtige Indikatoren für den Marktverlauf im folgenden Jahr. Treffen hohe Vorräte mit positiven Ernteprognosen zusammen, sind Absatz- und Preisdruck vorprogrammiert. Nicht nur das USDA, sondern auch der Internationale Getreiderat (IGC) und die UN-Ernährungsorganisation (FAO) kamen Mitte 2001 zu dem Schluss, dass Statistik und Marktrealität nicht mehr zueinander passen. Man hatte nicht zuletzt auf Basis der OECD-Projektionen für den Zeitraum bis 2005 speziell von diesen sinkenden Beständen auf mittlere bis starke Preisreaktionen

Welt-Getreidebestände (ohne Reis) jeweils am Schluss des Wirtschaftsjahres (in Mio. t)

	1996/97	1997/98	1998/99	1999/00	2000/01
Schätzung März 01					
Welt	249,7	285,8	306,7	290,8	251,8
davon USA	39,1	57,8	77,1	74,7	75,6
China*	52,5	37,1	52,6	53,5	32,5
EU	26,0	36,5	42,3	34,5	33,1
Schätzung Juni 01					
Welt	330,9	367,2	390,2	379,4	352,0
davon USA		57,8	77,1	74,7	79,9
China*		88,8	103,2	102,9	81,9
EU		36,0	42,4	36,0	37,1

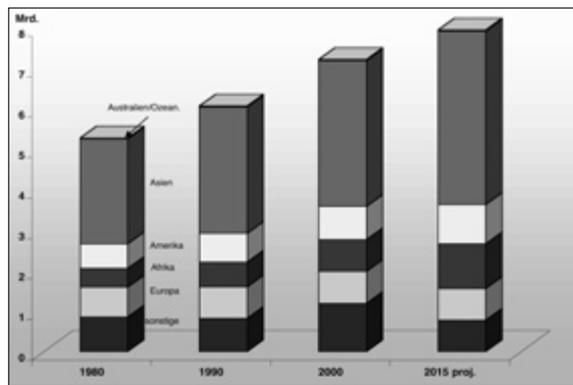
*nur Grobgetreide

geschlossen, die sich jedoch nicht bestätigten. Darin lag fraglos auch ein Teil des Misserfolgs des US-Landwirtschaftsgesetzes Fair Act von 1997 bis 2002. Immerhin stellte sich heraus, dass die Berechnung der Getreidebestände insbesondere für Länder Asiens nicht zutreffen konnte. So wurden speziell für China die Daten fast verdoppelt. Dies legt die Vermutung nahe, dass mit den Daten generell sehr »pragmatisch« umgegangen wird.

Ich will hier Sir Winston Churchills Bonmot, wonach er nur einer selbst gefälschten Statistik traute, nicht uneingeschränkt zustimmen, aber ein wenig davon sollte bei meinen weiteren Ausführungen in Erinnerung bleiben.

Wichtige Determinante für die Bedarfsprognose bei den Futterrohstoffen ist selbstverständlich die Bevölkerungsentwicklung, auch wenn Getreide, speziell Futtergetreide oder Sojaschrot hauptsächlich in veredelter Form über den Tiermagen auf den Teller kommen. Da die ZMP mit ihrer Berichterstattung – wie Sie sich vorstellen können – in dieser Hinsicht nicht über Primärdaten verfügt, habe ich das Material der Vereinten Nationen herangezogen. Und ich darf Ihnen sagen, die dort skizzierte Bevölkerungsentwicklung hat mich doch einigermaßen überrascht. Ich war durchaus von kräftigem Zuwachs ausgegangen, Stei-

Entwicklung der Weltbevölkerung



gerungsraten je Dekade um 15 bis 20% übertrafen aber meine Erwartungen deutlich.

Seit 1970 bis 2000 hat sich demnach die Weltbevölkerung verdoppelt und mit sehr konservativer Projektion würde bereits im Jahr 2015 die Schwelle von 8 Mrd. Menschen erreicht, von denen deutlich mehr als die Hälfte in Asien und fast 1,1 Mrd. in Afrika leben.

Beispielsweise für Pakistan mit knapp 66 Mio. im Jahr 1970, aber bereits 141 Mio. im Jahr 2000 werden für 2015 knapp 205 Mio. Menschen angenommen, für Bangladesh gut 183 Mio. nach 67 Mio. 1970 und für die Philippinen fast 95 Mio. nach knapp 38 Mio. vor 30 Jahren.

Mit großem Vorsprung bleiben jedoch China mit voraussichtlich 1,4 Mrd. nach 831 Mio. im Jahr 1970 und 1,3 Mrd. im Jahr 2000 sowie Indien mit schätzungsweise 1,2 Mrd. nach 555 Mio. vor 30 Jahren und 850 Mio. am Beginn dieses Jahrtausends die volkreichsten Nationen. Auch in Mittel- und Südamerika wächst die Bevölkerung rasant, allerdings bei weitem nicht in vergleichbarem Tempo. Wir Europäer vermehren uns sehr viel langsamer, für die EU ist ab 2000 sogar Bevölkerungsstagnation anzunehmen. Russland wird voraussichtlich durch Abwanderung und Geburtenrückgang bis 2015 etwa 7 bis 8 % seiner Bevölkerung verloren haben.

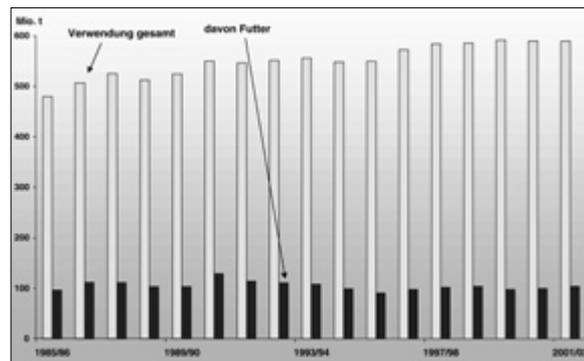
Selbst wenn die von der OECD zuletzt veröffentlichten Bevölkerungsprognosen um einiges konservativer ausfallen, bestätigen auch sie die Kernaussage einer mittelfristig rasant anwachsenden Weltbevölkerung, mit prognostizierten Steigerungsraten in Ländern Asiens, die weit über dem Durchschnitt liegen. Auch für Afrika sowie Mittel- und Südamerika muß ein starker Aufwärtstrend angenommen werden, der allerdings in seiner Ausprägung mehr als in Asien von der in weiten Bevölkerungsschichten noch sehr rückständigen Entwicklung der Nahrungs- und medizinischen Versorgung einerseits sowie der erreichbaren Lebensstandards und Kaufkraft andererseits mehr oder weniger stark beeinflusst wird.

In Nordamerika und Ozeanien fällt der Bevölkerungszuwachs bescheiden aus und in Westeuropa ist seit dem Jahrtausendwechsel sogar von Stagnation auszugehen, sodass in diesen Regionen vor allem also die Entwicklung der Kaufkraft und des Konsumverhaltens der Menschen indirekt bestimmende Merkmale für die Nachfrage an den Futtermärkten bleiben dürften.

Was bedeutet dies nun für den Futtermverbrauch?

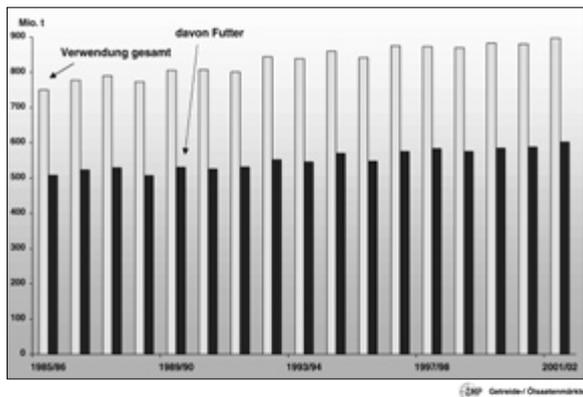
Zum Aufschluß dazu folgende Überlegungen: Auf Basis der UN-Bevölkerungszahlen und der vom USDA errechneten weltweiten Erntedaten wurden 1970 für knapp 3,7 Mrd. Menschen 865,8 Mio. t Weizen/Grobgetreide erzeugt; Reis habe ich als weitgehend für die direkte menschliche Ernährung eingesetzte Art ausgenommen. Je Kopf der Weltbevölkerung wurden also 234 kg Getreide erzeugt und dies vor dem Hintergrund einer nur mäßig bis schlechten Nahrungsversorgung in den meisten Regionen mit hoher Bevölkerungsdichte. Zehn Jahre später hatte die Welt-Getreideerzeugung auf knapp 1,16 Mrd. t zugenommen, die Weltbevölkerung auf 4,4 Mrd. Menschen. Ergo kamen 261 kg Getreide pro Kopf von den Feldern und wurden – so unterstelle ich einmal – auch verwendet. Für das Jahr 1990 errechnet sich aus einer Getreideerzeugung von 1,4 Mrd. t

Entwicklung des weltweiten Getreideverbrauchs (Weizen)



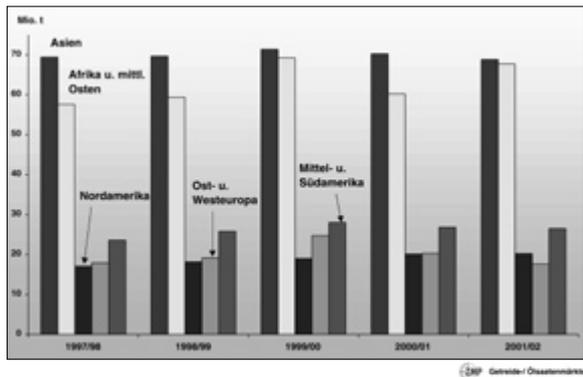
FAO Getreide / Ökosystem

Entwicklung des weltweiten Getreideverbrauchs (Grob-/Futter)



und knapp 5,3 Mrd. Menschen eine Erzeugung von 269 kg pro Kopf. Danach macht diese Kurve einen Knick und endet bis zum Jahr 2000 bei nur noch knapp 200 kg pro Kopf. Statistische Ursache für diese Trendumkehr ist nicht etwa der rückläufige Getreideverbrauch, wie die beiden Grafiken belegen, sondern der weitaus stärkere Bevölkerungszuwachs. Und das entscheidende dabei ist, dass in den Ländern mit besonders hohem Nachfrageplus nicht mehr Getreide für den Futtersektor zugekauft wurde bzw. zugekauft werden konnte.

Regionale Getreideimporte



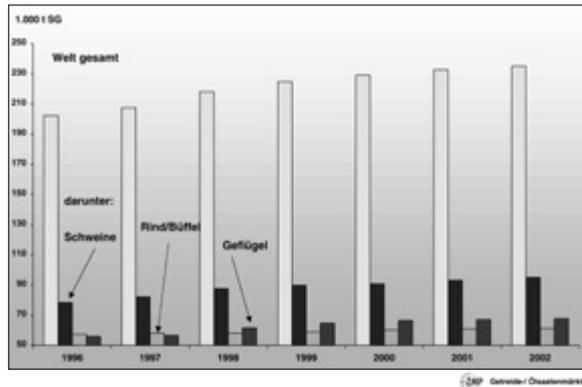
Somit muß vor allem der Kaufkraft und erst dann dem Bedarf für die Deckung der Futternachfrage maßgebliche limitierende Bedeutung zugemessen werden.

Um bei der vorhergehenden statistischen Betrachtung zu bleiben:

Bei mindestens einer Erzeugungsmenge in Höhe des Schnitts der letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts von etwa 240 kg müßten bis 2015 bei 8 Mrd. Menschen mehr als 1,9 Mrd. t Getreide erzeugt werden. Legt man den von mir als hoch einzustufenden weltweiten Produktionszuwachs von 1% jährlich zu Grunde, würden 2011/12 rund 1,6 Mrd. t erzeugt und 2016/17 nur wenig mehr als 1,7 Mrd. t. Das rechnerische Defizit von etwa 200 Mio. t wäre anderweitig nicht vollständig zu decken. Ich behaupte allerdings auch, dass eine aus der Sicht des Marktes relevante Nachfrage- und Verbrauchsprognose deutlich niedriger anzusetzen sein dürfte.

Konzentriert man die Nachfrage nach Futterrohstoffen auf die voraussichtliche Fleischproduktion für den menschlichen Verzehr, bekommt diese Annahme ein besseres Fundament. Hier passt die Kurve der Getreideverwendung einigermaßen, insbesondere mit Blick auf die regionalen Unterschiede; besser jedenfalls als die Populationskurve. In Regionen mit traditionell hohem Produktionsniveau wie in den

Welt-Fleischproduktion (Nettoproduktion)



USA, in Europa und Südamerika, zeigt die Nachfrage auf hohem Niveau nur noch verhaltenen Anstieg, während aber in Asien größere Steigerungsraten durchaus zu erwarten sind. Speziell dort war jedoch bisher schon – wie die vorhergehende Grafik gezeigt hat – der Ergänzungsbedarf an Futterrohstoffen relativ groß. An den weltweiten Getreideimporten hatten in den vergangenen Jahren Japan mit durchschnittlich 13 %, Korea und Saudi-Arabien mit jeweils über 3 %, China mit knapp 2 %, Mexiko mit fast 6 %, Ägypten mit über 5 % sowie die Philippinen und Malaysia mit jeweils nicht ganz 2 % erhebliche Bedeutung.

Als Anbieter stehen dem vor allem die USA, Argentinien, die EU, Australien, Kanada und zeitweise auch China gegenüber.

Zu den weltweit im Massengutverkehr transportierten Futterrohstoffen zählen neben Getreide aber auch Ölsaaten und deren Verarbeitungsprodukte, speziell die Ölschrote eine herausragende Rolle. Hier sind ergänzend zu den erwähnten Getreideimporteuren auch die EU, China, Indien und andere Teile Asiens auf hohe Einkäufe am Weltmarkt angewiesen. Während also mit Blick auf die Nachfrage ein steigender, möglicherweise sogar beschleunigt steigender Ergänzungsbedarf in Aussicht steht, wird das rein mengenmäßig vorausschaubare Angebot dem nur

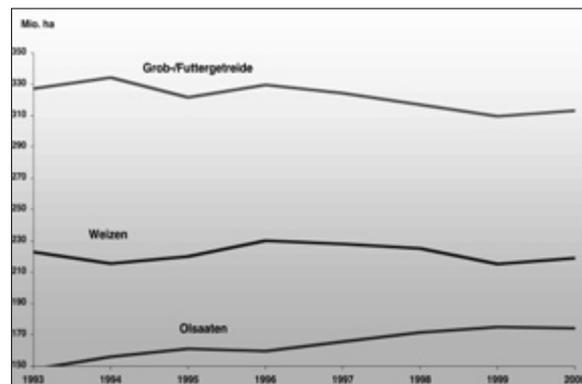
langsam folgen. Dafür sprechen die in der längerfristigen Rückschau eher stagnierenden Anbaudaten der meisten Erzeugerländer von Getreide, Ölsaaten und Futtermitteln.

Verlängert man die Diagrammlinien der zurückliegenden Jahre, ist für Weizen nur relativ mäßige Steigerung zu erwarten, bei den Grob-/Futtergetreidearten zeigt die Tendenz sogar leicht nach unten. Nur Ölsaaten und darunter speziell die Sojabohnen durchliefen in den vergangenen Jahren in den USA und den südamerikanischen Exportländern einen boomartigen Anstieg, der auf weitere Sicht jedoch abflachen dürfte.

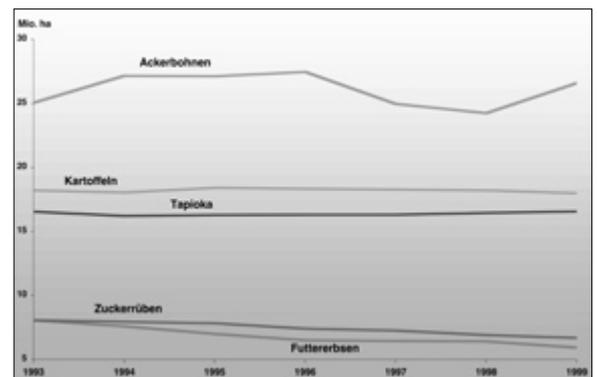
Bei anderen Futterfrüchten wie Leguminosen, Hackfrüchten und Tapioka werden die Anbaupotentiale ohnehin sehr eng veranschlagt. Allerdings bleibt vor allem in Europa und in den USA ein gewisses Flächenpolster aus den Stilllegungsprogrammen, selbst wenn dabei meist die weniger ertragssicheren oder sogar besonders ertragsschwachen Böden, die zuvor aus der Produktion genommen worden waren, aktiviert werden sollten.

Für eine ausreichende Anpassung des Futterangebotes an den rascher wachsenden Bedarf bleibt somit in erster Linie die Optimierung der Rohstoffträge. Von den Pflanzenzüchtern wissen wir, dass

Flächenentwicklung von Getreide und Ölsaaten



Welt-Anbauentwicklung von Futterfrüchten außer Getreide und Ölsaaten

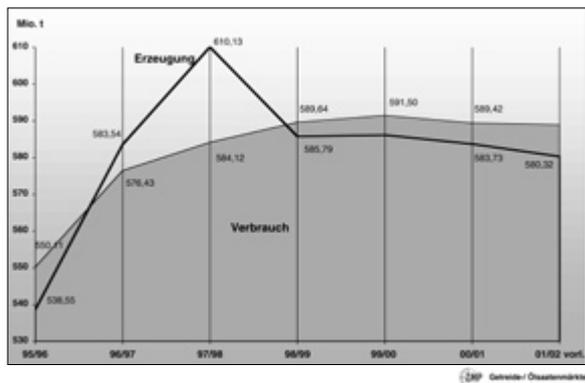


unter Nutzung aller Möglichkeiten die Grenzen noch längst nicht erreicht sind. Allerdings zeigen selbst sehr hoffnungsvolle Züchtungsfortschritte auch, dass Wasser, Bodenqualität und Nährstoffversorgung die Ertragschancen limitieren. Daher halten sich nicht zuletzt in den bedeutenden Anbaugebieten mit hoher Ertragsleistung bei Weizen, Futtergetreide und Ölsaaten auch die mittel- und längerfristigen Mengenschätzungen der Getreideerzeugung bei jährlichen Steigerungsschritten von 1,5 bis maximal 2% in engem Rahmen.

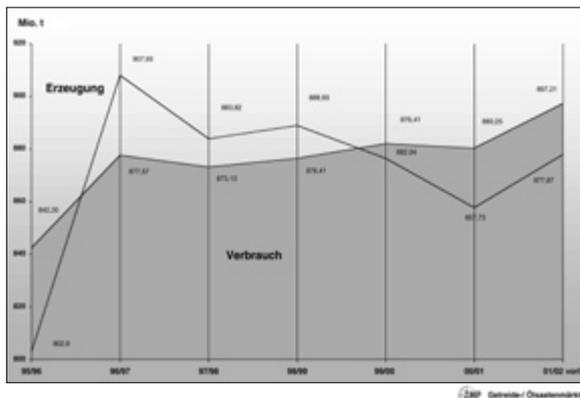
Der Abstand zwischen Angebot und Nachfrage wird tendenziell größer, daraus abzuleitende Marktwirkungen sind aber wohl vor allem in den Zuschussregionen mit unterdurchschnittlicher Kaufkraft zu spüren. Zwar deuten alle mittelfristigen Prognosen schon seit längerem auf eine Rohstoffverteuerung speziell für Getreide hin, in den vergangenen Jahren reduzierten sich die Preiserhöhungen aber auf Gebiete mit extremen Ernteeinbußen. Daran wird sich auch in überschaubarer Zukunft nur wenig ändern lassen, insbesondere wenn Grenzstandorte in die landwirtschaftliche Produktion stärker als bisher einbezogen werden sollten.

Ausgeprägtere Verteuerungstendenzen könnten auf mittlere Sicht dennoch von den Getreidemärkten kommen, wenn sich der Verbrauchszuwachs für Nah-

Weizen: Erzeugung und Verbrauch



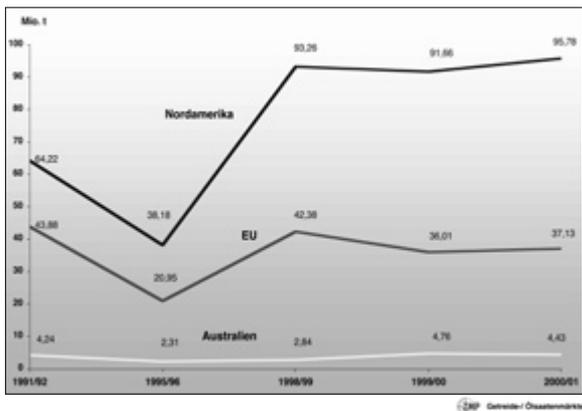
Grob-/Futtergetreide: Erzeugung und Verbrauch



rungs- und Futtergetreide und damit einhergehender Bestandsabbau im gegenwärtigen Tempo oder sogar noch beschleunigt fortsetzen sollte. Die hohen Bestände wären dann auch in den traditionellen Überschuß- bzw. Exportregionen sehr bald aufgebraucht.

Allerdings hat sich in den vergangenen Monaten auch gezeigt, dass Getreide aus Regionen am Weltmarkt auftaucht, die früher nicht zu den traditionellen Lieferländern gehörten. Aus dem Schwarzmeergebiet und aus Russland wurden 2001/02 erstmals zusammen schätzungsweise 15 Mio. t Weizen und 8 Mio. t anderes Getreide exportiert; Mengen, die früher für den EU-Export üblich waren. Mit dieser neuen Konkurrenz verlor die Europäische Union sogar Absatzmärkte im Ausland in Größenordnungen, die nur wegen der stark reduzierten EU-Ernte 2001 ohne nennenswerten Bestandsaufbau verkraftet werden konnten. Deutliches Kennzeichen dafür sind nicht nur die 2001/02 auf schätzungsweise 6 (Vj.: 10) Mio. t Weizen und 4 (Vj.: 12,5) Mio. t anderes Getreide reduzierten Exporte, sondern auch der – trotz hohem Selbstversorgungsgrad von weit über 100 – völlig unerwartete Anstieg der EU-Importe auf 7,5 (Vj.: 2,5) Mio. t Weizen und 3,2 (Vj.: 1,9) Mio. t anderes Getreide. Dies macht im übrigen ganz unmissverständlich klar, dass einerseits schlichte Extrapolation der

Getreidebestände der Exportregionen



Produktions- und Verbrauchsdaten sehr schnell in die falsche Richtung weisen kann und andererseits kurzfristig auftretende Faktoren den Marktverlauf oft mit sehr viel größerer Wirkung und sogar Nachhaltigkeit beeinflussen können.

Die isolierte Betrachtung globaler Produktions- und Verbrauchszahlen hat schon in den vergangenen Jahren mancher Fehleinschätzung den Weg geebnet, sowohl auf Seiten der Statistik – was nicht erfreulich,

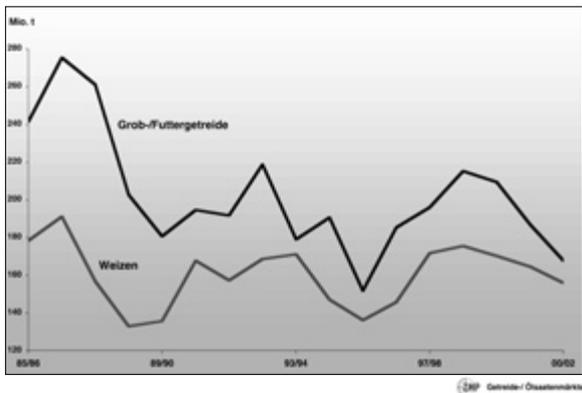
aber verkraftbar wäre – wie auch bei den politischen Entscheidungsträgern. Speziell marktpolitische Maßnahmen haben in der Regel ja weitreichende Folgen, wie die Beispiele der jüngeren Vergangenheit

- Änderung des US-Landwirtschaftsgesetzes 2002/2007
- EU-Ölsaatenregelung mit Garantiefäche und Blairhouse
- EU Außenhandelsregime nur allzu deutlich machen.

Gerade in den vergangenen Wochen entschieden ja US-Repräsentantenhaus und Senat, die staatlichen Mittel zur Unterstützung der US-Landwirtschaft um rund 70% bzw. 73 Mrd. US-Dollar für die nächsten 6 Jahre bis 2007 zu erhöhen. Optimistische Preisprognosen, nicht zuletzt abgeleitet von den hohen Verbrauchsschätzungen, hatten vor fünf Jahren dazu beigetragen, im Rahmen des bisherigen Landwirtschaftsgesetzes, des sogen. Fair Act, die Farmer stärker dem Einfluß der Marktkräfte auszusetzen. Der US-Agrarhaushalt mußte zur Korrektur dieser Entscheidung und zur Einkommensicherung der landwirtschaftlichen Betriebe in den vergangenen Jahren zusätzliche Milliardenbeträge hergeben.

Anfang der 90er Jahre war es den USA im Zuge der GATT-Verhandlungen gelungen, die Entwicklung des EU-Ölsaatenanbaus mit einer Flächen- und Mengendeckelung zu bremsen. Überall in der Welt boomte danach die Ölsaatenproduktion. Nur in Eur-

Entwicklung der Welt-Getreidebestände (ohne Reis)



Ölsaatenanbau bedeutender Erzeugerländer (Mio. ha)

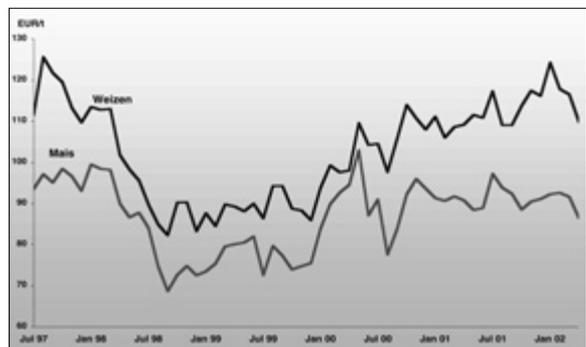
	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001
Argentinien										
Sojabohnen	4,80	4,90	5,40	5,70	5,98	6,20	6,95	8,17	8,57	10,38
Sonnenblumen	2,80	2,30	2,07	2,88	3,20	3,02	3,33	3,48	1,89	2,90
USDA-Ernteschätzungen für Sojabohnen in Mio. t					12,43	11,20	19,50	19,90	21,20	27,50
Brazillen										
Sojabohnen	9,70	10,63	11,44	11,68	10,95	11,80	13,14	12,91	13,80	13,97
USDA-Ernteschätzungen für Sojabohnen in Mio. t					24,15	27,30	32,50	31,30	31,40	38,80
USA										
Sojabohnen	23,57	23,21	24,61	24,91	25,64	27,97	28,51	29,33	29,30	29,54
USDA-Ernteschätzungen für Sojabohnen in Mio. t					64,78	73,18	74,60	72,22	75,06	78,67
Kanada										
Raps	3,00	4,12	5,76	5,27	3,45	4,88	5,48	5,60	4,82	3,89
Sojabohnen	0,54	0,72	0,82	0,82	0,86	1,06	0,98	1,00	1,06	1,03
EU 15										
Raps	2,57	2,44	2,81	2,88	2,67	2,80	3,17	3,57	3,09	3,03
Sonnenblumen	2,77	3,21	2,93	2,47	2,46	2,35	2,35	2,15	2,02	1,97
EU-Garantiefäche	4,67	4,67	4,67	4,82	4,93	4,93	4,93	4,93	4,93	4,93

opa, wo jedoch bei einem Selbstversorgungsgrad von etwa 50 bis 60% ein hohes Defizit an pflanzlichen Proteinen zu decken war, hatte man sich auf sogenannten Garantief Flächen eingelassen.

Aktuelles Beispiel weiterer Entscheidungen mit Marktwirkung sind die Mitte der 90er Jahre im Rahmen des EU-Außenhandelsregimes fixierten Berechnungsgrundlagen der EU-Exporterstattungen und -Importzölle. Die Notierungen der US-Terminmärkte wurden als vermeintlich sichere Datenlieferanten herangezogen, ohne Berücksichtigung der Getreidenotierungen anderer Lieferregionen.

Dem stellte Brüssel den EU-Interventionspreis plus 55% sowie die in der Europäischen Union notierten Marktpreise gegenüber. Vor allem bei Weizen und Gerste – weniger bei Mais – führten diese Berech-

Entwicklung der Weizen- und Maispreise der Börse Chicago



EMF Getreide / Ökostandards

nungen im Laufe des Wirtschaftsjahres 2001/02 zu den vorher erwähnten Veränderungen der Warenströme in der EU, noch verstärkt durch die für den Markt überraschende Streichung der Zusatzzölle für Getreide aus Osteuropa, obwohl dort hohe Marktüberschüsse und große Bereitschaft zum Export erkennbar waren.

Zum Glück für die europäischen Exporteure wurden die Folgen daraus von den Währungseinflüssen zeitweise abgemildert, denn der in Europa und in wichtigen Empfangsländern Afrikas und Asiens gegenüber den nationalen Währungen relativ hoch bewertete US-Dollar hielt zumindest die Konkurrenz aus dem Dollarraum etwas ab.

Zudem prägte sich die ernte-/angebotsbedingte Verbilligung von Soja und der meisten proteinreichen pflanzlichen Futterrohstoffe nach den hohen Sojabohnenernten amerikanischer Exportregionen in Europa nicht ganz so preisschwächend aus. Wie es damit weitergeht, lässt sich natürlich nur vermuten. Zumindest auf nahe Sicht darf die weltweite Futterversorgung damit jedoch als reichlich, im Falle der bis jetzt absehbar hohen Getreideernten 2002 der nördlichen Hemisphäre sogar als überreichlich bezeichnet werden. EU-Agrarkommissar Franz Fischler ging in den vergangenen Tagen sogar soweit, einen Marktzusammenbruch unter dem Druck der hohen Ernteprognosen an die EU-Wand zu malen.

Ich nehme hier die Position des in erster Linie auf die aktuelle Marktlage ausgerichteten Berichterstatters in Anspruch, für den »eine Ernte erst zur Vermarktung steht, wenn die Mähdröcher wieder eingemottet werden können«.

Diskussion



SCHONS

Herr Stratmann, meine Frage zielt auf die Chancen am Weltmarkt ab. Sie haben ja die Weltbevölkerungsentwicklung und die Entwicklung der Kaufkraft dargestellt. Auch ich habe den Eindruck, dass in jüngster Zeit in Europa und insbesondere auch in Deutschland die politische Diskussion so geführt wird, dass man diese Chancen gar nicht wahrnehmen will. Es wird im Gegenteil gefordert, zu regionalen Kreisläufen zurückzukehren. Ich frage mich wie die Erzeuger das machen sollen. Auf der einen Seite sollen sie qualitativ hochwertige und damit auch höherpreisige Produkte erzeugen, auf der anderen Seite gleichzeitig aber von den Möglichkeiten am Weltmarkt profitieren. Wie passt das zusammen, wie sehen Sie da die Chancen?

STRATMANN

Meinen Sie in Richtung der Veredelungsprodukte oder in Richtung der Futtermittel, Getreide?

SCHONS

In beide Richtungen, denn es trifft ja sowohl für das Getreide als auch für die tierischen Erzeugnisse zu.

STRATMANN

Ich nehme es zunächst aufs Getreide bezogen an. Da muss ich sagen, dass die Chancen sehr stark davon abhängig sind, was wir aus Brüssel an Vorgaben erhalten. Die EU-Kommission hat auf der Importseite immer schon für Weizen, Gerste und Mais Importzölle erhoben, in den vergangenen Wochen wurden

bei den anderen Getreidearten zur Verbesserung der Präferenz wieder Importzölle erhoben; weiterhin hat die Kommission erstmals seit Beginn dieses Wirtschaftsjahres, vor drei Wochen, Ausfuhrerstattungen für Weizen gewährt. Nur auf diesem Weg erscheint es möglich – und deswegen auch eben der Hinweis auf die Aussage von Herrn Fischler –, die Konkurrenzfähigkeit europäischer Anbieter auf dem Weltmarkt für Getreide zu sichern. Wir haben nach wie vor ein Defizit an Wettbewerbsfähigkeit im Vergleich mit Osteuropa. Von dieser Region ist in nächster Zeit mit einem zunehmenden Konkurrenzdruck zu rechnen. Ich erinnere nur daran, dass man in Russland angekündigt hat, die Kapazitäten in den Exporthäfen in den nächsten drei Jahren zu verdreifachen, um Exportgeschäfte, die sich im laufenden Wirtschaftsjahr sehr gut und sehr positiv entwickelt haben, besser nutzen zu können. Der Wettbewerb wird schärfer und bei den gegebenen Voraussetzungen, die wir aus den Marktordnungsregelungen haben, wird es sicherlich nicht einfacher, am Weltmarkt die Position zu halten. Es wird auch so sein, dass die Mengen, auch in den traditionellen Lieferländern, weiter zunehmen, wenn sich dort Chancen bieten, die Produktion auszuweiten. In den USA haben wir seit vielen Jahren die geringste Weizenanbaufläche. Die Betriebe sehen keine Möglichkeit, ihre Flächen in der Produktion zu nutzen. Es gibt also in allen wichtigen, eher extensiv wirtschaftenden Regionen ein enormes Potential an Getreideproduktion, das sehr schnell aktiviert werden und den Markt entsprechend beeinflussen kann.

KOESTER

Herr Stratmann, in einer Prognose sagten Sie aber, Sie rechnen damit, dass die Produktion nur um etwa 1 % pro Jahr wachsen könne. Wenn wir zurückschauen: Seit 1870 sind die Getreidepreise real im Trend gefallen. Offensichtlich ist in den letzten über 100 Jahren in der Tendenz die Getreideproduktion stärker gestiegen als die Nachfrage bei gegebenen Preisen, deswegen sind die Preise ja gefallen. Zukünftig wird die Nachfrage wahrscheinlich weniger steigen, weil die Bevölkerung prozentual nicht mehr so stark wachsen wird (sie wird wahrscheinlich nur noch um 1,2 % bis 1,4 % pro Jahr wachsen). Warum sollte dann in den nächsten Jahren das Wachstum der Getreideproduktion nicht Schritt halten mit dem Wachstum der Nachfrage? Das verwundert mich.

STRATMANN

Ich habe darauf hingewiesen, dass die Flächen nicht mehr zur Verfügung stehen. Wir werden durch die politischen Einflüsse immer wieder eine Begrenzung der Mengen bekommen und unter Umständen eine Begrenzung der Mengen, wie wir zur Zeit beim Weizen in den USA sehen. Die Märkte halten ihre Aufnahmefähigkeit in einem solch engen Rahmen, dass hier die Steigerungsspielräume sehr gering sind.

FLOCK

Herr Stratmann, geht in diese Überlegungen die Verbesserung der Futtermittelverwertung bei den meisten Tierarten mit ein? Wir haben hier als Generalüberschrift »Lebensmittel tierischer Herkunft«. Futtermittel wird über Tiere veredelt. Ich habe nachgerechnet, was sich in China in den letzten 20 Jahren ereignet hat. Eine gewaltige Zunahme an Fleischkonsum, sicher, aber rechnen wir mal zurück. Um den heutigen Eierkonsum zu decken, hätten wir 1982 1,5 Milliarden Hühner gebraucht, heute brauchen wir etwa eine Milliarde. Die eine Milliarde Hühner fressen inklusive Aufzucht etwa 46 kg pro Tier, also ungefähr 46 Millionen Tonnen. Wir sparen pro Jahr in China aufgrund besserer Futtermittelverwertung und

besserer Leistung etwa 23 Millionen Tonnen. Dieser Fortschritt geht wohl weiter in der Größenordnung von 1 % bis 2 % pro Jahr. Wenn wir in der Pflanzenproduktion 1,5 % mehr produzieren, in der tierischen Produktion 1,5 % weniger benötigen und die Menschen nur noch um 1,4 % sich vermehren – das auch nur in Indien, wo man von Reis lebt und nicht von tierischer Veredelung, wie sieht das dann aus?

STRATMANN

Ich habe meine Prognose an den Bestandszahlen festgemacht und weniger an den realen Verbräuchen. Ich stimme Ihnen zu, dass es hier natürlich Korrekturen geben wird. Aber die Tierbestände zeigen, dass insgesamt der Verbrauch von Getreide weiter steigen wird.

KOESTER

Und wohl auch die Produktion. Die Frage ist nur, was wird mehr steigen bei gegebenen Preisen.

MEYER

Das Thema heißt »Produktion von Getreide«. Ein Aspekt, den Sie nicht berücksichtigt haben, ist die Klimaveränderung. Wir haben hier in Europa in der Zwischenzeit eine um 14 Tage längere Vegetationsperiode im Vergleich zu der Situation von vor zehn oder zwanzig Jahren und dieser Trend ist eigentlich ungebrochen. Wie weit kann man abschätzen, dass sich die Getreideproduktion verändern wird, weil andere Flächen zur Verfügung stehen bzw. nicht mehr zur Verfügung stehen werden und sich eben auch die Vegetationsperiode verändern wird?

STRATMANN

Ich gehe davon aus, dass diese Veränderungen in erster Linie dem ertragsschwächeren Sommergetreide zugute kommen, das in ihrem wirtschaftlichen Effekt aber nicht mehr den großen Vorzug hat. Außerdem kann man es dadurch ausgleichen, dass man andere Flächen wieder mit in die Produktion hineinnehmen wird. Wir haben in den USA und in Europa inzwischen ein beachtliches Potential, das

stillgelegt worden ist und auf das man gegebenenfalls zurückgreifen kann.

GROTE

Herr Stratmann, Sie haben sich bei Ihrer Analyse sehr stark auf Getreide und Ölsaaten konzentriert. Es gibt aber weitere Nährstoffquellen für die Tierernährung. Wenn ich Europa nehme, denke ich, dass 50 % des Nährstoffsbedarfs für Mischfutter aus Nebenerzeugnissen der Ernährungsindustrie kommen. Ein Beispiel: wenn die Nachfrage nach Öl (Speiseöl) steigt, steigt natürlich auch die Produktion von Ölsaaten. Die Nebenerzeugnisse der Produktion werden für die Tierernährung verwertet. Meine Frage: Muss man das nicht mit berücksichtigen?

STRATMANN

Die Nebenerzeugnisse aus der Ölsaatenverarbeitung, die anfallenden Ölschrote, sind für uns von gewisser Bedeutung. Wir haben ein Defizit an pflanzlichem Eiweiß für den Futtersektor, das nach wie vor sehr erheblich ist; dies wird sicherlich auf diesem Wege etwas verringert oder u. U. sogar ausgeglichen. Ich habe bei der Entwicklung dieser Zahlen nicht berücksichtigt, dass bei der Getreideverarbeitung natürlich auch Verarbeitungsprodukte anfallen. Auf der Verbrauchsseite sind sie allerdings, umgerechnet in Getreidewerte, mit einbezogen. Man kann somit sagen, dass sie in der Darstellung zwar berücksichtigt, aber im Detail nicht erläutert sind.

Perspektiven der Verarbeitung von Lebensmitteln tierischer Herkunft



1 Einleitung

Vor allem durch die Probleme in der Produktion und Vermarktung von Fleisch und Fleischwaren kam in den letzten Jahren auch der Verarbeitungsbereich tierischer Lebensmittel zunehmend in den Fokus der Kritik. Für manche Kritiker werden durch die praktizierten Verfahren nicht nur elementare Anforderungen des Tierschutzes, der Qualitätserhaltung und des Umweltschutzes verletzt, sondern man argumentiert, dass durch die eingesetzten Verfahren auch die Sicherheit der Verbraucher gefährdet wird. Auch an der Frage der Strukturen der Verarbeitungsunternehmen entzündeten sich kontroverse Debatten. Einerseits wird behauptet, die Größe deutscher Verarbeitungsunternehmen reiche nicht aus, um international wettbewerbsfähig zu sein. Andererseits wird aber bereits von einer zu großen Konzentration in der Verarbeitung gesprochen.

Vor diesem Hintergrund wird im vorliegenden Beitrag zunächst auf die Rahmenbedingungen eingegangen, mit denen die Verarbeiter tierischer Lebensmittel gegenwärtig konfrontiert sind. Im zweiten Teil wird die Entwicklung der Strukturen der Verarbeitungsunternehmen erläutert. Abschließend werden die Perspektiven für die zukünftige Wettbewerbsfähigkeit des Verarbeitungsbereichs tierischer Lebensmittel aufgezeigt und Maßnahmen zur Diskussion gestellt, damit die Wettbewerbsfähigkeit gesteigert werden kann.

2 Entwicklung der Rahmenbedingungen für den Verarbeitungsbereich

Die Rahmenbedingungen für die Verarbeitung von Lebensmitteln tierischer Herkunft haben sich während der letzten Jahre in starkem Maße verändert. Viele dieser Rahmenbedingungen wurden in anderen Vorträgen dieser Tagung bereits angesprochen und diskutiert, so dass diese hier nur kurz angesprochen werden.

2.1 Veränderungen der Markt- und Außenhandelspolitik

Die Markt- und Außenhandelspolitik hat sich seit den 80er Jahren sukzessive verändert. Beispielhaft wird auf die Konsequenzen der Veränderungen hingewiesen, die durch die Beschlüsse der AGENDA-2000 sowie die Beschlüsse der Welthandelskonferenzen, etwa von WTO-I, resultierten. Ebenfalls von Bedeutung sind die budgetären Zwänge der EU, die durch die Osterweiterung resultieren.

Zusammengefasst haben diese Veränderungen der Markt- und Außenhandelspolitik dazu geführt, dass es für den Erfolg der Unternehmen noch mehr als in der Vergangenheit darauf ankommt, ob sie mit ihren Produkten und Leistungen im Wettbewerb am Markt erfolgreich sind. Eine Produktion etwa für die Intervention ist nicht mehr geeignet, wirtschaftlichen Erfolg zu garantieren.

2.2 Veränderungen der gesellschaftlichen Anforderungen an die tierische Produktion

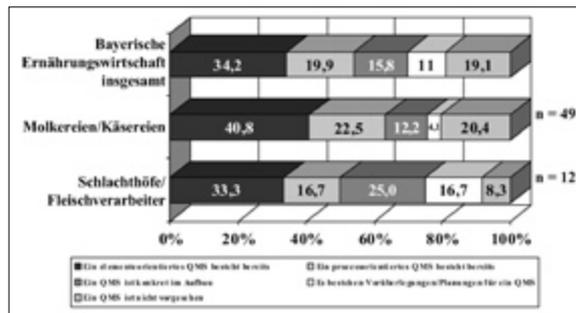
Die gesellschaftlichen Anforderungen an tierische Produkte hinsichtlich Qualität, Produktsicherheit, Umweltschonung und Kennzeichnung haben sich stark erhöht. Verschiedene Gesetze und Verordnungen der letzten Jahre machen dies deutlich, z. B. das neue Tierschutzgesetz von 1998, das Verwendungsverbot von spezifiziertem Risikomaterial von Wiederkäuern (vgl. BUNDESFACHVERBAND DER FLEISCHWARENWIRTSCHAFT, 2001, S. 13 ff.; TROEGER, 2001, S. 62–66) sowie die Einführung neuer Etikettierungssysteme, beispielsweise die erforderliche Etikettierung von Rindfleisch (vgl. LUDWIG, 1999, S. 18; BOLSCHER, 2001) sowie verschiedene Regelungen der Verbraucherschutzpolitik, beispielsweise das Produkthaftungsgesetz von 1990 und die Lebensmittelhygieneverordnung von 1997.

Diese neuen gesetzlichen Rahmenbedingungen haben nicht nur einen erheblichen Anpassungsbedarf in den Unternehmen ausgelöst, sondern teilweise auch zu beträchtlichen Mehrkosten geführt.

Ein weiterer Punkt, der eng mit den gestiegenen Anforderungen der Gesellschaft an tierische Lebensmittel zusammenhängt, bezieht sich auf die Notwendigkeit, aktives Qualitätsmanagement in der gesamten Wertschöpfungskette zu betreiben (vgl. WEINDLMAIER ET AL., 1997).

Eine vom Institut des Autors im Frühjahr 2002 in Bayern durchgeführte Befragung zeigt, dass Qualitätsmanagementsysteme bereits in drei von vier Molkereien und Käsereien sowie Schlachthöfen und Fleischverarbeitungsunternehmen etabliert oder zumindest im Aufbau sind (Abbildung 1). In wichtigen weiteren Stufen der Wertschöpfungskette tierische Lebensmittel fehlen jedoch solche Systeme weitgehend. Dies gilt sowohl für die erste Stufe, nämlich die Landwirtschaft, als auch für die letzte Stufe der Wertschöpfungskette, nämlich für die Betriebe des Großverbraucherbereichs und für den Lebensmittel Einzelhandel. Ein Qualitätsmanagement über alle

Abbildung 1: Qualitätsmanagementsysteme in der bayerischen Ernährungswirtschaft im Jahr 2001



Glieder der Wertschöpfungskette hinweg ist derzeit kaum realisiert.

2.3 Wettbewerbsfähigkeit der Rohstofflieferanten / Einbindung in vertikale Wertschöpfungsketten

Verschiedene Studien belegen, dass in der Tierproduktion in Deutschland Kosten anfallen, die über jenen wichtiger Wettbewerber in der EU und am Weltmarkt liegen (vgl. ISERMEYER, 2001; WEINDLMAIER, 2001). Diese Aussage gilt zumindest für die alten Bundesländer. Darüber hinaus ist es heute eine sowohl von der Wissenschaft als auch von Fachleuten aus der Praxis allgemein akzeptierte Erkenntnis, dass sichere, qualitativ hochwertige Lebensmittel transparente vertikal verbundene Produktionsketten zur Voraussetzung haben (Stichworte »Gläserne Produktion«). Eine enge vertikale Bindung ist schließlich auch eine Voraussetzung dafür, eine hohe Auslastung der Verarbeitungskapazitäten zu erreichen und Vermarktungsprogramme langfristig planen zu können.

Im Hinblick auf die Wertschöpfungskette Milch ist die vertragliche Verknüpfung zwischen Rohstoffproduktion und Verarbeitung tatsächlich weit fortgeschritten. Dies gilt sowohl für die genossenschaftlich organisierte Molkereiwirtschaft als auch für die Privatmolkereien. Trotz der verhältnismäßig intensiven und vertraglich geregelten Bindungen der Erzeuger

an die Molkereien muss konstatiert werden, dass sich das Klima zwischen diesen beiden aufeinander angewiesenen Partnern während der letzten Jahre verschlechtert hat.

Eine enge vertikale Verknüpfung liegt auch im deutschen Geflügelsektor vor. Hier sind ein Großteil der landwirtschaftlichen Betriebe mit Geflügelschlachtereien vertikal verbunden (AMELUNG ET AL., 2002, S. 57).

Wesentlich ungünstiger ist die Situation demgegenüber im Schweinefleischsektor (WINDHORST, 2002, S. 13). Der Anteil der in Deutschland vermarkteten Schweine aus geschlossenen, dokumentierten Systemen ist nach wie vor sehr niedrig.

Eine ähnliche Problematik besteht in der Wertschöpfungskette Rindfleisch. Dies hat den Präsidenten des Raiffeisenverbandes NÜSSEL dazugebracht, bei der Fachtagung Vieh- und Fleisch 2001 zu fordern, dass »das genossenschaftliche Lieferrecht um eine klar definierte Lieferverpflichtung ergänzt werden muss« (RAIFFEISENVERBAND, 2002, S. 5).

2.4 Entwicklung der Nachfrage nach tierischen Lebensmitteln

Ein gemeinsames Merkmal sowohl der Nachfrage nach Milch und Milchprodukten als auch nach Fleisch und Fleischwaren ist die Tatsache gesättigter bzw. schrumpfender Märkte. Ein internes Wachstum einzelner Unternehmen ist dementsprechend im wesentlichen nur im Wege des Verdrängungswettbewerbs, d.h. auf Kosten der Angebote von Wettbewerbern möglich. Aus diesem gnadenlosen Wettbewerb können die einzelnen Unternehmen nur dadurch ausscheren, dass sie innovative Produkte entwickeln, die ein echtes Wachstum des Marktvolumens ermöglichen, wie dies etwa durch die Probiotika der Fall war. Darüber hinaus kommt es darauf an, Produkte anzubieten, die den aktuellen Verbrauchstrends, etwa den Trends nach Sicherheit und Convenience, entsprechen (vgl. WEINDLMAIER ET AL., 2001).

Zur Nachfrage am deutschen Milchmarkt ist zu erwähnen, dass diese zwar weitgehend stagniert, allerdings auf einem sehr hohen Niveau.

Sehr wichtig und durch Abbildung 2 eindrucksvoll untermauert ist die Tatsache, dass Milchprodukte ein sehr gutes Image bei den Konsumenten haben. Im Gegensatz etwa zum Fleischbereich sind Milchprodukte weitgehend von Skandalen verschont geblieben.

Wachsende Märkte liegen nach wie vor bei Frischprodukten wie Joghurt, aber auch bei Puddings und Desserts vor, während die Nachfrage nach Konsummilch langfristig einen negativen Trend aufweist (Abbildung 3). Ein weiterer Wachstumsmarkt, sowohl weltweit, als auch in Europa und Deutschland, ist der Markt für Käse. Der Käsemarkt ist allerdings ein dem internationalen Wettbewerb sehr stark ausgesetzter Markt, für dessen Verteidigung erhebliche Anstrengungen notwendig sind.

Wesentlich ungünstigere Perspektiven bestehen auf den Märkten für Sahne und Butter. Während die Pro-Kopf-Nachfrage nach Sahne bis Mitte der 90er Jahre ein starkes Wachstum aufwies, stagniert dieser Markt mittlerweile seit fünf Jahren, allerdings auf hohem Niveau. Noch negativer ist die Entwicklung am Markt

Abbildung 2: Verbraucher loben Qualität und Sicherheit der Milchprodukte

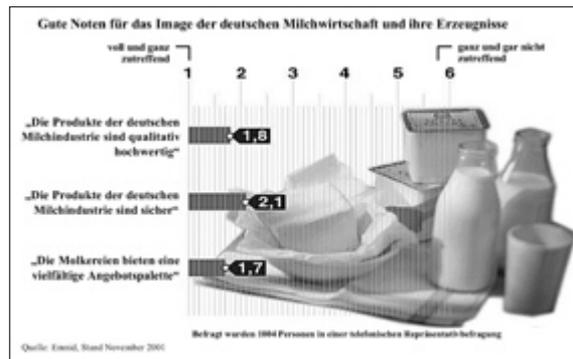
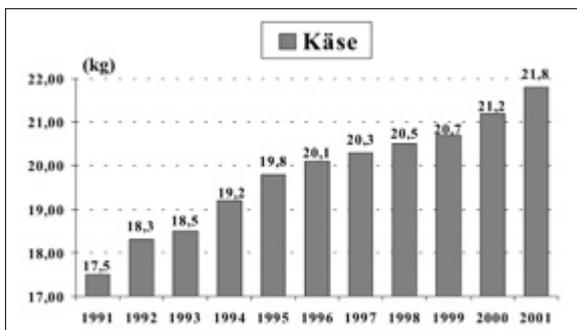
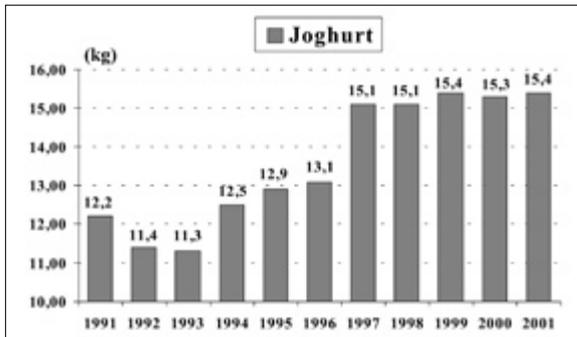
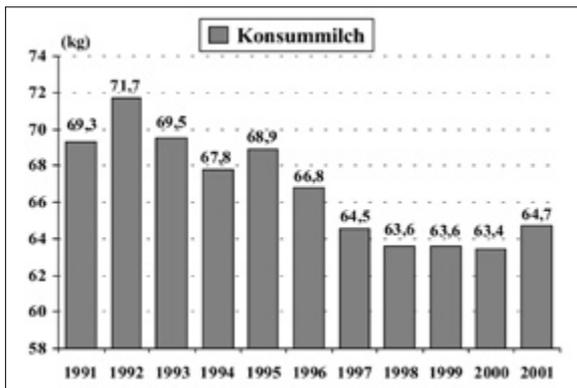


Abbildung 3: Entwicklung des Pro-Kopf-Verbrauchs von Konsummilch, Joghurt und Käse in Deutschland

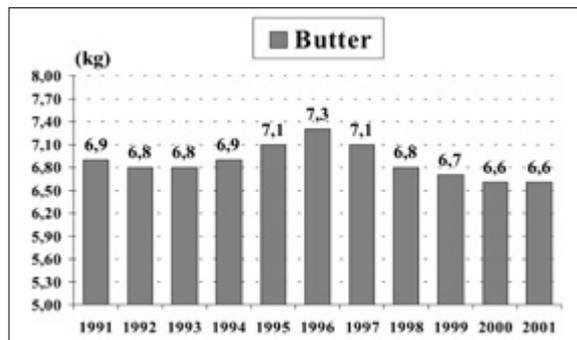
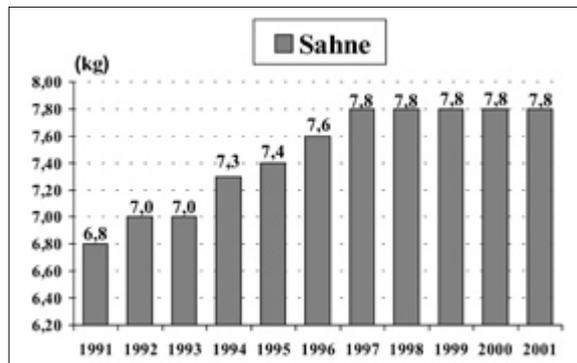


Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis von ZMP Bilanz Milch '95 und '01; Agra Europe 9/02, Länderberichte, S. 8.

für Butter – hier geht der Trend seit Mitte der 90er Jahre eindeutig nach unten (Abbildung 4).

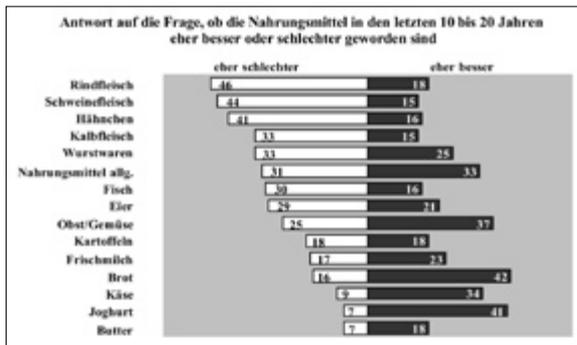
Ein erhebliches Problem für die Anbieter von **Fleisch und Fleischwaren** ist das langfristig stark gesunkene Image dieses Lebensmittels. Die Ergebnisse einer in Abbildung 5 dargestellten Befragung zeigen, dass die verschiedenen Fleischsorten heute wesentlich negativer beurteilt werden als in der Vergangenheit. Auffällig ist dabei die große Diskrepanz, die zwischen Fleisch und anderen Lebensmittelgruppen, etwa Milchprodukten, vorliegt. Wissenschaftliche Un-

Abbildung 4: Entwicklung des Pro-Kopf-Verbrauchs von Sahne und Butter in Deutschland



Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis von ZMP Bilanz Milch '95 und '01; Agra Europe 9/02, Länderberichte, S. 8.

Abbildung 5: Beurteilung der Nahrungsmittelqualität 2001

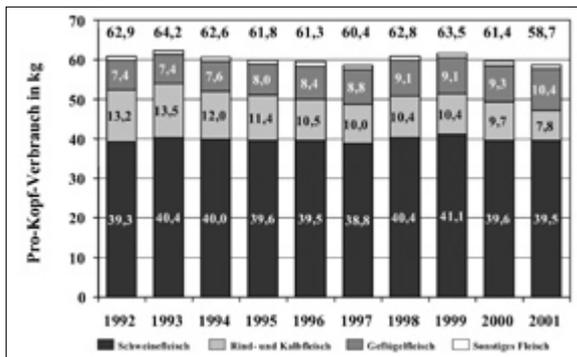


Quelle: Alvensleben, R. v. (2002): Ergebnisse einer Verbraucherbefragung in Kiel 2001 (n = 225).

tersuchungen deuten darauf hin, dass dieser Imageverlust bereits seit Anfang der 80er Jahre beobachtet werden kann (vgl. v. ALVENSLEBEN et al., 1998), dass dieser aber durch diverse Skandale rund um das Lebensmittel Fleisch immer wieder akzentuiert worden ist.

Abbildung 6 zeigt, dass der Pro-Kopf-Verbrauch von Fleisch in Deutschland während der letzten

Abbildung 6: Pro-Kopf-Verbrauch von Fleisch in Deutschland 1992–2001



Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis von ZMP-Bilanz Vieh und Fleisch 2001, S. 28 und 29; Ernährungs- und agrarpolitischer Bericht der Bundesregierung 2002, Anhang S. 20–21.

10 Jahre insgesamt um mehr als vier kg pro Kopf zurück gegangen ist. Im Hinblick auf die einzelnen Fleischarten liegen allerdings merkbare Unterschiede vor: Während der Konsum der wichtigsten Fleischart, Schweinefleisch, in etwa bei 39–40 kg stagniert, ist der Konsum von Rind- und Kalbfleisch seit Anfang der 90er Jahre um etwa 40 % eingebrochen. Eine Verschlechterung der Auslastung der Verarbeitungskapazitäten sowie stark unter Druck geratene Spannen und Rohstoffpreise waren die Folge. Profitiert vom Negativtrend bei Rind- und Kalbfleisch hat insbesondere der Geflügelbereich. Geflügel ist mit einem Pro-Kopf-Verbrauch von 10,4 kg dadurch zur zweitwichtigsten Fleischart in Deutschland geworden.

2.5 Entwicklungen im Absatz von Milchprodukten, Fleisch und Fleischwaren

Hier ist zunächst auf **Entwicklungen im Lebensmittelhandel** hinzuweisen, der als wichtigster Absatzmittler für tierische Produkte von besonders großer Bedeutung ist. Besonders wichtig ist die zunehmende Tendenz zum nationalen bzw. überregionalen Zentraleinkauf großer Volumina durch den Lebensmittelhandel sowie zur Reduzierung der Anzahl der Lieferanten. Mittelständische Hersteller haben es dadurch immer schwerer, von den großen Unternehmen des Lebensmittelhandels als adäquate Partner akzeptiert zu werden.

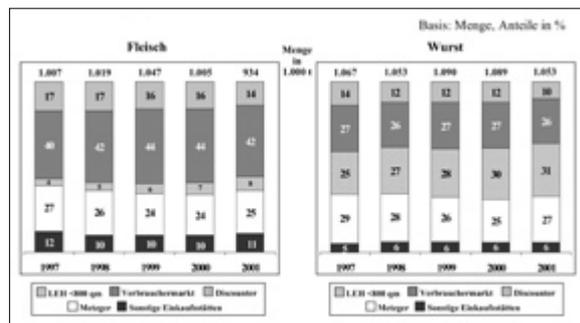
Für den **Absatz von Milch und Milchprodukten** hat der Absatzweg über den Lebensmittelhandel die mit Abstand größte Bedeutung. Die in Bezug darauf gemachten Ausführungen treffen somit für den Absatz von Milch und Milchprodukten voll zu. Eine neue Herausforderung für die Molkereien in den nächsten Jahren ist allerdings die Entwicklung des Großverbrauchermarktes (vgl. CMA, 1999, S. 10; GAIGL/WEINDLMAIER, 2000). Der Großverbrauchermarkt ist zu einem zunehmend wichtigen Absatzpotential für die Molkereien mit einem Marktanteil von etwa 30 % geworden – weitere Steigerungsraten sind vorgezeichnet. Eigene Untersuchungen zeigen, dass dieser Markt bisher von den Molkereien strategisch

kaum bearbeitet wurde. Ein eigenständiges Marketing für den Großverbrauchermarkt wird dementsprechend für höchst dringlich gehalten.

Die Absatzwege für Fleisch und Fleischwaren sind wesentlich differenzierter (ZMP, 2002). Abbildung 7 zeigt, dass in beiden Produktgruppen die Discounter als Gewinner angesehen werden müssen. Zugleich heißt dies jedoch, dass preisaggressive Nachfrager weiter an Bedeutung gewonnen haben. Sowohl die Nachbarschaftsmärkte als auch die Metzger müssen demgegenüber als Verlierer angesehen werden. Dieser Trend wird noch dadurch verstärkt, dass bei beiden Produktgruppen der Anteil abgepackter bzw. SB-Ware stark wächst (Abbildung 8). Bei Wurst wird mittlerweile fast die Hälfte in abgepackter Form vermarktet.

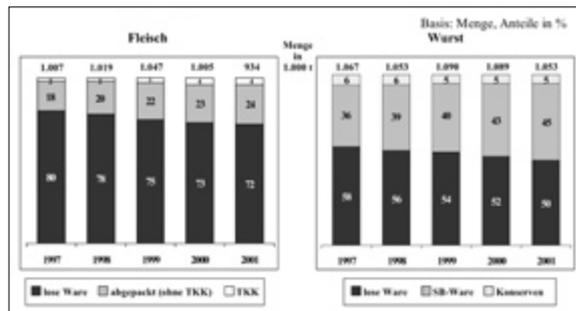
Auch bei Fleisch kommt dem GV-Absatz eine große Bedeutung zu. Nach CMA-Daten von 1999 sind 39% des Gesamtkonsums von Frischfleisch und von Fleisch- und Wurstwaren dem Außer-Haus-Konsum zuzurechnen (CMA, 1999, S. 10), bei Geflügel liegt dieser Anteil bei über der Hälfte. Für die Verarbeiter bedeutet dieser bedeutsame Absatzweg die Notwendigkeit der Bearbeitung mit gezielten Angeboten. Vor allem der Convenienceaspekt spielt für das

Abbildung 7: Entwicklung der Einkaufsstätten für Fleisch und Wurst in Deutschland



Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis von ZMP (2002): BSE: Was bleibt hängen? Bonn, ZMP, S. 21 und 23.

Abbildung 8: Entwicklung der Angebotsformen für Fleisch und Wurst in Deutschland



Quelle: ZMP (2002): BSE: Was bleibt hängen? Bonn, ZMP, S. 21 und 23.

Wachstum in diesem Teilsegment des Marktes eine überragende Rolle.

3 Entwicklungen der Strukturen in der Verarbeitung tierischer Lebensmittel

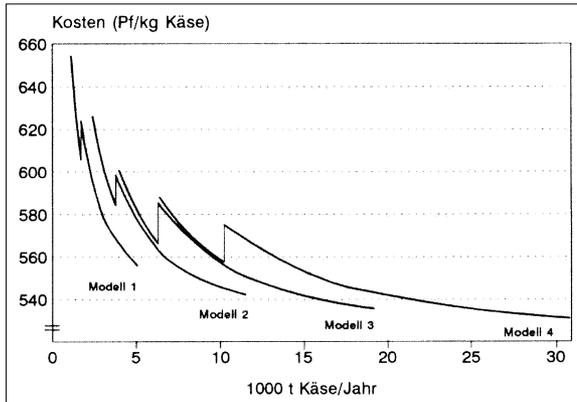
Naturgemäß wurden und werden die Strukturen durch die erwähnten Rahmenbedingungen stark beeinflusst. Um den betriebswirtschaftlichen Stellenwert der Unternehmens- und Betriebsgröße einordnen zu können, wird zunächst kurz erörtert, welche potentiellen Vor- und Nachteile große Unternehmen und Betriebsstätten aufgrund der Erkenntnisse der betriebswirtschaftlichen Forschung haben.

3.1 Erkenntnisse der betriebswirtschaftlichen Forschung zu den potentiellen Vor- und Nachteilen von Großunternehmen

Als potentielle Vorteile von Großunternehmen werden in der wissenschaftlichen betriebswirtschaftlichen Literatur vor allem Folgende genannt (vgl. z. B. SCHMIDT, 1995):

- Möglichkeiten der Realisierung von statischen »economies of scale« in der Fertigung, im Vertrieb und in der Logistik. Die Kostenvorteile großer Betriebsstätten werden deutlich an dem in Abbildung 9 gezeigten Verlauf der Gesamtkosten der Herstellung von Schnittkäse. Ebenfalls deutlich

Abbildung 9: Gesamtkosten der Schnittkäseerei in Abhängigkeit von der Abteilungsgröße und Auslastung



Quelle: Krell E.; Wietbrauk, H. (1993): Die Kosten der Modellabteilung Schnittkäseerei am Beispiel der Herstellung von Gouda-Käse. Kieler Milchwirtschaftliche Forschungsberichte, Band 45, S. 255.

wird aus dieser Darstellung die große Bedeutung der Auslastung der Anlagen – eine hohe Auslastung ist hinsichtlich der erzielbaren Stückkosten häufig von größerer Bedeutung als eine hohe Gesamtkapazität einer Betriebsstätte.

- Erfahrungskurveneffekte im Zusammenhang mit der Kumulierung von Produktionsvolumen (vgl. COENENBERG, 1997, S. 199–216).
- Niedrigere Transaktionskosten in den Bereichen Beschaffung und Absatz sowie die auch als »pecuniary economies of scale« bezeichneten Preiszugeständnisse, die größere Unternehmen realisieren können.
- Effizientere Informationsbeschaffung und -verarbeitung aufgrund der Möglichkeit spezialisierte Fachleute einzusetzen zu können.
- Vorteile in Forschung & Entwicklung, z. B. dadurch, dass nur größere Unternehmen sich die für den Entwicklungsbereich erforderlichen technischen Einrichtungen und Fachkräfte leisten können und eher über forschungsrelevante Entwicklungen außerhalb des eigenen Unternehmens informiert sind.

- Möglichkeit des Risikoausgleichs zwischen Teilen des Unternehmens und dadurch eine bessere Basis für die Realisierung von Langfriststrategien. MAUCHER, der ehemalige Vorstandssprecher von Nestlé (1993, S. 58) sieht darin einen wesentlichen Vorteil, da Großunternehmen nicht ständig gezwungen sind, das kurzfristige, operative Ergebnis jeder einzelnen Betriebsstätte oder jedes Tochterunternehmens zum Maßstab aller Aktivitäten zu nehmen.
- Vorteile großer Unternehmen im Finanzierungsbereich (vgl. z. B. STEHLE 1995, S. 421). Eine aktuelle Dissertation eines Mitarbeiters des Autors führte zum Ergebnis, dass die höhere Finanzkraft und die Möglichkeiten der Risikodiversifikation sogar die wichtigsten Vorteile großer Unternehmen in der Molkereiwirtschaft sind (BRAUN, 2001, S. 111 ff.).

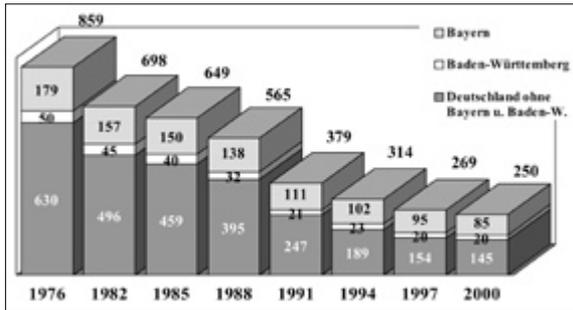
Potentielle Nachteile von Großunternehmen sind die höheren Koordinations- und Kontrollkosten sowie die geringere Flexibilität und Kundennähe durch stärkere Bürokratisierung, schlechtere Motivation und Leistungsbereitschaft. Bei diesen Nachteilen handelt es sich jedoch um Einflussgrößen, die stark von der betrieblichen Organisation und dem Management abhängig sind. Dementsprechend ist davon auszugehen, dass diese Nachteile in Großunternehmen unterschiedlich stark ausgeprägt sind.

3.2 Strukturentwicklungen in der Molkereiwirtschaft

Alleine von 1976–2000 ist die Zahl der Molkereiuunternehmen in Deutschland von 859 auf 250 zurückgegangen (Abbildung 10). Nach Daten des Milchindustrieverbandes, in welchen nur die Unternehmen mit größerer Marktbedeutung erfasst sind, werden für das Jahr 2001 nur noch 120 Unternehmen mit 262 Betriebsstätten ausgewiesen.

Trotz des starken Strukturwandels ist die deutsche Molkereistruktur als überwiegend mittelständisch zu charakterisieren. Nur 13 Unternehmen hatten im Jahr 2000 eine Milchverarbeitung von mehr als 500 Mio. kg. Dennoch führte der Konzentrations-

Abbildung 10: Entwicklung der Zahl der Molkereiunternehmen in Deutschland von 1997–2000



Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis von BML: Struktur der Molkereiwirtschaft 1996, S. 62, Persönliche Mitteilungen BML 1998, BMVEL 2002.

prozess im Molkereisektor im letzten Jahrzehnt zur Bildung einiger Unternehmen mit Verarbeitungsmengen und Umsätzen in Milliardenhöhe (Abbildung 11). Bei den größten Molkereien in Deutschland handelt es sich überwiegend um genossenschaftliche bzw. genossenschaftlich geprägte Unternehmen, wie etwa den *Nordmilch-Konzern*, die *Humana-Milchunion* und die *Campina GmbH*.

Abbildung 11: Die zwanzig größten Molkereiunternehmen in Deutschland 2000

Rang	Unternehmen	Umsatz Mio. €	Milchmenge Mio. kg
1	Nordmilch-Konzern	2296,74	2967
2	Humana Milchunion	1693,91	2457
3	Campina GmbH ¹⁾	1329,36	1690
4	Molkerei A. Müller (inkl. Studi, Molteni, Weihenstephan)	971,45	1433
5	Hochland (inkl. Eifeler, Milch, am Bergwald, Becken)	663,32	998
6	Zott	591,97	594
7	BML (inkl. BML und Käseerei Burreuth)	489,61	1024
8	Bayerland	474,48	n.v.
9	Omira / Neuburger	434,69	870
10	Hochland	431,92	390
11	Ehrmann	422,84	251
12	Danone	421,82	310
13	Käseerei Champignon	398,51	369
14	Mozzle	387,99	349
15	MUH	329,78	492
16	Neuhilf	306,78	394
17	Altkäse-Käseereien (inkl. Bad Wörishofen)	304,73	525
18	Bauer	303,66	169
19	Hansa-Milch	274,95	512
20	Goldberg	268,75	568

¹⁾ Die »neue« Campina GmbH ist aus dem Zusammenschluss von TCE und Campina GmbH entstanden.

Quelle: Eigene Darstellung nach Deutsche Milchwirtschaft Spezial 2001.

Unter den 20 größten Unternehmen sind neun Privatmolkereien bzw. Töchter internationaler Konzerne. Angeführt von der *Molkerei A. Müller* verzeichneten einige der deutschen Privatmolkereien im letzten Jahrzehnt eine starke Expansion, sowohl durch internes Wachstum als auch durch die Akquisition von Konkurrenzunternehmen. Bedeutsam ist, dass viele Privatmolkereien es verstanden haben, durch eine langfristig ausgerichtete Strategie mit den drei Säulen Produktinnovation, Markenaufbau und Werbung vor allem das Premiumsegment des Milchmarktes zu besetzen. Darüber hinaus haben die Privatmolkereien auch hinsichtlich Internationalisierung eine eindeutige Vorreiterrolle.

Der Konzentrationsprozess in anderen Ländern ist teilweise wesentlich weiter fortgeschritten als in Deutschland. In den letzten Jahren kam es zunehmend auch zu sogenannten »Elefantenhochzeiten«, d.h. zur Fusion von Unternehmen, die ohnehin bereits zu den größten in Europa gehörten, beispielsweise zur Fusion des führenden dänischen Unternehmens *MD Foods* mit dem führenden schwedischen Unternehmen *Arla*. Unter den 20 größten Unternehmen der Molkereiwirtschaft in Europa waren im Jahr 2000 nur vier deutsche Unternehmen vertreten.

Abbildung 12: Vergleich der Molkereistruktur in Deutschland und den Niederlanden

	Deutschland	Niederlande
a) Konsummilcherstellung		
• Zahl der Unternehmen mit Konsummilcherstellung	198	6
• Durchschnittliche Produktionsmenge in 1000 t	31,7	144,7
b) Käseproduktion		
• Zahl der Unternehmen mit Käseherstellung	193	8
• Durchschnittliche Produktionsmenge in 1000 t	8,7	83,9
c) Butterproduktion		
• Zahl der Unternehmen mit Butterherstellung	135	5
• Durchschnittliche Produktionsmenge in 1000 t	3,1	25,2
d) Herstellung von Milchpulver		
• Zahl der Unternehmen mit Milchpulverherstellung	43	7
• Durchschnittliche Produktionsmenge in 1000 t	16,8	58,3

Quelle: Eigene Berechnungen auf der Basis von vorläufigen Daten des BMVEL, 2002 und persönliche Mitteilung durch den Dutch Dairy Board, 2002.

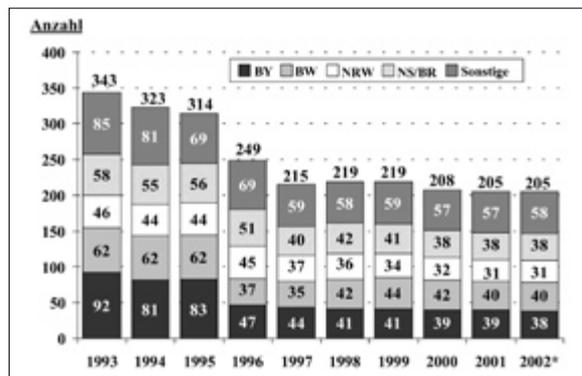
Die Tatsache der mittelständischen deutschen Strukturen werden nochmals verdeutlicht beim Vergleich der durchschnittlichen Produktionsmengen in deutschen und niederländischen Molkereien (vgl. Abbildung 12). Es ist unmittelbar einleuchtend, dass hier unterschiedliche Ausgangsbedingungen für die Möglichkeit der Realisierung von Kostendegressions-effekten und die Behauptung am Markt vorliegen.

3.3 Strukturentwicklungen im deutschen Schlachthofsektor

Zur Darstellung der Entwicklung der Strukturen in den Bereichen Schlachthöfe und Fleischverarbeitung ist zunächst darauf hinzuweisen, dass dies verhältnismäßig schwierig ist. Es gibt zum einen verschiedene Erhebungen mit total unterschiedlichen Abgrenzungen. Zum anderen wurden im Verlauf der 90er Jahre die Abgrenzungskriterien mehrere Male verändert.

Abbildung 13 weist für 2002 insgesamt 205 Schlachtunternehmen für Schweine mit mindestens 75 wöchentlichen Schlachtungen aus, wobei in den letzten 10 Jahren die Anzahl um zwei Fünftel zurück ging.

Abbildung 13: Entwicklung der Anzahl meldepflichtiger Schweineschlachtunternehmen nach der 4. ViehFIGDV

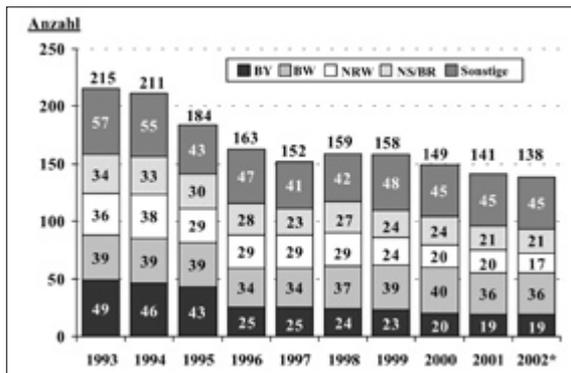


*Stand Mai 2002

Erfasst werden nur Schlachthöfe mit mindestens 75 wöchentlichen Schlachtungen.

Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis einer schriftlichen Mitteilung von Frau Samietz, Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung, Referat 411, vom 22.05.2002.

Abbildung 14: Entwicklung der Anzahl meldepflichtiger Rinderschlachtunternehmen nach der 4. ViehFIGDV



*Stand Mai 2002

Erfasst werden nur Schlachthöfe mit mindestens 30 wöchentlichen Schlachtungen

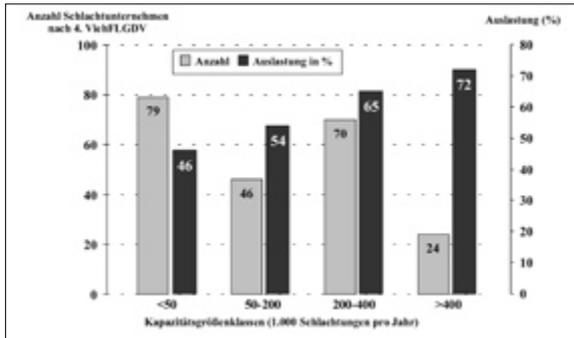
Quelle: eigene Darstellung auf der Basis einer schriftlichen Mitteilung von Frau Samietz, Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung, Referat 411, vom 22.05.2002.

Die Entwicklung im Bereich der Schlachtunternehmen für Rinder ist ähnlich, wobei – sicherlich mitbedingt durch die BSE-Krise – auch in den letzten Jahren stärkere Rückgänge zu verzeichnen sind (vgl. Abbildung 14). Für das Jahr 2002 werden 138 Unternehmen mit mindestens 30 wöchentlichen Rinderschlachtungen ausgewiesen – der Rückgang während der letzten 10 Jahre beträgt gut ein Drittel.

Am Beispiel der Schweineschlachtung kann gezeigt werden, dass die gegenwärtigen Strukturen tatsächlich erhebliche Kostennachteile bedingen. In Abbildung 15 wird gezeigt, dass von den 219 Unternehmen 57% eine Kapazität von weniger als 200.000 Schlachtungen pro Jahr hatten. Das Problem der geringen Kapazität wird noch verschärft durch die Tatsache, dass die Auslastung bei den kleineren Unternehmen nur etwa 50% betrug.

In diesen Größenklassen ist jedoch bereits bei voller Auslastung mit Schlachtkosten von mehr als etwa 13 Euro pro Schwein zu rechnen – bei der gegebenen niedrigen Auslastung resultieren naturgemäß

Abbildung 15: Struktur der Schweineschlachtung in Deutschland 1998

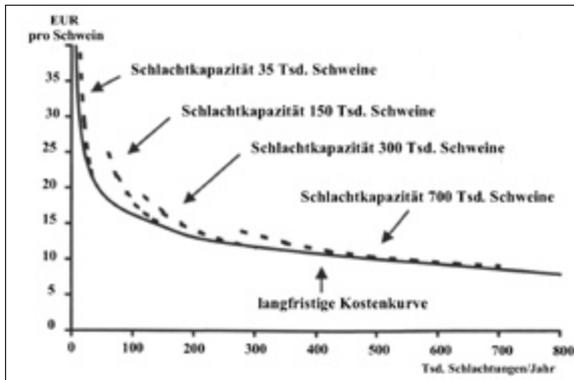


Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis von Bongaerts (2000, S. 18).

wesentlich höhere Beträge. Bei größeren Kapazitäten und voller Auslastung sind demgegenüber durchaus Schlachtkosten von weniger als 10 Euro erzielbar (Abbildung 16).

Das Problem der hohen Schlachtkosten deutscher Schlachthöfe wird noch deutlicher, wenn ein Vergleich mit der Situation in Dänemark angestellt wird.

Abbildung 16: Durchschnittliche totale Kosten verschiedener Betriebsgrößen in der Schweineschlachtung



Auslastungsintervall 50 – 100%.

Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis von Bongaerts (2001, S. 28).

Abbildung 17: Struktur der Schweineschlachtbetriebe in Dänemark

	1970	1980	1990	2001
Schlachtunternehmen	54	20	6	3
Schlachtbetriebe	60	36	27	19
Schlachtungen (Mio.)	11,3	14,1	15,9	20,1
Schlachtungen pro Betrieb (Mio.)	0,16	0,39	0,59	1,06

Quelle: Nielsen, L.E. (2001): Vertragliche Bindungen in der dänischen Vieh- und Fleischwirtschaft. Vortragsunterlagen, Lahnstein, 31. Oktober 2001.

Abbildung 17 zeigt, dass in Dänemark in den letzten Jahrzehnten eine extreme Strukturbereinigung vorgenommen wurde. Im Jahr 2001 wurden im Durchschnitt pro Schweineschlachtbetrieb mehr als 1 Mio. Schweine geschlachtet. Die Auslastung der dänischen Betriebe liegt zudem bei nahe 100%.

In Abbildung 18 sind einige Kennzahlen – soweit verfügbar – der sechs größten Unternehmen der Fleischbranche in Deutschland zusammengestellt. Die Zahlen machen niedrige Eigenkapitalquoten und hohe Verbindlichkeiten der Unternehmen deutlich. Darüber hinaus werden bei den meisten Unternehmen hohe Verlustvorräte in den Bilanzen ausgewiesen. Zwei der hier ausgewiesenen größten

Abbildung 18: Die sechs größten Unternehmen der deutschen Fleischbranche im Jahr 2000 (Beträge in Mio. EUR)

	Möskel Konzern	CG Nordfleisch AG	Südfleisch Holding AG	B+C Tönnies GmbH & Co KG	Westfleisch Vieh- und Fleischzentrale Westfalen eG	Stockmeyer Verwaltung AG
Umsatz	1896,4	1615,7	1452,6	1227	897,8	690
Bilanzsumme	419,8	476,5	215,3	n.V.	126,8	278
Eigenkapitalquote in %	9,0	25,0	10,0	n.V.	15,0	45,0
Verbindlichkeiten	343,6	369,2	165,7	n.V.	91,5	n.V.
Ergebnis der gewöhnlichen Geschäftstätigkeit	1,3	-15,0	-9,8	n.V.	1,8	n.V.
Jahresföhlbetrag/-überschuss	2,4	0,5	-10,1	n.V.	1,0	n.V.
Gewinn-/Verlustvortrag	-35,2	-86,4	-28,0	n.V.	0,0	n.V.

Quelle: Eigene Zusammenstellung auf der Basis der Geschäftsberichte der Unternehmen sowie LZ/Net: Top 50 Lieferanten LEH Deutschland.

Unternehmen, die Nordfleisch und die Westfleisch, haben Ende Mai 2002 beschlossen, zum 1. Januar 2003 zu fusionieren.

3.4 Strukturentwicklungen in der deutschen Fleischwarenindustrie

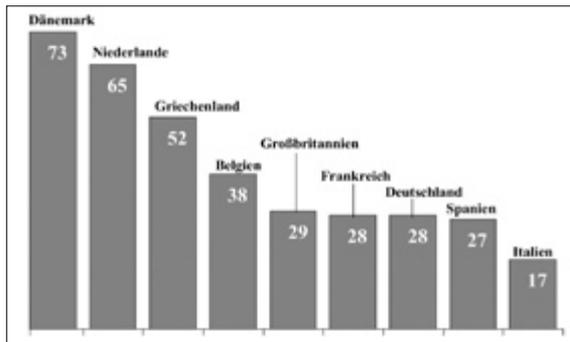
Zur Strukturentwicklung in der Fleischwarenindustrie ist zunächst darauf hinzuweisen, dass es sich dabei um verschiedene Teilbereiche handelt. Der Verband der deutschen Fleischwirtschaft weist 2002 zusätzlich zu den Schlachtbetrieben 950 Zerlegebetriebe sowie 1.500 Verarbeitungsbetriebe mit EU Zulassung aus. Diese Zahlen enthalten jedoch auch viele Kleinbetriebe bzw. Metzgereien. Bezüglich der Zerlegebetriebe ist ferner festzustellen, dass diese häufig direkt mit den Schlachtbetrieben kombiniert sind.

Der Bundesverband der Deutschen Fleischwarenindustrie weist für das Jahr 1999 734 Unternehmen der deutschen Fleischwarenindustrie aus. Längerfristige Vergleiche sind aufgrund der Umstellungen in der Statistik nicht möglich. Obwohl hier nur noch die größeren Unternehmen erfasst sind, zeigt sich doch eine stark klein- und mittelständisch geprägte Struktur mit einer stark handwerklich geprägten Tradition: Nur 91 Unternehmen hatten danach im Jahr 1999 einen Jahresumsatz von 25 und mehr Mio. Euro, während 450 Unternehmen einen Umsatz von weniger als 5 Mio. EUR erzielten.

Dass die deutsche Fleischwarenindustrie im Konzentrationsgrad stark hinter den wichtigsten Wettbewerbern einzuordnen ist, zeigt Abbildung 19. Danach liegt der Marktanteil der fünf größten Unternehmen in Deutschland nur bei 28%, während vor allem für Dänemark und die Niederlande wesentlich höhere Werte ausgewiesen werden.

Abbildung 20 zeigt auf der Basis eines breit angelegten Betriebsvergleichs (vgl. SCHMITZ, 2000, S. 81 ff.), dass die langfristige Entwicklung der Umsatzrendite der Fleischwarenindustrie einen eindeutig negativen Trend aufweist. Während die durchschnittliche Umsatzrendite in der zweiten Hälfte der 80er Jahre noch bei 2,5% lag, ging diese für den Durch-

Abbildung 19: Marktanteile in der Fleischweiterverarbeitung der jeweils fünf größten Unternehmen 1998 in %



Quelle: Rabobank International (1999), Frankfurt am Main.

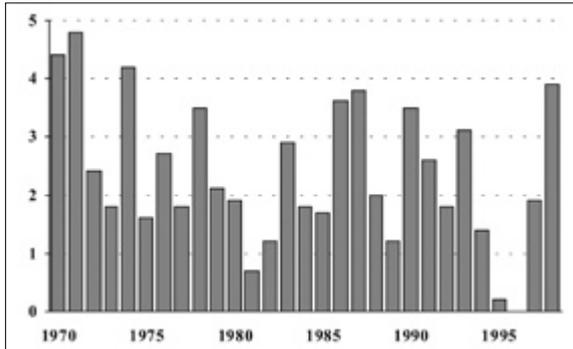
schnitt 1995 bis 1998 auf 1,6% zurück. Eine genauere Analyse macht ferner deutlich, dass die Streuungen zwischen den Jahren stark zugenommen haben. Ferner zeigt der Unternehmensvergleich, dass der Anteil der Unternehmen mit einer negativen Umsatzrendite sehr hoch liegt. In der Größenklasse mit bis zu 5 Mio. Euro Umsatz betrug dieser Anteil im Durchschnitt der Jahre 1995 bis 1998 etwa 48%.

4 Perspektiven der Wettbewerbsfähigkeit der Verarbeitung von Lebensmitteln tierischer Herkunft in Deutschland

Die Ausführungen haben deutlich gemacht, dass der Verarbeitungsbereich tierischer Lebensmittel in Deutschland vor gewaltigen Herausforderungen steht. Eine weiterhin positive Entwicklung wird gleichwohl für möglich gehalten, sofern verschiedene Bedingungen erfüllt werden. Aus Sicht des Autors hängen die Perspektiven der zukünftigen Wettbewerbsfähigkeit dieses Bereichs vor allem von drei Punkten ab, die nachfolgend in Form von Thesen formuliert werden.

These 1: Sowohl im Molkereibereich als auch im Schlachthofsektor und in der Fleischverarbeitung ist weiterer Strukturwandel unbedingt notwendig

Abbildung 20: Entwicklung der Umsatzrendite der Fleischwarenindustrie 1970 bis 1998



Quelle: Schmitz, G. (2000): Betriebsvergleich der Fleischwarenindustrie. Bonn: Bundesverband der Deutschen Fleischwarenindustrie e.V., S. 80.

Es wird erwartet, dass es auch in den nächsten Jahren einen erheblichen Strukturwandel in den Verarbeitungsbranchen tierischer Lebensmittel geben wird. Im Hinblick auf die Wettbewerbsfähigkeit der Branchen wird dieser vom Autor auch für unbedingt notwendig gehalten. In diesem Strukturwandelprozess ist ein Nebeneinander mehrerer Entwicklungen wahrscheinlich:

- Einerseits werden sich auch in Deutschland einige Unternehmen herausbilden, die auf Grund ihrer Größe in der Lage sind, im Niedrigpreissegment erfolgreich zu sein und vor allem den Absatzweg der Discounter bzw. der Handelsmarken zu bedienen.
- Im Fleischsektor werden sich die großen Schlachtereien über Tochterunternehmen durch Vorwärtsintegration noch stärker als bisher in der Verarbeitung engagieren. Dies umso mehr, als bereits in den letzten Jahren mit dem Schlachten kaum Geld verdient wurde und die Deckungsbeiträge eher in den Bereichen Zerlegung und Weiterverarbeitung erwirtschaftet wurden.
- Eine begrenzte Zahl von Unternehmen wird es weiterhin schaffen, internes Wachstum zu realisie-

ren und eine auf Marken und das Premiumsegment setzende Differenzierungsstrategie zu verfolgen. Für viele mittelständische Unternehmen wird dies allerdings nicht für eine ernstzunehmende Option gehalten, da die Basis dafür aufgrund einer mangelnden Marketingorientierung in der Vergangenheit nicht geschaffen wurde.

- Auch in der Zukunft wird es eine begrenzte Zahl mittelständischer Unternehmen geben, die als Nischenanbieter wirtschaftlich erfolgreich sind. Das Angebot regionaler Spezialitäten oder das Angebot von Bioprodukten könnte dafür eine Basis sein.

These 2: Der erfolgreiche Aufbau von Wertschöpfungspartnerschaften ist die Voraussetzung für zukünftigen Erfolg

Nur jene Unternehmen, denen es gelingt, Produktion und Vermarktung in stufenübergreifenden Wertschöpfungsketten zu organisieren, werden in Zukunft erfolgreich sein.

- Die Organisation solcher Wertschöpfungsketten ist zum einen unter den Aspekten Produktsicherheit und Gewinnung des Verbrauchervertrauens unbedingt notwendig.

Die Ansätze, die im QS-System zunächst für Rindfleisch entwickelt wurden, sind vor diesem Hintergrund positiv zu beurteilen. Deren Erfolg wird vor allem davon abhängig sein, ob es gelingt, die landwirtschaftliche Produktionsstufe voll und durch klare vertragliche Regelungen einzubinden.

- Ferner muss durch die aktive Einbindung des Lebensmittelhandels in Wertschöpfungspartnerschaften erreicht werden, die derzeitige Wertevernichtung infolge niedriger Kampfpreise durch eine stärkere Betonung des Leistungswettbewerbs abzulösen.

These 3: Eine konsequente Orientierung an den Konsumentenwünschen und Marketing muss in den Verarbeitungsunternehmen tierischer Lebensmittel einen höheren Stellenwert bekommen

In vielen Unternehmen des Verarbeitungsbereichs sind die Entscheidungen nach wie vor stark durch die Bedingungen und Erfordernisse der Produktion dominiert. Eine konsequente Orientierung an den Verbraucherwünschen und den Erfordernissen des Marktes fehlt häufig. Unternehmen, die auch in Zukunft erfolgreich sein wollen, werden ihre Aktivitäten in den Bereichen Markenaufbau, Produktentwicklung, Kommunikationspolitik und Internationalisierung erheblich verstärken müssen.

Wichtig ist es vor allem, dass die angebotenen Produkte zum einen den aktuellen Verbrauchstrends wie Gesundheit, Sicherheit, Genuss und Convenience gerecht werden. Zum anderen muss eine Antwort auf die Veränderungen in den Absatzwegen, etwa der zunehmenden Bedeutung des Großverbraucherabsatzes, gefunden werden.

Literatur

Amelung, C.; Kiefer, St.; Scherb, Th.; Schwertle, J. G. (2002): Qualitätssicherung bei Schweine- und Geflügel Fleisch – Konzepte und praktische Umsetzung. In: Landwirtschaftliche Rentenbank (Hrsg.): Lebensmittelsicherheit und Produkthaftung. Frankfurt am Main: Rentenbank, S. 43–91.

Bolscher, J.J.M. (2001): Transponder löst Strichcode ab. In: Fleischwirtschaft 10/2001, S. 58–60.

Bransch, W. (1998): Produktion, Verbrauch und Vermarktung von Fleisch. In: BRANSCH ET AL. (Hrsg.): Qualität von Fleisch und Fleischwaren, Band 1. Frankfurt am Main: Deutscher Fachverlag, S. 1–28.

Braun, H.-G. (2001): Unternehmenszusammenschlüsse milchverarbeitender Unternehmen. Hochschulschriften zur Betriebswirtschaftslehre, Band 140. München: VVF Verlag.

Bundesverband der Deutschen Fleischwarenwirtschaft (2001): Geschäftsbericht 2000/2001. Bonn.

CMA (1999): CMA-Mafo-Jahrbuch 1999. Der Markt für Großverbraucher. Bonn: CMA.

Coenenberg, A.G. (1997): Kostenrechnung und Kostenanalyse. Landsberg am Lech: moderne industrie.

Gaigl, G.; Weindlmaier, H. (2000): Großverbraucherstudie Milcherzeugnisse. In: ZMP Zentrale Markt- und Preisberichtsstelle für Erzeugnisse der Land-, Forst- und Ernährungswirtschaft GmbH (Hrsg.). Bonn: ZMP und CMA.

Isermeyer, F. (2001): Die Wettbewerbsfähigkeit der Tierproduktion im internationalen Vergleich, Arbeitsbericht 3/2001 des Instituts für Betriebswirtschaft, Agrarstruktur und ländliche Räume der Bundesanstalt für Landwirtschaft, Braunschweig.

Ludwig, D. (1999): Die Antwort liegt im Eiweiß. In: Fleischwirtschaft 03/99, S. 18.

Maucher, H. (1993): Corporate Size: A View from the Top. In: Esprit d'entreprise et technologies nouvelles. Hommage à Pierre Goetschin. Universität Lausanne, S. 53–62.

Otto, B. (2002): Qualitätsmanagement bei Milch: Anforderungen an ein Basis-system für den Milcherzeuger. Folienset eines Vortrags bei der 7. Fachtagung Milch des DRV 2002, 23.–24. April 2002 in Bad Wildungen.

Rabobank International Frankfurt Branch (1999): Die Food & Agrarbranche im 3. Jahrtausend. Frankfurt am Main: Rabobank.

Raiffeisen-Verband (2002): Qualität und Sicherheit aus Sicht der Genossenschaften. Vortrag von Manfred Nüssel bei der Fachtagung Vieh- und Fleisch 2001 am 30./31. Oktober 2001 in Lahnstein. Online im Internet: www.raiffeisen.de/presse/redetexte2001/vf-01-31.htm [Stand 03.04.02].

Schmidt, A.G. (1995): Der Einfluß der Unternehmensgröße auf die Rentabilität von Industrieunternehmen. Wiesbaden: Gabler.

Schmitz, G. (2000): Betriebsvergleich der Fleischwarenindustrie. Bonn: Bundesverband der Deutschen Fleischwarenindustrie e.V.

Troeger, K. (2001): Risikomaterial: Alternative Methoden stehen zur Wahl. In: Fleischwirtschaft 4/2001, S. 62–66.

V. Alvenseben, R.; Mahlau, G. (1998): The Decline of the Meat Image and Consequences for the Meat Marketing in Germany. Paper presented at the 56th EAEE Seminar, Paris, February 26.–27.1998.

V. Alvenseben, R. (2002): Lebensmittelqualität aus Verbrauchersicht. Welchen Einfluss hatte die BSE-Krise? Folien eines Vortrages beim Genossenschaftsverband Bayern am 01.03.2002 in Grainau. Online im Internet: <http://www.uni-kiel.de/agrarmarketing/Lehrstuhl/grainau.pdf>. [Stand 20.05.02].

Weindlmaier, H. (2001): Strukturwandel in der deutschen Molkereiwirtschaft: Entwicklungen in der Milcherzeugung und Konsequenzen für die Wettbewerbsfähigkeit. In: Deutsche Milchwirtschaft, 52. Jg., Nr. 2, S. 51–54.

Weindlmaier, H.; Fallscheer, T.; Dustmann, H. (2001): Dem Trend auf der Spur. Weiße Linie: Perspektiven und Erfolgspotentiale. In: Milch-Marketing, 18. Jg., H. 10, S. 66–71 und H. 11, S. 50–54.

Weindlmaier, H.; Kochan, A.; Petersen, B. (1997): Notwendigkeit von Qualitätsmanagementsystemen in der deutschen Ernährungswirtschaft. In: FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT QUALITÄTSSICHERUNG E.V. (Hrsg.): Einführung von Qualitätsmanagementsystemen nach ISO 9000 ff. in der landwirtschaftlichen Produktion und im Nahrungs- und Genussmittelgewerbe. FQS-DGQ-Band 92-05, Berlin: Beuth, S. 14–28.

Windhorst, H.-W. (2002): Deutschland – auch in Zukunft ein Standort für Tierhaltung? Manuskript eines Vortrages auf der KTBL-Tagung am 10.04.2002 in Potsdam, S. 1–11. Online im Internet: http://www.ispa.uni-vechta.de/staff/windhorst/windhorst_pub.html. [Stand: 17.05.2002].

ZMP (2002): BSE: Was bleibt hängen? Hat die BSE-Krise in Deutschland die Strukturen der Märkte für Fleisch und Fleischwaren nachhaltig verändert?. ZMP: Bonn.

Diskussion



BREVES

Sie haben so schön markant formuliert, dass die potentiellen Nachteile von großen Verarbeitungsunternehmen nur bei einem schlechten Management zutage treten. Die Aussage kann man natürlich auch umdrehen: Die potentiellen Vorteile können nur dann zutage treten, wenn ein gutes Management da ist. Was mich sehr überrascht hat und was ich sehr eindrucksvoll fand, war die Information über den enormen quantitativen Unterschied hinsichtlich der Milchverarbeitungsbetriebe in Deutschland und den Niederlanden. Können Sie noch etwas zu den Ursachen sagen? Wo liegen die Gründe für diese exorbitanten Unterschiede?

WEINDLMAIER

Wir können Ähnliches auch im Fleischbereich feststellen, wie heute Vormittag auch angesprochen wurde. Ich glaube, die Holländer haben diese ganze Entwicklung schon seit langer Zeit wirklich rein kommerziell gesehen und wesentlich schneller auf die Notwendigkeiten reagiert, die sich unter Wettbewerbsgesichtspunkten ergeben. In Deutschland hat man sehr lange an der Vision des kleinbäuerlichen Familienbetriebes in Verbindung mit den kleinen Strukturen in den Genossenschaften festgehalten. Ich bin davon überzeugt, dass unsere Strukturen noch ungünstiger wären, hätte es nicht die Integration der neuen Bundesländer gegeben. Die Integration hat einen wesentlichen Schub gegeben. Ich meine aber auch, dass es eine Mentalitätsfrage ist. Weiterhin haben die Hollän-

der einen wesentlich höheren Selbstversorgungsgrad als Deutschland. Die Holländer waren immer stärker auf Exporte angewiesen und damit auch auf wirklich kostenmäßige Wettbewerbsfähigkeit. Für die deutschen Unternehmen ist der riesige Markt vor der Haustür ein ganz großer Vorteil. Bei Frischprodukten, die keine entsprechende Transportwürdigkeit haben, wird eine Verdrängung daher auch nicht so schnell erfolgen. Insgesamt würde ich die genannten beiden Gründe für die wichtigsten halten.

KOESTER

Vielleicht ganz kurz zur Organisationsform, privat – genossenschaftlich. Ist sie dort anders als bei uns?

WEINDLMAIER

Es ist interessant, dass im Prinzip sowohl die Holländer als auch die Dänen primär Genossenschaften haben. Allerdings sind die Genossenschaften in diesen Ländern nicht vergleichbar mit den deutschen Genossenschaften. Dies betrifft insbesondere die Finanzierung. Es gibt dort auch wie bei uns Genossenschaftsanteile, die nicht kündbar sind; daneben gibt es aber auch shares, die gemäß der Marktzinsen verzinst werden. Bei den Genossenschaften in diesen Ländern hat man von vornherein die Wettbewerbsfähigkeit und auch die internationale Wettbewerbsfähigkeit wesentlich höher gestellt als in Deutschland. Noch mal, ich schätze Herrn Dr. Tag sehr – muss aber eindeutig sagen – die holländischen Molkereigenossenschaften

haben das vorgemacht, wie man mit mehr oder weniger großem Erfolg internationalisieren kann.

AHRENS

Herr Weindlmaier, Sie sprachen von der Gefahr der zukünftig besonders hohen Anforderung durch die Politik, die vielleicht überzogen sein kann. Meine Frage als Laie, der ich mich auf diesem Sektor nicht so auskenne: Haben wir heute bereits Unterschiede zwischen Deutschland und anderen Ländern, sowie zwischen den anderen EU-Ländern? In welchen Bereichen sehen Sie zukünftige Gefahren, dass das auseinanderdriftet? In dem Zusammenhang noch eine Frage: Können Sie etwas zu dieser neuen Gesetzgebung in Richtung Auskunftspflicht der Behörden im Falle von Überschreitung von Grenzwerten sagen?

WEINDLMAIER

Zur ersten Frage. Ich meine schon, dass tatsächlich die Entwicklung unterschiedlich ist und nicht nur durch die Agrarwende. Die Auflagen sind in verschiedenen Bereichen, in Deutschland tatsächlich sehr hoch, z. B. denken Sie an die Frage der Risikomaterialien im Schlachtprozess; hier ist Deutschland auch wieder einen Schritt weitergegangen ist als die anderen Länder. Ich meine, dass diese Entwicklung nicht umkehrbar sein wird. Wir stehen vor einem großen Problem.

Die zweite Frage betrifft Auskunftspflicht. Das ist ein äußerst schwieriger Bereich. Ich habe mir keine abschließende Meinung dazu gebildet. Auf der einen Seite muss man hier die Verbraucherverbände sehen, die möglichst umfangreiche Informationen haben wollen. Andererseits ist es verständlich, dass die Unternehmen natürlich versuchen, Informationszugang zu beschränken. Wie mit der Auskunftspflicht verfahren wird, ist wirklich mehr eine politische Frage. Zur Zeit scheint es, dass die Verbraucherinteressen stärker berücksichtigt werden.

WENDT

Herr Weindlmaier, Sie haben bei der Darstellung der Vorteile der Großunternehmen an einer Stelle

die Nachteile für Kleinunternehmen aufgezeigt. Im Bereich der Forschung und der Entwicklung haben Sie darauf hingewiesen, dass hier aufgrund von Unteilbarkeiten eine sprunghafte Kostenentwicklung entsteht. Nun gibt es aber auch Nachteile der Großunternehmen. Sie haben bereits auf die unzulängliche Kundennähe hingewiesen. Es gibt in anderen Bereichen der Ernährungswirtschaft, zumindest im europäischen Ausland die Beobachtung, dass Großunternehmen Marktchancen verträumen, diese von Kleinunternehmen entwickeln lassen und diese dann aufkaufen. Hat dieser Aspekt gar keine Bedeutung? Ich habe diesen Aspekt in Ihrer Auflistung vermisst. Muss man nicht dann die Aussage, Kleinunternehmen haben Nachteile in Forschung und Entwicklung etwas relativieren?

WEINDLMAIER

Zur Frage Forschung und Entwicklung.

Zunächst einmal müssen wir natürlich feststellen, dass auch dann, wenn wir den Anteil am Umsatz als Kriterium betrachten, die Kleinunternehmen und vor allem die Genossenschaften sehr schlecht abschneiden. Hierzu ein Beispiel: Nestle gibt pro Jahr für den Bereich Forschung und Entwicklung einen Betrag von etwa 1 Milliarde Euro pro Jahr aus. Die gesamte deutsche Ernährungsindustrie gibt dagegen für Forschung und Entwicklung jährlich einen Betrag von etwa 200 Millionen Euro aus. Wohlgemerkt, das ist die gesamte Branche im Vergleich zu einem einzelnen Unternehmen. Das zum einen. Zum anderen, es gibt eine ganze Reihe von Untersuchungen über den Vergleich von großen und kleinen Unternehmen, insbesondere im Bereich der Produktinnovation. Die Studien zeigen, dass zum einen die kleinen Unternehmen nicht in allen Bereichen Nachteile haben und zum Teil sehr innovativ sind. Was sich aber eindeutig gezeigt hat und da sind wir wieder beim letzten Punkt in meiner Liste der Vorteile. Die kleinen Unternehmen sind aufgrund ihrer begrenzten Kapitalkraft im allgemeinen nicht in der Lage, die neuen Produkte wirklich am Markt durchzusetzen. Das ist heute nur mit großem Aufwand z. B. für die Werbung möglich. Ein zweites

muss ich allerdings dazu noch sagen, was wir auch bereits schon diskutiert haben. Bei wirklich absolut neuen Produkten sogenannte Basisinnovationen, die sich total abheben von dem, was bisher da ist, Stichwort functional food, ist der Aufwand für Forschung und Entwicklung so groß, dass Kleinunternehmen sich damit überhaupt nicht beschäftigen können. Denken Sie an probiotische Milchprodukte, wer hat diese entwickelt? Übrig geblieben sind im Prinzip die Produkte der paar Großen. Also der Bereich, dem man eigentlich im Bereich von functional food sehr gute Wachstumschancen vorhersagt ist wirklich eine Domäne von Großunternehmen. Aus meiner Sicht ist dies ein erhebliches Damoklesschwert für den deutschen Mittelstand.

SÖNNICHSEN

Herr Professor Weindlmaier, ich habe eine kleine Anmerkung zu Ihrer Darstellung der Schlachtunternehmen. Der Rückgang der meldepflichtigen Schlachtbetriebe erklärt sich einfach dadurch, dass in einigen Bundesländern die Meldegrenzen nach oben gesetzt worden sind. Wenn man sich die Anzahl der ES-Betriebe in Deutschland anschaut, ist sie seit 1991 eigentlich relativ konstant. Was aber auch viel wichtiger ist – und das kam in Ihrer anderen Darstellung gut zutage – ist eigentlich, dass die fünf größten deutschen Schlachtunternehmen im Bereich der Schweineschlachtung allein über 50% der Schlachtungen vornehmen.

WEINDLMAIER

Vielen Dank, das ist eine wichtige Ergänzung. Es ist tatsächlich so. Wenn ich auf die hohe Zahl von Schlachtungen der dänischen Schlachtbetriebe hingewiesen habe, so ist anzumerken, dass wir auch in Deutschland mittlerweile einige Schlachtbetriebe haben, die durchaus mithalten können und die auch über 1 Million Schlachtungen pro Jahr haben.

KALM

Sie haben zum Schluss gesagt, man sollte die Wertschöpfungspartnerschaften in irgendeiner Form

forcieren. Wo sehen Sie denn Ansatzpunkte, um das umzusetzen? Welche Anreizsysteme sollten von den Großunternehmen ausgehen, um Partnerschaften zu bilden? Vielleicht gibt es schon Erfahrungen.

WEINDLMAIER

Ja, Wertschöpfungspartnerschaft, das bedeutet für mich vor allem zunächst einmal die Einbeziehung der Landwirtschaft in vertragliche Systeme. Darüber haben wir am Vormittag gesprochen und gezeigt, wie schwierig das ist. Aber genauso wichtig ist – und das ist was mit der Wertschöpfungspartnerschaft vor allem auch gemeint – die Einbindung des Lebensmittelhandels. Hier wird heute zum Teil echte Wertvernichtung betrieben. Ich sehe als heutiges Wettbewerbsinstrument vor allem Strategien niedriger Preise. Man muss dazu kommen vor allem den Qualitätswettbewerb in den Vordergrund zu rücken. Das System Q und S hat sicherlich noch viele Probleme. Ich sehe darin aber wirklich einen ersten Ansatzpunkt, alle Glieder der Kette einzubringen. Ich hoffe sehr, dass das zu einem Erfolg wird. Sicher wird es ganz schwierig. Für mich stellt sich sogar die Frage, ob Molkereien eingebunden werden sollten. Das Ausland macht es vor. Was man im Fleischbereich durchgesetzt hat kann auch auf andere Produktgruppen, z.B. Milchprodukte, übertragen werden. Hierüber wird es noch viele Diskussionen geben.

BAUMGRATNER

Ich habe eine Frage: Sie haben sehr eindrucksvoll in Ihren Ausführungen gezeigt, dass nach Umfragen Milchprodukte als sehr sicher bezeichnet werden. Sie haben aber auch erläutert, dass die Qualitätssicherungssysteme eigentlich noch nicht so eingeführt sind, wie wir uns das vorstellen und was wir eigentlich über Jahre schon immer gefordert haben. Mich würde interessieren, wie kontrollieren Sie alle diese Vorgangsweisen, wer kontrolliert, ist die Kontrolle zufriedenstellend, ist es effektiv, wer bezahlt es, welche Betriebe werden ausgewählt (– nach einem Stichprobenplan – rein zufällig – wie oft wird kontrolliert?)

Ich glaube, das sind wesentliche Fragen. Mit den Antworten kann dem Konsumenten eigentlich gezeigt werden, wie sicher unsere Lebensmittel sind. Vielleicht wird dies Herr Heeschen morgen erläutern.

WEINDLMAIER

Ja, grundsätzlich ist das ja so. Mit Einführung des Qualitätsmanagementsysteme und auch mit dem Weißbuch zur Lebensmittelsicherheit, wird eine Verlagerung der Kontrollen von der öffentlichen Hand in die Unternehmen stattfinden. Wir können Sicherheit auf Dauer nur gewährleisten, wenn nicht nur Stichprobenkontrollen, sondern Kontrollen vor Ort und in einzelnen Produktionsabteilungen vorgenommen werden. Wovon ich allerdings überzeugt bin ist, dass die Aufgabe der Lebensmittelkontrollen in Zukunft weniger die Kontrolle von Produkten ist, sondern die Kontrolle der in den Unternehmen etablierten Sicherungssysteme. Trotzdem bin ich der Meinung, wir kommen nicht umhin – und das hat sich ja jetzt wieder gezeigt – dass weiterhin Produktkontrollen durchgeführt werden. Ich glaube, da ist doch einiges vernachlässigt worden. Der Staat kann sich hier nicht voll aus der Verantwortung zurückziehen, sondern

muss weiterhin aktiv sein. Aber ich vermute, dass Sie dazu morgen Näheres hören werden.

KOESTER

Vielen Dank Herr Weindlmaier. Vielleicht noch eine Frage zum Außenhandel. Sie hatten auf die WTO hingewiesen. Nun gibt es für die Ernährungsindustrie eine besondere Regelung. Die Exporterstattungen sind ja plafondierte und dann und wann können keine Exporterstattungen mehr gezahlt werden. Wie bedeutend ist diese Regelung eigentlich für die Ernährungsindustrie?

WEINDLMAIER

Ja, das spielt speziell für den Milchbereich eine Rolle. Es gab Phasen in den letzten Jahren, wo man an diesen »Plafond« gestoßen ist. Erstattungen sind in den letzten Jahren zum Teil extrem zurückgefahren worden. Dies hatte auf das inländische Preisniveau natürlich erhebliche Einflüsse. Wenn diese Tendenz sich in WTO-II fortsetzt verliert die Absicherung über staatliche Maßnahmen sehr stark an Bedeutung. Die Konsequenzen sind Preisdruck.

Der Markt wird als Quelle guter Einnahmen und Renditen weiter an Bedeutung gewinnen.

Strukturen der Vermarktung, dargestellt am Beispiel des Lebensmittelhandels



Ergebnisse des Sattseins

Die Geschichte des Lebensmittelhandels auf seinem jahrzehntelangen Weg vom Tante-Emma-Laden zunächst zum Supermarkt, weiter zum Discounter, dann zum Verbrauchermarkt bis hin zum SB-Warenhaus ist eine solche des Operierens in zusehends gesättigten Märkten und damit ein Indiz v. a. struktureller Veränderungen in anderen Branchen, die unter gleichen oder zumindest ähnlichen Rahmenbedingungen wirtschaftlich tätig sind.

Der erste Schritt war die Einführung der Selbstbedienung als Instrument der Rationalisierung im Sinne der Substitution von Arbeit (Bedienungspersonal) durch Kapital (Kühltresen usw.). Sie vermochte lt. Abbildung 1 innerhalb nur eines Jahrzehnts den Verkauf zu dominieren; nur jene Warenbereiche – im wesentlichen Teile des Fleisch- und Käsesortiments –, bei denen der Konsument noch Beratungsbedarf empfindet, verlangen eine Bedienung, wenngleich in beiden Fällen ebenfalls in abnehmendem Maße.

Lückenloses Wissen um alle Warenbewegungen vom Wareneingang bis zum -ausgang als Voraussetzung einer gezielten Sortimentssteuerung sowie einer effektiven Kontrolle des Umsatze und des Ertragsinflusses von Warenbereichen bis hin zu einzelnen Artikeln mit Hilfe von Codes und Scannern ist sicherlich noch nicht die Regel; aber eben so sicher ist es nur eine Frage der Zeit, bis solche Systeme zur Selbstverständlichkeit aller Unternehmen in der Ernährungswirtschaft geworden sein werden.

Im Hinblick auf die Marketingaktivitäten des Handels hat die ältere Generation die Sortimentserweiterung vom klassischen Trockensortiment des Tante-Emma-Ladens um Fleisch und Fleischwaren, Frischprodukte im weitesten Sinne und nicht zuletzt Non-Food mit einer Artikelzahl von nunmehr über 50.0000 in modernen SB-Warenhäusern miterlebt.

Wir verfolgen seit Jahren einen heftigen Kampf zwischen Hersteller- und Handelsmarken: Aldi listete unlängst die letzten Herstellermarken aus, um sich über Eigenmarken besser im Markt profilieren zu

Abbildung 1: Ökonomische Strategien des Lebensmittelhandels in gesättigten Märkten

1. Rationalisierung:	Selbstbedienung (Anteil der SB-Geschäfte am Gesamtumsatz) 1960: 35 v.H. 1996: 88 v.H. 2000: 99 v.H. Geschlossene Warenwirtschaftssysteme
2. Marketing:	Sortimentserweiterung Handels- und Gattungsmarken Dynamik der Vertriebsformen
3. Konzentration:	Zahl der Einkaufsstätten 1960: 161.300 1989: 61.100 1991: 85.300 2000: 70.300 Umsatzkonzentration 1960: 10 Unternehmen: < 10 v.H. des Umsatzes 2000: 10 Unternehmen: > 90 v.H. des Umsatzes

Quellen: EHI, Handel aktuell, Köln, versch. Jgg. – LZ Report, Frankfurt am Main, versch. Jgg.

können, überdies den Preisvergleich im Falle von Herstellermarken mit der Konkurrenz zu erschweren.

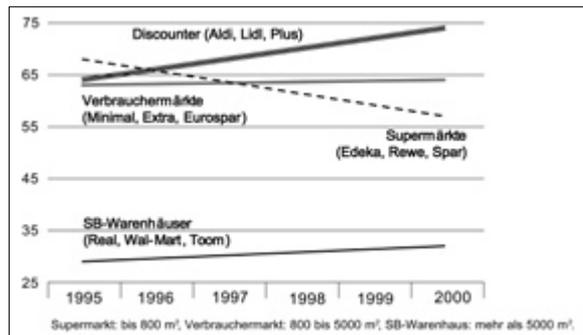
Natürlich ist es herstellerseitig erklärtes Ziel, die Kunden über starke Herstellermarken an sich zu binden. Aber wer kann das schon? Zuvorderst Coca Cola und Marlboro mit geschätzten Markenwerten von jeweils etwa 40 Mrd. €, gefolgt (in der Ernährungswirtschaft) von Budweiser, Kellogg's und Nescafe mit jeweils ca. 10 Mrd. €.

Indessen muß auch die herstellerseitige Fokussierung auf die Produktion von Handelsmarken kein Nachteil sein, sofern das beiderseitige Nutzungsverhältnis zwischen Handel und Hersteller einigermaßen gleichmäßig verteilt ist. Das aber ist allein eine Frage der Machtkonstellation zwischen den beiden Handelnden.

Last but not least die Dynamik der Vertriebsformen: Seit Jahren, so Abbildung 2, wachsen vor allem die Anteile der Discounter, gefolgt von den Großflächen zulasten der Supermärkte. Ein zusehends bedeutungsvoller Wettbewerber wächst in Gestalt der Shops und Stores im Tankstellenbereich heran.

Kritik entzündet sich v.a. an den Konzentrationsprozessen im Handel:

Abbildung 2: Die Entwicklung im deutschen Lebensmitteleinzelhandel (Umsatzentwicklung in Milliarden Mark)



Quelle: AC Nielsen.

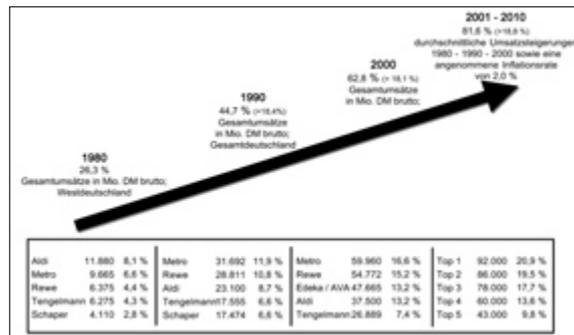
Die Zahl der Einkaufsstätten sank seit 1960 bis zur Vereinigung in den alten Bundesländern um rd. 100.000 outlets; im wieder größer gewordenen Deutschland stieg sie zwar zunächst an, ist aber, wie die Zahlen in Abbildung 1 ausweisen, bereits wieder im Sinken begriffen, und im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends wird ein Abschmelzungsprozeß auf wenig mehr als 50.000 Einkaufsstätten erwartet.

Die Zunahme des Marktanteils der jeweils fünf größten Unternehmen von – so Abbildung 3 – weniger als 30 auf mehr als 80 v.H. in nur drei Dekaden ist zweifellos atemberaubend, aber ebenso einsichtig:

In dem Maße, wie (sättigungsbedingt) der Hunger vom Appetit abgelöst wurde, sank der Anteil des institutionellen Nahrungs- und Genußmittelumsatzes am Bruttosozial- bzw. -inlandsprodukt, in Deutschland seit 1960 um reichlich 40 v.H. auf mittlerweile unter 6 v.H..

Eine solche Situation intensiviert zwangsläufig den Kampf um Marktanteile mit der Folge zunehmender Konzentration. »Wenn die Unternehmen nicht mehr in der Lage sind, ihre historischen Wachstumsraten einfach mittels konstanter Marktanteile beizubehalten, wendet sich die Aufmerksamkeit des Wettbewerbs

Abbildung 3: Konzentration im deutschen Lebensmittelhandel: Entwicklung 1980–2000 / Szenario 2010 Marktanteile der TOP 5



Quelle: M + M Eurodata, Frankfurt a. M.

nach innen, um die Anteile der anderen anzugreifen« (PORTER, S. 299).

Anpassungsprobleme

Zu hinterfragen sind jedoch die Instrumente des Kampfes um Marktanteile. Unternehmensintern kann das nur der Produktpreis oder die Produktleistung als Summe aus Qualität und Service sein.

Die im europaweiten Vergleich überdurchschnittliche Bedeutung des Discount-Handels in Deutschland – derzeit schon mehr als ein Drittel des Umsatzes – hat sicherlich maßgebend die Dominanz des Verdrängungswettbewerbs über den Preis mitbeeinflusst.

Angesichts niedriger Preiselastizitäten der Nachfrage und – wenigstens noch – weitgehend etablierter Technologien im Handel ist dieses jedoch eine wenig intelligente Art des Konkurrenzkampfes: Preisrücknahmen des einen folgen die anderen Wettbewerber; das Ergebnis tendiert aus der Sicht der Konkurrenz zu einem Nullsummenspiel, die Marktanteile betreffend, allerdings auf einem niedrigeren Preisniveau mit der Konsequenz sich merklich verengender Margen. »Wem es garantiert noch gut geht«, so wird Erivan HAUB, persönlich haftender Gesellschafter der Tengelmann-Gruppe im Jahre 1998 zitiert, »ist Aldi. Alle anderen sind entweder total verschuldet oder nahe der Nullgrenze. Das Lebensmittelgeschäft lohnt nicht mehr«. Der Appell des Vorsitzenden der Metro-Ge-

schaftsführung im November des Folgejahres an die Branche »Machen Sie dem Preiskrieg ein Ende, sonst wird es nur Verlierer geben...«, zielt in die gleiche Richtung.

Der Zustand ist um so dramatischer, als der Verfall der Margen mit Verweis auf Übersicht 1 mit einer tendenziell sinkenden Flächenproduktivität als Folge permanent gewachsener und augenscheinlich weiter wachsender Verkaufsflächen einhergeht.

Gewinn- und Produktivitätsschwächen aber deuten unter Bezugnahme auf Abbildung 4 auf Investitionsschwächen dieser Branche hin, die den absehbar erheblichen Finanzbedarf zur Etablierung neuer Technologien, zuvorderst im Waren- und Datenmanagement, als zwingende Voraussetzung fortgesetzten Wachstums konterkarieren.

Das eröffnet (im Extrem) nur zwei Perspektiven:

- den fortgesetzten Ausverkauf an europäische und überseeische Konkurrenten mit in der Regel deutlich besseren Margen auf den Heimatmärkten, für die ein Markt der Größe Deutschlands, zumal in den Konsumballungszentren, natürlicherweise attraktiv sein muß.

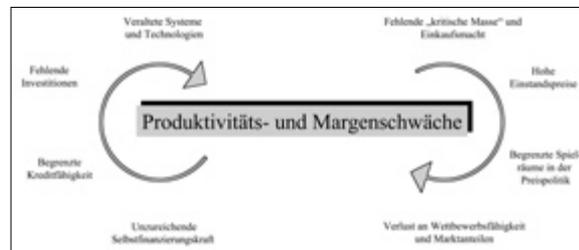
Ist es bei einem Blick auf Übersicht 2, die einige finanzanalytische Daten der Metro AG und der (US-amerikanischen) Wal-Mart Stores Inc. ausweist, wirklich unreal, sich vorzustellen, daß die Familien Beisheim und Haniel als große Anteilseigner der

Übersicht 1: Betriebswirtschaftliche Kennziffern des deutschen Lebensmitteleinzelhandels 1970–2000

Jahr	Umsatz	Bevölkerung	Umsatz p.c.	Geschäfte	Umsatz je	Verkaufs-	Verkaufs-	Umsatz je
	Mrd. DM	Mo.	DM nominal		Geschäft 1.000 DM	fläche Mo. qm	fläche p.c. qm	qm VKF DM
2000	224,3	83,1	2.699	70.263	3.192	26,12	0,31	8.567
1997	220,7	82,1	2.688	74.577	2.959	25,00	0,30	9.184
1995	218,0	81,7	2.668	76.403	2.853	23,73	0,29	9.400
1993	215,0	81,2	2.646	80.324	2.677	23,17	0,28	9.307
1991	207,0	80,0	2.588	85.294	2.427	21,44	0,27	9.655
1990	141,3	63,3	2.232	60.361	2.341	17,09	0,27	8.268
1985	113,9	61,0	1.867	66.373	1.716	16,13	0,26	7.061
1980	102,7	61,5	1.670	75.967	1.352	14,49	0,24	7.088
1975	79,0	61,8	1.278	93.697	843	13,98	0,23	5.651
1970	53,7	60,6	886	126.751	424	11,74	0,19	4.574

Quelle: »Lebensmittel-Zeitung«, Frankfurt am Main, Jg. 52 (2000), Nr. 4, S. 10.

Abbildung 4: Produktivitäts- und Margenschwäche als komplexes Problem des deutschen Lebensmittel-Einzelhandels



Quelle: DG-Bank Research, Deutscher Lebensmitteleinzelhandel: Strukturen – Probleme – Strategien. Frankfurt am Main 1999. S. 12.

Übersicht 2: Finanzanalytische Daten der ...

Metro AG			Wal-Mart Stores Inc.		
(Geschäftsjahresende 31.12.)	1997	1998	(Geschäftsjahresende 31.01.)	1997/98	1998/99
Bilanzanalyse			Bilanzanalyse		
Bilanzsumme in Mio. Euro	12.994	18.962	Bilanzsumme in Mio. US\$	45.384	49.996
Eigenkapitalquote in %	19,52	21,80	Eigenkapitalquote in %	45,04	45,83
Verschuldungsgrad in %	4,02	3,55	Verschuldungsgrad in %	0,71	0,73
Gewinn-/Verlustanalyse			Gewinn-/Verlustanalyse		
Umsatz in Mio. Euro	29.062	46.887	Umsatz in Mio. US\$	119.299	139.208
Umsatzrendite (brutto) in %	1,64	1,24	Umsatzrendite (brutto) in %	4,79	5,26
Eigenkapitalrendite in %	12,55	9,10	Eigenkapitalrendite in %	17,63	20,00
Gesamtkapitalrendite in %	2,45	1,98	Gesamtkapitalrendite in %	7,94	9,17

Quelle: »Lebensmittel-Zeitung«, Frankfurt am Main, Jg. 52 (2000), Nr. 4, S. 10.

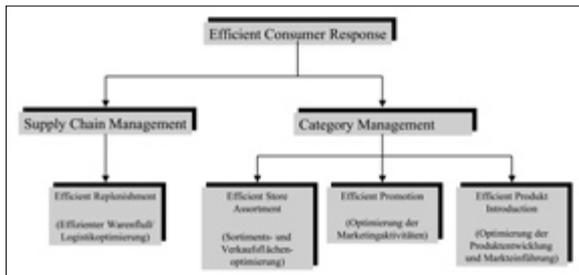
Metro die (beiden) Seiten des shareholdervalue-Prinzips – erwirtschaften und kassieren – wechseln könnten, zumal Wal-Mart nach eigenem Bekenntnis von Metro-Chef Hans-Joachim Körber die Metro aufgrund der aus seiner Sicht völlig unterbewerteten Metro-Aktie »aus der Portokasse bezahlen« könnte.

Handlungsnotwendigkeiten

- Die Alternative ist die Rückbesinnung des deutschen Handels auf wirtschaftliche Vernunft, die sich nicht am niedrigsten Preis, damit an einer Wertevernichtung orientiert, sondern an der genteiligen Kompetenzprofilierung gegenüber den Kunden und zugleich an den unternehmenseigenen Kostenpositionen.

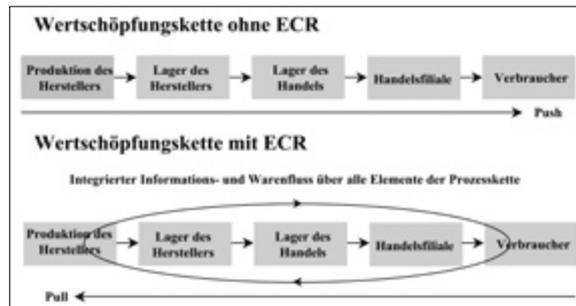
Im strategischen Sprachgebrauch bedeutet dies eine sogen. »hybride« Wettbewerbsstrategie, hybrid

Abbildung 5: Bausteine des ECR-Konzeptes



Quelle: DG-Bank Research, Deutscher Lebensmitteleinzelhandel: Strukturen – Probleme – Strategien. Frankfurt am Main 1999, S. 18.

Abbildung 6: ECR-Reengineering der Wertschöpfungskette



Quelle: In Anlehnung an Zentes (1996). Zitiert bei D. Seifert, Chance ECR: Zuerst eine strategische Neuausrichtung. »Markenartikel«, Gräffling, Aug. 1/2000, S. 42.

im Sinne einer Verknüpfung von Differenzierung und Kostenführerschaft. Verbindende Elemente sind die in Abbildung 5 zusammengefaßten Bausteine des ECR (Efficient Consumer Response)-Konzeptes, das, folgt man der Interpretation von SEIFERT, auf einen Paradigmenwechsel hinausläuft (vgl. Abbildung 6):

»Bisher ist die Prozesskette von Industrie und Handel in erheblichem Maße von dem Push-Prinzip dominiert. Der Hersteller versucht durch vielfältige Aktivitäten wie Promotions oder Sonderrabatte eine immer höhere Verladung an Warenvolumen zu erreichen. Die hohen Warenbestände, die sich nicht an der tatsächlichen Nachfrage orientieren, werden über das Lager des Handels in die Verkaufsstätten gedrückt. Dort entsteht aufgrund von limitierter Verkaufsfläche ein hoher Abverkaufsdruck, der lediglich über reduzierte Preise und damit höhere Nachfrage abgebaut werden kann. Die Folge sind ständig sinkende Aktionspreise und ein Margenverfall für Industrie und Handel.

Durch ECR wird die oben geschilderte Denkhaltung umgekehrt. Das Pull-Prinzip ist der dominierende Grundsatz in der Lieferkette. Eine Wertschöpfungskette, die nach dem ECR-Konzept ausgerichtet ist, arbeitet verbraucherbezogen und versucht nicht, Warendruck bestmöglich zu kanalisieren. Der Verbraucher mit seinen Bedürfnissen und seinem Kaufverhalten steht im Mittelpunkt der Betrachtung.

Die Produktion und Distribution in der Wertschöpfungskette arbeitet nachfragesynchron auf der Basis der Abverkaufs-Informationen aus den Filialen des Handels«.

Eine solche Konzeption beantwortet die oft gestellte Frage nach der Ausgestaltung des Verhältnisses von Handel und Ernährungsindustrie – Partnerschaft, wohlwollende Begleitung, gesunde Distanz des Miteinander oder deutliche Zielkonflikte – eindeutig im Sinne umfassender vertikaler Kooperation. Da müssen sich zwar – so der Ausblick – nicht unbedingt Freundschaften entwickeln, aber die Zukunft wird bestimmt werden von partnerschaftlichen Zweckgemeinschaften, sicherlich mehr auf Zeit denn auf Dauer.

Diesem Optimismus nicht zu folgen, heißt, dem Handel selbstmörderische Absichten zu unterstellen. Und weil das eher unwahrscheinlich ist, bezieht der Optimismus seine Quelle aus der Logik.

Literaturverzeichnis

DG-Bank Research, Deutscher Lebensmitteleinzelhandel: Strukturen – Probleme – Strategien. Frankfurt am Main 1999.

EHI (Europäische Handelsinstitut), Handel aktuell, Köln, versch. Jgg.

Lebensmittel-Zeitung, Frankfurt am Main, versch. Jgg.

LZ Report, Frankfurt am Main, versch. Jgg.

Porter, M. E.: Wettbewerbsstrategie. 7. Aufl. Frankfurt/Main 1992.

Seifert, D., Chance ECR – Zuerst eine grundsätzlich strategische Neuausrichtung. »Markenartikel«, Gräfelting, Nr. 1/2000.

Wöhlken, E.: Einführung in die landwirtschaftliche Marktlehre (UTB, 793.) Stuttgart 1979.

Diskussion



HERRMANN

Herr Hülsemeyer, ich habe eine Frage und möchte Ihnen in einem Punkt widersprechen. Ich möchte Ihnen widersprechen bezüglich Ihrer Einschätzung der Preiselastizitäten. Sie haben gesagt, die Preiselastizitäten der Nachfrage sind ja sowieso niedrig und vielleicht sogar Null und deswegen sei es wenig intelligent, Preiswettbewerb zu betreiben. Die Preiselastizität der Nachfrage, die für das einzelne Unternehmen des Lebensmittelhandels wichtig ist, ist die am Ort des Verkaufs. Wir haben überwältigende Evidenz, dass die Preiselastizität der Nachfrage nicht unelastisch ist, sondern in hohem Maße elastisch. Aus diesem Grund setzt der Lebensmittelhandel sehr oft den Preiswettbewerb ein. Selbst die aggregierte Elastizität, von der Sie gesagt haben, sie sei Null, ist in heutigen Untersuchungen sehr häufig größer als vor zehn oder zwanzig Jahren. Ein Grund dafür ist, dass wir eine viel bessere Haushaltstechnik haben und jeder einzelne private Haushalt viel besser mit den Mengen auf Sonderangebote reagieren kann. Vor diesem Hintergrund ist der Preiswettbewerb in hohem Maße für die Unternehmen interessant, es kann daher durchaus sehr intelligent sein, Wettbewerb zu betreiben. Möglicherweise ist in einem Mehrproduktunternehmen, wo dieses infotainment und entertainment stattfinden soll, gerade dieses Mischen von günstigen Preisen das richtige Instrument, um Verbraucher in den Markt zu locken. So viel zu meinem Einwand. Nun zu meiner Frage; Sie haben als Strategie efficient consumer response vorgeschlagen und Sie hatten auch gesagt,

dass Aldi der Erfolgsfall sei. Aldi macht ja eigentlich genau das Gegenteil von efficient consumer response. Bei efficient consumer response werden gemeinsame Ziele optimiert und Aldi macht sehr harte Verträge und denkt nicht daran, gemeinsame Ziele mit anderen zu optimieren. Wie können Sie diesen Widerspruch klären?

HÜLSEMEYER

Vielen Dank Herr Kollege Herrmann. Ich fang mit dem Letztgenannten an. Aldi macht nicht zwingend die härtesten Verträge. Leider ist Dr. Tag nicht mehr da. Er hat auch Verträge mit Aldi, und könnte meine Aussage belegen. Ich bitte Sie, mir zu glauben, dass Aldi nicht zwingend die härtesten Verträge macht. Aldi gehört zu denen, die mit die fairsten Verträge machen. Nebenbei gesagt, hat Aldi auch das kürzeste Zahlungsziel mit 21 Tagen. Aldi entwickelt mittlerweile auch zusammen mit den Herstellern gewisse Neuerungen bei Lebensmitteln. Wenn Sie sich die neue Verpackung bei Konsummilch oder bei H-Milch anschauen, dann werden Sie feststellen, dass es hier ein gemeinsames Interesse von Aldi und den Herstellern gibt. Also Aldi ist zu mindestens dabei, sich ein bisschen zu verändern. Zu Ihrem ersten Punkt: – Ich widerspreche Ihnen nicht zwingend mit den Elastizitäten – zumindestens nicht im Einzelfall. Aber, ich lasse mir nicht einreden, dass das nun eine besonders erfolgreiche Politik sein soll, wenn auf der anderen Seite eine Umsatzrendite von 1 % dabei herauskommt. Also von daher kann es so erfolg-

reich – mit Verlaub – nicht sein. Da eigentlich alle klagen kann die Wettbewerbsfähigkeit kein besonders erfolgreiches Konzept sein. Seien Sie mir bitte nicht böse, wenn ich da widerspreche.

WEISS

Herr Hülsemeyer, Sie hatten zwei Wege skizziert, die dem Handel in gewissem Sinn offen stehen. Einer war ein Ausverkauf an ausländische Konkurrenten und wenn man das nicht möchte, dann haben Sie ausführlich verschiedene Strategien skizziert, die der einheimische Handel wählen kann. Mich würde interessieren, was wären denn nun die ökonomischen Folgen eines Ausverkaufs an das Ausland? Es gibt eine ganze Reihe von liberalen Ökonomen, die sagen, dass es eigentlich völlig irrelevant sei, wem ein Unternehmen gehört. Ausländische Firmen würden etwas nur kaufen, wenn sie es besser, d. h. effizienter als die deutschen Eigentümer machen würden. Mich würde Ihre Einschätzung diesbezüglich interessieren.

ISERMAYER

Ich wollte noch mal anknüpfen an die erste Debatte. Ist es eine intelligente oder eine wenig intelligente Strategie, sich auf einen Preiskampf einzulassen. Soweit ich es sehe, hat doch das einzelne Unternehmen gar keine andere Möglichkeit, wenn die anderen Unter-

nehmen permanent die Niedrigpreisstrategie fahren. Deswegen kann ich noch nicht erkennen, worauf sie mit Ihrer Aussage hinauswollen. Natürlich ist es klar, dass eine Absprache der Unternehmen des Lebensmitteleinzelhandels zu höheren Gewinnen führen würde. Das ist ja eigentlich genau das Gegenteil von Wettbewerbswirtschaft, die wir normalerweise wollen. Deswegen ist es mir noch nicht so ganz klar geworden, worauf Sie mit Ihrer Aussage hinauswollen.

HÜLSEMEYER

Also, Herr Weiß, natürlich wäre überhaupt nichts dabei, wenn ausländische Firmen in Deutschland investieren. Um es ganz klar zu sagen: Es gibt keinen ökonomischen Grund, das abzulehnen. So gibt es für die Familien Hanild und Weißheim keinen ökonomischen Grund dafür, dass sie nicht Metro an Walmart verkauft haben. Gegen den Verkauf sprach die Verbundenheit mit Deutschland und wahrscheinlich einiges mehr. Zu der Frage von Herrn Isermeyer: Die geringe Gewinnspanne führt dazu, dass der Lebensmittelhandel in Deutschland, anders als in anderen Regionen oder in anderen Ländern, notwendige Investitionen in die Zukunft im Grunde genommen nicht realisieren kann. Es liegt somit im ureigensten Interesse des Handels, etwas zu tun, um die Spannungsituation zu verbessern.

Erfolg und Perspektiven der Qualitätssicherung in der Erzeugung von Lebensmitteln tierischer Herkunft



1 Einleitung und Themenabgrenzung

Die Lebensmittelqualität wird aus der Sicht des Verbrauchers, der Wissenschaft und der Politik unterschiedlich interpretiert. Im Vordergrund stehen derzeit Fragen der gesundheitlichen Unbedenklichkeit bzw. der hygienischen Wertigkeit, wobei zuweilen auch ethische Fragen (Tiertransporte, Tierhaltung) einbezogen werden. Aus Verbrauchersicht lassen sich die Erwartungen an ein Lebensmittel wie folgt definieren (Tabelle 1).

Tabelle 1: Lebensmittelqualität aus Verbrauchersicht

- Ein Lebensmittel muss
- »qualitativ hochwertig« und
 - gesundheitlich unbedenklich sein sowie von
 - gesunden Tieren stammen,
 - die unter möglichst »naturnahen« Bedingungen gehalten werden und
 - keine Rückstände / Kontaminanten aufweisen

Tabelle 2: Lebensmittelhygiene (Codex Alimentarius) 1997

- Die Lebensmittelhygiene umfasst alle Bedingungen und Maßnahmen, die
- die gesundheitliche Unbedenklichkeit und
 - die Eignung zum Verzehr
- auf allen Stufen der Nahrungskette notwendig sind (Primärproduktion bis zum Verbrauch)

Eine international akzeptierte Definition der Lebensmittelhygiene hat der Codex Alimentarius gegeben (Tabelle 2).

Die »neue« Konzeption einer modernen Lebensmittelhygiene folgt dabei einigen Grundsätzen, die in Tabelle 3 veranschaulicht sind.

Die Bestimmungsfaktoren der lebensmittelhygienischen Wertigkeit sind in Tabelle 4 zusammengefasst.

Unter den biologischen Gefahren ist insbesondere auf die übertragbaren spongiformen Enzephalopathien hinzuweisen.

2 Wissenschaftliche Grundlagen der Lebensmittelsicherheit/-hygiene

Die Abschätzung von Risiken im Lebensmittelbereich soll auf der Grundlage einer »Risikoanalyse« erfolgen. Dabei ist zwischen den wissenschaftlichen

Tabelle 3: Lebensmittelhygiene: »Neue« Konzeption

- Einbeziehung der gesamten Nahrungskette
- Stärkung der Eigenverantwortung
- Ausrichtung der Eigenkontrollen nach dem HACCP-Konzept: »Kontrolle der Eigenkontrolle«
- Vorrang der Prozesskontrolle (im Vergleich zur Endproduktkontrolle)
- Stärkung der Sachkompetenz durch Eigenverantwortung (Deregulierungsmöglichkeiten)

Tabelle 4: Bestimmungsfaktoren der lebensmittelhygienischen Wertigkeit

- **Mikrobiologische Gefahren (Hazards)**
 - Krankheits- und Verderbniserreger
 - Mikrobielle Toxine und biogene Amine
 - Antibiotika-resistente Keime
- **Sonstige biologische Gefahren**
 - Parasiten (Ein- und Mehrzeller)
 - Übertragbare spongiforme Enzephalopathien
 - Gentechnisch veränderte Organismen
- **Chemische Gefahren**
 - Rückstände (z.B. Tierarzneimittel)
 - Verunreinigungen (z.B. Dioxine)
- **Physikalische Gefahren**
 - (z.B. Fremdkörper)

Tabelle 5: Struktur der Risikoanalyse

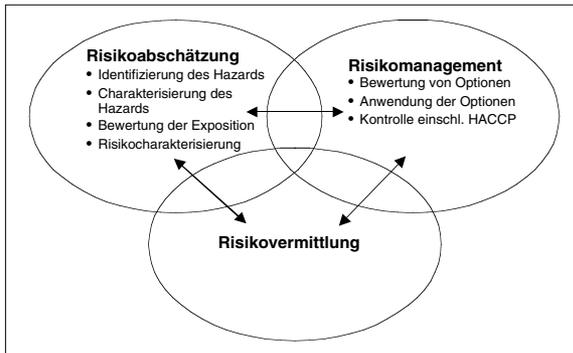


Tabelle 6: Hazard Analysis and Critical Control Point (HACCP)-System und Risikoanalyse

1. **HACCP ist eine Risikomanagementoption** zur Beherrschung von »Hazards« innerhalb eines Betriebes.
2. Die **Risikoanalyse** ist eine systematische Bewertung von Risiken und führt zu einem klaren Statement, ob ein Lebensmittelmerkmal ein »Hazard« darstellt und wie das Risiko einzuschätzen ist.
3. **HACCP** ist die **Aufgabe** der **Lebensmittelwirtschaft**
4. **Risikoabschätzungen** erfolgen durch **Regierungen** bzw. Forschungseinrichtungen

Tabelle 7: HACCP-Konzept: Ermittlung von Gefahren (»Hazards«): Beispiele

1. **Pathogene Erreger:** *Salmonella*, *Listeria*, *Campylobacter*, pathogene *E. coli*, Prionen
 2. **Fremdkörperkontaminationen:** Glas, Plastik, Metall u.a.
 3. **Rückstände/Kontaminanten:** Tierarzneimittel, Aflatoxine, Dioxine, PCBs u.a.
- Detaillierte Nennungen erforderlich, da unterschiedliche Möglichkeiten von Überwachung und Beherrschung bestehen!

Aspekten einer Risikoabschätzung, den praktischen Maßnahmen des Risikomanagements und der Risikovermittlung bzw. -kommunikation zu unterscheiden (Tabelle 5).

Das HACCP-Konzept ist eine eigenbetriebliche Maßnahme innerhalb des Risikomanagements (Tabelle 6). Einige Beispiele für Gefahren (»Hazards«) sind in Tabelle 7 gegeben. Die Beziehungen zwischen Risikoanalyse und HACCP-Konzept sind in Tabelle 8 veranschaulicht. Ein HACCP-Konzept ist im Primärproduktionsbereich nur bedingt durchführbar, da die Definition kritischer Kontrollpunkte (CCPs) nur bedingt möglich ist.

In der Europäischen Union (EU) hat sich im Rahmen der Risikoanalyse das gedankliche Konzept des Vorsorgeprinzips durchgesetzt (Tabelle 9). Ein weiterer, wissenschaftlich jedoch noch nicht voll

Tabelle 8: Risikoanalyse und HACCP-Konzept

- Die Risikoanalyse führt u.a. zur Abschätzung einer »Gefahr« durch wissenschaftliche Einrichtungen
- HACCP ist eine Risikomanagementoption in einem Betrieb
- Anwendung des HACCP-Konzeptes im Rahmen der **Primärproduktion nicht oder nur in Einzelfällen** möglich (z.B. Wartezeit ist kritischer Kontrollpunkt (CCP))

Tabelle 9: Vorsorgeprinzip (Precautionary Principle)

Das Vorsorgeprinzip ist

- ist eine Form des **Risikomanagements**
- in einer Situation wissenschaftlicher **Ungewissheit** und bringt
- den **Handlungsbedarf** angesichts eines möglicherweise erheblichen Risikos zum Ausdruck,
- ohne dass die Ergebnisse wissenschaftlicher **Forschung** abgewartet werden.

ausformulierter Ansatz der Lebensmittelsicherheit ist die Definition von Lebensmittelsicherheitszielen oder Food Safety Objectives (FSOs). Hierbei werden Messgrößen vorgegeben, die nach wissenschaftlicher bzw. internationaler Übereinkunft geeignet sind, den

Tabelle 10: Risikoanalyse und Lebensmittelsicherheitsziele (Food Safety Objectives (FSOs))

- Risikoabschätzung macht Lebensmittelsicherheit beschreibbar
- Quantitative Risikoabschätzung: Kein »Nullrisiko«
- Lebensmittelsicherheitsziele (FSOs) machen Schutzziele vergleichbar
- Beispiel: Aflatoxin M₁ in Milch <10 ppt

Tabelle 11: Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit in Deutschland: Neuorganisation

Grundlage: Trennung von Risikobewertung und Risikomanagement

Zwei neue Einrichtungen auf Bundesebene:

1. Bundesinstitut für Risikobewertung (**»Bundesinstitut«**)
Aufgabe: Wissenschaftliche Abschätzung von Risiken / Risikokommunikation
2. Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (**»Bundesamt«**)
Aufgabe: Risikomanagement

Tabelle 12: Neuregelung von Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit in der EU

- EU Basisverordnung Nr. 178/2002
 - Allgemeine **Grundsätze** des Lebensmittelrechts
 - Einrichtung der Europäischen **Lebensmittelbehörde**
 - Festlegung von **Verfahren zur Lebensmittelsicherheit**
- EU Verordnung zur Lebensmittelsicherheit und spezifischen Regelungen für einzelne Lebensmittel
- EU Verordnung über TSEs (999/2001)
- Nationale Regelungen (z.B. MilchVO)

angemessenen Level des Gesundheitsschutzes sicherzustellen (Tabelle 10).

Aus der Risikoanalyse und den Aufgabenstellungen ergibt sich, dass eine Neuorganisation des gesundheitlichen Verbraucherschutzes notwendig ist. Die Aufgaben werden von zwei neuen Bundesinstitutionen übernommen. (Tabelle 11).

3 Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit in der EU

Durch die EU-Basisverordnung Nr. 178/2002 ist die erste Stufe einer Neuregelung des Verbraucherschutzes und der Lebensmittelsicherheit in der EU umgesetzt (Tabelle 12). In dieser Verordnung, die in allen Mitgliedsstaaten der EU unmittelbar geltendes Recht darstellt, sind die Prinzipien festgeschrieben,

Tabelle 13: EU-VO über Grundsätze und Anforderungen des Lebensmittelrechts (178/2002 v. 28. Januar 2002)

- **Primärproduktion** einbezogen
- Risikoanalyse und **Vorsorgeprinzip** festgelegt
- Mitgestaltung internationaler Normen
- Anforderungen an die **Futtermittelsicherheit**
- Rückverfolgbarkeit (**»Traceability«**)
- Verantwortung für Lebensmittel: Wirtschaft
- Verantwortung für Futtermittel: Futtermittelwirtschaft
- Wissenschaftliche Gremien
- **Schnellwarnsystem**

Tabelle 14: EU Verordnung-Vorschlag zur Lebensmittelhygiene mit Spezialregelungen

<p>Grundsätze (Auswahl):</p> <ul style="list-style-type: none"> • Eigenverantwortung von Erzeuger/Verarbeiter • Überprüfung durch EU-Inspektionen • Standing Committee on the Food Chain and Animal Health • Spezielle Regelungen zur Primärproduktion: Milcherzeugung, Eiproduktion, Fische, Muscheln • Primärproduktion »Fleisch«: Regelung von Grundsätzen
--

Tabelle 15: Q&S GmbH: Integriertes vertikales System der Fleischwirtschaft

<p>Das System umfasst in Zusammenarbeit mit der CMA</p> <ul style="list-style-type: none"> • Futtermittel • Landwirt / Erzeuger • Schlachtung / Zerlegung • Verarbeitung • Lagerung / Handel • Verbraucher 	
--	--

Tabelle 16: Q&S-System: Teilnahme landwirtschaftlicher Betriebe

<p>Ablauf der Prüfsystematik</p> <ul style="list-style-type: none"> • Antrag der Q&S-Mitgliedschaft • Bündelung der Betriebe (Erzeugergemeinschaften) • Erfüllung der Q&S-Kriterien (Vertragstierärzte, Dokumentation, Futtermittel) • Aufnahme und Lieferfreigabe • Routinekontrolle (ggf. durch Prüfinstitut) • Erfüllung des Systemvertrages: Ja/nein (ggf. Sanktionen)
--

Tabelle 17: Q&S-System: Kontrolldatenbank

<p>Aufgaben:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Elektronischer Aufnahmeantrag • Q&S-Aufnahmemitteilung • Zuordnung Prüfinstitut • Speicherung aller Controllergebnisse • Zentrale Auswertung von Prüfergebnissen • Zentrales Inhaberverzeichnis von Zertifikaten • Kommunikation der Controllergebnisse

die sich aus den wissenschaftlichen Erkenntnissen der letzten Jahre ableiten lassen (Tabelle 13).

Eine derzeit noch in der Diskussion befindliche EU-Verordnung zur Lebensmittelhygiene mit Spezialregelungen für einzelne Lebensmittelgruppen wird das europäische Regelungsnetzwerk komplettieren. Einige Grundsätze sind in Tab. 14) dargelegt.

Neben Rechtsvorschriften auf EU bzw. nationaler Ebene entwickeln sich in jüngster Zeit zunehmend »Eigenkontrollsysteme«, unter denen das Q&S-System (Qualität und Sicherheit) als Beispiel hervorgehoben werden soll (Tabelle 15, 16, 17).

Auch in anderen Bereichen der vom Tier stammenden Lebensmitteln (z. B. der Milcherzeugung) werden entsprechende Ansätze erörtert.

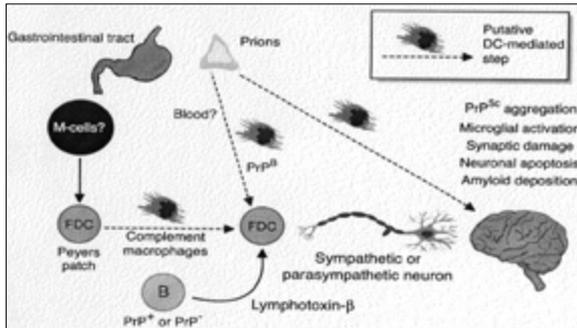
4 Die praktische Umsetzung neuer Konzepte und die Erfolge

Anhand einiger Beispiele soll dargestellt werden, wie sich die Umsetzung neuer Konzeptionen zum Verbraucherschutz bzw. zur Lebensmittelsicherheit in der Praxis gestalten und welche Erfolge bisher erzielt wurden.

4.1 Bovine spongiforme Enzephalopathie (BSE)

Aus wissenschaftlicher Sicht bestehen heute praktisch keine Zweifel mehr daran, dass der Erreger der BSE (»Prionen«) auf oralem Wege durch Verzehr prionenhaltiger Lebensmittel auf den Menschen

Tabelle 18: TSEs: Peripheral Prion Pursuit
(Aguzzi J.Clin.Invest. 2001)



übertragen werden kann. Für die »Wanderung« der Prionen nach oraler Aufnahme aus dem Darmkanal in das Zentralnervensystem bestehen Modelle, die wissenschaftlich bereits eine hohe Akzeptanz gefunden haben (Tabelle 18). Unter den zellulären Elementen des lymphoretikulären Systems (LRS) haben offensichtlich follikulär-dendritische Zellen (FDCs) und B-Lymphozyten eine besondere Bedeutung. Die Wanderungsgeschwindigkeit der Prionen wurde im Mäuseversuch mit 0,7 mm pro Tag ermittelt. Mit diesen modellhaften Vorstellungen lässt sich auch die Tatsache erklären, dass ein Prionennachweis im Gehirn infizierter Tiere erst nach Ablauf eines bestimmten Zeitraumes (z. B. 24 Monate) möglich ist.

Tabelle 19: BSE: Risikomanagement I (EU-VO 999/2001)

- **Fütterungsverbot** für Fleisch-/Knochenmehl
- Entfernung von **Risikomaterialien** (SRM)
- **Tierkörperbeseitigung**: 133°C/ 20 min/ 50 mm
- Tötung/unschädliche Beseitigung der Herde; **Kohortentötung** möglich
- **Labortests** bei Schlachtungen >24 Monaten
- **Rückverfolgbarkeit** Futter-/Lebensmittel
- **Kennzeichnung** von Rindern, Fleisch u.a.
- Verbot von **Separatorenfleisch**

Tabelle 20: BSE: Risikomanagement II (EU-VO 999/2001)

- **BSE-Status** eines Landes bestimmt Maßnahmen
- **Statusklassen 1** (z.B. SE) bis **5** (z.B. GB)
- **Überwachungssystem** (Mindestanforderungen)
- Fütterungsverbote von Säugetierproteinen (Ausnahme z. B. Milch)
- Handel mit lebenden Tieren, Embryonen und Eizellen
- Risikomaterialien und deren Behandlung

Aus den Erkenntnissen über die BSE-Verbreitung praktisch ausschließlich über Prionen-kontaminierte Futtermittel haben sich Maßnahmen des Risikomanagements ableiten lassen, die sich in der EU-Verordnung 999/2001 mit späteren Änderungen wiederfinden (Tabelle 19, 20).

Von wesentlicher Bedeutung für die »Tiefe der zu treffenden Maßnahmen ist der BSE-Status eines Landes, wobei fünf Kategorien unterschieden werden (Statusklassen).

Die spezifizierten Risikomaterialien (SRMs) lassen sich hinsichtlich der relativen Risiken für den Menschen in Klassen einteilen (Tabelle 21).

Für die praktisch zu treffenden Maßnahmen ist dabei die Unterscheidung zwischen einer »primären«

Tabelle 21: BSE: Spezifizierte Risikomaterialien (SRM)
– Relative Risiken für den Menschen* –

Kategorie	Organe (Beispiele)
1. Hohe Infektiosität	a) Gehirn, Augen, Rückenmark, b) Dorsale Wurzelganglien, (Milz, Lunge)
2. Mittlere Infektiosität	Tonsillen, Darmkanal (Duodenum bis Rektum), Plazenta, Uterus
3. Niedrige Infektiosität	Leber, Pankreas, Thymus, Knochenmark, periphere Nerven
4. Infektiosität nicht nachgewiesen	Skelettmuskel, Herz, Niere, Kolostralmilch, Milch, Fettgewebe, Milchdrüsen, Ovarien, Blut, Serum

*SSC vom 9. Dezember 1997 mit späteren Neubewertungen

Tabelle 22: BSE: Infektiosität/Kontamination

• Gehirn/Augen	Infektiosität
• Dura mater, Schädel	Kontamination
• Rückenmark, dorsale Wurzelganglien	Infektiosität
• Wirbelsäule	Kontamination
• Milz	Infektiosität (?)
• Darmkanal	Kontamination
• Lunge	Kontamination

Infektiosität und einer möglichen Kontamination von Bedeutung (Tabelle 22).

Die auf der Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse getroffenen Maßnahmen in der Bundesrepublik Deutschland dürften nach allgemeiner Einschätzung erste Erfolge zeitigen (Tabelle 23). Die erwarteten Zahlen positiver Befunde blieben deutlich hinter den Erwartungen zurück. Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass positive Laboratoriumsbefunde keine unmittelbare Vergleichbarkeit mit klinischen Fällen in einer Reihe von Ländern (Großbritannien, Portugal) erlauben. Der Untersuchungsumfang in Deutschland – unter Einbeziehung auf freiwillige Untersuchungen bei jüngeren Tieren – dürfte eine Spitzenstellung weltweit einnehmen.

Tabelle 23: BSE: Situation und Entwicklung in Deutschland

• Mai 2002: Ca. 180 bestätigte Fälle
• Etwa 65% der Fälle: Risikopopulation
• Häufigkeit positiver Fälle
– Risikopopulation: Ca. 0,012 %
– »Normalschlachtungen«: Ca. 0,004 %
• Bestandsschlachtungen: Nur vereinzelte »Zweifälle«
• Kohortenschlachtung gerechtfertigt
• Milchaustauscher: Hoher Verdacht (Kontamination)

Tabelle 24: Paratuberkulose: Problematik und Risikomanagement

• Mycobacterium (M.) paratuberculosis: Übertragbarkeit auf den Menschen (Crohn'sche Erkrankung)?
• Hohe Hitzeresistenz des Erregers (>72°C/15 sec.)
• Kontamination von Fleisch und Milch
• Infektion des Kalbes. Daher: Aufzuchtmanagement (Milch!) entscheidend
• Bekämpfung nur in Kombination staatlicher und eigenbetrieblicher Maßnahmen erfolgreich

4.2 Paratuberkulose des Rindes

Obwohl der Übertragbarkeit des Erregers der Paratuberkulose des Rindes, Mycobacterium avium subsp. paratuberculosis auf den Menschen (Crohn'sche Erkrankung) noch nicht abschließend beurteilt bzw. erwiesen ist, werden im Primärproduktionsbereich im Sinne des Vorsorgeprinzips und der Expositionsminderung wesentliche Maßnahmen unabdingbar sein (Tabelle 24).

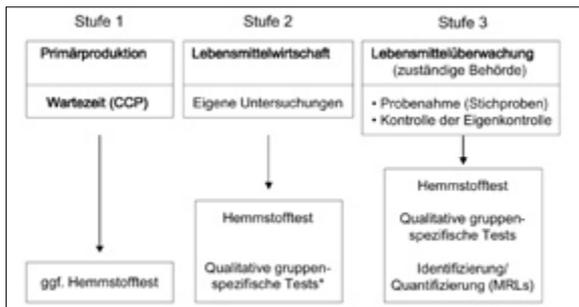
4.3 Rückstände von Tierarzneimitteln

Unter den Rückständen an Tierarzneimitteln haben Antibiotika, Sulfonamide bzw. »Hemmstoffe« besondere Bedeutung. Zum Schutz des Verbrauchers gegenüber den sogenannten Antiinfektiva wurden Höchstmengen (Maximum Residue Limits (MRLs)) entwickelt, deren Einhaltung im Rahmen integrierter Nachweissysteme erfolgen soll (Tabelle 25, 26). Anti-

Tabelle 25: Antibiotika, Sulfonamide und Hemmstoffe in Lebensmitteln

Integrierte Nachweissysteme
1. Festlegung der Verantwortlichkeiten von Erzeuger, Verarbeiter und Lebensmittelüberwachung sowie
2. Anwendung verschiedener Methoden bzw. Methodenkombinationen mit unterschiedlicher Untersuchungstiefe

Tabelle 26: Antiinfektiva und Hemmstoffe in Lebensmitteln
– Integriertes System –



*Für Verbindungen, die mit mikrobiologischen Tests nicht nachweisbar sind

infektive in Lebensmitteln haben einen kritischen Kontrollpunkt, nämlich die Wartezeit. Diese gewährleistet die Einhaltung der MRL-Werte, die damit gleichzeitig Lebensmittelsicherheitsziele (FSOs) darstellen. Sie sind EU-einheitlich festgelegt. Mit dieser Form des Risikomanagements sollten Gefährdungen des Verbrauchers ebenso wie technologische Probleme (z. B. bei der Herstellung fermentierter Milcherzeugnisse bzw. Fleischprodukte) vermieden werden können.

4.4 Mykotoxine

Die Aufnahmewege der Mykotoxine durch Nutztiere und Verbraucher sind vielfältig (Tabelle 27). Als

Tabelle 27: Aufnahmewege für Mykotoxine durch Nutztier und Verbraucher

1. Angeschimmelte Erzeugnisse des **Land- und Gartenbaus**
2. Schimmelbildung bei der **Vorratshaltung**
3. Mykotoxinhaltige vom Tier stammende Lebensmittel (z.B. **Milch, Fleisch, Eier**)
4. **Schimmelgereifte Lebensmittel** (z.B. Käse, Würste)
5. Entstehung bei **Fermentationsprozessen** (z.B. Verunreinigungen mikrobieller Proteine, Enzyme)

Tabelle 28: Aflatoxin B₁/M₁: »Carry over Milch« und Situation

- »Bei einer durchschnittlichen **Leistung von 20 l Milch pro Tag** und
- einer **carry over-Rate von 2%**
- ist bei einem Höchstwert von **10 ppt Aflatoxin M₁** in der Milch
- eine **Aflatoxin B₁-Zufuhr** über das Futter von höchstens **10 µg pro Tag (absolut)** zulässig«.
- **Gegenwärtige Situation**: >99 % der Milch <10 ppt

eindrucksvolles Beispiel für Vermeidungsstrategien und bereits erreichte Erfolge kann die Situation der Aflatoxine B₁ (in Futtermitteln) und M₁ (in der Milch) angesehen werden (Tabelle 28, 29). Die eingehende Kontrolle der Futtermittel und das Bemühen um die Begrenzung der Kontamination auf Werte weit unterhalb gesetzlicher festgelegter Höchstmengen haben dazu geführt, dass in einigen Bundesländern, insbesondere auch in Schleswig-Holstein, die Rohmilch praktisch vollständig Kontaminationswerte <10 ppt erreicht, d. h. die Qualität von Säuglingsnahrung erfüllt.

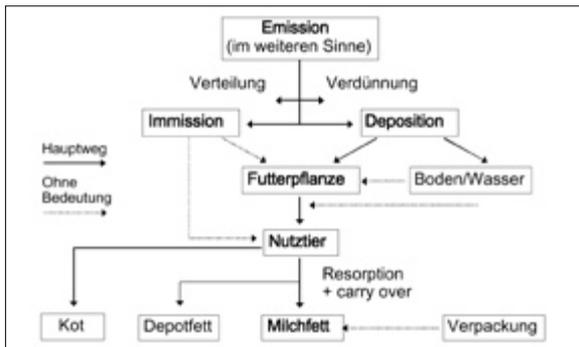
4.5 Dioxine

Die Eintragswege polychlorierter Dibenzodioxine und -furan (PCDD/F) machen die Stellung des

Tabelle 29: Aflatoxin M₁ in Sammelmilch (2000) (ng/kg = ppt), Anzahl Proben 4865 Tankwagen Schleswig/Holstein

Konzentration	Anteil	Anzahl Proben
≤ Nachweisgrenze (3 ng/kg)	90,95%	4425
≤ Bestimmungsgrenze (5 ng/kg)	95,88%	4664
≥10 ng/kg	0,01%	1
(Bundesanstalt für Milchforschung, Kiel)		

Tabelle 30: Eintragswege polychlorierter Dibenzodioxine und -furane (PCDD/F)



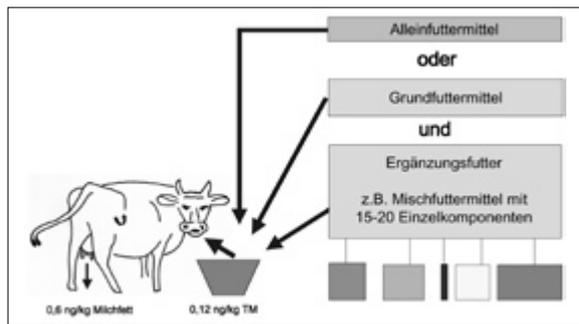
Primärproduktionsbereiches im Kontaminationsgeschehen deutlich (Tabelle 30). Auch die Maßnahmen zur Belastungsreduktion konzentrieren sich auf diesen Bereich, wobei allerdings auch früher praktizierte Maßnahmen der Chlorbleiche das Verpackungsmaterial beinhalteten (Tabelle 31).

Aus den bekannten Daten zum Carry over der Dioxine (wie auch anderer persistenter Organochlorverbindungen) lassen sich Zielkonzentrationen ableiten, die zur Einhaltung eines Richtwertes (z. B. 0,5 ng/kg Milchfett) bei PCDD/F führen (Tabelle 32).

Tabelle 31: Maßnahmen zur Belastungsreduktion

1. **Reduktion der Immissionen** in Verbrennungsgasen auf 0,1 ng iTE/m³
2. Emissionsminimierung Metallindustrie
3. Kein Einsatz von verbleitem Benzin (Scavenger!)
4. **Keine Klärschlammausbringung** auf Futterflächen
5. Keine Chlorbleiche bei der Papierherstellung (Verpackung)
6. Keine Verwendung von Pentachlorphenol (PCP) im Holzschutz
7. **Futtermittel: ordnungsgemäßer Trocknungstechnologien**
8. **Festlegung von »Zielwerten« bei Futter- und Lebensmitteln**

Tabelle 32: Futtermittel als Träger von Umweltkontaminanten



5 Qualitätssicherung in eigenbetrieblicher Verantwortung: Beispiel Milcherzeugung

Am Beispiel der Milcherzeugung lässt sich eindrucksvoll belegen, in welcher Form eine Qualitätssicherung eigenverantwortlich erreicht werden kann. Die möglichen Ansätze ergeben sich aus Tabelle 33.

Aus praktischen Gründen dürfte das Parameterbezogene vorgehen zu bevorzugen sein, wobei die wichtigsten Parameter der Milchqualität (Keimgehalt, Gehalt somatischer Zellen, Rückstände, Kontaminanten u. a.) herangezogen und in Form von »Checklisten« kontrolliert werden. Für die genannten Parameter

Tabelle 33: Eigenverantwortung/Qualitätssicherung im Milcherzeugerbetrieb

- Zwei Ansätze:**
1. **Parameter-bezogenes Vorgehen**
Keimzahl, Zellzahl, Rückstände und Kontaminanten bestimmen die Maßnahmen
 2. Definition der **Rahmenbedingungen**
Beschreibung von Anforderungen an Milchkühe, Erzeugerbetrieb und das Melken
- Grundsatz: Eigenverantwortung muss umsetzbar sein.

ter sind in den Tabelle 34–41 für die ausgewählten Parameter deren Bedeutung sowie die anhand von Checklisten kontrollierbaren Managementmaßnahmen aufgezeigt.

Tabelle 34: Parameter: Keimgehalt/bakteriologische Beschaffenheit

Aufgaben:

1. Sicherstellung hygienischer Bedingungen der Milcherzeugung/-lagerung
2. Sicherstellung der Eignung der Milch zur Weiterverarbeitung
3. Vermeidung bzw. Minderung von Krankheitserregern in der Milch

Ziel: Gesamtkeimzahl </ml
(Mindestanforderung: < 100.000/ml)

Tabelle 35: Checkliste: Keimgehalt

Prüfung (ja/nein) folgender Bereiche:

- Kuhstall
- Haltung/Aussehen der Kühe
- Melkhygiene einschl. Zitzentauchen
- Melkmaschine (Funktion u.a.)
- Melk-/Milchgerätschaften
- Milchkühlung/-behandlung

Tabelle 36: Parameter: Anzahl somatischer Zellen (Zellgehalt)

Bedeutung:

1. Mastitisbekämpfung (»Leitparameter«)
2. Produktqualität (Milchzusammensetzung)
3. Verbraucherschutz (Hygiene)

Zielgröße: < 200 000/ml
(Mindestanforderung 400 000/ml)

Tabelle 37: Checkliste: Somatischer Zellgehalt

- Zellgehalt der Tanksammelmilch?
- Ggf. Einzeltierprüfung mit Schnelltest (Selektion)?
- Regelmäßige Vormelkprobe?
- Einwandfreie Melkmaschine / gute Melkpraxis (Zwischendesinfektion Melkzeuge, Dippen)?
- Antibiotikaeinsatz gem. tierärztlicher Beratung?
- Geeignete Einstreu (trocken, sauber)?
- Kennzeichnung auffälliger Kühe?
- Ausschluss der Milch erkrankter Kühe?

Tabelle 38: Parameter: Hemmstoffe, Antibiotika, sonstige Tierarzneimittel

Bedeutung:

1. Gesundheitsschutz des Verbrauchers (Maximum Residue Level (MRL))
2. Sicherstellung der technologischen Verwertbarkeit der Milch (»Hemmstofffreiheit«)
3. Vermeidung bakterieller Resistenzen beim Verbraucher

Ziel: Hemmstofffreiheit, Einhaltung von Wartezeiten

Tabelle 39: Checkliste: Hemmstoffe / Antibiotika und sonstige Tierarzneimittel

- Behandlungsstrategie gem. tierärztlichem Rat?
- Aufzeichnungen der behandelten Kühe (Wartezeit!)?
- Kennzeichnung Kühe bis Ablauf Wartezeit?
- Getrenntes Melken behandelter Kühe?
- Verbleib der Milch behandelter Kühe?
- Reinigung der Melkanlage nach dem Melken insbesondere bei Euterbehandlungen?
- Hemmstofftest durch Molkerei vor Ablieferung der Milch behandelter Kühe?

Tabelle 40: Parameter: Kontaminanten

- Bedeutung: Gesundheitsschutz des Verbrauchers
 - Stoffe: Aflatoxin, »Dioxine«, PCBs, »Altlastpestizide«
 - Übergangsraten (carry over Futtermittel-Milch)
 - Aflatoxin: ca. 1–3%
 - Dioxine: 20–25%
 - PCBs und Altlastpestizide: bis 60%
 - Minimierungsstrategie: Unbelastete Futtermittel
- Ziele:** Aflatoxin <10 ppt; Dioxine <0,5 ppt

Tabelle 41: Checkliste: Kontaminanten

- Minimierungsstrategie des Milcherzeugers:
- Futtermittelkauf bei »zertifizierten« Händlern?
- Bestätigung der Gehalte unerwünschter Stoffe angefordert (Mischfuttermittel)?
 - Aflatoxin B1: Richtwert 1 ppb
 - Dioxine: <0,2 ppt anzustreben (»Eingriffswert«)
 - Alpha/Beta HCH: <1 ppb
 - Freiheit von verbotenen Komponenten
- Mischung von Komponenten: Mischfutter s.o.?
- Tränkewasser: frisch und sauber?
- Wirtschaftseig. Futtermittel: Sauber, Pilzbefall?
- Ungezieferbekämpfung: zugelassene Mittel?

6 Ausblick

Die Qualitätssicherung in der Erzeugung von Lebensmitteln tierischer Herkunft hat in den letzten Jahren aufgrund neu gefasster rechtlicher Rahmenbedingungen in Verbindung mit Eigenkontrollsystemen zu eindeutigen Erfolgen geführt. Einige wichtige Diskusselemente sind in Tabelle 42 zusammengefasst.

Das bereits im Jahre 1991 von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) dargestellte System der »geteilten Verantwortlichkeiten« für sichere Lebensmittel ist nach wie vor im vollen Umfang zutreffend (Tabelle 43).

Tabelle 42: Basisqualität und Eigenverantwortung im Erzeugerbetrieb: Ausblick

- **HACCP**-Konzept (Ausnahme Tierarzneimittel Wartezeit) bedingt anwendbar
- **Hygienemaßnahmen** und Sorgfalt im Vordergrund
- Erzeuger muss die vorgesehenen Maßnahmen umsetzen können
- Anwendung von **Checklisten** nach regionalen Gegebenheiten
- Parameter-bezogenes Konzept bietet die erforderliche Flexibilität!
- **Überprüfungen:** Zusammenarbeit Erzeuger/ Kontrollorganisation (z.B. Q&S oder Molkerei)

Tabelle 43: Sichere Lebensmittel*

Geteilte Verantwortlichkeiten		
Regierung	Verbraucher	Industrie/Handel
Gesetzgebung	Information	Rohstoffqualität
Verbraucher-aufklärung	konstruktive/ kritische Einstellung	Qualitätssicherung -kontrolle (einschl. HACCP)
Forschung (Risikoabschätzung)	Beachtung von Hygienerichtlinien	Personaltraining
Beratung	Beratung	Kennzeichnung

* WHO 1991

In der modernen Technologie reflektiert die Tabelle 43 die Elemente des modernen Verbraucherschutzes bzw. der Lebensmittelqualität: Abschätzung und Management von Risiken und eine offene Kommunikation von Wirtschaft, Wissenschaft und Politik mit dem Verbraucher.

Literaturhinweise

Verordnung (EG) Nr. 178/2002 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 28. Januar 2002 zur Festlegung der allgemeinen Grundsätze und Anforderungen des Lebensmittelrechts, zur Errichtung der europäischen Behörde für Lebensmittelsicherheit und zur Festlegung von Verfahren für Lebensmittelsicherheit

Verordnungsvorschläge des Europäischen Parlaments und des Rates zur Lebensmittelhygiene und mit spezifischen Hygieneregelungen für Lebensmittel tierischer Herkunft (Diskussionsentwürfe 2002)

Verordnung (EG) Nr. 999/2001 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 22. Mai 2001 mit Vorschriften zur Verhütung, Kontrolle und Tilgung bestimmter Transmissibler Spongiformer Enzephalopathien

Codex Alimentarius Kommission: Verfahrenshandbuch mit international akzeptierten Definitionen zur Risikoanalyse (FAO und WHO). 12. Auflage 2001. ISBN 92-5-104402-3

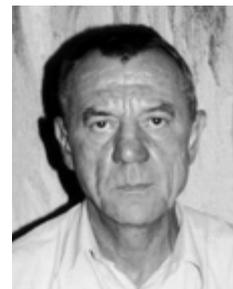
Heeschen, W., Meyer, H., Zschaler, R.: Handbuch Lebensmittelhygiene. Behr's Verlag Hamburg 1994/2000. ISBN 3-86022-932-X (BSE, Paratuberkulose, Tierarzneimittelrückstände, Dioxine, Mykotoxine)

Heeschen, W.: Bovine spongiforme Enzephalopathie (BSE). In: Qualität, Sicherheit und Krisen-management Lebensmittel tierischer Herkunft. Behr's Verlag Hamburg 2001. ISBN 3-86022-796-3

Internet-Adressen

- www.verbraucherministerium.de
(Tierschutz, Tiergesundheit (BSE u.a.), Wissenschaft/Forschung, Verbraucherinformationen)
- www.europa.eu.int/comm/dgs/health_consumer/index_en.htm
(Lebensmittelsicherheit einschl. BSE, öffentliche Gesundheit und Verbraucherangelegenheiten)
- www.oie.int
(Internationales Tierseuchenamt in Paris mit Tierseuchenstatistik)
- www.bgvv.de
(Informationen aus dem Bundesinstitut für gesundheitlichen Verbraucherschutz und Veterinärmedizin mit Informationen und Empfehlungen)
- www.codexalimentarius.net
(Codex Alimentarius Kommission mit Berichten von Kommission und Komitees sowie Basismaterialien zur Lebensmittelhygiene)

Diskussion



KATINGER

Wir danken für diesen sehr komprimierten Vortrag der sicher vielen eine Hilfestellung geben kann um ein parameterbezogenes System laufend zu etablieren.

BRANSCHIEDT

Herr Heeschen, ich stimme Ihnen vollkommen zu, wir brauchen statt des QS-Systems ein parameterbezogenes System. Das haben wir bei Fleisch gehabt. Wir haben ja mit dem ZMA Prüfsiegel ein komplettes System gehabt mit Lastenheften, Checklisten, Ablaufplänen, Methodenplänen. Die habe ich jetzt auf meinem Laptop, die braucht keiner mehr, die wollen das nicht mehr. Der Bauernverband hat gesagt, der Anteil an ZMA Prüfsiegelfleisch ist zu gering. Mit 5–10% entspricht das nicht dem was wir haben wollen, sodass sie jetzt in diese Konzeption gegangen sind, es im Grunde parameterfrei zu machen. Ich halte es für den falschen Weg, aber der Wunsch der Wirtschaft scheint genau in diese Richtung zu gehen. Das ist außerordentlich bedauerlich. Einen zweiten Punkt möchte ich anmerken zu Ihren Vortrag. Sie haben die riesige Kommunikation so beiseite getan. (Heeschen: Zeitfrage) Mir scheint gerade bei so einem großen Kommunikator, wie sie es sind, ausgesprochen wichtig zu sein, dass Mikrobiologen sich auch über die riesige Kommunikation intensiv Gedanken machen. Gerade mein Haus, aus dem ich komme aus der Bundesanstalt für Fleischforschung hat ja in diesem Punkt, denken sie an die BSE-Kommunikation, denken sie aber auch an die Nitrofen-Kommunikation in

dieser Woche, weit das Ziel verfehlt, sodass man sich wirklich intensiv Gedanken machen muss, wie sollen solche Risiken und wann sollen solche Risiken kommuniziert werden. Natürlich wäre es schön, wenn man Grenzwerte angeben könnte. Das wird man nicht können. Aber man wird sich vielleicht mal so eine Art Ehrenkodex überlegen müssen. Wie könnte man Wissenschaftler und gerade Mikrobiologen dazu kriegen eine vernünftige Risikokommunikation zu machen?

HEESCHEN

Herr Brandscheidt, vielen Dank zur ersten Frage. Mein parameterbezogener Ansatz sollte nicht dazu führen, dass es eine hervorgehobene Milchsorte mit etwas geben soll so wie ein Prüfsiegel oder so. Ich bin grade im Milchbereich nicht dafür, hier solche Dinge zu differenzieren in Premiumqualitäten. Es wird ja immer wieder versucht durch S-Klassen usw. so etwas zu machen. Dies ist nicht der Ansatz. Sondern dass man sagt, wir haben gesetzliche Mindestanforderungen, wir haben messbare Parameter, die wir verfolgen können, und wenn wir dort eine bestimmte Größe erreichen, dann gibt es keinen wissenschaftlichen oder sonstigen Grund dafür nur noch in diesem Bereich außer den Kontrollmaßnahmen besonders viel zu investieren. Aber bei der Kommunikation, es erinnert mich an eine Diskussion 1994 in Stade mit der CMA als ich fast gesteinigt wurde als ich die Worte Verfolgbarkeit, Rückverfolgbarkeit im Zusammenhang mit Futtermitteln und Fleisch usw.

wirklich etwas strapaziert habe. Ich habe das damals verstanden, aber ich habe damals einen zweiten Begriff gewählt, der hieß also gerade im Hinblick auf die Risiken Offenheit. Auch das kam damals nicht an. Ich habe mich deshalb besonders gefreut, dass gerade ZMA und DRG in den letzten Jahren mehrfach auf diese Dinge Bezug genommen haben und mich nun mächtig gelobt haben auch nach außen hin. Es zeigt natürlich, welche Überzeugungsarbeit in der Kommunikation nicht nur gegenüber dem Verbraucher sondern auch generell gemacht werden muss. Für mich gibt's nur 2 Schlüsselbegriffe: nicht gläserne Produktion sondern Rückverfolgbarkeit, Dokumentation und Offenheit. Wenn ich meine, ich habe ja das Risiko schon fast gleichgesetzt mit Vertrauensverlust, obwohl das natürlich jetzt nicht identische Dinge sind! Wenn wir in den Jahren zuvor die gesunden Tiere auf BSE untersucht hätten, was damals ja nicht nur von mir sondern auch von anderen prognostiziert wurde, Herr Brandscheidt, dann hätten wir den Vertrauensverlust in Politik usw. nicht gehabt. Nun will ich nicht rückblickend analysieren, aber es ist einfach so, dass die Offenheit nicht da war. Das gilt im übrigen auch für die Mikrobiologen. Ich fühle mich ja durchaus in diesem Bereich etwas zu Hause, sodass ich sage, es muss Offenheit herrschen. In Amerika – das ist ganz positiv – diskutiert man ganz offen, dass es pro Jahr 9000 Hygiene- oder Lebensmittelbezogene Todesfälle gibt. Deshalb hat ja auch Präsident Clinton damals dieses Foodsafety Programm initiiert usw. Was aber anders läuft als bei uns hier.

BAUMGARTNER

Wie der Herr Kollege Heeschon gerade gesagt hat, ist das Vertauen stark ins Negative ausgelegt worden im Prinzip, bezüglich BSE. Sie haben aber auch ganz kurz das Problem mit der Paratuberkulose angezeigt. Gehen wir dort nicht auch wieder genau den gleichen Weg, dass wir zulange zuschauen? Sie haben sich sehr vorsichtig ausgedrückt. Müsste man nicht etwas kritischer vorgehen und mehr Maßnahmen setzen. In 5 Jahren ist es möglicherweise wieder zu spät.

HEESCHEN

Also ich stimme Ihnen zu. Im Milchbereich wird im Grunde über diese ganzen Dinge sehr offen auch international diskutiert. Es haben Symposien stattgefunden, dort wird also nichts relativiert. Ich habe mich nur vorsichtig ausgedrückt in Hinblick auf die ursächlichen Beziehungen. Es wäre mehr ein Vorsorgeprinzip hier etwas zu machen, aber auch aus wirtschaftlichen Gründen für die Tierhaltung wäre es wichtig. Was mich wirklich wundert ist, dass im Fleischbereich diese Problematik überhaupt nicht diskutiert wird. Ich kann nur empfehlen hier offen zu diskutieren wie beim Fleisch mögliche Risiken nicht in Bezug auf den Menschen sondern einfach von der Exposition. Was finden wir da nach bestimmten technologischen Behandlungen? Wie sieht eigentlich diese ganze Situation aus? Wir wissen darüber nichts.

MEYER

Herr Heeschon, sie haben kurz erwähnt, Hormone seien wissenschaftlich gesehen unproblematisch (Heeschon: das hab ich nicht gesagt) aber nichts desto Trotz, ich möchte das kurz relativieren. Natürlich gibt es bezüglich des korrekten Einsatzes kaum Einwände. Der missbräuchliche Einsatz ist ein Problem. Die Situation ist im Augenblick ja, dass auch die Importkontrollen aus den USA gezeigt haben, dass auch in den USA ein Problem existiert bezüglich Dosierung, bezüglich nicht zugelassener Kombinationen und dass auch hier die Sache nicht so ist, wie sie eigentlich dargestellt wird. Im Augenblick kann man eigentlich nicht davon ausgehen, dass ein Vorwand des Protektionismus besteht, sondern dass hier einfach erst mal Hausaufgaben zu erledigen sind.

HEESCHEN

Herr Meyer, vielen Dank für diese Bemerkung. Es hat auch wieder mit Vertrauen zu tun. Ich bin ja nun dabei gewesen im Kodex Alimentarius der letzten 10–15 Jahre als das Kodexkomitee über Rückstände von Tierarzneimitteln und pharmakolo-

gisch, wirksame Stoffe dieses Thema diskutiert hat. Wissenschaftlich, bei ordnungsgemäßer Anwendung usw. sind Stoffe wie BST etc. ja eingestuft worden, keine Höchstmenge erforderlich usw. Sie kennen das besser als ich. Ich hatte es auch nur auf die rein wissenschaftliche Basis bezogen, Missbrauch und Fehleinsatz haben wir ja auch im eigenen Land selbst mit Antibiotika erlebt. Ich würde fast sagen, ist die Antibiotika-Problematik in Hinblick auf die Resistenzen usw. mindestens ebenbürtig. Ich würde es so zusammenfassen wollen, es ist völlig richtig, was sie sagen, dass aber hier zwischen der Wissenschaft und möglicherweise dann den Eigenkontrollsystemen und auch natürlich der staatlichen Kontrolle nicht alles so funktioniert wie es vielleicht funktionieren sollte. Leider sehen wir das auch in anderen Bereichen! Aber vielen Dank für die Bemerkung.

WEINDLMAIER

Also Sie sind im 1. Teil ja auf HCCP intensiv eingegangen. Was mich interessieren würde, haben Sie einen Überblick od. Untersuchungen, wie weit HCCP tatsächlich in den Unternehmen eingesetzt od. eingeführt worden ist? Vor allem wie weit es tatsächlich gelebt wird. Ich gehe davon aus, dass viele HCCP haben, weil sie es haben müssen.

HEESCHEN

Das ist ein guter Punkt. Ich könnte einfach sagen, die rechtlichen Regelungen sind ja klar, sie müssen es haben, aber das HCCP-System hat ja 7 Hauptelemente bzw. 12 einzelne Schritte und diese Schritte sind beispielsweise für den kleinen Gewerbetreibenden, ich sag jetzt mal den kleinen Pizzahersteller an der Ecke, oder einen kleineren sonstigen Betrieb nur schwer durchsetzbar. Nun ist ja das HCCP-Konzept mit erheblichem Aufwand, Dokumentation usw. verbunden. Nun gibt es Ansätze, die auch schon von den Überwachungsbehörden vor Ort durchaus akzeptiert werden, nämlich Erleichterungen ohne vom Konzept abzuweichen. Das Konzept besteht einfach darin, dass man definieren muss, wo ist der Punkt in meiner Kette, bei dem ich also sicher sein kann, dass ein

möglicher Hazard entweder eliminiert oder auf einen akzeptablen Wert reduziert wird. Das ist der funktionierende Kühlschrank od. das Tiefgefriersystem od. das Erhitzen od. was auch immer. Auch Dinge wie eine lange Lagerung. All das sind Faktoren, die eben zu Risiken führen können weil sich Mikroorganismen vermehren können und hier gibt es meines Erachtens Ansätze, die ein praktisches Leben mit dem HCCP-Konzept ermöglichen, obwohl es nicht die reine Lehre mit der ganzen Dokumentation und allem Drum und Dran ist! In größeren Betrieben ist es sicherlich kein Problem!

SIMON

Wenn es um Lebensmittelqualität geht, dann sind sich alle Verbände, die sich gegenwärtig dazu äußern, Staatssekretäre, Handel, alle sind sich einig zu sagen, dass ein ganz wichtiges Element Gentechnikfreiheit ist! Sie haben diesen Punkt Gentechnik nur gestreift, aber Sie haben ihn immerhin eingeordnet in die gleiche Kategorie wie BSE und Parasiten als sonstige biologische Gefahren. Auf der anderen Seite, sagen Sie ja, Gefahren werden eingeschätzt und Risiko aufgrund systematischer Bewertungen. Ich bitte Sie mal dazu etwas zu sagen, welche Ergebnisse systematischer Bewertungen rechtfertigen, die Gentechnik in diese Ecke zu stellen.

HEESCHEN

Ich kann in der Tat keine befriedigende Antwort geben. Ich werde aber vielleicht bei nächster Gelegenheit dieses Argument dann gleich im Vorfeld abfangen. Das hängt nicht zusammen mit dem wie BSE und Parasiten diskutiert wird!

SÖNNICHSEN

Ich wollte nur noch mal direkt was dazu sagen, wie weit HCCP-Konzepte gelebt werden. Ich habe da einen Betrieb, den ich des öfteren kenne im Bereich des Schlachtunternehmens, da ist ein HCCP-Konzept schon seit längerem vorhanden. In diesem Betrieb ist es völlig üblich, das die Landwirte mit ihren Viehhänger über den Hof fahren, das Vieh abladen, den

Wagen ausspritzen mit kaltem Wasser, mit den dreckigen Stallstiefeln direkt ins Kühlhaus laufen, sich dort die Hälften holen und dann wieder auf den Viehanhänger werfen. Das ist ein ganz krasses Beispiel und das ist sicherlich nicht überall so, aber ich habe in vielen Betrieben ähnliche Dinge gesehen. Ich möchte nur unterstützen, ein HCCP-Konzept an sich nützt erst mal gar nichts, wenn nicht die Betriebsleitung voll

und ganz dahinter steht und viel Mühe investiert, das auch durchzusetzen.

HEESCHEN:

Hier funktioniert dann aber auch die Kontrolle der Eigenkontrolle nicht. Also dieses System würde ich dann auch zu den jeweiligen Verantwortlichen weiterschieben.

Einzelbetriebliche Perspektiven in der Tierproduktion



1 Einleitung

Ziel dieses Beitrags ist es,

(a) die wichtigsten Herausforderungen für Tierproduzenten in Mitteleuropa zu identifizieren und

(b) Strategien vorzustellen, mit denen Unternehmer erfolgreich auf diese Herausforderungen reagieren können.

2 Rahmenbedingungen

Die Weltmarktpreise für tierische Erzeugnisse werden sich künftig voraussichtlich günstiger entwickeln als in der Vergangenheit (DELGADO et al., 1999; FAPRI, 2000). Die Erzeuger in der EU werden davon aber nur teilweise profitieren können. Insbesondere die Erzeuger von Milchprodukten und Rindfleisch werden sich auch weiterhin auf tendenziell sinkende Erzeugerpreise einstellen müssen, weil diese Märkte in der Vergangenheit agrarpolitisch besonders stark geschützt worden sind und dieser Schutz nun im Zuge der fortschreitenden Liberalisierung allmählich abgebaut wird. Liberalisierung und Globalisierung führen dazu, dass die Frage der internationalen Wettbewerbsfähigkeit der Landwirtschaft an Bedeutung gewinnt.

Tierproduzenten in Mitteleuropa werden auch künftig mit hohen Auflagen konfrontiert werden. Mit einer deutlichen Deregulierung kann auch im Falle eines Regierungswechsels im September 2002 nicht gerechnet werden. Eine weltweite Angleichung der

rechtlichen Rahmenbedingungen für die Tierhaltung ist ebenfalls nicht in Sicht, und es gibt für die EU auch keine handelspolitische Handhabe, um z. B. mit geringeren Tierschutzstandards erzeugte Lebensmittel außer Landes zu halten.

Die Verbraucher in der EU werden ihr Kaufverhalten auch künftig überwiegend am Preis orientieren. Die Mehrzahl der Verbraucher setzt voraus, dass die »normalen« Nahrungsmittel sicher sind. Sie vertrauen, dass die Regierung dies im großen und ganzen durch die einschlägigen Bestimmungen sicherstellen kann. Nur ein relativ kleiner Teil der Verbraucher dokumentiert durch sein Kaufverhalten eine nachhaltige erhöhte Zahlungsbereitschaft für Produkte aus ökologischem Landbau oder anderen kostenträchtigen Sonderformen der Landwirtschaft.

Diese drei Wirkungslinien führen zusammengekommen zu der Einschätzung, dass die Rahmenbedingungen für Tierhalter in Mitteleuropa schwierig bleiben: Die Preise geraten bei Milchprodukten und Rindfleisch weiter unter Druck, und in allen Zweigen der Tierhaltung machen kostenträchtige Auflagen den Tierproduzenten das Leben schwer.

3 Herausforderungen für die Landwirte

Im Folgenden soll dargestellt werden, welche Herausforderungen sich für die Tierhalter aus den skizzierten Rahmenbedingungen ergeben und welche Ansatzstellen zur Bewältigung dieser Herausforderungen sich ihnen bieten.

Dabei sollen die »klassischen« Herausforderungen für die Tierhalter (also z.B. die Wahl der richtigen Rasse, die Optimierung der speziellen Intensität usw.) nicht erneut angesprochen werden, denn dies würde den Rahmen des Beitrags sprengen und ist an anderer Stelle schon ausgiebig geschehen. Es ist aber wichtig zu betonen, dass diese »klassischen« Herausforderungen nicht unterschätzt werden dürfen. Betriebsanalysen zeigen, dass dem produktionstechnischen bzw. produktionsökonomischen Management nach wie vor größte Bedeutung für den Unternehmenserfolg zukommt.

(1) Horizonterweiterung durch Vergleiche mit Mitbewerbern aus anderen Regionen

Durch die Teilnahme an Betriebsvergleichen verschaffen sich Landwirte die Möglichkeit, die relativen Stärken und Schwächen ihres Unternehmens zu erkennen und Ansatzstellen für die Verbesserung des Unternehmenserfolges zu identifizieren.

Bisher waren derartige Vergleiche überwiegend regional ausgerichtet, d.h. es nahmen jeweils nur Betriebe aus einer Region teil. Das hat gewisse Vorteile, z.B. hinsichtlich der Praktikabilität des Informationsaustausches, es hat aber den Nachteil, dass möglicherweise wichtige Entwicklungen in anderen Regionen nur unzureichend einbezogen werden. Dieser Nachteil wird um so gravierender, je stärker sich der relevante Markt ausdehnt. Genau dies geschieht seit einiger Zeit (einheitlicher Binnenmarkt in der EU, Erweiterung der EU, Liberalisierung der Agrarhandelspolitik). Daher steigt die Nachfrage nach regions- und länderübergreifenden Betriebsvergleichen bei den Unternehmern an. Sie steigt aber auch bei den Agrarpolitikern. Für sie ist besonders die Analyse der wettbewerbsrelevanten rechtlichen Rahmenbedingungen und ihre Auswirkungen auf den Unternehmenserfolg wichtig, denn der Staat nimmt durch Umwelt- und Tierschutzgesetze zunehmend Einfluss auf die Wettbewerbsfähigkeit, und die Wettbewerbsfähigkeit gewinnt im Zuge der Liberalisierung und der Globalisierung an Bedeutung.

Vor diesem Hintergrund arbeitet die FAL, im Verbund mit zahlreichen Partnern aus dem In- und Ausland, an der Entwicklung von zwei unterschiedlichen Ansätzen des internationalen Betriebsvergleichs.

Hier ist zum einen der Club »European Dairy Farmers (EDF)« zu nennen, der 1990 durch Initiative der DLG und der FAL ins Leben gerufen wurde und seither stetig wächst (REIL, 2000). Die Geschäftsführung dieses Vereins, der durch Landwirte aus vielen europäischen Landwirten getragen wird, liegt bei der DLG in Frankfurt, die Organisation und wissenschaftliche Betreuung des Betriebsvergleichs erfolgt durch ein kleines Netzwerk von Beratern und Landwirten (nur einer pro Land) unter Leitung der FAL. Die einzelbetrieblichen Zahlenwerke von zur Zeit ca. 170 Betrieben (Betriebszweigabrechnungen, abgeleitet aus Gewinn- und Verlustrechnungen) werden über die Ländergrenzen hinweg vergleichbar gemacht. Bei den Jahrestagungen werden sie von den Betriebsleitern im Rahmen von Arbeitsgruppen diskutiert. Für die Landwirte mindestens ebenso wertvoll ist die Möglichkeit, unternehmensstrategische Fragen mit Kollegen aus anderen Regionen Deutschlands und der EU zu erörtern. Solche Aspekte kommen in regionalen Diskussionsrunden bisweilen etwas zu kurz, weil sich Unternehmer unter Umständen zurückhalten der äußern, wenn potentielle Konkurrenten auf den lokalen Pacht-, Boden- und Arbeitsmärkten mit am Tisch sitzen.

Als zweite Aktivität ist das 1998 gegründete International Farm Comparison Network (IFCN) zu nennen (DEBLITZ ET AL., 1998; HEMME, 2000; HEMME und HOLZNER, 2002). Hierbei handelt es sich um einen weltweiten Verbund von Betriebswirten, Beratern und Landwirten, der von der FAL koordiniert wird. Ziel ist es, regionstypische landwirtschaftliche Betriebe, ihre Produktionssysteme und die Rahmenbedingungen mit international vereinheitlichten Methoden zu analysieren. Für die typischen Betriebe können auch 10-Jahres-Prognosen mit Hilfe eines Simulationsmodells erstellt werden. Durch die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis be-

steht die Möglichkeit, die Ergebnisse dem kritischen Urteil der Praxis auszusetzen und gegebenenfalls zu überarbeiten. Das IFCN wurde zunächst im Bereich Milch vorangetrieben. Hier wirken inzwischen Partner aus 26 Ländern mit, die insgesamt mehr als 80 Prozent der Weltmilchproduktion stellen. Der Bereich Rindfleisch wird zur Zeit aufgebaut. Weitere Bereiche sind geplant, wobei die Realisierung jeweils davon abhängt, ob (a) eine geeignete Person für die Übernahme der Koordinierungsaufgabe in Braunschweig und (b) Partner für die Finanzierung der Startphase gefunden werden können.

(2) Einschätzung der Stärken und Schwächen des eigenen Standorts

Auf der Grundlage der Betriebsvergleiche, der Gespräche mit Berufskollegen und der eigenen Anschauung anderer Regionen sollten Unternehmer eine möglichst nüchterne Einschätzung der Stärken und Schwächen des eigenen Unternehmensstandortes vornehmen.

Wichtig ist es dabei, alle Standortfaktoren einzu beziehen und die künftige Bedeutung der verschiedenen Standortfaktoren richtig einzuschätzen. Oft schätzen Landwirte den Einfluss der natürlichen Standortbedingungen, vor allem der Bodenqualität, auf den Betriebserfolg in der Tierhaltung unangemessen hoch ein. Eine internationale Konferenz von Ökonomen, die im Jahr 2000 das Thema »Globalisierung, Standortorientierung und Wettbewerbsfähigkeit der Tierhaltung« behandelte, kam zu einer anderen Einschätzung (ISERMEYER 2001b): In den hochentwickelten Ländern stehen heute immer stärker die Kriterien »Konfliktträchtigkeit« und »Expansionspotential« im Vordergrund.

Konfliktträchtige Standorte sind solche, bei denen Konflikte oder Konfliktpotentiale z. B. durch die Nähe zur benachbarten Bevölkerung, durch die Nähe zu schützenswerten Biotopen, oder auch durch eine sehr hohe Nährstoff-Vorbelastung des Bodens bestehen. Diese führen früher oder später zu kostenträchtigen Auflagen für die Tierhaltung. Die Frage der Expan-

sionspotentiale steht in einem engen Zusammenhang mit diesen Konfliktpotentiale, denn die Expansion kann durch lokale Konflikte verteuert oder völlig verhindert werden.

Die Frage der Expansionspotentiale ist auch im Zusammenhang mit der Entwicklung der technischen Möglichkeiten zu sehen. Der rasch voranschreitende technische Fortschritt eröffnet die Möglichkeit, dass eine Arbeitskraft immer mehr Tiere hält. Hierbei können sich mitunter sprunghafte Entwicklungen ergeben, beispielsweise wenn das vollautomatische Melken uneingeschränkt praxisreif werden sollte. Wenn die Landwirte darauf nicht mit einer Ausdehnung des Viehbestandes reagieren können, werden sie früher oder später im marktwirtschaftlichen Wettbewerb den Mitbewerbern an günstiger strukturierten Standorten unterliegen.

Einzelbetriebliche Expansion muss nicht notwendigerweise zur Verdrängung des benachbarten Landwirts führen, sondern kann unter bestimmten Voraussetzungen auch in einer Kooperation münden. Gefährdet wird ein Standort aber dann, wenn außerlandwirtschaftliche Restriktion weder einzelbetriebliches Wachstum noch Kooperation zulassen. Klassisches Beispiel für diese Negativ-Konstellation ist das Haufendorf, in dem alle Betriebe mit ihren Stallungen im Dorfkern angesiedelt sind und keine Genehmigung für einen Stallneubau im Außenbereich erwirkt werden kann.

(3) Ableitung einer Vision für den eigenen Betrieb, Festlegung der konkreten Schritte

Wenn man die Stärken und Schwächen des eigenen Standorts (in Relation zu den Mitbewerbern im In- und Ausland) einzuschätzen gelernt hat, gilt es im nächsten Schritt (a) eine dazu passende Vision für den eigenen Standort zu entwickeln und (b) einen Aktionsplan festzulegen, der in möglichst effizienter Weise zu dieser Vision führt.

Bei der Entwicklung der Vision empfiehlt es sich, mit einem Höchstmaß an Kreativität die ganze Bandbreite der Möglichkeiten auszuloten und nicht von

vornherein »den Ball zu kurz zu werfen«. Verlegung der Betriebsstätte an einen besser geeigneten Standort, Schwerpunktverlagerung des Unternehmens auf die Vermarktung oder Fusion mit Nachbarbetrieben sind Alternativen, die nicht von vornherein ausgeschlossen werden sollten.

Welche der Visionen letztlich verfolgt wird, hängt von vielen Faktoren ab. Präferenzen und Fähigkeiten des Betriebsleiters spielen hier ebenso eine Rolle wie das Vorhandensein geeigneter Partner und Restriktionen des Umfeldes vor Ort. Moderne Managementpraktiken wie z.B. professionelles Coaching (individuell, mit der Familie oder mit potentiellen Partnern) können bei dieser Auswahl helfen. Sie müssen aber unbedingt ergänzt werden durch klassische Planungsmethoden, mit denen die voraussichtliche Rentabilität des Unternehmens in den verschiedenen Varianten kalkuliert wird. Hierbei verdient die Einbeziehung des Risikos besondere Beachtung.

Hat man sich unter Beachtung aller Aspekte für eine der Visionen entschieden, geht es darum, (a) den Weg dorthin Schritt für Schritt zu planen und (b) diesen Plan auch tatsächlich Schritt für Schritt umzusetzen. Die Amerikaner bringen dies so auf den Punkt: »First you have to plan your work, and then you have to work your plan.«. Das klingt simpel, nur zeigt die Praxis, dass Landwirte oft vom Tagesgeschäft derart vereinnahmt werden, dass sie den Kopf für mittel- und langfristige Strategieüberlegungen kaum noch freibekommen. Dies gilt übrigens nicht nur für Landwirte, sondern auch für andere Berufsgruppen einschließlich der Wissenschaftler. »Es gibt mehr Probleme als Zeit zu deren Lösung, daher verdrängt das Dringendste oft das Wichtigste« (Henry Kissinger). Die Praxis zeigt ferner: Wenn wir einmal eine Vision entwickeln, dann fehlt uns oft die Kraft, in der Hektik des Tages Kurs zu halten und die Vision wirklich konsequent termingerecht anzusteuern.

Wir laufen also Gefahr, dass wir zwar die kurzfristigen Herausforderungen jeweils gerade noch bewältigen können, uns aber im Laufe der Zeit in kleinen Schritten in eine Sackgasse »hineinoptimieren«.

Bei der Betriebsoptimierung ist unter anderem zu entscheiden, welche Elemente des Produktionsprozesses zum künftigen Kerngeschäft zählen und bei welchen Teilen Outsourcing die bessere Strategie ist. Das klassische Konzept eines landwirtschaftlichen Betriebes schwimmt im Zuge des organisatorisch-technischen Fortschritts immer mehr. Früher leitete sich z.B. für einen Milchviehbetrieb aus der Zahl der ererbten Hektare relativ stringently die Anzahl der Milchkühe, daraus wiederum die Anzahl der Färsen und Kälber, aus der Gesamtzahl dann wiederum die Zusammensetzung der Futterfläche und daraus der Maschinenbesatz ab. Heute, und künftig sicher noch stärker, untersuchen Landwirte für jedes Element des Produktionsprozesses, ob sie dieses selber erledigen, für andere mit erledigen oder durch andere mit erledigen sollen. Beispiele: Futterernte durch den Lohnunternehmer, Schlepper gemeinsam mit dem Nachbarn, Färsenaufzucht in einer Extensivregion, Zucht in Spezialunternehmen, Einkaufsgemeinschaften, Betreuungsverträge mit Tierärzten, usw.

Es ist zwar populär, aber wenig sinnvoll, die Auslagerung von Wertschöpfungselementen aus dem landwirtschaftlichen Unternehmen zu beklagen und das Rad der Geschichte zurückdrehen zu wollen (»Re-Integration von ausgelagerten Funktionen«). Stattdessen sollte sich das Augenmerk der Landwirte auf die Frage richten, wie sie im gesellschaftlichen Spezialisierungsprozess das Profil ihres Unternehmens schärfen und möglicherweise neue Dienstleistungsaufgaben erschließen können. Das kann im Einzelfall dazu führen, ausgelagerte Funktionen (z. B. Vermarktung) wieder zu integrieren. In der Mehrzahl der Fälle wird es jedoch dazu führen, die Spezialisierung der Landwirtschaft voranzutreiben und dabei neue Geschäftsfelder zu erschließen. Dieser Vorgang wird unter dem Aspekt der externen Effekte der Landwirtschaft (Umweltwirkungen, Tierschutz, etc.) bisweilen kritisiert. Dabei werden allerdings die Vorteile der traditionellen Landwirtschaft zumeist einseitig hervorgehoben, und es wird leicht übersehen, dass viele Mängel der traditionellen Landwirtschaft aus einer Überforderung der Managementkapazität

der Landwirte resultieren, m.a.W. auf einen Mangel an Spezialisierung zurückzuführen sind.

(4) Sorgfältige Dokumentation des Produktionsprozesses

Die Frage, welche Segmente des Produktionsprozesses sich im Unternehmen lohnen und welche nicht, kann man quantitativ nur klären, wenn man umfassende Daten für die einzelnen Betriebszweige erhebt. Diese Datenerhebung sollte alle Elemente des Betriebszweiges einschließen, insbesondere auch die Arbeitswirtschaft. Unsere Erfahrungen bei den European Dairy Farmers zeigen, dass gerade hier besondere Defizite bestehen.

Von vielen Landwirten wird zur Zeit beklagt, dass ihnen durch den Staat oder durch die abnehmende Hand immer mehr Aufzeichnungspflichten aufgebürdet werden, sei es zur Ermittlung von Subventionszahlungen, zur Kontrolle des Tierschutzes oder des Umweltschutzes oder als Beitrag zur Lebensmittelsicherheit. Diese Aufzeichnungen vorzunehmen kostet zusätzliche Arbeitszeit, und der Nutzen dieser Arbeit wird für den einzelnen Landwirt oft nicht erkennbar.

Es ist sicher unrealistisch, für die Zukunft eine Reduzierung der Aufzeichnungspflichten zu erwarten. Insbesondere die stufenübergreifende Sicherung von Qualität, Lebensmittelsicherheit und Rückverfolgbarkeit wird in Zukunft immer stärkere Verbreitung in der gesamten Ernährungsbranche finden, nicht nur in Deutschland, sondern überall in den wirtschaftlich hoch entwickelten Ländern (WINDHORST, 2000). Das wird auch auf die Agrarexporture in den weniger entwickelten Ländern ausstrahlen.

Die Herausforderung für Wirtschaft und Wissenschaft besteht darin, die verschiedenen Entwicklungsstränge im Bereich der »on farm – Datenerfassung« so zusammenzuführen, dass die Aufzeichnungsverpflichtungen nicht nur »Informationen für den Aktenschrank« erbringen, sondern auch in ein umfassendes betriebliches Qualitätsmanagement einfließen und auf diese Weise letztlich auch zu einer Einkommenserhöhung führen.

Hierzu bedarf es einer Integration der verschiedenen Insellösungen. Nicht auszuschließen, dass sich eines Tages ein privater Anbieter findet, der für diesen Markt eine international vermarktbar Lösung entwickelt, die hohen professionellen Ansprüchen wirklich genügt. Solch eine Lösung muss die Landwirte einerseits befähigen, die immer detaillierteren Datenerhebungen mit geringerem Aufwand durchzuführen (Automatisierung), und sie muss andererseits verschiedene Datenquellen für verschiedene Auswertungszwecke benutzerfreundlich zusammenführen (Integration). Der Markt für derartige Lösungen ist grundsätzlich groß und könnte somit hohe Entwicklungskosten rechtfertigen, denn die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungslinien laufen ja in den Agrarsektoren aller Industrieländer ungefähr in die gleiche Richtung. Andererseits unterscheiden sich die gesetzlichen Regelungen zwischen den Ländern und Regionen im Detail zum Teil deutlich, und diese Vielfalt steht einer einheitlichen Lösung im Wege. Daher besteht die Gefahr, dass sich die Landwirte in allen Regionen weiterhin mit »selbstgestrickten Lösungen« behelfen müssen, wodurch Effizienzpotentiale ungenutzt bleiben. Die Wissenschaft kann hier sicher nur kleine Beiträge leisten, denn sie verfügt nicht über die Strukturen, die für die Erarbeitung, Vermarktung und Pflege eines umfassenden, marktfähigen Softwarekonzepts erforderlich sind.

(5) Bearbeitung des gesellschaftlichen Umfeldes (a) in der Agrarpolitik und (b) vor Ort

Zusätzlich zu den bereits genannten Aufgaben ergibt sich für die Tierhalter auch noch die Aufgabe, das gesellschaftliche Umfeld der Tierproduktion bearbeiten zu müssen. Hierbei sind Aktivitäten in der Agrarpolitik und Aktivitäten im gesellschaftlichen Umfeld vor Ort zu unterscheiden.

Strategien für die Agrarpolitik

Die Notwendigkeit, sich in die Agrarpolitik einzumischen, ergibt sich aus der großen Bedeutung der Politik für die Wettbewerbsfähigkeit. Die Ausgestal-

tung von Rindviehprämien, Milchquotenregelungen, Umwelt- und Tierschutzaufgaben usw. spielt hier eine große Rolle.

Welche Strategie sollen Tierhalter in diesen politischen Diskussionen verfolgen? Als es nach der BSE-Krise darum ging, ein stufenübergreifendes QS-System auf den Weg zu bringen, hat der Deutsche Bauernverband – zuweilen gegen Widerstände aus den eigenen Reihen – sehr offensiv und konstruktiv agiert. Dadurch hat er Fakten geschaffen, mit denen sich die Landwirte im gesellschaftlichen Dialog nun gut behaupten können. In anderen Politikfeldern agiert die berufsständische Vertretung hingegen eher defensiv und besitzstandswahrend. Sie bezieht z.B. Position für den Erhalt von Prämien und Quoten, gegen die Verschärfung von Auflagen, gegen die Aufnahme des Tierschutzes in das Grundgesetz. Dass jene Landwirte, die früher oder später ihre Tierhaltung aufgeben, vorrangig an einer Besitzstandswahrung interessiert sind, ist verständlich. Jene Tierhalter aber, die auch in der nächsten Generation noch aktiv Tierhaltung betreiben werden (dies ist voraussichtlich die Minderheit!), würden möglicherweise mit einer offensiveren Strategie besser fahren. Dabei wäre folgendermaßen zu argumentieren (vgl. ausführlich: ISERMEYER, 2001a):

- Wir haben verstanden, dass die Gesellschaft mit bestimmten Produktionssystemen nicht einverstanden ist. Lasst uns im Verbund von Politik und Praxis überlegen, wie wir eine Veränderung erreichen.
- Mit Auflagen allein wird dies nicht gelingen, da die Produktion abwandert und die Verbraucher Importware kaufen, die mit den Methoden erzeugt wurde, die man hier verboten hat. Solch eine Politik wäre scheinheilig. Das Risiko der Abwanderung wächst, wenn Globalisierung und Liberalisierung voranschreiten.
- »Grenzen dicht« oder »weltweite Harmonisierung der Rahmenbedingungen« sind Strategien, die unrealistisch sind und daher ebenfalls nicht zum Ziel führen werden.

- Als einziger Ausweg bietet sich an, dass die Gesellschaft die erwünschten Produktionssysteme über die 2. Säule der EU-Agrarpolitik »einkauft«. Dies wird seit vielen Jahren beim Vertragsnaturschutz erfolgreich praktiziert und kann auf andere Bereiche ausgedehnt werden. Im Endeffekt profitieren die Tierhalter sowohl finanziell als auch durch den gesellschaftlichen Image-Gewinn.
- Die Aufstockung der 2. Säule kann finanziert werden, indem die Flächenprämien der ersten Säule schrittweise gesenkt werden. Diese Prämien stehen ohnehin zur Disposition, da ihre Legitimation abnimmt. Zum einen liegt der Preisbruch, den sie ursprünglich abfedern sollten, immer weiter zurück, zum anderen schwindet der Einkommenseffekt der Prämien für die wirtschaftenden Landwirten zusehends, da der Pachtanteil steigt (derzeit schon über 60 Prozent) und somit ein immer größerer Teil der Prämien an die Grundeigentümer überwälzt wird.

Strategien »vor Ort«

Bekanntlich scheitern viele Investitionen in die Tierproduktion, die unter den Rahmenbedingungen der Agrarpolitik grundsätzlich rentabel zu gestalten wären, am handfesten Widerstand von Bürgerinitiativen, Behörden oder anderen Institutionen vor Ort. Daher müssen sich Unternehmer nolens volens auch mit der Frage auseinandersetzen, ob sie auf ihr gesellschaftliches Umfeld vor Ort Einfluss nehmen können.

Die Widerstände in den Regionen haben tief wurzelnde Ursachen, die hier nur schlaglichtartig angedeutet werden können:

- Soziologische Studien zeigen, dass auch bei der ländlichen Bevölkerung inzwischen eine kritische Distanz zur landwirtschaftlichen Produktion und ihren Begleiterscheinungen entstanden ist.
- Bürgermeister berichten, dass sich die Bürger sich bei der Ausweisung von Gewerbegebieten besser einbezogen fühlen als bei der Entscheidung über einen Stallneubau.

- Einfache Nutzen-Kosten-Überlegungen aus Sicht der Dorfbevölkerung zeigen, dass ein neuer Viehstall für sie kaum einen finanziellen Nutzen bringt (z.B. keine Gewerbesteuer), wohl aber Nachteile (Geruch, Landschaftsbild).
- Finanzielle Regelkreise sind nicht geschlossen: Aus Sicht eines Bürgers gibt es keinen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Investition in eine neue Tierhaltungsanlage und z. B. der Finanzierung des Kindergartens im Dorf.

Insgesamt ist es also wenig überraschend, wenn das Sankt Florian – Prinzip dominiert und sich Widerstände gegen den Neubau größerer Anlagen entfalten.

Bei dieser Ausgangslage sind die Landwirte gut beraten, den Kontakt zur Bevölkerung vor Ort rechtzeitig auf- bzw. auszubauen, und zwar nicht nur in Form eines beiläufigen Gesprächs, sondern in einer strukturierten Form (runde Tische, Gemeinderatsforen o. ä.). Dabei geht es darum, (a) Verständnis für die gegenseitigen Wünsche und Zwänge zu entwickeln, (b) mögliche »Win-Win-Konstellationen« (vorteilhaft für beide Seiten) zu erkennen und (c) Maßnahmen zu deren Realisierung einzuleiten. Wichtig ist, dass solche Kontakte von den Landwirten nicht erst dann gesucht werden, wenn sie einen Stallneubau planen – das wäre viel zu spät.

Die Landwirte brauchen den Dialog mit der Bevölkerung nicht zu scheuen, denn sie haben ja etwas anzubieten. Die Liste der von der Bevölkerung geschätzten Aktivitäten ist lang: Schließung von Lücken bei Spazierwegen, Reitwegen, Fahrradwegen, Pflege von Hecken, Säuberung der Straßengraben, Maschineneinsatz oder Platzbereitstellung bei Dorffesten (Kindergarten-, Schützenfeste etc.), Blühstreifen an besonders beliebten Standorten, usw. usf.. Außerdem sollten die Landwirte bereit sein, auch Verhandlungen über den Standort geplanter Erweiterungsinvestitionen anzubieten. Wer solche Verhandlungen scheut, braucht sich nicht zu wundern, wenn er beim Ver-

such der Durchsetzung seiner Rechte auf massiven Widerstand vor Ort stößt.

Ich habe diese Überlegungen in den vergangenen Jahren in zahlreichen Veranstaltungen vorgetragen. Viele Zuhörer, insbesondere solche aus der landwirtschaftlichen Praxis, kritisieren diese Lösungsansätze als naiv oder weltfremd. Unbeantwortet blieb aber stets meine Rückfrage, welche Alternativlösung denn besser geeignet sei, eine Problemlösung zu ermöglichen.

4 Zusammenfassung und Ausblick

Trotz relativ günstiger Aussichten für die Weltagrarmärkte werden die Rahmenbedingungen für Tierhalter in Mitteleuropa schwierig bleiben: Die Preise geraten bei Milchprodukten und Rindfleisch weiter unter Druck, und in allen Zweigen der Tierhaltung machen kostenträchtige Auflagen den Tierproduzenten das Leben schwer.

Angesichts des zunehmenden internationalen Wettbewerbs stehen Unternehmer wie auch Agrarpolitiker vor der Herausforderung, internationale Betriebsvergleiche zu forcieren und deren Ergebnisse bei ihren strategischen Überlegungen zu berücksichtigen.

Bei der Einschätzung der Zukunftsperspektiven für den eigenen Unternehmensstandort sollten Landwirte den Standortfaktoren »Konfliktträchtigkeit« und »Expansionspotential« große Bedeutung beimessen. Sie sollten verschiedene Zukunftsvisionen für den eigenen Betrieb entwickeln und die ausgewählte Vision konsequent verfolgen. Dabei ist insbesondere zu entscheiden, welche Elemente des Betriebsablaufs als Kerngeschäft weiterentwickelt und welche ausgelagert werden sollen. Für derartige Entscheidungen, aber auch für das Umwelt-, Tierschutz- und Qualitätsmanagement gewinnen detaillierte Aufzeichnungen an Bedeutung. Hier gibt es Bedarf an integrierten Lösungen.

Weitere Herausforderungen für die Tierhalter ergeben sich im Bereich der Agrarpolitik. Wegen der großen Bedeutung der Agrarpolitik für die

Wettbewerbsfähigkeit ist es angebracht, sich auch hier zu engagieren. Besitzstandswahrende Politiken kommen eher dem Interesse der vielen Landwirte entgegen, die in den nächsten Jahren ausscheiden werden. Demgegenüber dürften zukunftsorientierte Unternehmer eher Interesse an einer Politik haben, die mittels geeigneter Anreizmechanismen die landwirtschaftlichen Produktionsmethoden stärker in Einklang mit den gesellschaftlichen Wünschen bringt. Eine weitere Herausforderung für die Tierhalter liegt in der verstärkten Bearbeitung des gesellschaftlichen Umfeldes vor Ort, um auch hier Akzeptanz für notwendige landwirtschaftliche Entwicklungsprozesse zu schaffen.

Werden es die deutschen Tierhalter schaffen, diesen vielfältigen Herausforderungen gerecht zu werden? Da sich die Rahmenbedingungen in Deutschland regional und betrieblich sehr unterschiedlich gestalten, wird es auch ein breites Spektrum von Lösungen geben. Dieses reicht von der Hobby-Landwirtschaft über den wachsenden Familienbetrieb bis zum arbeitsteilig organisierten Großbetrieb. Ein dramatischer Rückgang der deutschen Tierproduktion insgesamt ist wenig wahrscheinlich. Allerdings wird die deutsche Landwirtschaft wohl nicht so sehr von den günstigen Weltmarktbedingungen profitieren wie Agrarsektoren in vielen anderen Ländern.

Literatur

Deblitz, C.; Hemme, T.; Isermeyer, F.; Anderson, D. und Knutson, R. (1998): Vergleich der Milcherzeugungskosten in ausgewählten Ländern. Agra-Europe 32/98, Dokumentation.

Delgado, C.; Rosegrant, M.; Steinfeld, H., Ehui, S., Courbois, C. (1999): Livestock to 2020 – The Next Food Revolution. International Food Policy Research Institute (Ed.), Discussion Paper 28.

FAPRI (2000): FAPRI 2000 World Agricultural Outlook. The Food and Agriculture Policy Research Institute at the University of Missouri (ed.) [www.fapri.missouri.edu].

Hemme, T. (2000): Ein Konzept zur international vergleichenden Analyse von Politik- und Technikfolgen in der Landwirtschaft. Landbauforschung Völknerode, Sonderheft 215.

Hemme, T. und J. Holzner (2002): Wie teuer wird weltweit Milch produziert? Top Agrar 1, S. 30 – 33.

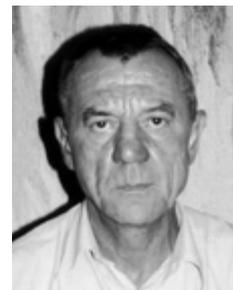
Isermeyer, F. (2001a): Die Agrarwende – was kann die Politik tun? Arbeitsbericht 2/2001 des Instituts für Betriebswirtschaft, Agrarstruktur und ländliche Räume der Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft (FAL), Braunschweig.

Isermeyer, F. (2001b): Die Wettbewerbsfähigkeit der Tierproduktion im internationalen Vergleich. Arbeitsbericht 3/2001 des Instituts für Betriebswirtschaft, Agrarstruktur und ländliche Räume der Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft (FAL), Braunschweig.

Reil, A. (2001): Milchproduktion – Die Iren sind Kostenführer. Landwirtschaftsblatt Weser-Ems 148 (42), S. 32.

Windhorst, H.-W. (2000): Globalisierung der Agrarmärkte – Herausforderungen und Chancen. ISPA-Mitteilungen, Grüne Reihe, Heft 43.

Diskussion



LANGBEHN

Herr Isermeyer, man könnte sich vorstellen, dass sich die klassische Betriebswirtschaft ein bisschen herausgefordert fühlte. Also vorweg, ich stimme ihnen in den Punkten, die sie genannt haben 100%ig zu. Ich würde keinen von den Punkten in Frage stellen. Aber es tauchte auch bei Ihnen auf, dass diese Betrachtung die Alternative zur Klassischen nicht ist. Denn Herr Isermeyer, davon bin ich fest überzeugt, sie haben es gesagt, wir werden einen Preiswettbewerb in Europa haben. Es geht um die kostengünstige Produktion und die Schlacht um diesen Wettbewerb. Die wird ganz sicher auch in Zukunft im Reich der klassischen Bereiche entschieden, die sie bewusst ausgeklammert haben. Ich sage einmal, schauen sie sich die Statistik an, auch in Deutschland. Die Varianz der Ergebnisse und da liegen natürlich die entscheidenden Bestimmungsfaktoren im Bereich des Managements, des Herdenmanagements, des Fütterungsmanagements, der Finanzierung vor allen Dingen der Arbeitsorganisation, ganz unbedingt! Sie haben das ja auch nicht in Frage gestellt, aber ich sage, dass damit keine Schiefelage entsteht. Diese Gebiete sind nach wie vor diejenigen, in denen die Schlacht gewonnen wird. Und was sie gesagt haben, kommt dazu. Eine kleine Bemerkung dazu: der natürliche Standort der Produktion ist mobil, sie sind nur nicht alle gleich mobil und die Milchviehhaltung da würde ich doch sagen nach heutiger Einschätzung, Erkenntnisstand hat der natürliche Standort auch in Zukunft eine Bedeutung. Er mag etwas zurückgehen gegenüber dem Einfluss

des Managements, des Betriebsleiters, aber er behält eine große Bedeutung. Wir haben es gestern schon angesprochen. Wir sehen ja das nur im extremen Fall in Neuseeland, da entscheidet der natürliche Standort die Produktionskosten. Und bei uns in Europa haben wir auch die Produktion für milchbegünstigende Standorte, je weiter wir in die Küstenregion kommen und das können wir nicht außer Acht lassen.

Dann erlauben Sie mir, weil Sie's gesagt haben, Herr Isermeyer, auch noch eine politische Bemerkung, gehört zwar nicht in die Wissenschaft hier, gut – aber politisch – Sie hatten kein Verständnis dafür, dass der Tierschutz nicht ins Grundgesetz als Staatsziel kommt. Sie sagten, dass sei schon wegen des Images wichtig. Man muss aufpassen, dass man sich selbst das Argument nicht zuzieht. Ob man nicht selbst dann rein opportunistisch sagt »Ich bin auch dafür«. Herr Isermeyer, wir alle in diesem Raum, und ich auch, sind ganz sicher für den Tierschutz! Wir haben ein Tierschutzgesetz. Mit dem Staatsziel ist es eine gefährliche Entwicklung. Was schreiben wir alles als Staatsziel in das Grundgesetz?

Und wenn wir über die Prämien sprechen – Sie sagten anders wird die Gesellschaft nicht mehr bereit sein die Prämien zu zahlen nur weil 92 so ein Preisbruch war. Das ist die saloppe Argumentation derjenigen, die nicht so drinnen stehen wie wir. Herr Isermeyer, wir haben das System der direkten Zahlung im Ackerbau, wir werden sie jetzt auch bekommen in der Flächen und Tierproduktion, aber

warum? Doch weil die Gesellschaft es so will, weil die Gesellschaft will, dass hier im bestimmten Umfang zumindest Agrarproduktion erfolgt. Denn wir müssen als Betriebswirtschaftler sagen: wenn wir zu Weltmarktpreisen erzeugen sollten, ohne diese direkte Hilfen, dann ist es mit der Produktion zu Ende. Dafür kann sich ja auch eine Gesellschaft entscheiden. Aber ich bin sicher, unsere tut es nicht.

ISERMEYER

Also, ich versuche ein ganz kurze Antwort. Punkt 1: Die klassischen Erfolgsfaktoren bleiben wichtig. Das hatte ich anfangs auch sagen wollen, es ist gut, dass Sie es noch mal betont haben. Von daher volle Zustimmung, keine Frage. Punkt 2: Mobilität der Milchviehhaltung. Man sagt häufig, die Milch wandert oder sollte aufs Grünland wandern. Wir beobachten das ja auch, wenn wir den Quotentransfer analysieren. Innerhalb der Bundesländer hält dieser Trend auch nach wie vor an. Es gibt aber in anderen Teilen der Welt auch andere Bewegungen. Es läuft ja nicht so, dass einzelne Landwirte umziehen, sondern dass manche Regionen stärkere Wachstumsinvestitionen vornehmen als andere und wir müssen diese anderen Bewegungen gründlich verfolgen. Denn es sind letztlich nur 1 bis 2 Cent pro Liter der wirklichen Opportunitätskostenvorteil der Milch auf Grünland ist, und das kann in anderen Fällen der Milchproduktion vielleicht kontakariert werden. Man muss das aufmerksam verfolgen. Alleine der Melkroboter mit ganzjähriger Stallhaltung kann hier durchaus in manchen Regionen einen relativen Wettbewerbsnachteil bescheren. Also aufmerksam verfolgen. Also, Tierschutz als Grundgesetz ist mir ganz wichtig, dass wir das noch mal deutlich machen. Ich habe versucht in meinem Vortrag schon zu sagen: es geht überhaupt nicht darum, dass ich dafür bin oder ob ich überhaupt dafür bin, dass der Tierschutz ins Grundgesetz kommt. Das ist nicht mein Punkt! Es lag mir auch völlig fern, Herrn Sonnenleitner als gestrig zu qualifizieren, weil er diese Position eingenommen hat, dass ist auch überhaupt nicht der Punkt. Sondern der einzige Punkt, auf den ich hinweisen will, ist, dass wenn man klar absehen kann, dass die Gesellschaft in

diese Richtung entscheiden wird, dass es dann Aufgabe einer berufsständischen Vertretung ist, nicht nur ehrenwert zu sagen »Ich war schon immer dagegen, und ich werde auch künftig dagegen sein« sondern Wege zu entwickeln, wie man mit dieser gesellschaftlichen Entwicklung umgeht. Eine berufsständische Vertretung muss vordenken, und das ist für mich schon wichtig, damit nämlich die Mitglieder des Bauernverbandes, und insbesondere jene, die Arbeitsplätze von Übermorgen schaffen, sich identifizieren können, dass sie auch Spass künftig mit der Arbeit haben und nicht nur immer mit dem Rücken an der Wand in einer Nische stehen. Das war der Punkt, auf den ich hinweisen wollte. Und die direkten Zahlungen, nun da muss ich ihnen doch entgegen halten, eine reine wissenschaftliche Betrachtung es ist nun mal Fakt. Die Agrarproduktion würde im Ackerbau fortgeführt werden im gleichen Umfang wie bisher, wenn die Ackerprämien beispielsweise um 20 % sinken würden.

KALM

Herr Isermeyer, ich habe mit Interesse die Bedeutung der überregionalen Betriebsvergleiche wahrgenommen. In der Schweineproduktion haben wir so etwas schon versucht, das wissen Sie. Westfalen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein, wollten die Sauenbetriebe miteinander vergleichen und die Mastbetriebe. Das haben sie 5–10 Jahre gemacht, dann wurde es eingestellt und es wurde jetzt wieder regionalisiert. Es ist so wichtig überregional. Es kommt nämlich darauf an, was man vergleichen will – die Aussagefähigkeit der Information auf Betriebsbasis, ein Rekord pro Betrieb ist sehr ungenau! Der 2. Punkt: Es hat sich bei unseren Dissertationen herausgestellt, dass die Betriebe, die oben waren, sind immer oben geblieben in einem Zeitraum von 8 Jahren. Und diejenigen, die unten waren, sind immer unten geblieben. Also da kann man sagen, der Beratungserfolg, wenn es einer sein sollte, ist gleich null. Deswegen sollte man das nicht so überschätzen, was Sie hier gesagt haben. Die Aussagefähigkeit, die überregionalen Vergleiche, das sind nur Hinweise die man bekommt um sein eigenes Management vielleicht etwas zu verbessern. Aber

ansonsten halte ich im Moment nach der jetzigen kritischen Analyse noch nicht sehr viel davon.

ISERMEYER

Direkt dazu, ich glaube, dass es nach den Erfahrungen die wir gemacht haben auch gar nicht so sehr darum geht, eine Kennzahlenanalyse im Detail vorzunehmen, und dann zu erhoffen, nur weil ich gesehen habe, der andere hat andere Kennzahlen als ich, dass ich dann die richtige Strategie für meinen Betrieb entwickle. Der Wert wird eher im Bereich der längerfristigen Betriebsstrategieentwicklung gesehen, indem ich mich mit Berufskollegen, die in anderen Ländern vor ähnlichen Problemen stehen auseinandersetze. Wie ich also mit den von mir skizzierten Herausforderungen umgehe, das ist die Frage. Da gebe ich Ihnen 100%ig Recht.

ELLENDORF

Herr Isermeyer, in Ihrem agrarpolitischen Beitrag nennen Sie die enormen Aufwendungen und Kosten, die auf die Tierproduktion zukommen. Und sie akzeptieren dies, was mich eigentlich gewundert hat, ein wenig so als gottgegeben oder schicksalsgegeben. Jetzt meine 2 Fragen. 1. gibt es wissenschaftliche Prognosen oder Untersuchungen über die Belastbarkeit des Verbrauchers, nämlich wie weit der dann Willens ist, diese Kosten auch zu übernehmen und ob das gesellschaftliche Kosten od. direkte Produktkosten sind. 2. Gibt es eigentlich wissenschaftliche Untersuchungen der Auswirkungen der verschiedenen Szenarien der dadurch bedingten Kostensteigerung schließlich auf die deutsche od. vielleicht auch auf die europäische Tierproduktion. Dazu kommt, dass der Konsument unter Umständen billigere Produkte aus anderen Ländern auswählt. Das wird zwar immer in der Öffentlichkeit dargestellt, aber vielleicht gibt's auch wissenschaftliche Untersuchungen, die Sie eigentlich kennen müssen!

ISERMEYER

Ich habe nun 12 Jahre Politikberatungserfahrung hinter mir. Ich nehme auch heute das einfach nicht

so hin, dass die zunehmenden Auflagen gottgegeben sind. Ich achte es als die Aufgabe der Wissenschaft, die Konsequenzen dieser Entwicklung deutlich zu machen und sich soweit auch einzubringen in die politische Diskussion. Ich meine nur, eines muss man ganz deutlich sehen, wenn man 10 mal gegen die Wand gelaufen ist, muss man nicht das 11. Mal schon wieder gegen die Wand laufen, sondern muss schauen, ob es vielleicht nicht noch andere Wege gibt, um trotzdem zum Ziel zu kommen. Denn ich möchte nicht irgendwann mit 65 sagen: »Nun hab ich immer brav gesagt, dass die internationale Wettbewerbsfähigkeit gefährdet ist, damit die Außenpolitik weitermachen kann, sich mein Berufsleben nicht erschöpft. Ich denke es gibt andere Wege und habe versucht diese Wege zu entwickeln und in die Diskussion einzubringen. Aber ich stimme Ihnen zu, wir müssen gerade als Betriebswirte auf diese Auswirkung aufmerksam machen. Ob die Verbraucher willens sind, darauf zu reagieren? Es gibt hier im Raum Kompetentere, die dazu Stellung nehmen können. Es gibt Zahlungsbereitschaftsanalysen, wo in der Tat die Verbraucher immer brav erläutern, wieviel Prozent Preisaufschlag sie gewillt wären, hinzunehmen, aber es ist nun mal bekannt, dass zwischen den Ergebnissen von Zahlungsbereitschaftsanalysen und dem tatsächlichen Kaufverhalten eine Diskrepanz liegt. Es gibt Modellberechnungen, Frau Brockmeier aus der FAL hat so eine Berechnung angestellt. Wie also die volkswirtschaftlichen Auswirkungen wären od. sind, wenn das interne Kosten- und Preisniveau sich steigern würde. Sie hat auch Szenarien entwickelt über das Kaufverhalten. Herr Koester hat ähnliches hier am 1. Tag vorgetragen. Da konnte ich leider nicht dabei sein. Also solche Berechnungen liegen vor. Aus Zeitgründen will ich da jetzt nicht näher darauf eingehen, denn man muss dann die einzelnen Szenarien schon sehr sorgfältig durchdiskutieren.

KATINGER

Aber gibt es ein Augenmass, wie viel etwas teurer wird? Ich sehe das auch in anderen Branchen, dass die Technologie, das Produkt zur Nebensache gewor-

den ist, weil einfach soviel Nachgiebigkeit gegenüber Pseudoforderungen zu einer unglaublichen Overhead-Situation geführt haben, dass ich wirklich manchmal sage, das Produkt hat auch noch einen Preis. Wenn Sie sich Biopharmaka anschauen, dann sehen Sie das ganz deutlich. Auch wo Pseudo-Gefahren bestehen, werden Untersuchungsreihen durchgeführt, die in die Kosten Millionen gehen. Also wenn man da nachgiebigst immer jedem Furz nachgeht, dann rutscht man in so eine Situation rein.

LEIBETSEDER

Ich habe mit großem Interesse die Vorträge des gestrigen Tages angehört und es war für mich als nicht beinhardter Agrarökonom oder Betriebswirt streckenweise bedenklich, die Entwicklung, die in manchen Gebieten der Erde stattfindet. Und ich frage mich, ob – und das ist Gott-sei-Dank heute in ihrem Vortrag angeklungen – das war für mich eine zu verkürzte Darstellung der beinhardt Agrarökonomik ohne Einbeziehung gewisser soziologischer Aspekte ist. Und ich glaube, wir würden fehlgehen, wenn wir die Rechnung ohne den Wirt machen wollten und wenn ich mir überlege, wie sich die Einstellung unserer Gesellschaft zu verschiedenen Themen, die im Zusammenhang mit der Tierhaltung und der Tierproduktion stehen, in den letzten 20 Jahren geändert haben. Ich nenne das Stichwort »Tierschutz«, dann kann ich mir durchaus auch vorstellen, dass der Verbraucherwunsch hinsichtlich der Art der Erzeugung der Lebensmittel in Hinkunft noch weit stärker zu berücksichtigen sein wird. Rein dem Gefühlen nach, und aufgrund der ganzen historischen Entwicklung unserer Agrarstruktur und der Lebensmittelerzeugung kann ich mir vorstellen, dass der Verbraucher in Europa einer Erzeugungsform, wie sie im Extrem dargestellt wurde, für USA oder meinetwegen auch für verschiedene Gebiete Asiens nicht gewillt ist, diese Produkte, die in dieser Form erzeugt werden, zu akzeptieren. Ich glaube, dass es notwendig ist neben den kritischen agrarökonomischen Überlegungen auch soziologischen Überlegungen mit einzubeziehen, um die richtige Strategie zu entwickeln. Insofern

bin ich Ihnen dankbar, dass sie dieses Thema heute wenigstens angeschnitten haben. Danke.

KATINGER

Es ist ins Bewusstsein eingedrungen und ich glaube, dass wir das jetzt nicht weiter ausdiskutieren können.

AHRENS

Ich möchte zu dem selben Punkt etwas sagen, auch wenn es nicht sehr wissenschaftlich ist, ich meine auch, dass diese soziologischen Dinge eine große Rolle spielen und in dem Zusammenhang, glaube ich, muss man feststellen, dass gerade in der Bundesrepublik im Gegensatz zu dem, was wir alle im Hinterkopf haben, nämlich Verantwortungsethik, so eine Art Gesinnungsethik sich breit macht. Eine Gesinnungsethik, bei der nicht alle Konsequenzen des Handelns der Politik bedacht werden. Also die möglichen nachteiligen Wirkungen oft übersehen werden und man sich nur orientiert an den idealisierten positiven Wirkungen, die man gerne hätte. Und diese Gesinnungsethik, meine ich, ist etwas, worauf die Politik zunehmend und bedauerlicherweise reagiert. Abwägungsprozesse nehmen ab, Gesinnungen zu bedienen ist sehr wählerwirksam. Deshalb meine kritische Frage, ob nicht ihr Wunsch, dass sich die Landwirtschaft einbringen sollte, zwar sehr lobenswert ist aber auf erhebliche Grenzen stößt. Im Gegensatz zur Hoffnung, die Politik solle am Gemeinwohl orientiert sein, besteht immer mehr die Gefahr, dass sie wählerstimmenorientiert ist.

SCHUH

Sie haben Vergleiche angestellt zwischen Europa und Amerika. Sie haben selbstverständlich auch über Motivation gesprochen und ich möchte hier nur sagen, dass ich sehr vertraut bin mit verschiedenen amerikanischen Verhältnissen. Besitzer bzw. die Betreiber oder die Erzeuger von Produkten haben in USA oft ihre Leitsprüche wöchentlich an der Türe stehen, um auch sicher das Ziel zu erreichen. Sie zeichnen »farm of the year« immer wieder aus. Das sind also Motivationschübe, jeder Besitzer sagt, ich produziere bessere

Qualität als mein Nachbar, sei es in der Milchbranche, im Zellgehalt usw. und selbstverständlich auch in der Produktion von Schweinen. Ich frage mich, sind wir Wanderprediger? Wir schaffen es nicht, zumindest nicht in Österreich, die Erfahrung habe ich, dass wir unsere Tierproduzenten dazu motivieren, dass sie z. B. 3 mal am Tag eine Futterkurve zeichnen. Das geht in Amerika in einer 6000 Herde über 2 Personen und da möchte ich Sie fragen, welche Ansatzpunkte Sie hier hätten.

ISERMEYER

Also vielleicht ist es doch angebracht, eine kleine Lanze auch für die Agrarökonomien zu brechen, weil da ein bisschen eine Diskrepanz hineinkommt zwischen den knallharten Agrarökonomien und denen, die vielleicht eher die modernen gesellschaftlichen Dinge mitmachen und auch von unserem verehrten Diskussionsleiter gesagt worden ist, das ist Politik, und das ist Wissenschaft. Also Ökonomie ist nicht die Lehre vom Geldverdienen und auch nicht die Wissenschaft vom Geldverdienen. Sondern Ökonomie ist die Lehre von der effizienten Erreichung von Zielen, das muss man mal ganz deutlich sagen. Und auch Umweltökonomie und tierschutzorientierte Fragen und dergleichen mehr sind Elemente von wissenschaftlicher sowie agrarökonomischer Tätigkeit. Wenn wir versuchen der Gesellschaft Wege zu zeigen, wie sie Ihre Ziele erreichen kann, dann ist das in meinen Augen sehr wohl etwas, was mit

wissenschaftlichen Methoden zu geschehen hat. Aber das ist Sozialwissenschaft und das hat zu tun mit dem Verhalten von Menschen und das ist oft schwerer als das Verhalten von Labormäusen, weil die Menschen sich eben dann doch dynamisch weiterentwickeln. Das nur zur Einordnung.

Eine ganz wichtige Frage war, wie kriegen wir es eigentlich hin, unsere Landwirte stärker verbraucher- und gesellschaftsorientiert zu orientieren. Ich persönlich fühle mich da auch ein wenig als Wanderprediger. Ich glaube, das hat etwas zu tun mit Betriebsgröße und überhaupt mit der Auffassung, wie Landwirte in ihren Beruf reingekommen sind und wie sie ihren Beruf auffassen. Wenn sie einen 3000 Hektar Betrieb leiten, dann sind sie eher Unternehmer und wenn sie einen 30 Hektar Betrieb leiten, dann sind sie nicht so stark Unternehmer und sind doch stärker gefangen im tagtäglichen Geschäft als sich mit diesen gesellschaftspolitischen und kundenorientierten Gesichtspunkten auseinandersetzen. Wir erleben in unseren Gruppen, wo wir beim IFCM beim European Dairy Farmers natürlich eher die größeren und führenden Betriebsleiter zusammen haben, dass das für sie skizzierte Gedankengut da ist. Es wird auch gelebt und auch die berufsständige Vertretung macht ja nun mit dem Tag des offenen Hofes und dergleichen mehr viel Druck in diese Richtung. Ich glaube, wir sind da schon auf der richtigen Spur, aber es ist auch eine Frage des Generations- und Strukturwandels. Das braucht halt seine Zeit.

»Verbraucherschutz und Tierproduktion«



Das Büro von Herrn Minister Eberhard Sinner vom Bayerischen Staatsministerium für Gesundheit, Ernährung und Verbraucherschutz hat mich gebeten, die bayerischen Aspekte zu »Verbraucherschutz und Tierproduktion« vorzutragen, da er aus wichtigen Gründen leider verhindert ist. Ich bitte ihn zu entschuldigen und darf Ihnen die besten Wünsche überbringen.

Ich möchte mich kurz vorstellen, da ich in diesem Gremium für viele ein Unbekannter bin: Ich bin Veterinärmediziner und leite seit Mitte Mai dieses Jahres das im Rahmen der Verbraucherschutzinitiative gegründete Landesinstitut für Lebensmittel und Veterinärwesen. Dieses Institut ist eine der 5 Säulen am Bayerischen Landesamt für Gesundheit und Verbraucherschutz. In der Vergangenheit habe ich mich hauptsächlich mit der Diagnostik von Infektionskrankheiten bei Tieren beschäftigt und somit nur indirekt mit Verbraucherschutz und Tierproduktion – aber – meine Damen und Herren: gesunde Tiere sind ein Indikator für artgerechte Tierproduktion und gesunde Tiere sind die Quelle für gesunde Lebensmittel.

Lebensmittel-Skandale der letzten Zeit haben die Verbraucher verunsichert – der Nitrofen-Skandal ist ein aktuelles Beispiel. Aber auch in der Vielfalt der Produktpalette, im Dschungel der Marken und Siegel, befällt viele Verbraucher ein Gefühl der Ohnmacht.

Wer ist heute noch sicher, dass »drin ist, was drauf steht«? Was bedeutet »kontrollierter Anbau«? Stam-

men Eier aus Kartons mit Bildern von glücklichen Hühnern wirklich aus Freilandhaltung?

Hier tun sich Verbraucher oft schwer. Das Verbraucherschutzministerium will Abhilfe schaffen! Umfassende und sachliche Informationen sind das A und O, denn Verständnis schafft Vertrauen.

Wissensaustausch ist wichtig und Veranstaltungen wie diese fördern die Kommunikation! Deshalb freue ich mich, heute mit Ihnen über Verbraucherschutz und die Perspektiven der Tierproduktion sprechen zu können.

Tierproduktion in Europa

In der Nachkriegszeit hat sich in Europa eine sehr intensive Produktion im Bereich der tierischen Lebensmittel entwickelt.

Der Wohlstand in der Bevölkerung lässt Raum für Fragen nach dem Verhältnis Mensch-Tier – wir erinnern uns an die aktuelle Diskussion über die Aufnahme der Tiere als Mitgeschöpfe im Grundgesetz. Zunehmend stehen also auch ethische Aspekte im Vordergrund des Verbraucherinteresses und damit auch des Verbraucherschutzes.

Wirtschaftlicher Druck, Arbeitersparnis aber auch Kritiklosigkeit haben in verschiedenen Bereichen der Tierproduktion zu Haltungsförmigkeiten geführt, die heute nicht mehr angemessenen sind! Besonders intensive Bereiche waren und sind dabei die Kälbermast, die Schweinemast, Geflügelmast sowie der Bereich der Legehennenhaltung.

In vielen Bereichen der tierischen Produktion wurden die Haltungsformen an den Bedürfnissen der Menschen und nicht der Tiere ausgerichtet.

Das spiegelt sich wider in Haltungsformen wie z.B. Ställe mit mangelndem oder ganz ohne Tageslicht, mit zu geringem Platzangebot für das einzelne Tier, Ställe und Käfige mit perforierten Böden, aber auch in einseitiger Fütterung usw. Daraus entstehen viele Probleme!

Im Bereich der Veterinärmedizin werden Krankheiten, die im Zusammenhang mit den Haltungsformen auftreten als sogenannte Technopathien bezeichnet. Jahrelang war man geneigt, tierzüchterisch oder auch chirurgisch oder durch Einsatz von Arzneimitteln fehlerhafte Haltungsbedingungen zu korrigieren.

Gegen Kannibalismus in der Schweinemast wurden die Zähne gezwickt und die Schwänze kupiert, beim Geflügel die Schnäbel gekürzt. Die Tierzucht hat sich überwiegend mit Leistungsförderung und nicht mit Tiergesundheit beschäftigt.

Insbesondere der intensive Einsatz von Arzneimitteln in der Tierproduktion trifft auf immer weniger Verständnis bei den Verbrauchern!

Schlechte Haltungsbedingungen wurden mit Nahrungsergänzungsmitteln (Vitaminen, Mineralstoffen) auszugleichen versucht, Hygienemängel und Mängel des Immunsystems durch Leistungsförderer, Fütterungsarzneimittel oder Antibiotikazugabe.

Insbesondere die Anwendung von antimikrobiell wirkenden Substanzen bei Tieren ist starker Kritik ausgesetzt. Die Entwicklung von Resistenzen und die Weitergabe von Resistenzgenen an den Menschen ist ein Problem, das nur durch den verantwortungsvollen Einsatz von Antibiotika gelöst werden kann.

Mit Verbraucherschutz in die Zukunft

Verbraucherschutz und Tierproduktion stehen am Beginn einer neuen Entwicklung. Immer mehr Verbraucher wollen ihre Nahrung mit einem guten Gewissen verzehren. Sie setzen nicht nur eine gesundheitliche Unbedenklichkeit des tierischen Produktes

voraus, sondern erwarten auch eine tiergerechte Haltung in der Aufzucht und Produktion.

Die Umsetzung dieser Prozesse kann nicht über Nacht erfolgen. Umso wichtiger ist es daher, dass alle Bereiche zusammenarbeiten: Politiker, Erzeuger, Händler und Verbraucher.

Der Verbraucher entscheidet, was im Einkaufskorb landet. Er bestimmt damit letztendlich über die Produktionsbedingungen. Vor 30 Jahren wurden 40% des Einkommens für Nahrungsmittel ausgegeben, heute ist der Anteil auf ca. 14% geschrumpft! Das zeigt den Stellenwert, den Nahrung in unserer Gesellschaft hat. Doch Lebensmittelsicherheit und Qualität gibt es nicht zum Nulltarif.

Für die Erzeuger sind Qualität und Transparenz die Basis, um das Vertrauen der Verbraucher dauerhaft zu sichern. Mit der Teilnahme an Qualitätssiegeln, der Erfüllung neuer Dokumentationspflichten und Eigenkontrolle leisten sie einen wichtigen Beitrag dazu.

Auch der Handel ist gefordert. Das Motto »so billig wie möglich« hat den großen Ketten enorme Gewinnspannen gebracht, – uns »ist es teuer zu stehen« gekommen. Der Handel muß ein vernünftiges Preis-Leistungs-Verhältnis anbieten und die Qualitätsproduktion aktiv unterstützen, z. B. durch die Etablierung regionaler Gütesiegel und Marken.

Der Staat ist zuständig für Rahmenbedingungen – als Partner von Produzent und Verbraucher!

Das bayerische Konzept setzt auf Transparenz, Qualität, Information und Kontrolle, – gerade in der Lebensmittelüberwachung.

Ein Beispiel ist das bayerische Programm »Geprüfte Qualität«. Es schmiedet eine sichere Produktionskette vom Trog zur Theke! Für die Erzeugung von Rindfleisch gelten strenge Kriterien: Qualitätsmanagement beim Futtermittelhersteller – offene Deklaration, Aufbewahrung von Mustern – , des Weiteren: Verbot von Klärschlammdüngung und antibiotisch wirksamen Leistungsförderern, sowie die Gewährleistung von kurzen Schlachttransporten (höchstens vier Stunden) und sicheren Schlachttechniken (Schutz

vor Verunreinigungen des Fleisches mit spezifiziertem Risikomaterial).

Lebensmittelsicherheit, Verbraucherschutz und Gesundheitspolitik haben neue Priorität in Bayern. Mit der 300-Mio.-€-Verbraucherinitiative Bayern 2001/2002 ist ein Bündel von Maßnahmen für sichere Lebensmittel und gesunde Landwirtschaft umgesetzt bzw. eingeleitet worden. Ziele sind Risikovorsorge und Unterstützung der Landwirtschaft für artgerechte Tierhaltung und Qualitätssicherung – eine bessere Lebensmittelqualität für alle.

Es gibt genügend Beispiele, dass das Einschlagen neuer Produktionswege, die Einsparung von Arzneimitteln, sowie eine artgerechte Tierhaltung wirtschaftlich profitabel sein können.

Wir stehen am Anfang dieses Umdenkens. Das Verbraucherschutzministerium in Bayern will bei dieser Entwicklung vorne weg marschieren.

Landwirtschaft und Tierschutz

In diesem Zusammenhang möchte ich noch etwas ausführlicher auf das Thema Tierschutz in der Tierproduktion eingehen.

Zukunftsorientierte Landwirtschaft setzt auf Qualität. Immer mehr Verbraucher fragen heute danach, wie landwirtschaftliche Nutztiere gehalten, transportiert oder geschlachtet werden. Tierschutz ist auch Qualität!

Tierschutz ist ein wichtiges Thema, – erinnern Sie sich an die heftige Debatte um die Legehennenhaltung im vergangenen Jahr, das Schächturteil des Bundesverfassungsgerichts, oder die Diskussion um die Forderung: Tierschutz ins Grundgesetz.

Die Sorge vieler Landwirte, durch immer strengere Tierschutzvorschriften nicht mehr mit ihren europäischen oder internationalen Konkurrenten mithalten zu können, ist verständlich.

Beispiel: Legehennen

Das Beispiel der Legehennenhaltung macht dies deutlich. Bund und Länder waren sich einig, die

herkömmliche Käfighaltung von Legehennen abzuschaffen.

Das heißt ein vernünftiger Ausstieg aus den Käfig-Haltungssystemen mit ausreichend Zeit zur Umrüstung!

Aber die politische Entscheidung des Bundesrat lautete: Deutschland verzichtet 5 Jahre früher auf herkömmliche Käfige, als der Rest der EU.

Die Folge ist, dass Großbetriebe in Staaten mit niedrigen Tierschutzstandards abwandern. Bäuerliche Betriebe dagegen müssen bleiben und sich gegen Billigimporte behaupten. Die Kennzeichnungsvorschriften lassen den Verbraucher nicht erkennen, wo die Eier gelegt wurden. Die Konkurrenzfähigkeit inländischer Eierproduktion ist nicht mehr gewährleistet.

Mit einem eigenen Landesprogramm artgerechte Tierhaltung (50 Mio. €) wird die bayerische Landwirtschaft massiv bei der Umstellung der Lebens- und Aufzuchtbedingungen für Tiere unterstützt.

In Bayern steht Tierschutz seit langem auf der Agenda: Wir wollen bessere Haltungsbedingungen, – auch in der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung, schonendere Schlachtverfahren, mehr Tierschutz beim Transport.

Aber: nicht gegen die Bauern, sondern mit ihnen. Auch wenn wir bei Betroffenen nicht immer auf Akzeptanz stoßen, müssen wir dafür werben und sie letztendlich überzeugen – das ist nicht immer leicht.

Tierschutz dient auch dem Eigeninteresse der Bauern, denn Tierschutz dient der Gesunderhaltung und bei gesunden Tieren müssen keine Arzneimittel eingesetzt werden.

Zudem sind artgerechte Haltungsbedingungen unerlässlich für die Produktion von Qualität. Nur qualitativ hochwertige Produkte können sich letztendlich auf dem Markt behaupten. Dies gilt für ökologische und konventionelle Landwirtschaft.

Die Haltungsbedingungen der Tiere sollten und dürfen sich nicht nach ideologischen Idealvorstellun-

gen orientieren, sondern müssen wissenschaftliche Erkenntnisse, Erfordernisse des Umweltschutzes und der Lebensmittelhygiene berücksichtigen.

Sorgen der Schweinehalter

Es ist bekannt, dass bis Jahresende eine neue EU-Richtlinie zur Schweinehaltung in deutsches Recht überführt werden muss.

Die EU-Richtlinie will die Sauenhaltung regeln, Mastschweine und Ferkel wurden ausgeklammert.

Bund und Länder sind sich insoweit einig, dass die Vorschriften zur Sauenhaltung – beispielsweise die grundsätzliche Verpflichtung, Sauen in Gruppen zu halten – unverändert aus der Richtlinie übernommen werden sollen.

Sorge in der Landwirtschaft haben aber Andeutungen aus dem Bundeslandwirtschaftsministerium hervorgerufen, man wolle die Mindestfläche bei den Mastschweinen deutlich heraufsetzen und so in gravierender Weise über die Richtlinie hinausgehen.

Das Bayerische Verbraucherschutzministerium tritt ohne wenn und aber für eine richtliniennahe Umsetzung der EU-Vorschriften bei Mastschweinen ein. Aber es werden keine fachlich unnötigen Vorschriften mitgetragen, die die heimischen Mastschweinehalter ins Hintertreffen bringen.

Tierschutzprobleme sollen nicht ins Ausland verschoben werden, um im eigenen Land eine »weiße Weste« zu haben. Die Probleme sind hier lösen, und zwar gemeinsam mit den Bauern.

Bio ist nicht alles

Die Bayerische Staatsregierung sagt Ja zur Ausweitung des Ökolandbaus und zwar über die Steigerung der Nachfrage! Wir wollen den sinnvollen Weg über den Markt gehen, d.h. es soll das Marketing von Öko-Produkten verbessert werden.

Die Werbeaktion für das »Biosiegel« (rd. 7,5 Mio. €) ist nicht ohne Probleme; denn dieses Label tritt in Konkurrenz zu den Biobauern, die nach einem hohen

Standard für »Bioland«, »Demeter« oder »Naturland« erzeugen.

Ziel der Förderung »Öko-Landbau« ist die Ausdehnung auf 10% der landwirtschaftlichen Betriebe. Im Vordergrund stehen Sicherheit und Qualität der Produkte! Gleich, ob konventionell oder ökologisch produziert.

Qualitätsmerkmal Regionalmarketing

Alle Regionen setzen auf das gute Image ihrer Produkte. Auch Bayern setzt auf das gute Image seiner Produkte.

Die Herkunft aus der eigenen Region ist ein unschlagbares Plus an Nachvollziehbarkeit der Nahrungsmittelproduktion. Dies wird mehr und mehr zum Qualitätsfaktor. Regionale Vermarktung gewinnt an Boden!

Die Bayerische Staatsregierung unterstützt das Regionalmarketing (12,8 Mio. €) mit dem Ziel regionale Kreisläufe zu fördern – nach dem Motto: je kürzer die Nahrungsmittelkette, desto sicherer!

Hier möchte ich Staatsminister Sinner zitieren: Damit verbundene höhere Aufwendungen muss der Verbraucher auch bezahlen!

Es kann nicht sein, dass ein halbes Hähnchen billiger ist, als halbe Stunde Parken (Ende des Zitats).

Der souveräne Verbraucher

Wir müssen etwas mehr ausgeben für bessere Lebensmittel, tiergerechte Haltungsformen, Umweltschutz und den Erhalt von Arbeitsplätzen! Dabei müssen alle an einem Strang ziehen.

Ein Ansprechpartner ist der souveräne Verbraucher, er muss bewusster auswählen und einkaufen und auf eine qualitätsbewusste Ernährung achten.

Dazu braucht er umfassende Information und sachliche Beratung. Die Vermittlung dieser Informationen ist ein wichtiges Anliegen des Staatsministeriums für Gesundheit, Ernährung und Verbraucherschutz.

Deshalb sind in Bayern Kompetenzzentren in den Landkreisen als zentrale Anlaufstelle für den Bürger vor Ort eingerichtet. Die gesunde Ernährung hat bei der Gesundheitsinitiative »Bayern aktiv« eine zentrale Bedeutung. Man schätzt, dass etwa ein Drittel aller Krankheiten ernährungsbedingt sind.

Neben diesen lokalen Informationszentren wurde ein umfassendes dialogfähiges Verbraucherinformations- und Kommunikationssystem, das sogenannte VIS, eingerichtet. Dieses Netzwerk besteht aus Bürgertelefonen und einem Internetportal mit Online-Expertenforen – so können alle Fragen des Verbrauchers von Experten auch online beantwortet werden.

Daneben wird über ein »Bürgergutachten« die Erfahrung der Verbraucher bei der Entwicklung der

Verbraucherpolitik eingebunden. Verbraucherbeteiligung, Transparenz und Bürgernähe sind wichtige Pfeiler der Verbraucherinitiative Bayern.

Schluss

Lassen Sie mich noch einmal Minister Sinner zitieren:

Nichts ist so gut, dass es nicht zu verbessern wäre. Denn: Stillstand ist Rückschritt. Die Gestaltung moderner, zukunftsweisender Politik bedeutet: Wir alle sind aufgefordert, aktiv beizutragen. Gemeinsam anpacken, Landwirtschaft und Verbraucherschutz Hand in Hand!

»Verbraucherschutz und Tierproduktion«

Die Lebensmittel-Skandale der letzten Zeit haben die Verbraucher verunsichert. In der Vielfalt der Produktpalette, im Dschungel der Marken und Siegel, befällt viele Verbraucher ein Gefühl der Ohnmacht.

Wer ist heute noch sicher, dass »drin ist, was drauf steht«? Was bedeutet »kontrollierter Anbau«? Stammen Eier aus Kartons mit Bildern von glücklichen Hühnern darauf wirklich aus Freilandhaltung?

Hier tun sich Verbraucher oft schwer. Wir wollen Abhilfe schaffen! Umfassende und sachliche Informationen sind das A und O, denn Verständnis schafft Vertrauen.

Ein wichtiger Beitrag zum Wissensaustausch sind auch Veranstaltungen wie diese! Ich freue mich, heute mit Ihnen über Verbraucherschutz und die Perspektiven der Tierproduktion sprechen zu können. Danke für die Einladung!

Tierproduktion in Europa

In der Nachkriegszeit hat sich in Europa eine sehr intensive Produktion im Bereich der tierischen Lebensmittel entwickelt.

Der Wohlstand in der Bevölkerung lässt Raum für Fragen nach dem Verhältnis Mensch-Tier-Mitgeschöpf! Zunehmend stehen auch ethische Aspekte im Vordergrund des Verbraucherinteresses und damit auch des Verbraucherschutzes.

Wirtschaftlicher Druck, Arbeitersparnis aber auch Kritiklosigkeit haben in verschiedenen Bereichen der Tierproduktion zu Haltungsformen geführt, die heute nicht mehr angemessenen sind! Besonders intensive Bereiche waren und sind dabei die Kälbermast, die Schweinemast, Geflügelmast sowie der Bereich der Legehennenhaltung.

In vielen Bereichen der tierischen Produktion wurden die Haltungsformen an den Bedürfnissen der Menschen und nicht der Tiere ausgerichtet.

Das spiegelt sich wider in Haltungsformen mit mangelndem oder ganz ohne Tageslicht, zu geringem Platzbedarf für das einzelne Tier, einseitige Fütterung, perforierten Böden etc. Daraus entstehen viele Probleme! Im Bereich der Veterinärmedizin werden Krankheiten, die im Zusammenhang mit den Haltungsformen auftreten als sogenannte Technopathien bezeichnet. Jahrelang war man geneigt, tierzüchterisch oder auch chirurgisch oder durch Einsatz von Arzneimitteln fehlerhafte Haltungsbedingungen zu korrigieren.

Gegen Kannibalismus in der Schweinemast wurden die Zähne gezwickt und die Schwänze kopiert, beim Geflügel die Schnäbel gekürzt, beim Bullen die Schwänze abgenommen. Die Tierzucht hat sich überwiegend mit Leistungsförderung und nicht mit Tiergesundheit beschäftigt.

Insbesondere der intensive Einsatz von Arzneimitteln in der Tierproduktion trifft auf immer weniger Verständnis bei den Verbrauchern! Schlechte Hal-

* Kurzfristige Absage, vertreten durch Dr. Gerbermann

tungsbedingungen wurden mit Nahrungsergänzungsmitteln (Vitaminen, Mineralstoffen) auszugleichen versucht, – Hygienemängel und Mängel des Immunsystems durch Leistungsförderer, Fütterungsarzneimittel oder Antibiotikazugabe.

Insbesondere die Anwendung von antimikrobiell wirkenden Substanzen bei Tieren ist in Bezug auf die Entwicklung von Resistenzen und die Weitergabe von Resistenzgenen an den Menschen inzwischen starker Kritik ausgesetzt.

Mit Verbraucherschutz in die Zukunft

Ich bin der festen Überzeugung, dass Verbraucherschutz und Tierproduktion am Beginn einer neuen Entwicklung stehen. Immer mehr Verbraucher wollen ihre Nahrung mit einem guten Gewissen verzehren. Sie setzen nicht nur eine gesundheitliche Unbedenklichkeit des tierischen Produktes voraus, sondern erwarten auch eine tiergerechte Haltung in der Aufzucht und Produktion.

Die Umsetzung dieser Prozesse kann nicht über Nacht erfolgen. Umso wichtiger ist es daher, dass alle Bereiche zusammenarbeiten und gemeinsam anpacken: Politiker, Erzeuger, Händler und Verbraucher.

Der Verbraucher entscheidet, was im Einkaufskorb landet. Er bestimmt damit letztendlich über die Produktionsbedingungen. Vor 30 Jahren wurden 40 % des Einkommens für Nahrungsmittel ausgegeben, heute ist der Anteil auf ca. 14 % geschrumpft! Das zeigt den Stellenwert, den Nahrung in unserer Gesellschaft hat. Doch Lebensmittelsicherheit und Qualität gibt es nicht zum Nulltarif.

Für die Erzeuger sind Qualität und Transparenz die Basis, um das Vertrauen der Verbraucher dauerhaft zu sichern. Mit der Teilnahme an Qualitätssiegeln, der Erfüllung neuer Dokumentationspflichten und Eigenkontrolle leisten sie einen wichtigen Beitrag dazu. Auch der Handel ist gefordert. Das Motto »so billig wie möglich« hat den großen Ketten enorme Gewinnspannen gebracht, – uns »ist es teuer zu stehen« gekommen (MKS). Sie müssen ein vernünftiges

Preis-Leistungs-Verhältnis anbieten und die Qualitätsproduktion aktiv unterstützen, z. B. durch die Etablierung regionaler Gütesiegel und Marken.

Der Staat ist zuständig für Rahmenbedingungen – als Partner von Produzent und Verbraucher! Wir setzen auf Transparenz, Qualität, Information und Kontrolle, – gerade in der Lebensmittelüberwachung.

Ein Beispiel ist das bayerische Programm »Geprüfte Qualität«. Es schmiedet eine sichere Produktionskette vom Trog zur Theke! Für die Erzeugung von Rindfleisch gelten strenge Kriterien, u.a. das Verbot von Klärschlammdüngung und antibiotisch wirksamen Leistungsförderern, sowie die Gewährleistung von kurzen Schlachtiertransporten (vier Stunden) und sicheren Schlachttechniken.

Lebensmittelsicherheit, Verbraucherschutz und Gesundheitspolitik haben neue Priorität in Bayern. Mit unserem 300-Mio.-€-Programm setzen wir auf Krisenmanagement, Risikovorsorge und Unterstützung der Landwirtschaft für artgerechte Tierhaltung und Qualitätssicherung. Unser Ziel ist eine bessere Lebensmittelqualität für alle. Das Voranmarschieren bei neuen Produktionswegen, der Einsparung von Arzneimitteln, sowie einer artgerechten Tierhaltung sind wirtschaftlich profitabel. Das haben mehrere Beispiele schon gezeigt.

Gesellschaftlich hochentwickelte Kulturen mit ethischen Grundprinzipien, wie es Bayern, die Bundesrepublik Deutschland und Europa sind, sind gekennzeichnet von der Sicht des Tieres als Mitgeschöpf.

Wir stehen am Anfang dieses Umdenkens. Als Verbraucherschutzminister in Bayern will ich bei dieser Entwicklung vorne weg marschieren.

Landwirtschaft und Tierschutz

In diesem Zusammenhang möchte ich noch etwas ausführlicher auf das Thema Tierschutz in der Tierproduktion eingehen.

Zukunftsorientierte Landwirtschaft setzt auf Qualität. Immer mehr Verbraucher fragen heute danach, wie landwirtschaftliche Nutztiere gehalten,

transportiert oder geschlachtet werden. Tierschutz ist auch Qualität! Tierschutz ist bei uns ein wichtiges Thema, – erinnern Sie sich nur an die heftige Debatte um die Legehennenhaltung im vergangenen Jahr, das Schächurteil des Bundesverfassungsgerichts, oder die Diskussion um die Forderung: Tierschutz ins Grundgesetz.

Ich habe Verständnis für Sorge vieler Landwirte, durch immer strengere Tierschutzvorschriften nicht mehr mit ihren europäischen oder internationalen Konkurrenten mithalten zu können.

Und manches, was uns hier die Bundesregierung beschert hat, zeigt, dass diese Befürchtungen nicht unbegründet sind.

Beispiel: Legehennen

Das Beispiel der Legehennen macht dies deutlich. Bund und Länder waren sich einig, die herkömmliche Käfighaltung von Legehennen abzuschaffen.

Das heißt ein vernünftiger Ausstieg aus den Haltungssystemen mit ausreichend Zeit zur Umrüstung!

Was aber hat Frau Künast getan?

Aufgrund des massiven politischen Drucks des Kanzlers auf die SPD-regierten Länder im Bundesrat lautete das Ergebnis: Deutschland verzichtet 5 Jahre früher auf herkömmliche Käfige, als der Rest der EU.

Die Folge ist, dass Großbetriebe in Staaten mit niedrigen Tierschutzstandards abwandern. Bäuerliche Betriebe dagegen müssen bleiben und sich gegen Billigimporte behaupten. Die Kennzeichnungsvorschriften lassen den Verbraucher nicht erkennen, wo die Eier gelegt wurden. Damit ist dieser Wettlauf für eine Eierproduktion in bäuerlichen Betrieben fast aussichtslos.

Wir versuchen mit einem Programm artgerechte Tierhaltung (50 Mio. €) die bayerischen Bauern zu unterstützen. Mit ihrem Schnellschuss ohne ausreichende Mittel für artgerechte Tierhaltung hat Künast nicht nur dem Tierschutz einen Bärendienst erwiesen.

In Bayern steht Tierschutz seit langem auf der Agenda: Wir wollen bessere Haltungsbedingungen, –

auch in der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung, schonendere Schlachtverfahren, mehr Tierschutz beim Transport.

Aber: nicht gegen, sondern mit den Bauern. Vorschriften sind allenfalls Gewissenskosmetik, wenn sie bei Betroffenen nicht auf Akzeptanz stoßen. Tierschutz dient auch dem Eigeninteresse der Bauern, denn Tierschutz und Tierhygiene dienen der Gesunderhaltung und sind besser als Arzneimittelersatz.

Zudem sind artgerechte Haltungsbedingungen unerlässlich, auch für Qualitätsproduktion, um sich auf dem Markt behaupten zu können. Dies gilt für ökologische und konventionelle Landwirtschaft.

Diese Haltungsbedingungen dürfen sich allerdings nicht an Ideologien orientieren, sondern müssen auch wissenschaftliche Erkenntnisse und die Erfordernisse des Umweltschutzes und der Lebensmittelhygiene berücksichtigen.

Sorgen der Schweinehalter

Viele Landwirte befürchten nach dem zweifelhaften Erfolg von Frau Künast bei den Legehennen, nun auch ähnliche Änderungen bei den Schweinen. Sie wissen, dass bis Jahresende eine neue EU-Richtlinie zur Schweinehaltung in deutsches Recht überführt werden muss.

In Brüssel hat es hier nur Neuregelungen zur Sauenhaltung gegeben, Mastschweine und Ferkel wurden ausgeklammert. Bund und Länder sind sich insoweit einig, dass die Vorschriften zur Sauenhaltung – beispielsweise die grundsätzliche Verpflichtung, Sauen in Gruppen zu halten – unverändert aus der Richtlinie übernommen werden sollen.

Sorge in der Landwirtschaft haben aber Andeutungen aus dem Bundeslandwirtschaftsministerium hervorgerufen, man wolle die Mindestfläche bei den Mastschweinen deutlich heraufsetzen und so in gravierender Weise über die Richtlinie hinausgehen.

Derzeit herrscht in Bonn bzw. Berlin Funkstille. Man muss kein großer Prophet sein, um vorherzusagen zu können, dass vermutlich bis zur Bundes-

tagswahl nicht mit einem Verordnungsentwurf der Bundesregierung zur Schweinehaltung zu rechnen sein wird.

Für Bayern kann ich Ihnen klipp und klar sagen: Wir treten für eine richtliniennahe Umsetzung der EU-Vorschriften bei den Mastschweinen ein.

Aber wir tragen keine fachlich unnötigen, ideologischen Vorschriften mit, die heimische Mastschweinehalter ins Hintertreffen bringen. Denn Tierschutz, der nur auf das Wählerpotenzial einer Bundesministerin abzielt, ist nicht der Tierschutz, den wir uns vorstellen, Wir wollen Tierschutzprobleme nicht ins Ausland schieben, um hier eine »weiße Weste« zu haben, sondern die Probleme hier lösen, und zwar gemeinsam mit den Bauern.

Bio ist nicht alles

Frau Künast macht Ideologie statt Verbraucherpolitik, damit zerstört sie auch den Markt für Öko-Produkte. In Bayern haben wir eine »schwarze« Regierung und trotzdem die meisten »grünen Bauern« Deutschlands.

Wir sagen Ja zur Ausweitung des Ökolandbaus über Steigerung der Nachfrage! Wir wollen den sinnvollen Weg über den Markt gehen! Rot-Grün will jedoch nur das Angebot bzw. den Anbau ausdehnen, – blindlings und ohne Markt dafür zu schaffen.

Mit der Werbeaktion für das Biosiegel (rd. 7,5 Mio. €) wird den Biobauern, die für »Bioland«, »Demeter« oder »Naturland« erzeugen, eine Produktion mit einem niedrigeren Standard gleichgestellt und als Konkurrenz gefördert.

Wir wollen eine bessere Qualität – ohne Wenn und Aber! Gleich, ob konventionell oder ökologisch produziert. Im Vordergrund stehen Sicherheit und Qualität der Produkte!

Qualitätsmerkmal Regionalität

Bayerns Stärke ist Qualität statt Masse. Wir setzen auf das gute Image unserer Produkte.

Die Herkunft aus der eigenen Region ist ein unschlagbares Plus an Nachvollziehbarkeit der Nahrungsmittelproduktion. Dies wird mehr und mehr zum Qualitätsfaktor. Regionale Vermarktung gewinnt an Boden!

Die Bayerische Staatsregierung unterstützt das Regionalmarketing (12,8 Mio. €) mit dem Ziel regionale Kreisläufe zu fördern. Je kürzer die Nahrungsmittelkette, desto sicherer!

Damit verbundene höhere Aufwendungen muss der Verbraucher auch bezahlen! Es kann nicht sein, dass ein halbes Hähnchen billiger ist, als halbe Stunde Parken.

Der souveräne Verbraucher

Wir müssen etwas mehr ausgeben für bessere Lebensmittel, tiergerechte Haltungsformen, Umweltschutz und den Erhalt von Arbeitsplätzen! Dabei müssen alle an einem Strang ziehen.

Ein Ansprechpartner ist der souveräne Verbraucher, er muss bewusster auswählen und einkaufen und auf eine qualitätsbewusste Ernährungskultur achten.

Dazu braucht er umfassende Information und sachliche Beratung. Diese Vermittlung ist Anliegen des Staatsministeriums für Gesundheit, Ernährung und Verbraucherschutz.

Deshalb haben wir Kompetenzzentren in den Landkreisen als zentrale Anlaufstelle für den Bürger vor Ort eingerichtet. Das Handlungsfeld Ernährung hat bei unserer Gesundheitsinitiative »Bayern aktiv« zentrale Bedeutung. Ein Drittel aller Krankheiten sind ernährungsbedingt.

Zudem haben wir ein dialogfähiges Informationssystem, das sogenannte VIS, eingerichtet, indem alle Fragen des Verbrauchers von Experten auch online beantwortet werden können.

Mit einem Bürgergutachten Verbraucherschutz binden wir den informierten Verbraucher als Partner bei der Entwicklung der Verbraucherpolitik ein. Denn Verbraucherbeteiligung, Transparenz und Bürgernähe stehen bei uns in Bayern nicht nur auf dem Papier!

Schluss

Es liegt an jedem einzelnen, eigene Verhaltensweisen zu überdenken.

Johann Wolfgang von Goethe hat gesagt:

»Es ist nicht genug zu wissen,
man muss auch anwenden;
es ist nicht genug zu wollen,
man muss es auch tun.«

»Weiter so«, wo es gut läuft bei uns. Neubeginn, wo er notwendig ist. Verbraucherschutzpolitik ist hierfür ein gutes Beispiel; Zielbewusstes Engagement und der Blick fürs Ganze.

Nichts ist so gut, dass es nicht zu verbessern wäre. Denn: Stillstand ist Rückschritt. Die Gestaltung moderner, zukunftsweisender Politik bedeutet: Wir alle sind aufgefordert, aktiv beizutragen. Gemeinsam anpacken, Landwirtschaft und Verbraucherschutz Hand in Hand!

Zusammenfassung



Am 14. Mai 1752, also vor 250 Jahren, wurde Albrecht Thaer, einer der Begründer der Agrarwissenschaften, in Celle geboren. In seinem Jubiläums-Geburtsjahr die Hülsenberger Gespräche unter ein ökonomisch orientiertes Generalthema zu stellen, ist sicher passend, wenn es auch nicht in diesem Kontext geplant wurde. Was hätte wohl Albrecht Thaer zusammenfassend gesagt? Ohne Zweifel hätte er, als Verfechter der rationellen Landwirtschaft, Gefallen gefunden an der Rationalität der Referate und Diskussionen, auch als eine sinnvolle Relativierung rein ideologischer Ansätze. Die faire Streitkultur in den Diskussionen und die damit verbundene Einsichtsfähigkeit in überzeugende andere Ansichten und Erkenntnisse liegen ganz auf der Linie des auszugsweise zitierten Thaer'schen Bekenntnisses:

»Meine Meinung habe ich in meinem Leben über verschiedene Dinge oft geändert und hoffe, es noch mehrmals zu tun. Es freut mich immer, wenn ich Gründe dazu habe, denn so komme ich in meinem Wissen vorwärts.«

In meiner Zusammenfassung werde ich, da die Agrarökonomie nicht mein Fachgebiet ist, versuchen, aus einer gewissen fachlichen Distanz einige der in den 3 Tagen hier zur Sprache gekommenen Aspekte streiflichtartig anzuleuchten.

Bereits in seiner Begrüßung hat der Vorsitzende des Kuratoriums der H.W. Schaumann - Stiftung, Herr Dr. Melosch, die hohe Aktualität des Generalthemas der 19. Hülsenberger Gespräche hervorgehoben, die

auch im Verlauf der Tagung immer wieder bestätigt wurde. Diese Aktualität hat sich bei der Planung nicht aus Tagesereignissen ergeben, sondern aus Tendenzen und Entwicklungen, wie sie auch die Gespräche in Travemünde durchzogen haben und beispielhaft mit folgenden Stichworten gekennzeichnet werden können:

- Globalisierung und Liberalisierung im Welthandel.
- Preisentwicklungen für landwirtschaftliche Produkte.
- Strukturwandel und Entwicklung in ländlichen Räumen.
- Gesellschaftliche und agrarpolitische Rahmenentwicklungen.
- Lebensmittelsicherheit und Verbrauchervertrauen.

Im Licht solcher längerfristigen Entwicklungen, aber auch aktueller Tagesprobleme, haben sich die Themenüberlegungen des Kuratoriums als sehr treffsicher erwiesen.

Bevor ich auf die 4 Themenblöcke etwas näher eingehe, möchte ich einige mehr oder weniger durchgehend zu vernehmende Aussagen und Feststellungen kurz nachzeichnen.

Aus der lapidaren, gleichwohl wichtigen Feststellung, dass Verbraucher und Bauern aufeinander angewiesen sind, ergibt sich, dass sie pfleglich miteinander umgehen und das gegenseitige **Vertrauen** festigen müssen. Dieses traditionell relativ stabile Vertrauen ist durch entsprechende, hin und wieder auftretende, Negativ – Ereignisse gelegentlich Irritationen aus-

gesetzt, die oft genug auch noch gezielt potenziert werden. Daher ist an der Erhaltung und positiven Weiterentwicklung des Beziehungsgefüges Verbraucher – Landwirtschaft permanent zu arbeiten.

Eine wesentliche Vertrauensbasis liegt im Begriff »**Qualität**«, der fast in jedem Referat angesprochen wurde, wobei Qualitätsaspekte in der Primärproduktion an Bedeutung gewinnen. Qualität weist viele Interpretationsebenen auf. Sie ist daher jeweils im gegebenen Zusammenhang über relevante Kriterien zu definieren. Der Ruf nach wirksamerer Kontrolle »from the stable to the table« ist in diesen Tagen wieder öfter und lauter als üblich zu vernehmen. Qualität, so wurde formuliert, ist bei Lebensmitteln kein Luxus, allerdings auch nicht zum Nulltarif zu haben. Es ist dabei weiter zu bedenken, dass es eine absolute Null-Risiko-Gewährleistung, zu jeder Zeit und für jegliches Lebensmittel, wahrscheinlich schwerlich geben kann.

Die Primärproduktion steht mitten in einem System aus vor- und nachgelagerten Bereichen, wobei auf dem Weg der Produkte zum Verbraucher Verarbeitungsbereiche und Vermarktung eine bedeutende Rolle spielen. Für ein »Alle in einem Boot«-Gefühl sind die Interessenlagen wohl zu differenziert, aber die Begriffe **Partnerschaft, Kooperation und Integration** waren oft zu hören, wenn auch mit etwas unterschiedlicher Wertschätzung hinsichtlich zugeordneter Adjektive.

Durchgehend wurde der Einfluss der **Politik** auf die im Thema angesprochenen Perspektiven als besonders bedeutsam hervorgehoben, allerdings unter anderem als mögliches Hemmnis für innovatives Handeln und für ökonomisch sinnvolle Entwicklungen apostrophiert. Politisch begründete und verursachte Probleme können wohl auch nur auf dem gleichen Wege sinnvoll korrigiert werden. Hierzu wurde angemerkt, dass Agrarpolitik mehrstufig und auf verschiedenen Ebenen gestaltet wird. Für Deutschland erfolgt dies beispielsweise in Bund und Ländern, darüber hinaus aber auch in der EU sowie, im Weltmaßstab, über entsprechende internationale

Institutionen, Vereinbarungen und Zusammenarbeit. In diesem Zusammenhang wurde auch auf die Bedeutung eines offenen Dialogs der Politik mit der Wissenschaft abgehoben.

Die Referate und Diskussionen zu den 4 Themenblöcken werde ich aus meiner Wahrnehmung heraus jeweils mit einigen Stichworten zu charakterisieren versuchen. Wegen der dabei unvermeidlichen Pauschalisierung und vielleicht nicht immer optimalen Treffsicherheit bitte ich um Nachsicht.

- I Globale Rahmenbedingungen für die Erzeugung und Qualität von Lebensmitteln tierischer Herkunft.**
- II Bestimmungsfaktoren für die Wettbewerbsfähigkeit der Tierproduktion in Europa.**
- III Auswirkungen auf vor- und nachgelagerte Bereiche.**
- IV Strategien für die Tierproduktion in Europa.**

I Globale Rahmenbedingungen für die Erzeugung und Qualität von Lebensmitteln tierischer Herkunft.

Zum Einfluss der Politik auf Perspektiven und Rahmenbedingungen wies Staatssekretär Altmann darauf hin, dass Strukturentwicklungen in der Landwirtschaft stärker vom Staat abgefedert würden als in anderen Branchen. Er vermisste eine entsprechende Würdigung dieser Gegebenheit durch die Landwirtschaft. Agrarpolitik wird künftig umfassender werden, global und inhaltlich, z.B. unter stärkerer Einbeziehung sozialer, kultureller, gesundheitlicher, und umweltbezogener Aspekte, und wird in zunehmendem Maße die Gesamtentwicklung ländlicher Räume als wichtiges Ziel ansehen. Sein Plädoyer galt der notwendigen Schaffung einheitlicher europäischer Rahmenbedingungen für die Landwirtschaft. Nationale Vorreiterschaft wurde als Chance und Risiko zugleich eingeschätzt, wobei die Risiken dann dominieren, wenn durch Alleingänge Wettbewerbsnachteile entstehen, ohne dass die verfolgten Ziele überhaupt erreicht werden können.

Globale Rahmenbedingungen werden ganz entscheidend durch das Marktgeschehen definiert. Daher war es eine gute Einstimmung, die Entwicklungstendenzen im Welthandel mit Milch und Fleisch am Anfang vorgestellt zu bekommen.

Beim **Fleisch** wird von einer »satten Aufwärtsentwicklung« ausgegangen, die aber regionale, tierart- und produktbezogene Differenzierungen aufweist, deren Art und Ursachen sehr vielschichtig sind und in ihrer Systematik ausführlich dargestellt wurden. In bereits gesättigten Märkten herrscht Verdrängungswettbewerb, auch im Hinblick auf verschiedene Fleischarten, wobei die Gewinnchancen mit der Bereitschaft wachsen, den Kunden, einschließlich aller Imponderabilien, als »König« zu akzeptieren. Qualität und Sicherheit sind dabei ohne Zweifel vertrauensbildende Vokabeln, während organisatorische Maßnahmen, wie z.B. in Form vertikaler Integration, zum wirtschaftlichen Erfolg beitragen können.

Die Globalisierung des **Milchmarktes** erstreckt sich vor allem auf Milchprodukte, wobei aber der internationale Anteil am Milchhandel relativ gering ist. Milchquoten haben im Weltmarkt in gewissem Umfang Platz geschaffen, auch für die Entfaltung neuer Produktionsräume und -regionen. Für die EU bedeuten sie aber auch Hemmnisse und Verluste an Marktanteilen im Weltmarkt. Ein Verzicht auf Milchquoten erscheint zur Zeit nicht praktikabel, daher ist eine Abstimmung mit den zu erwartenden Entwicklungen geboten. Insgesamt wird die Zukunft als günstig eingeschätzt, vor allem auch aufgrund des Wachstums der Weltbevölkerung. Eine wichtige Frage wird sein, wer sich die größten Marktanteile sichern kann, wofür auch die kommende WTO-Verhandlungsrunde von Bedeutung sein wird.

Aus den Entwicklungen am Weltmarkt sind **Herausforderungen** abzuleiten, die insbesondere in einem Anpassungsbedarf in folgenden Bereichen gesehen wurden:

a) Politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen folgen einer Mischung aus rationaler, emotionaler und ideologischer Motivation. Heute

dominieren dabei Felder wie Lebensmittelsicherheit, Tierschutz und Umweltschutz, die sich in Form weiterer Anforderungen als Einflussfaktoren und Herausforderungen für die Landwirtschaft verstärken werden. Daraus resultiert eine Steigerung der Produktionskosten, womit sich die Frage nach deren Überwälzungsmöglichkeiten stellt.

b) Durch EU-Verbindlichkeiten wird mit der geplanten Erweiterung der Europäischen Union erheblicher Anpassungsdruck mit neuen Problemen für die Landwirtschaft entstehen.

c) Bei neuen Technologien besteht die Aufgabe, gesicherte Fakten und von der Bevölkerung wahrgenommene Risikoeinschätzungen wieder einander anzunähern. Neue Technologien sind eine wichtige Grundlage fortschrittlicher und innovativer Entwicklungen in der Landwirtschaft. Fortschritt kann auch mit gewissen Risiken verbunden sein, die in einer sinnvollen Abwägungskultur im Verhältnis zu den Vorteilen und Chancen zu bewerten sind. Hierzu ist ein offener Dialog zwischen der Wissenschaft einerseits sowie der Politik und Gesellschaft erforderlich.

II Bestimmungsfaktoren für die Wettbewerbsfähigkeit der Tierproduktion in Europa.

Ein Stichwort war in den Beschreibungen der Weltmärkte immer wieder zu hören, nämlich »Wettbewerb«, und fast immer wurde hinzugefügt, dass sich der Wettbewerb verschärfen wird, u.a. aufgrund der Globalisierung und Liberalisierung der Weltmärkte. Folgerichtig befasste sich der 2. Themenblock mit den Bestimmungsfaktoren für diesen Wettbewerb.

Für **Milch und Rindfleisch** stellt die EU, nicht zuletzt aufgrund der großen Bevölkerungsdichte, einen kaufkräftigen Nachfrageraum dar. Irritationen können, zumindest vorübergehend, zu Einbrüchen in der Nachfrage führen. Kostenführerschaft und Qualitätsführerschaft, z.B. durch attraktive Produktdifferenzierung, sind wichtige Grundlagen für erfolgreiches Bestehen im Wettbewerb. Schwächen der EU im Wettbewerb wurden ursächlich unter anderem

nachteiligen Faktorbedingungen zugeschrieben, die nur politisch zu korrigieren seien.

Die wichtigsten Herausforderungen bei **Schweinefleisch** werden in folgenden Bestimmungsfaktoren für den Wettbewerb gesehen:

- Liberalisierung der Agrarmärkte.
- Osterweiterung der EU.
- Rechtliche Rahmenbedingungen.
- Struktur der Primärproduktion sowie der Schlacht- und Zerlegebetriebe.

Europa hat für den Welthandel mit Schweinefleisch heute eine bestimmende Funktion. Erfolg im globalen Wettbewerb wird nur zu erreichen sein, wenn bestehende Defizite in den genannten Bereichen ausgeglichen werden. Besondere Bedeutung kommt der Qualität zu, wobei das Siegel »Qualität und Sicherheit« ein guter Ansatz ist.

Die Folgen nicht adäquaten Handelns wurden klar veranschaulicht, wobei unter anderem drastische Rückgänge an Marktanteilen resultieren könnten. Einmal mehr wurde am Beispiel der Schweineerzeugung auch deutlich, wie sehr die gegebenen Entwicklungsmöglichkeiten von der gesellschaftlichen Akzeptanz und gesellschaftspolitischer Rahmengestaltung abhängen. Die verbleibenden Spielräume werden offensichtlich enger.

Ob der, etwa im Vergleich zum Anstieg der Weltbevölkerung, enorme Anstieg der Erzeugung von **Geflügelfleisch und Eiern** anhalten kann, hängt u.a. von der Kaufkraftentwicklung in außereuropäischen Regionen ab.

In der EU werden sich wahrscheinlich ab 2004 Auswirkungen schärferer Tierschutzbestimmungen, in Deutschland nun auch mit dem Grundgesetz im Rücken, bei Eiern in Form verringerter Produktion und steigender Preise zeigen. Die Reaktion der Verbraucher wird, unter anderem, von den Preisentwicklungen bei anderen Lebensmitteln abhängen.

Geflügelfleisch boomt weiter als leichte, gesunde Kost, wenn Rückschläge vermieden werden können. Bemühungen bei Eiern und Geflügelfleisch zielen da-

her ab auf Verbrauchervertrauen durch Qualität – zu bezahlbaren Preisen.

Das erscheint wichtig, da auch in der Geflügelhaltung Akzeptanzfragen erhebliches Gewicht bei der Nachfrageentwicklung für Geflügelprodukte haben können.

Obwohl Deutschland in der **Binnenfischerei** in Europa einen der vorderen Plätze einnimmt, kann der Inlandsbedarf an Fischen nicht gedeckt werden. Die Perspektiven der Absatzausweitung werden als gut eingeschätzt, wenn die folgenden positiven Faktoren effektiv zum Tragen kommen:

- Image der Fische als hochwertiges Lebensmittel.
- Technischer Fortschritt.
- Bedarf an Satzfishen für Naturgewässer.
- Verbesserte Aus- und Fortbildung.

Wichtig wäre auch die Beseitigung hemmender Gegebenheiten, wie z.B. ungünstige Betriebs- und Marktstrukturen, begrenzte Ressourcen und begrenzendende Rechtsvorschriften.

Insgesamt erscheint Optimismus angebracht.

III Auswirkungen auf vor- und nachgelagerte Bereiche.

Steigende Weltbevölkerung, verbesserte Lebensstandards und Urbanisierung lassen eine zunehmende Nachfrage nach Nahrungsmitteln tierischer Herkunft und damit auch nach **Futtermitteln**, erwarten.

Auf der Angebotsseite für erforderliche Rohstoffe werden Ölsaaten weiterhin ausreichend verfügbar sein, während sich beim Getreide Engpasssituationen entwickeln könnten. Nachhaltige Einflüsse können aus staatlichen Regelungen in Richtung größerer oder auch geringerer Liberalität und/oder aus internationalen Vereinbarungen, etwa im WTO – Rahmen, erwachsen.

Für Auswirkungen im **Verarbeitungssektor** von Lebensmitteln tierischer Herkunft wurden folgende, besonders relevante, Faktoren ausgemacht:

- Gesellschaftliche Anforderungen an tierische Produkte, z. B. in Richtung »Gläserne Produktion«.

- Hohe Kosten in der vorgelagerten Rohstoffproduktion aufgrund ungünstiger Betriebsstrukturen.
- Stagnierende Absatzmärkte.
- Preisdruck seitens der marktmächtigen Handelsketten für Lebensmittel.

Strikte Kundenorientierung und intelligentes Marketing mit Zielschwerpunkten in der Markenpolitik, Produktentwicklung und Internationalisierung wurden als mögliche Lösungsansätze genannt. Insgesamt wurden positive Perspektiven gezeichnet, jedoch mit dem Hinweis, dass deren Realisierung große Anstrengungen erfordern würde.

Die Erzeugung von Lebensmitteln tierischer Herkunft hat in Europa nur eine Zukunft, wenn sie »umweltverträglich« ist. **Umweltgerechtigkeit** betrifft, wie wir gehört haben, u.a. Faktoren wie Standort, Verfahrenstechnik, Tierbesatz, Produktionsmittel, Seuchenschutz und allgemeine Hygiene, auch hinsichtlich der Krankheitsvorbeugung beim Menschen. Es wurde dabei deutlich, dass Vorbehalte gegen zu große Konzentrationen von Tierbeständen vermehrt aus dem ländlichen Raum insgesamt, auch ortsansässige Landwirte einschließend, artikuliert werden. Bereits existierende und noch zu erwartende gesetzliche Regelungen und Auflagen, national und EU-weit, werden nachhaltige Einflüsse auf die Nutztierhaltung und damit zusammenhängende Bereiche zeitigen und Handlungsoptionen weiter eingrenzen.

Auswirkungen auf **Marktstrukturen** werden offensichtlich heute vielfach bestimmt durch nach innen gerichtete Ziele im Wettbewerb um Marktanteile. Discounthandel verstärkt den Verdrängungswettbewerb über Preise, was letztlich zu immer engeren Gewinnmargen für alle und damit zu Finanzierungsproblemen bei erforderlichen Investitionen in neue Technologien führt. Statt auf diese Weise den Ausverkauf an zahlungskräftigere auswärtige Konkurrenz zu provozieren, wurde gefordert, sich auf wirtschaftliche Vernunft zu besinnen, die sich nicht am niedrigsten Preis als Kundenpflege orientiert, sondern im umfassenden Sinne »Efficient Consumer

Response« in einem Gefüge vertikaler Kooperation anstrebt und betreibt. Hierzu wurde eine kontroverse Diskussion geführt. Bezüglich der Beziehung zwischen Einzelhandel und Kunden im Lebensmittelbereich wurde die Vermutung geäußert, dass man am gläsernen Kunden wahrscheinlich näher dran sei als an der viel beschworenen gläsernen Produktion in der Landwirtschaft.

IV Strategien für die Tierproduktion in Europa.

Zur **Qualitätssicherung** bei der Erzeugung von Lebensmitteln tierischer Herkunft wurden mit der Schaffung eines Bundesinstituts zur Risikobewertung sowie eines Bundesamtes für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit, auch in Verbindung mit entsprechenden Entwicklungen auf EU-Ebene gesehen, Instrumentarien für gesundheitlichen Verbraucherschutz neu organisiert.

Zur Risikoanalyse gesellt sich das Risikomanagement in Form staatlicher Überwachung und eigenbetrieblicher Verantwortung einschließlich deren Erfüllungskontrolle im Rahmen des HACCP-Konzepts.

Wichtig erscheint eine Schwerpunktverlagerung beziehungsweise -erweiterung von der Endproduktkontrolle zur Prozesskontrolle in der Primärproduktion.

Wir haben gehört, dass der praktische Verbraucherschutz bereits umfassende Erfolge erzielt hat. Dies gegenüber der Öffentlichkeit immer wieder deutlich zu machen, ist eine wichtige vertrauensfördernde Massnahme, auch als Gegengewicht zur jeweils grellen Überbelichtung sporadischer negativer Ereignisse, die auch bei völliger gesundheitlicher Unbedenklichkeit grundsätzlich als Lebensmittelskandale gehandelt werden. Besondere Bedeutung kommt dem Appell zur größtmöglichen Offenheit in allen die Lebensmittelsicherheit betreffenden Ebenen zu. Frühzeitige Offenlegung von Problemen könnte Missverständnissen vorbeugen und Vertrauen festigen.

Die systematische Darstellung von Rahmenbedingungen für **einzelbetriebliche Entwicklungen** in

der Tierproduktion enthielt unter anderem folgende Stichworte:

- Hohe Anforderungen und Auflagen für die Tierhaltung in der EU.
- Keine weltweite Harmonisierung von Rahmenbedingungen.
- Liberalisierung im Welthandel mit entsprechender Wirkung auf die Preise.
- Kaufentscheidungen der Verbraucher werden, mit Ausnahmen, weiterhin vorrangig nach Preisen erfolgen.
- Das Ökosegment in der Tierproduktion wird, trotz zunehmender Tendenz, quantitativ weiterhin begrenzt bleiben.
- Ein wesentlicher Rückgang der Nutztierhaltung zur Erzeugung von Lebensmitteln tierischer Herkunft wird nicht erwartet.

Das Spektrum für einzelbetriebliche Lösungen wurde als umfangreich und von der Hobbylandwirtschaft bis zum Großbetrieb reichend charakterisiert.

Unter den aus den Rahmenbedingungen und Perspektiven abgeleiteten strategischen Herausforderungen an die Landwirte wurde unter anderem eine Bearbeitung des gesellschaftlichen Umfeldes der Landwirtschaft genannt. Hierzu sind sicherlich Argumentationen auf der Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse wichtig, um eine sinnvolle Abwägungskultur in die Entscheidungsprozesse zu integrieren.

Vertrauensbildende Maßnahmen und Lebensmittelsicherheit sind primäre Motivationen für die **politisch orientierten Ziele im Verbraucherschutz**. Den höheren Stellenwert, den die Bevölkerung heute in Verbindung mit Nahrungsmitteln den Begriffen Sicherheit, Gesundheit, Qualität beilegt, sollte die Landwirtschaft, als Chance begreifen und auch in Zukunft bemüht sein, diese positiv in der Erzeugung von Tieren stammender Lebensmittel umzusetzen.

Ein Bündel von Maßnahmen, wie es hier für Bayern vorgestellt wurde, soll Qualität und Sicherheit vom Futtermittel bis zur Ladentheke ausgestalten und sicherstellen. Es wurde aber auch noch einmal

deutlich gemacht, dass der Verbraucher über höhere Preise seinen Beitrag zur Qualität von Lebensmitteln leisten müsse, also: Nicht zum Nulltarif!

Folgerungen für die Wissenschaft.

Perspektiven für die Erzeugung von Lebensmitteln tierischer Herkunft beziehen ihre Konturen und Möglichkeiten zur Realisierung in erheblichem Maße aus Erkenntnissen der agrar- und ernährungswissenschaftlichen sowie der veterinärmedizinischen Forschung. Daher ist zum Abschluss der diesjährigen Hülsenberger Gespräche die Frage in den Raum zu stellen, welche Botschaften die Wissenschaft aus den diesjährigen Hülsenberger Gesprächen empfangen konnte.

Dazu können hier nur einige Impressionen wiedergegeben werden.

Im angelsächsischen Sprachgebrauch werden gelegentlich konzeptionelle Überlegungen mit dem Fragenpaar

»Are we doing the right things?«

und

»Are we doing things right?«

eingeleitet.

Zur Frage: Are we doing the right things? habe ich den Referaten und Diskussionen entnommen, dass man sich in den relevanten Disziplinen sehr wohl mit den »right things«, also den aktuellen und wichtigen Problemen, befasst. Dies hat auf vielen Gebieten zu zukunftsweisenden Ergebnissen und Entwicklungen geführt.

Vielleicht kann, vor allem, wo es aus Kapazitätsgründen notwendig erscheint, inhaltlich noch etwas Ballast abgeworfen werden nach der Devise: Aktuelles und Wichtiges verstärken und nur Mitlaufendes abbauen!

Einige Stichworte zu »aktuell und wichtig«, wie sie sich aus meiner Sicht aus den Hülsenberger Gesprächen 2002 ableiten lassen, möchte ich hier kurz und in mehr zufälliger Reihenfolge aufzählen:

- Strukturfragen der Landwirtschaft einschließlich vor- und nachgelagerter Bereiche
- Markt- und Verbraucherforschung
- Lebensmittelsicherheit und -qualität einschließlich der Prozessqualität
- Tiergesundheit und Zoonosen, Tierschutz und Umweltschutz
- Ressourcenerhaltung und Ressourcenmanagement
- Technischer Fortschritt einschließlich Biotechnologie, Züchtung und Tierernährung
- Bewirtschaftungsformen im Vergleich
- Auswirkungen der Agrarpolitik
- Strategien für betriebswirtschaftliche Entscheidungen

und andere Themenbereiche, darunter als Daueraufgabe die ständige Aktualisierung der wissenschaftlich zu bearbeitenden Problemfelder.

Zu den »right things« muss noch das »Zu Gehör und zum Tragen Bringen« gesicherter wissenschaftlicher Erkenntnisse in Politik und Gesellschaft genannt werden. Ich sehe in entsprechender Überzeugungsarbeit eine wichtige Herausforderung an die Agrar- und Ernährungswissenschaften sowie die Veterinärmedizin.

In diesem Zusammenhang können wir nur hoffen, dass möglichst viele, die es angeht, die Veröffentlichung der 19. Hülseberger Gespräche lesen und sich auf diese Weise mit dem aktuellen Stand wissenschaftlicher Grundlagen für die Zukunftsperspektiven der Erzeugung von Nahrungsmitteln tierischer Herkunft vertraut machen werden. Dies könnte der Sachlichkeit der Berichterstattung und der daraus resultierenden Wahrnehmungen in diesem Sektor nur förderlich sein.

Zur Frage: Are we doing things right?, nenne ich von den heutzutage diskutierten Wegen zu erfolgreicher und effizienter wissenschaftlicher Arbeit in der sogenannten Wissens- und Informationsgesellschaft nur einige Prinzipien:

- Kooperation, Koordination und Vernetzung
- Interdisziplinarität
- Internationalität
- Nachwuchsförderung
- Kompetenz durch Exzellenz, Effizienz und Qualität, weniger durch institutionelles Anspruchsverhalten
- Glaubwürdigkeit durch Unabhängigkeit und Entscheidungsfreiheit

Die **H.W. Schaumann Stiftung** darf für sich in Anspruch nehmen, mit ihren Förderprogrammen und ihren Entscheidungsverfahren praktisch alle diese Prinzipien im Visier zu haben und voranzubringen.

Ein wesentliches Element zur Förderung der interdisziplinären Diskussion sind die Hülseberger Gespräche, die aus meiner Sicht auch 2002 die ihnen zugedachte Funktion voll erfüllt haben.

Die 19. Hülseberger Gespräche stehen somit in der guten Tradition der 18 vorangegangenen.

Wir freuen uns bereits auf die

20. Hülseberger Gespräche 2004,

und ich wünsche Ihnen bis dahin alles Gute, erfolgreiche Arbeit und uns allen eine gedeihliche und gute Weiterentwicklung der Zucht, Haltung, Ernährung und Gesundheit in den der Lebensmittelgewinnung dienenden Tierbeständen, bei weiterhin verantwortungsvollem Umgang mit Menschen, Tieren, Umwelt und allen für unsere Zukunft wichtigen Ressourcen.

Schlusswort



Zunächst möchte ich auf ein besonderes Ereignis des heutigen Tages hinweisen: Herr Professor Heinrich Karg feiert heute seinen 74. Geburtstag! Herzlichen Glückwunsch!

Herr Karg war seit 1967 aktiv als Referent an den »Hülseberger Gesprächen« beteiligt und gehörte 20 Jahre lang dem Kuratorium der Stiftung an. Ende 2001 hat er dieses Amt abgegeben, da nach der neuen Satzung die Amtszeit eines Kurators ein Jahr nach Ausscheiden aus dem aktiven Dienst endet. Wir schulden Herrn Karg für seine langjährige Arbeit für die Stiftung vielfältigen Dank und hohen Respekt für seine Leistungen!

Außerdem ist Herr Professor Brem Ende 2001 auf eigenen Wunsch aus dem Kuratorium ausgeschieden. Wir danken ihm für sein Engagement, insbesondere für die Gestaltung der »18. Hülseberger Gespräche 2000« in Weimar mit dem Generalthema »Biotechnologie in den Nutztierwissenschaften«.

Wir beklagen den Tod unseres Freundes Professor Kraft Drepper, der als Vorstandsmitglied 4 Jahre lang wesentliche Aufgaben für die Stiftung übernommen hatte. Ebenso trauern wir um den Vorsitzenden des Kuratoriums, Herrn Jörn Jensen, den der Tod allzu früh aus unserer Mitte gerissen hat. Bitte lassen Sie uns der Verstorbenen gedenken!

Mein Schlusswort soll auch in diesem Jahr ein fünf-facher Dank sein. Als Erstes danke ich den Gesellschaftern und Inhabern der Schaumann-Firmen, den Herren Marcel Seiller, Olivier Seiller und Charles Seil-

ler für die großzügige Förderung der Stiftung, die sich nicht nur in den finanziellen Zuwendungen, sondern auch in Ihrem aktiven Interesse an den »Hülseberger Gesprächen« widerspiegelt. Für die Anregung zu dem Generalthema dieser Tagung danke ich Herrn Hartmut Krenz, der mich vor etwa 2 Jahren nach der Zukunft der Tierproduktion in Deutschland gefragt hat.

Mein zweiter Dank gilt den Mitarbeitern der Fa. Schaumann, ohne deren Hilfe diese Tagung nicht durchgeführt werden könnte. Hierfür danke ich vor allem Herrn Rüdiger Schramm, aber auch den Damen im Tagungsbüro, Frau Sievers und Frau Koch, ferner Herrn Dr. Pecher für die technische Assistenz und Herrn Wiesner für die Aufzeichnung der Diskussionsbeiträge. Frau Jutta Mull und Herr Dr. Melosch hatten die gute Idee, auf einigen Stelltafeln im Foyer die Stiftung und die Firmen der Schaumann-Gruppe vorzustellen.

Mein dritter Dank gilt Herrn Professor Dr. Ulrich Koester, der das Kuratorium sachkundig beraten hat, nicht nur hinsichtlich der Themen dieser Tagung, sondern auch der Referenten und Teilnehmer.

Viertens danke ich den Kuratoren der Stiftung, die die Diskussionen geleitet und moderiert haben. Wir bedauern die Abwesenheit von Herrn Prof. Steinhart und Herrn Prof. Pfeffer, aber die gestrige Verleihung der Henneberg-Lehmann-Preise in Göttingen genießt selbstverständlich Vorrang! Die Diskussionsleiter stehen jetzt vor der schwierigen Aufgabe, den Inhalt der Diskussionen in eine schriftliche Fassung zu bringen.

Das Kuratorium hat beschlossen, dass die Broschüre »Hülsenberger Gespräche« in der gewohnten Form gedruckt wird, obwohl sie auch über Internet abgerufen werden kann. Das Heft über diese Tagung wird voraussichtlich im September an alle Teilnehmer versandt, Hefte über frühere Tagungen können Sie im Tagungsbüro erhalten.

Mein letzter Dank gilt den Referenten und Diskussionsteilnehmern, die in hervorragender Weise

die Intentionen der Veranstalter aufgegriffen haben und dem Generalthema über die Zukunft der Tierproduktion in Europa gerecht wurden. Schließlich gilt dieser Dank allen Teilnehmern für ihre Zeit, die sie diesen »19. Hülsenberger Gesprächen« geschenkt haben.

Ich wünsche allen Teilnehmern ein sichere Heimfahrt!

Teilnehmer an den 19. HÜLSENBERGER GESPRÄCHEN 2002

AHRENS, Prof. Dr. Heinz-Dietmar	Institut für Agrarökonomie und Agrarraumgestaltung, Halle
ALTMANN, Staatssekretär Dr. Aloys	Ministerium f. LR, LP, Landw. u. Tourismus, Kiel
ARNEMANN, Reinhold	H. Wilhelm Schaumann GmbH, Sassenberg
BAUER, Prof. Dr. Dr. Johannes	Lehrstuhl für Tierhygiene, Freising
BAUMGARTNER, Prof. Dr. Walter	II. med. Universitätsklinik für Klauentiere, Wien
BERG, Prof. Dr. Ernst	Institut für landw. Betriebslehre, Bonn
BORELL, VON, Prof. Dr. Eberhard	Institut für Tierzucht und Tierhaltung, Halle
BRANSCHIED, Prof. Dr. Wolfgang	Institut für Fleischerzeugung und Vermarktung, Kulmbach
BREVES, Prof. Dr. Gerhard	Institut für Veterinärphysiologie, Hannover
BRÖCKER, Dr. Richard	Bundesmarktverband für Vieh und Fleisch, Bonn
BRÜMMER, Dr. Bernhard	Institut für Agrarökonomie, Kiel
BUCHLEITNER, Rudolf	Union Agricole Holding AG, Hamburg
CLAUS, Prof. Dr. Rolf	Institut für Tierhaltung, Stuttgart-Hohenheim
CORDTS, Dipl. Ing. agr. Christian	H. Wilhelm Schaumann GmbH, Hamburg
ELLENDORF, Prof. Dr. Dr. Franz	Institut für Tierzucht und Tierverhalten, Neustadt
ENDER, Prof. Dr. Klaus	Forschungsinstitut für die Biologie landw. Nutztiere, Dummerstorf

ERBERSDOBLER, Prof. Dr. Helmut	Institut für Humanernährung und Lebensmittelkunde, Kiel
ERHARD, Prof. Dr. Michael	Institut für Tierschutz, Tierhygiene und Verhaltenskunde, München
FLOCK, Prof. Dr. Dietmar	Vizepräsident der World Poultry Science Ass., Cuxhaven
GERBERMANN, Ltd. Vet. Dir. Dr.	Bayer. Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit, Oberschleißheim
GRAVERT, Prof. Dr. Dr.h.c. Hans Otto	Vorstand der H. W. Schaumann Stiftung, Kronshagen
GROTE, Dr. Hubert	Deutscher Verband Tiernahrung e.V., Bonn
HAGELSCHUER, Prof. Dr. Paul	Institut für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus, Berlin
HAMMERER, Dr. Johann	H. W. Schaumann GmbH & Co.KG, Wien
HEESCHEN, Prof. Dr. Walter	ehem. Bundesanstalt für Milchforschung, Kiel
HENNING, Prof. Dr. Dr. Christian	Institut für Agrarökonomie, Lehrstuhl Agrarpolitik, Kiel
HENZE, Prof. Dr. A.	Institut für Agrarpolitik und Landw. Marktlehre, Stuttgart
HERRMANN, Prof. Dr. Roland	Institut für Agrarpolitik und Marktforschung, Gießen
HOFFMANN, Dr. Heide	F.S. Ökologie der Agrarlandschaften, Berlin
HORTMANN-SCHOLTEN, Dr. Albert	LV Niedersächsischer Schweineerzeuger, Oldenburg
HUBER, Dipl. Ing. agr. Wendelin	H. Wilhelm Schaumann GmbH, Ingolstadt
HÜLSEMEYER, Prof. Dr. Friedrich	Bundesanstalt für Milchforschung, Kiel
ISERMEYER, Prof. Dr. Folkhard	Institut für Betriebswirtschaft, Agrarstruktur und ländliche Räume, Braunschweig
JÄGER, Dipl. Finanzwirt Karsten	Union Agricole Holding AG, Hamburg
JOCHIMSEN, Prof. Dr. Halvor	Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein, Kiel
JUNGEN, Direktor Jos	De Verband Federation Agricole Luxembourg, Luxembourg

KALM, Prof. Dr. Dr.h.c. mult. Ernst	Institut für Tierzucht und Tierhaltung, Kiel
KARG, Prof. Dr. Dr.h.c. mult. Heinrich	Institut für Physiologie, Freising
KATINGER, Prof. Dr. Hermann	Institut für angewandte Mikrobiologie, Wien
KNAPPSTEIN, Dr. Karin	Institut für Hygiene und Produktsicherheit, Kiel
KOCH, Dipl. Ing. agr. Knud	H. Wilhelm Schaumann GmbH, Kattendorf
KOESTER, Prof. Dr. Ulrich	Institut für Agrarökonomie, Lehrstuhl Marktlehre, Kiel
KRAMER, Dr. Walter	Lactosan Starterkulturen GmbH, Kapfenberg, Österreich
KRENZ, Dipl.Kfm Hartmut	Kuratorium der H.W.Schaumann-Stiftung, Pinneberg
KRIETER, Prof. Dr. Joachim	Institut für Tierzucht und Tierhaltung, Kiel
KÜHL, Prof. Dr. Rainer W.	Institut für landw. Betriebslehre, Gießen
KÜTHER, Dr. Klaus	Lohmann Animal Health GmbH & Co KG, Cuxhaven
LANGBEHN, Prof. Dr. Cay	ehem. Institut für Agrarökonomie, Kiel
LAUE, Prof. Dr. Hans-Joachim	Fachhochschule Abtlg. Landwirtschaft, Osterrönnfeld
LEIBTSEDER, Prof. Dr. Josef	Institut für Ernährung, Wien
LETTNER, Dr. Hans Peter	Lactosan Starterkulturen GmbH, Kapfenberg, Österreich
LÜHRS, Dr. Friedrich	UNA-HAKRA, Seevetal
LUKOWICZ, VON, Ltd.RD. Dr. Mathias	Bayerische Landesanstalt für Fischerei, Starnberg
LÜPPING, Dr. Werner	Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein, Kiel
MATHIES, Dr. Edmund	H. Wilhelm Schaumann GmbH, Moorege
MELOSCH, Dr. Viktor	Kuratorium der H.W.Schaumann-Stiftung, Pinneberg
MEYER, Prof. Dr. Dr. Heinrich D.	Institut für Physiologie, Freising
MULL, Jutta	H. Wilhelm Schaumann GmbH, Pinneberg

NEUMANN, Dipl. Ing. agr. Stefan	H. Wilhelm Schaumann GmbH, Langwedel
PALLAUF, Prof. Dr. Josef	Institut für Tierernährung und Ernährungsphysiologie, Gießen
PECHER, Dr. Hans-Peter	H. Wilhelm Schaumann GmbH, Uetersen
PETERSEN, MR Dr. Uwe	BMVEL, Bonn
PFEFFER, Prof. Dr. Ernst	Institut für Tierernährung, Bonn Kuratorium der H.W.Schaumann-Stiftung
PRICKER, Dr. Hermann	Union Agricole Holding AG, Barmstedt
RAAB, Dr. Leonhard	H. Wilhelm Schaumann GmbH, Uetersen
RAMHOLD, Dipl. Ing. Dietmar	IS Forschung, Wahlstedt
RODEHUTSCORD, Prof. Dr. Markus	Institut für Ernährungswissenschaften, Halle
SAUERWEIN, Prof. Dr. Dr.habil. Helga	Institut für Anatomie, Physiologie und Hygiene der Haustiere, Bonn
SCHMIDT, Dr. Christian	Institut für Ökonomie der Ernährungswirtschaft, Kiel
SCHMIDT, Prof. Dr. Erich	Lehrstuhl Marktanalyse und Agrarpolitik, Hannover
SCHMIDT, Dr. Ute	H. Wilhelm Schaumann GmbH, Pinneberg
SCHONS, Dr. Hans-Peter	Arbeitsgemeinschaft Deutscher Tierzüchter, Brüssel
SCHRAMM, RA Rüdiger	Kuratorium der H.W.Schaumann-Stiftung, Pinneberg
SCHUH, Prof. Dr. Maximilian	II.Med. Universitätsklinik für Klauentiere, Wien
SCHULTE-COERNE, RD Dr. Hermann	BMVEL, Ref. 322, Bonn
SCHWARTING, Prof. Dr. Gerhard	Fachhochschule, Nürtingen
SCHWARZ, Prof. Dr. Karin	Lehrstuhl Lebensmitteltechnologie, Kiel
SCHWARZ, Prof. Dr. Frieder	Bereich Tierernährung, Freising
SEILLER, Marcel	Kuratorium der H.W.Schaumann-Stiftung, Hamburg

SEILLER, Olivier M.	Kuratorium der H.W.Schaumann-Stiftung, Hamburg
SEILLER, Charles A.	Kuratorium der H.W.Schaumann-Stiftung, Hamburg
SIMON, Prof. Dr. Ortwin	Institut für Tierernährung, Berlin
SMIDT, Prof. DDrDr.h.c. mult. Dietrich	Vorstand der H.W.Schaumann-Stiftung, Garbsen OT Frielingen
SÖNNICHSEN, Dipl. Biol. Monika	Institut für Fleischerzeugung und Vermarktung, Kulmbach
SONNTAG, Tomas	Marktgeseellschaft der Naturland-Betriebe, Hohenkammer
SPANDAU, Peter	Landwirtschaftskammer, Münster
STANGASSINGER, Prof. Dr. Manfred	Institut für Physiologie, Physiol. Chemie u. Tierernährung, München
STEINHART, Prof. Dr. Dr. Hans	Institut für Biochemie und Lebensmittelchemie, Hamburg
STRATMANN, Rainer	Zentrale Markt- und Preisberichtsstelle GmbH, Bonn
SUSENBETH, Prof. Dr. Andreas	Institut für Tierernährung u. Stoffwechselfysiologie, Kiel
TAG, Dr. Manfred W.	Milchindustrieverband, Bonn
UNMUTH, Gebhard	Feneberg Lebensmittel GmbH, Kempten
VAN DEN WEGHE, Prof. Dr. Ir. Hermann	Zentrum für Veredelungswirtschaft, Vechta
WAGNER, Dr. Eugene	Administration des Services Techniques de l'Agriculture, Luxembourg
WAGNER, Präsident Gerhard	Zentralverband der Deutschen Geflügelwirtschaft, Regenstau
WAGNER, Dipl. Kfm. Jürgen	Neu-Wulmstorf
WEINDLMAIER, Prof. Dr. Hannes	Institut für Betriebswirtschaftslehre, Freising
WEISS, Prof. Dr. Christoph	Lehrstuhl für Ernährungswissenschaft und -politik, Kiel
WEISTHOFF, Dr. Wilhelm	H. Wilhelm Schaumann GmbH, Lohne
WENDT, Dr. Heinz	Institut für Marktanalyse und Agrarhandelspolitik, Braunschweig

WILLIGE, Dr. Barbara	H. Wilhelm Schaumann GmbH, Hamburg
WINDHORST, Prof. Dr. Hans-Jürgen	Hochschule Vechta, Vechta
WINKELMANN, Dr. Jörg	H. Wilhelm Schaumann GmbH, Panitzsch
WIRTHGEN, MSc Antje	Lehrstuhl Marktanalyse und Agrarpolitik, Hannover
WITTKOWSKI, Dr. Gerhard	Tiergesundheitsdienst Bayern e.V., Grub
WOLFFRAM, Prof. Dr. Siegfried	Institut für Tierernährung und Stoffwechselfysiologie, Kiel
WÖLGER, Dipl.Ing.agr. Reinhold	H. W. Schaumann GmbH & Co.KG, Gössendorf, Österreich